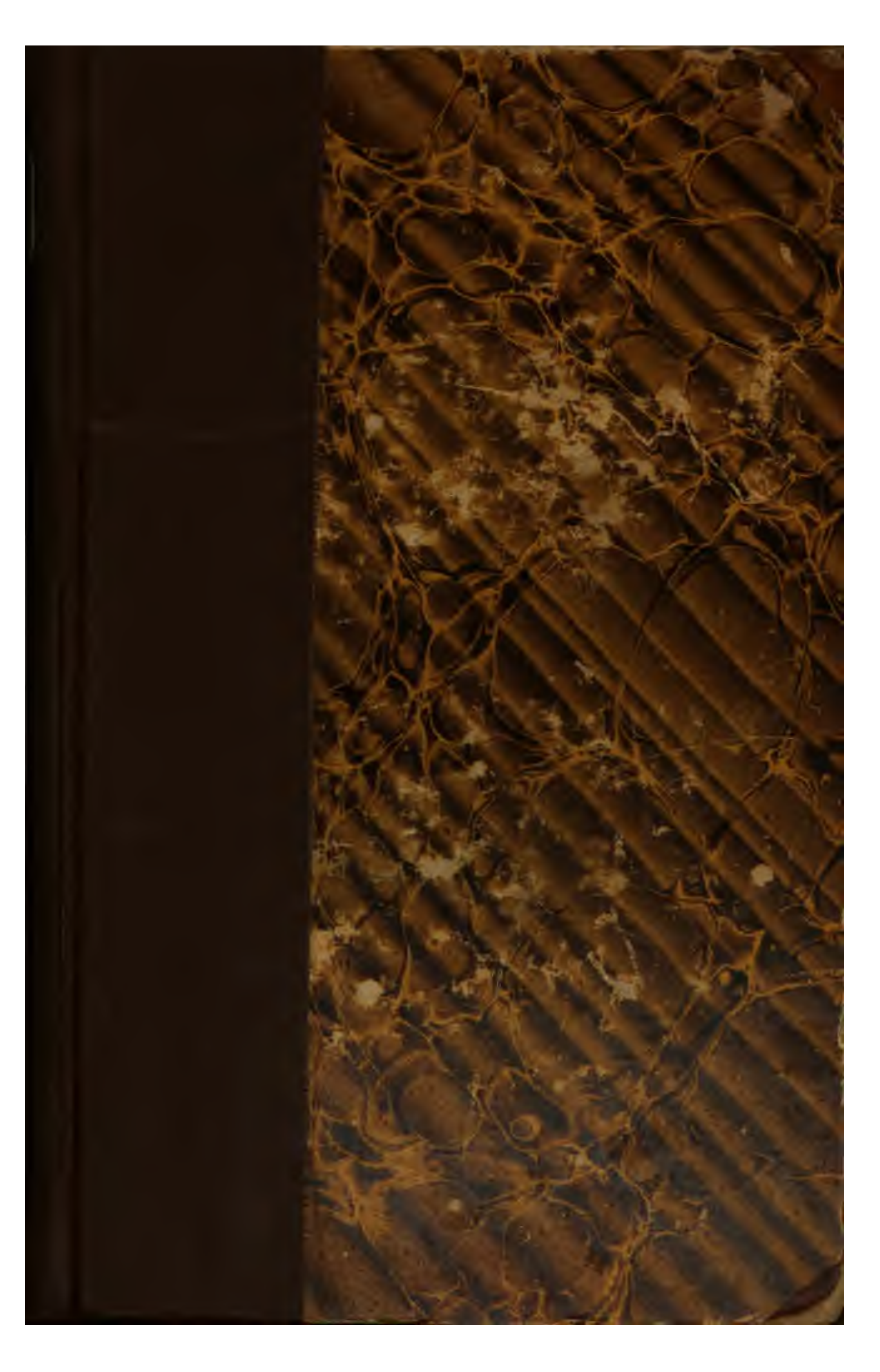




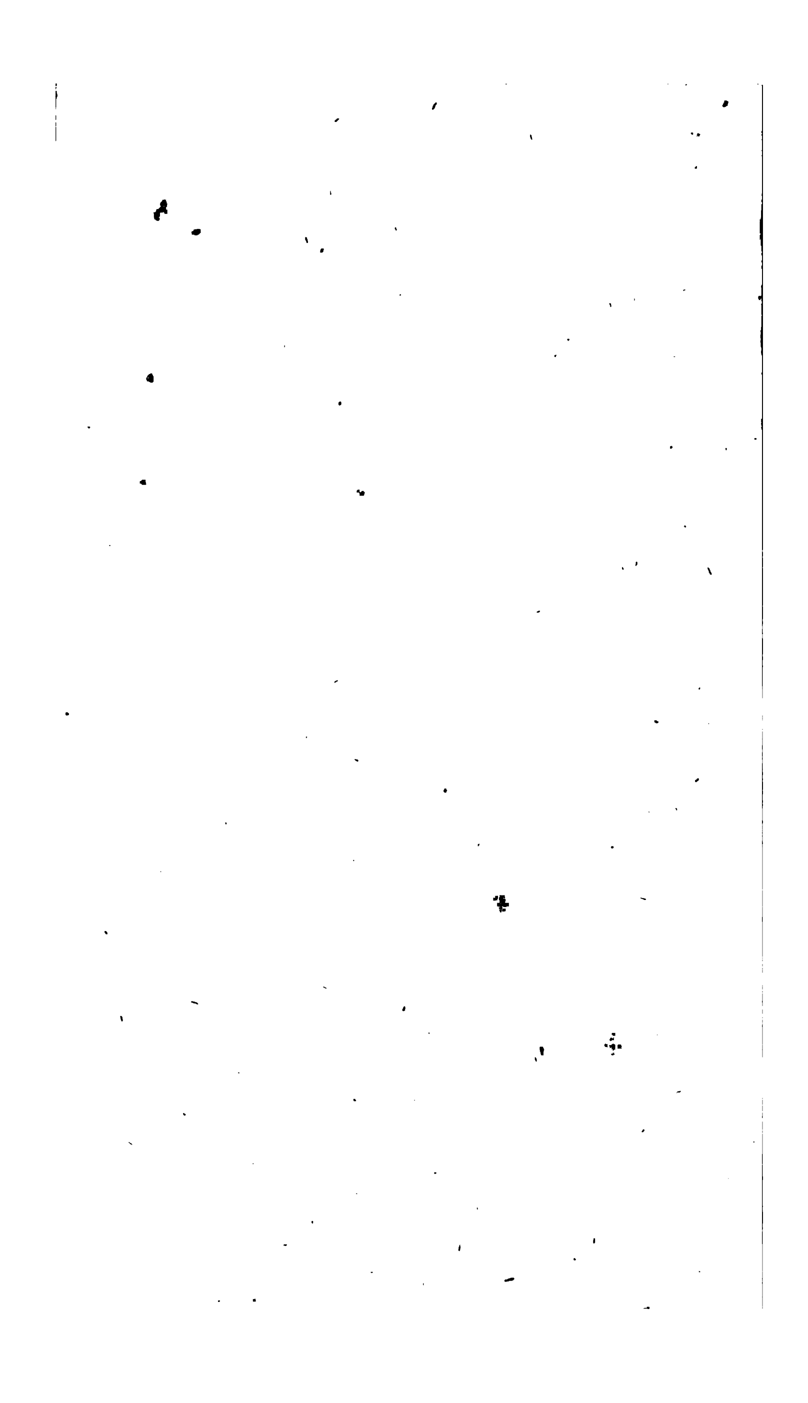


Friedrich von Raumer's
Briefe aus Paris

zur

Erläuterung der Geschichte des sechzehnten
und siebzehnten Jahrhunderts.

Zweiter Theil.



Briefe aus Paris

zur

Erläuterung der Geschichte des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts

von

Friedrich von Raumer.

Zweiter Theil.

Italien und Großbritannien.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1831.

1844, June 14.
Library fund
of 1842.

Inhalt.

Siebenundvierzigster Brief.

Achtundvierzigster Brief.

Neunundvierzigster Brief.

Funfzigster Brief.

Einundfunfzigster Brief.

Zweiundfunfzigster Brief.

Dreiundfunfzigster Brief.

Seite

Vierundfunfzigster Brief.

Fünfundfunfzigster Brief.

Sechsundfunfzigster Brief.

Siebenundfunfzigster Brief.

Achtundfunfzigster Brief.

Neunundfunfzigster Brief.

Sechzigster Brief.

Seite

Einundsechzigster Brief.

Zweiundsechzigster Brief.

Dreiundsechzigster Brief.

Vierundsechzigster Brief.

Seite

Fünfundsechzigster Brief.

Sechsundsechzigster Brief.

Siebenundsechzigster Brief.

Achtundsechzigster Brief.

Seite

Neunundsechzigster Brief.

Siebzigster Brief.

Einundsiebzigster Brief.

Zweiundsiebzigster Brief.

Dreiundsiebzigster Brief.

Vierundsiebzigster Brief.

Fünfundsiebzigster Brief.

Sechsundsiebzigster Brief.

Siebenundsiebzigster Brief.

Seite

Achtundsiebzigster Brief.

Neunundsiebzigster Brief.

Achtzigster Brief.

Einundachtzigster Brief.

Zweiundachtzigster Brief.

Siebenundvierzigster Brief.

Neapel unter spanischer Herrschaft. Neue Steuern. Aufstand vom 7ten Julius 1647. Verträge und Gesetze. Masaniellos Macht und Tod. Weitere Unruhen. Aufstand der Studenten. Die übrigen Theile des Reichs. Adel und Volk. Joseph Palombo. Ausschweifungen. Friedensschluß. Ankunft der Flotte und Don Juans von Österreich. Friedensbruch. Ermordung des Fürsten von Massa. Gennaro Annese. Verhandlungen in Rom. Guise in Neapel. Ankunft und Rückkehr der französischen Flotte. Brief Anneses. Abreise des Herzogs von Arcos. Graf Ognate und Don Juan von Österreich. Aussöhnung mit Neapel. Flucht und Gefangenschaft des Herzogs von Guise.

Die Geschichte der im Jahre 1647 und 1648 zu Neapel statt gefundenen Unruhen, ist so merkwürdig und lehrreich, daß jeder zu ihrer Aufklärung und Würdigung dienende Beitrag willkommen seyn dürfte. Ich will deshalb eine in der Handschriftensammlung der königlichen Bibliothek aufgefundene Reihe von unbekannten Briefen und Urkunden mittheilen [1]), welche

1) Dupuy Vol. 674.

zwar namenlos sind, aber ohne Zweifel von angesehenen und gescheuten Männern herrühren, die an Ort und Stelle gegenwärtig waren, und nach Rom und Paris in gewisser Art amtliche Berichte erstatteten. Die meisten derselben sind italienisch, einige französisch geschrieben.

Seit der Eroberung Neapels im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, ward das Land von Spanien aus beherrscht. Wenn aber schon dies Stamm- und Hauptreich unter den Philippen von Jahr zu Jahr sank, wie konnten die Nebenländer emporkommen, welche der König fast nie sah, wo kaum je ein Eingebohrner eine irgend wichtige Stelle bekam, und wo Gelderpressen beinahe für den Triumph der Regierungskunst galt. Und zu diesen amtlichen und öffentlichen Erpressungen kamen die der Einzelnen, welche oft verschuldet und bettelarm nach Neapel kamen, es aber überreich verließen, während Tausende von Einwohnern nach der Türkei hinübersetzten, weil dort sicherer und besser leben sey. Man behandelte das Land wie ein erobertes, das man nicht erhalten, sondern zu Grunde richten wolle.

In diesem Sinne legte der Vicekönig Ponce de Leon, Herzog von Arcos, zu Anfange des Jahres 1647 eine Steuer auf mancherlei Lebensmittel, deren Erhebung sehr beschwerlich war und vor Allen das ärmere Volk sehr drücken mußte. Sogleich zeigten sich

mancherlei Spuren der Unzufriedenheit: der Herzog ward angegangen, umringt, bestürmt, bis er Abstellung zusicherte, ohne daß er sein Wort halten konnte, oder wollte. Ja, als in der Nacht vom 20sten Mai das Gebäude für die neue Steuer niedergebrannt ward, glaubten die Machthaber, Nachgiebigkeit würde nur Schwäche zeigen, und sey unpassender und zweckwidriger als je zuvor. Andererseits wuchs aber die Unzufriedenheit über diese gleichgültige Härte und es kam Sonntag den 7ten Julius 1647 zu dem ersten großen Aufstande, welchen ein Brief vom 9ten Julius folgendergestalt beschreibt.

Bei Erhebung der, von Allen gehaßten neuen Fruchtsteuer, kam es zu einem Streite zwischen Käufern, Verkäufern und Beamten, worauf sich eine gute Zahl junger und barfüßiger Leute vereinigte, und die zur Erhebung jener Steuer in verschiedenen Theilen der Stadt befindlichen Häuser zerstörte. Unterdeß mehrte sich der Haufe bis auf 4000, obgleich kaum Einer über 20 und Viele nicht über 10 Jahre alt waren. Sie zogen durch die Stadt, riefen: es lebe Gott und der König, es sterbe die schlechte Regierung, machten dann Halt vor dem Palaste und drangen hinein bis zu dem Vicekönige, von dem sie forderten: Abschaffung aller Verbrauchssteuern und Herstellung der von Karl V bewilligten Vorrechte. Der Vicekönig gab ihnen gute Worte, wodurch er sie be-

ruhigte, daß sie fortgingen [1]); weil er sich aber in einen Wagen warf, der zufällig in der Nähe war, so entstand, als man dies bemerkte, neuer Argwohn: der Pöbel drang zu dem Wagen, zog den Herzog heraus und mißhandelte ihn mit Worten und Thaten. In dieser Bedrängniß fragte Arcos von neuem: was sie verlangten? erhielt dieselbe Antwort und versprach nun: ihre Forderungen sollten erfüllt werden. Er wolle sich sogleich in die Kirche des heiligen Franz von Paula, dem Palaste gegenüber, begeben und auf dem Evangelium das beschwören, was sie verlangten. Hiedurch begnügt, gab man ihm seine Freiheit wieder. Sobald indeß der Vicekönig in die Kirche eingetreten war, schloß er mit Hülfe einiger ihn begleitenden Adlichen die Thüren und ließ niemanden vom Volke hinein, worüber dies noch lauter zu lärmen begann, bis der Kardinal Erzbischof Filomarino anlangte und versprach: er wolle als Mittler auftreten und den Herzog zur Bewilligung des Geforderten vermögen. Hiedurch beruhigte sich die Menge ein wenig; weil man aber dem Kardinal die Kirche nicht öffnete, aus Furcht es möchten zu viele vom Volke eindringen, so kam es bei verschlossenen Thüren zu einem Schriftwechsel. Nachdem mehre Schreiben hin und her ge-

1) Oder: hielt sie mit Worten hin, gli diede buone parole.

gangen waren, wandte sich der Kardinal zum Volke und sagte: es möge sich beruhigen, da seine Excellenz das Verlangte bewilligt hätten. Zugleich zeigte er ihnen ein Papier, worin die Beistimmung enthalten sey, worauf die Meisten ihn begleiteten oder sich unter Zeichen großer Freude zerstreuten. Einige blieben jedoch und warfen mit Steinen nach der vor dem Palaste aufgestellten Wache; die Spanier antworteten mit Flintenschüssen, so daß zwei von ihnen und vier aus dem Volke auf dem Platze blieben.

Unterdeß hatte der Vicekönig eine Klostermauer, die nach einer abgelegenen Straße ging, überstiegen und sich zunächst nach der Burg S. Elmo, vor Anbruch des Tages aber nach Castelnuovo begeben. Das Volk hingegen steigerte seine Forderungen und sprach: die Abschaffung der Steuern muß auf Pergament mit goldenen Buchstaben geschrieben, sie muß in verschiedenen Theilen der Stadt auf marmorne Pfeiler eingegraben werden. — Der Herzog hat auch dies nachgegeben, dennoch wachsen die Zahl und die Forderungen der Unruhigen, und es schließen sich bessere Personen, Handwerker und Kaufleute ihnen an. Alle Gefängnisse sind erbrochen und die Gefangenen herausgelassen worden; nur die Vikarie hat man nicht angetastet und gesagt: dort werden die königlichen Archive aufbewahrt, wir wollen den Interessen seiner Majestät nicht zu nahe treten.

Sie drangen in die Häuser einiger Beamten, welche für Begünstiger der neuen Auflagen galten, und verbrannten Alles was sie darinnen fanden, ohne eines Hellers werth zu rauben. Wenn Einer nur etwas in die Hand nahm um es zu betrachten, zwangen ihn die Andern mit Drohungen es ins Feuer zu werfen. Ja man hat gesehn daß Leute die fast vor Hunger starben, Lebensmittel verbrannten ohne einen Bissen davon in den Mund zu stecken, und eben so verfuhren nackte Personen mit Kleidern die ihre Blöße hätten bedecken können.

Der Herzog hat den Adel aufgefordert das Volk zu beruhigen, und zu diesem Zweck auch den Herzog von Matalone aus Castelnuovo freigelassen; dies half indessen nichts, da das Volk Keinem etwas zu Leide thut, als den Steuerpächtern und Beamten, die im Verdacht stehn sich ungebührlich bereichert zu haben. Haufen zu zwei, dreitausend ziehen übrigens in der Stadt hin und her, bewaffnet mit Flinten, Hellebarden, Piken und Degen. Sie haben Einige erwählt, welche sie das Krieghaus nennen, und vertheilen die Würden von Hauptleuten und Lagermeistern, welche jetzt Aufforderungen in jedes Stadtviertel ergehen lassen daß Alle sich mit ihnen vereinigen sollten, bei Strafe des Niederbrennens ihrer Häuser. Ein ähnlicher Befehl ist den benachbarten Orten übersandt worden. Am ersten Tage

des Aufstandes vernichteten sie alle Schriften in dem Sekretariat.

Heute zog die Menge auf die Nachricht, daß 700 Deutsche den hier Liegenden von Kapua her zu Hülfe kämen, gen Puzzuoli, entwaffnete sie und ließ sie schwören dem Volke zu dienen. Beim Palaste stehen Deutsche und Spanier; die dahin und nach Pizzifalkone führenden Straßen sind mit Fässern voll Erde gesperrt. In allen andern Theilen der Stadt ziehen bewaffnete Haufen umher, tragen die Bildnisse Christi, Kaiser Karls V und des Königs auf Piken vor sich her und rufen ununterbrochen: wir wollen keinen andern Gott als den hier abgebildeten, keinen andern König als den König von Spanien.

Niemand weiß, wie diese Sache endigen wird: der Vicekönig ist über alle Maßen betreten und in Verwirrung, der Adel zieht sich aufs Land zurück, viele Güter werden in die Kirchen gebracht, und Verhandlungen einiger Mönche haben noch keine Versöhnung herbeigeführt. Vielmehr geht die Nachricht ein, auch Kapua und Salerno hätten sich empört um die Steuern loszuwerden.

Des nächsten Tages (10ten Julius) ward Folgendes unter Trommelschlag und Trompetenschall in ganz Neapel bekannt gemacht und angeschlagen: Im Namen des allergetreusten Volkes der allergetreusten Stadt Neapel, und derer die hier den Oberbefehl

führen, durch die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und seiner allerheiligsten Mutter Maria, immerdar Jungfrau, wird einem jeden weß Standes oder Gewerbes er auch sey, bei Todesstrafe verboten Verkäufern von Lebensmitteln oder irgend einem Handelsmanne, weder bei Tage noch bei Nacht irgend ein Leids anzuthun, so daß Alle frei und ungestört in diese allergetreuste Stadt Waaren einbringen, und die Einwohner in ihren Häusern und Buden sicher leben können. Bei gleicher Todesstrafe wird den Hauptleuten der Stadtviertel anbefohlen, ihre Mannschaft zu jedem Auftrage in Bereitschaft zu halten und sie auf keine Weise herumstreifen zu lassen. Nicht minder werden als Rebellen gegen das allergetreuste Volk betrachtet und mit dem Tode bestraft alle diejenigen, welche durch Feuer oder auf andere Weise Häuser beschädigen. Gegeben zu Neapel in unserer Residenz von Santa Maria del Carmine, den 10ten Julius 1647. Das allergetreuste Volk von Neapel. — Gedruckt in Neapel bei Secondino Roncagliolo, Drucker des allergetreusten Volkes. Mit Befehl, daß kein anderer Drucker dies nachdrucken dürfe.

Ein zweiter Befehl vom 11ten Julius lautet wie folgt: Das allergetreuste Volk von Neapel hat vernommen daß die Ölhändler, zu erheblichem Schaden der Bürger, das Öl in großen Quantitäten an Klöster und reiche Leute verkaufen; dies wird bei Strafe

der Rebellion verboten. Nur den Apothekern, oder andern Handelsleuten, die das Öl im Einzelnen verkaufen, darf es im Großen überlassen werden.

Ferner befehlen wir bei gleicher Strafe den Hauptleuten, die nöthigen Kriegsbedürfnisse für das Geschütz herbeizuschaffen. Ferner soll jeder Einwohner, welches Standes und Ranges er auch sey, von heut an eine Stunde nach Sonnenuntergang zu Hause seyn. Im Fall ein dringender Grund zum Ausgehn vorhanden ist, z. B. das heilige Sakrament zu holen, bei Todesnöthen oder Kindesnöthen, so soll man den Kriegshauptmann hievon benachrichtigen, welcher sogleich die erforderlichen Soldaten zur Begleitung geben wird.

Diese Soldaten sind ihren Officieren strengen Gehorsam schuldig und werden im Fall eines Vergehns mit Stricken gezüchtigt, oder nach höherem Ermessen eingesperrt u. s. w. — Auf Befehl seiner Excellenz und des Volks. Tomaso Aniello von Amalfi.

Über diesen giebt ein Brief vom 13ten Julius 1647 nähere Auskunft. Es heißt daselbst: In meinem vorigen Schreiben über die Ereignisse in Neapel habe ich das Beste vergessen, nämlich daß der, welcher den Aufstand anfing oder weiter führte, ein armer Fischer von etwa 30 Jahren, Namens Masaniello von Amalfi ist. Man könnte sagen, er sey homo missus a Deo; denn das was er gethan hat und noch thut, könnte meiner Meinung nach kein

Feldherr mit dem größten Heere zu Stande bringen. Man gehorcht ihm auf einen Wink und die Vollziehung geht fast dem Spruche vorher; so hat er seit vier Tagen an 100 Personen, alle Aufrührer und Banditen, sterben lassen. In Summa, er zeigt so viel Urtheil und Verstand, als wäre er seit 100 Jahren Staatsrath gewesen; leider sind aber doch in diesen Tagen noch viele Häuser verbrannt worden.

Am vorigen Mittwoch sollten der Vicekönig, der Erzbischof und Masaniello zusammentreten, um sich über die nöthigen Maaßregeln zu einigen; während aber Masaniello in der Kirche del Carmine war, geschahen auf ihn durch den Verrath des Herzogs von Matalone und seines Bruders Don Pepe sechs Schüsse, die ihn jedoch wunderbarer Weise nicht verletzten. Mehre der Verschwornen wurden sogleich erschlagen, dem Herzoge nachgesetzt, Don Pepe mit einigen Begleitern ergriffen, getödtet und ihre Häupter auf Stangen aufgesteckt. So haben wir täglich neun bis zehn Todte.

Donnerstag Abend ging Masaniello vom bewaffneten Volke begleitet zum Vicekönig, erhielt ansehnliche Bewilligungen und fuhr mit dem Kardinale zurück, der im Wagen links saß.

Vorgestern befahl er: niemand solle (um nicht Waffen verbergen zu können) einen Mantel tragen. Und obgleich in Wahrheit Alle Waffen jeder Art

führen, verschwanden sogleich die Mäntel; selbst die Priester gingen darohne und hoben sogar ihre Gewänder in die Höhe, und auch die Weiber schnitten ihre Röcke ganz kurz hinweg. — Er befahl ferner: alle Edelleute sollten über ihren Hausthüren die Wappen des Königs und des Volks befestigen, und augenblicklich geschah es. Im Ganzen gehn die Sachen in dieser betrübten Stadt und dem Reiche gut, denn in der That die bisherige Weise konnte nicht fortdauern. In den Landschaften geschieht dasselbe. So hat man auf den Gütern des Herzogs von Matalone sein Wappen abgenommen und das königliche befestigt. Seine hier in verschiedenen Klöstern entdeckten Besitzthümer, wurden zu dem Herrn Masaniello gebracht.

Es sind hier so viele Dinge geschehn, daß man sie nicht beschreiben kann, und Alles lediglich durch Gottes Fügung; denn weder jener Mann, noch die Einwohner von Neapel, noch das ganze Reich konnte so viel thun, sondern es war die Hand Gottes.

Edelleute und hohe Beamte sieht man so wenig, als Sterne am hellen Mittage.

So eben ist, seit ich das Obige schrieb, der Zug vorübergegangen. Voran Herr Masaniello zu Pferde in einer Rüstung von weißem Silberbleche, die Freibriefe in der Hand haltend und dem Volke zeigend; dann der Rechtsgelehrte Julio Genuino, Alters halber

in einer Sänfte, alle übrigen aber zu Pferde. Hierauf der Vicekönig in seiner Kutsche, nebst einem Gefolge mehrer spanischer Wagen. Nun das Volksheer an 100,000 Mann stark. Wo der Vicekönig in den Straßen vorüber kam, schrien Alle: es lebe Spanien, es lebe Spanien!

Es sey erlaubt diesen handschriftlichen Nachrichten noch einige Erläuterungen aus den Memoiren des Grafen von Modene hinzuzufügen. Der Streit begann am 7ten Julius darüber: ob die neue Abgabe die Verkäufer oder Käufer treffen, wer von beiden sie zahlen solle? Die letzten, welche natürlich in Neapel die Mehrzahl ausmachten, warfen die Körbe der ersten um und theilten sich die Früchte, unbekümmert um die Einreden der Beamten. Ja nach Masaniellos Ruf: die Steuern müßten aufhören, setzte man sich gegen den Palast in Bewegung, wo der Vicekönig statt Ernst zu zeigen sich in mündliche Verhandlungen einließ und Gelegenheit gab die Forderungen immer mehr zu steigern, und endlich Gewalt gegen ihn zu gebrauchen.

Dieser Aufstand ward aber dadurch gleich anfangs so bedenklich, daß es den Spaniern an Geld, Mannschaft und Kriegsmitteln fehlte, und sie den Adel durch ihre Regierungsweise nicht minder beleidigt hatten, als das Volk. Damit beide sich nicht vereinigten, ging der Herzog einen Vertrag ein, wonach alle

neuen Steuern abgeschafft wurden, und wußte durch mancherlei Kunstmittel die wechselseitige Abneigung beider Stände zu erhöhen. Der Versuch Masaniello erschießen zu lassen, welcher durch den Herzog von Matalone begünstigt wurde, erneute den Sturm in dem Augenblicke wo er sich zu beruhigen schien, und erhöhte die Macht jenes Fischers auf die schon erzählte Weise. Wenn er sich gleich anfangs streng und heftig gezeigt hatte, so ward er nach jenem Mordanfalle viel argwöhnischer und grausamer; ja von dem Tage des Abschlusses eines zweiten Vertrages und dem beschriebenen Aufzuge an, verfiel er in offenbaren Wahnsinn; es sey in Folge der Anstrengungen und Gemüthsbewegungen, oder des vielen Weintrinkens, oder erhaltenen Gifts. Er ward erschossen, und das Volk was ihn so eben noch angebetet hatte, sah ruhig zu, als man ihm den Kopf abschlug und seinen Leichnam durch die Straßen schleppte. Des folgenden Tages änderte es seinen Sinn und man veranstaltete ein feierliches Begräbniß, so daß Masaniello am ersten Tage herrschte wie ein König, am zweiten umgebracht ward wie ein Verräther und am dritten verehrt wie ein Heiliger.

Unter den pariser Handschriften findet sich ein:

Elogium
Thomae Aniello de Amalfio,
Cetario mox Cesareo

Honore conspicuo
Qui
Oppressa patria Parthenope
cum
Suppressione nobilium
Combustione mobilium
Purgatione exulum
Extinctione Vectigalium
Proregis injustitia
Liberata
Ab his, quos liberaverat est peringrate occisus
Aetatis suae anno vigesimo septimo, imperii vero
Decendio
Mortuus non minus quam vivus
Triumphavit
Tantae rei populus Neapolitanus tamquam immemor
posuit.

Die Unruhen in Neapel nahmen übrigens mit dem Tode Masaniellos keineswegs ein Ende, wie folgender Brief vom 3ten August 1647 beweiset [1]).

Weh uns! Welch außerordentliche Scenen, welche Schrecknisse müssen wir erblicken. Die Unruhen sind

1) Er ist von einer andern Handschrift und auch wohl von einem andern Verfasser als die bereits mitgetheilten. Alle ohne Unterschrift, einige wohl Originale, einige Abschriften.

nicht beendet, als etwa auf ein, zwei Tage: die Waffen nicht niedergelegt, als um sie mit verdoppelter Gewalt wieder zu ergreifen. Letzten Mittwoch wurden an 20 Häuser niedergebrannt, Gelder unter dem Vorwande weggenommen es sey Spielgeld (cose del gioco) und dem Eigenthümer, einem Edelmanne, der Hals abgeschnitten. Täglich verstärken sich die bewaffneten Schaaren, an den Straßenecken lieset man Anschläge: Fort mit den Spaniern! Man will Alle todt schlagen, und aus Argwohn wechseln selbst die Aufrührer täglich ihre eigenen Beamten.

Donnerstags setzten sich auch die Studenten in Bewegung, tausend an der Zahl, zogen zum Palast und forderten die Befolgung der aragonesischen Freibriefe; das heißt, der Doktorgrad, der jetzt an 72 neapolitanische Dukaten kostet, solle auf 32 herabgesetzt werden.

Ferner drohten die Armen, sie wollten das Hospitium des heiligen Martinus in Brand stecken, wenn man ihnen nicht gewisse Almosen auszahle; sie drohen die Weinkeller der Jesuiten zu plündern, weil diese nicht Flaschen-, sondern nur Fässerweise verkaufen u. s. w. — Alle Zahlungen hören auf, der Arme will leben wie der Reiche; ich habe schon 31,000 Dukaten verloren, und kaum weiß ich wie Brot und Käse, ja wie Brot und Wasser kaufen. Alle sind wie in Wahnsinn verfallen, und wenn die zittern-

den Spanier davongehn, mag uns Gott gnädig seyn u. s. w.

In einem drei Tage später (am 6ten August) geschriebenen Briefe heißt es: Der Aufstand der Armen und Studenten nimmt ein Ende, nachdem man ihnen Alles bewilligt hat. Viele Klöster schicken Nonnen fort, viele Hospitäler entlassen die Kranken. Als man im Kloster der heiligen Klara, beim Wegfallen aller Einnahmen, das Essen schmälerte, empörten sich die Mägde und Laienschwestern, daß es zu Schlägereien mit den Vorsteherinnen kam, und unter anderem der Schwester des Herzogs von Roja Steine an den Kopf geworfen wurden. — Die Machthaber ließen dem Vicekönige sagen: da man ihnen die Bewaffnung zugestanden habe, stehe ihnen auch die peinliche Rechtspflege zu. Kapua hat seine Besatzung von 400 Wallonen entwaffnet; Ischia und Procida (so erzählt man) die französische Fahne aufgesteckt.

Ein anderer, wenige Tage später geschriebener Brief berichtet, daß die Spanier einige verdächtige Personen angehalten und mehre Adliche gefangen hätten, das Volk aber Herr des größten Theiles von Neapel bleibe. Dann heißt es weiter: täglich ist Heerschau der wohlbewaffneten und wohlgeübten Stadtwehr. Vor dem Palaste des Vicekönigs bleiben gewöhnlich 600, 700 versammelt. Die Adlichen sind höchst unzufrieden über die täglich steigenden Lasten,

wagen aber nicht sich sehen zu lassen. Der Vicekönig zieht keine Italiener mehr, sondern nur Spanier zu seinen Berathungen, und hat verboten daß sich Adliche in die Angelegenheiten des Volks mischen. Einige Matrosen kleideten sich als Edelleute und fuhren ihre Genossen auf dem Meere spazieren, um dadurch den Adel zu verspotten. Etwas Ähnliches thaten die Sänftenträger.

Im Reiche dauern die Unruhen fort, ja sie nehmen zu. In Kapua stand das Volk gegen den Adel auf, welchem der Vicekönig jedoch 700 Deutsche unter einem spanischen Anführer zu Hülfe schickte. Als dieser Galgen aufrichten ließ und bei Todesstrafe die Ablieferung aller Waffen anbefahl, bewaffnete sich vielmehr das Volk, übertrug einem Giacomo Rosso den Oberbefehl, entwaffnete die Deutschen, verbrannte mehre Häuser eifriger Adlichen, befahl jenen Spanier zu köpfen sofern man ihn ergreife, und setzte eine neue Regierung ein. Hierauf berichteten sie dem Vicekönige Alles was sie zur Erhaltung ihrer Freiheiten gethan hätten, begingen mancherlei Gewalt gegen die Adlichen in der Stadt und gegen benachbarte Orte, indem sie streitige Grundstücke aus eigener Macht in Besitz nahmen.

Andererseits hat der Graf von Conversano die meisten seiner Unterthanen zum Gehorsam gezwungen und entwaffnet, etwa zehn der Anführer aufhenken

und viele Andere ins Gefängniß werfen lassen. Hingegen drangen die Hintersassen des Fürsten von Ottajano mit neapolitanischer Hülfe in seine Burg, nahmen (da er sich geflüchtet) seine Gemahlinn gefangen, und tödteten mehre Personen, darunter zwei Geistliche.

Ein anderer Brief (derselben Handschrift) vom 20sten August sagt: Sonntags vereinigte sich eine große Zahl von Fruchthändlern, die nicht mehr unter den Stadtbeamten stehn wollten; worauf der Vicekönig ihrer Forderung nachgab und erlaubte, daß einem aus dem Volke erwählten Konsul zehn Abgeordnete aus ihrer Mitte zugesellt würden.

Der Marchese von Camerota, gegen den seine Unterthanen sich wegen Beitreibung einiger Steuern empörten und ihn in seiner Burg einschlossen, schrieb nach Neapel, um Pulver und Kugeln einzukaufen. Briefe und Geld wurden aber aufgefangen und der Marchese dadurch genöthigt sich mit den Seinen gefangen zu geben. Funfzehn von diesen schlug man die Köpfe ab, welche gestern hier eingebracht wurden, ihn selbst überlieferte man gebunden dem Vicekönig, um ihn hinrichten zu lassen; was indessen, wie man glaubt nicht geschehn wird, da die Forderung durchaus ungerecht ist.

In der hiesigen Burg (castello) sind, wie ich vom Gefangenwärter selbst weiß, fünf Personen erdrosselt worden; doch durfte er bei Lebensstrafe ihre

Namen nicht sagen, weshalb man vermuthen kann, daß sich der Graf Corvo darunter befindet.

Alles Geschütz, welches in S. Elmo sonst gegen den Berg gestellt war, ist seit vier Tagen gegen die Stadt gerichtet worden. Manche meinen, wenn das Volk die Waffen nicht niederlege, werde man Gewalt brauchen, sobald die spanische Flotte angelangt ist. Bleibt aber jenes so einig wie jetzt, reichen viele Flotten dazu nicht hin.

Ich glaube daß der Adel und die Spanier sich sehr gern am Volke rächen möchten, denn sie sind von ihm (obgleich verdientermaßen nach Gottes Urtheil) zu sehr beleidigt worden; wenn aber die Spanier daran Theil nehmen wollen, so fürchte ich, daß Treue und Gehorsam ganz ein Ende nimmt. — Das Volk hingegen erklärt: es werde die Waffen niemals ablegen, im Falle eines Angriffs auch nicht einen einzigen Edelmann übrig lassen und binnen 24 Stunden die Schlösser erobern.

Der neu erwählte Volkshauptmann, Joseph Palombo, ist ein Mann von Verstand und Geist, der mit dem Vicekönige und den übrigen Ministern viel verhandelt. Er hat eine Liste von 280 fremden Kaufleuten angefertigt, welche für den König und das Volk Geld hergeben sollen; auch haben mehre Engländer ihren Beitrag bereits auf 6000 hiesige Dukaten behandelt. Einige glauben, der Vicekönig habe

die Hand im Spiele; denn Palombo nahm auf einige von ihm herrührende Schreiben, daß dieser oder jener von den Kaufleuten nicht belästigt werden solle, keine Rücksicht, und drohte, die Nichtzahlenden würden ihren Kopf verlieren.

Der nächste Brief (auch noch aus dem Monate August) lautet im Wesentlichen: In dem Augenblicke, wo Neapel vermöge der dem Volke gemachten Zugeständnisse anfing sich zu beruhigen, sind ärgere und blutigere Aufstände als das erste Mal ausgebrochen. Unter den vom Vicekönige bewilligten Punkten setzt der eine fest: daß keiner von den königlichen Beamten deren Häuser verbrannt wurden, in einer Sache Richter seyn könne, wobei Personen aus dem Volke betheiligt sind. In Bezug auf diese Festsetzung ward von einer Partei der Präsident Cinnamo verworfen, und seine Unfähigkeit zu richten vom Vicekönig bestätigt. Als aber Cinnamo von Genuino, Arpaja und andern Häuptern der Volkspartei Beweise beibrachte: sein Haus sey nicht auf Befehl Masaniellos und des Volks, sondern durch persönliche Feinde in Brand gesteckt worden, hob Arkos seine Verfügung wieder auf und entschied, jener könne auch in den oben bezeichneten Prozessen Richter seyn. — Hierüber erschraken Manche und fürchteten: alle Beeinträchtigten könnten wohl Cinnamos Beispiele nachfolgen, und jeder Brand dereinst als Folge von Privat-

feindschaften dargestellt und hart bestraft werden. Deshalb eilten sie Mittwochs den 20sten August Abends zum Hause des Genuino, in der Absicht ihn umzubringen, weil er jenes Zeugniß unterschrieben habe. Genuino aber behauptete, seine Unterschrift sey nachgemacht worden, und beruhigte für den Augenblick die Menge. Aus Furcht, die Wahrheit möge indeß an den Tag kommen, wie es auch zufällig geschah, rettete er sich in den Palast des Vicekönigs. Bald aber folgte ihm die Menge und verlangte seine Auslieferung. Fast war es schon gelungen sie zu beruhigen, da ward von der benachbarten Wache hinter einem Deutschen, welcher entfliehen wollte, hergeschossen; worüber jener Haufe, der da wähnte es gälte ihn, die Wache angriff, und nachdem diese sich in den Palast gerettet hatte, mit Steinen nach den Fenstern warf und mit Gewalt einzudringen suchte. Als hiebei Einige ums Leben kamen, entflohen die Übrigen, läuteten aber nun mit den Glocken, griffen in sehr verstärkter Zahl die Verschanzungen der Spanier an, eroberten mehre feste Punkte und Paläste, und begingen unzählige Frevel, während die Stadt von den Burgen aus mit Kanonen beschossen wurde.

Dies Elend, so erzählt der nächste Brief vom 27sten August, dauerte mehre Tage, und das Volk blieb Tag und Nacht unter den Waffen. Sonnabend wurden auf seinen Befehl dem Gerichtsrathe S. Fe-

lice und dem Präsidenten Cinnamo die Köpfe abgeschlagen, auf Piken gesteckt und ihre Leichen aufs Ärgste mißhandelt und beschimpft. — Die Soldaten liegen und zehren in den Klöstern, von Gottesdienst ist kaum noch die Rede, und Jeder muß Gott bitten daß endlich ein Friede zu Stande komme.

Während der Unterhandlungen ward aber (dies bezeugt der folgende Brief) nach dem Vicekönig geschossen; man ließ den Spaniern keine Lebensmittel zukommen und fand Zettel angeschlagen: ihr goldenen Lilien, wie lange laßt ihr auf euch warten?

Endlich am 2ten September sollte der Friede beschworen werden, wobei es aber zwischen dem Kriegshauptmann und dem Friedenshauptmann (Eletto del popolo) zu Streit über den Vorrang kam, welchen letzterer schon um deswillen behauptete, weil jener von ihm den Sold empfange. Vor dem Friedenshauptmann zogen 1200 Reiter her, prächtig und ungewöhnlich gekleidet, mit Trompeten und Feldmusik; hierauf an 50,000 Personen aus dem Volke, meist bewaffnet; wiederum 600 Reiter, zum Theil Beamte und Officiere, in ihrer Mitte Toraldo, der Kriegshauptmann; endlich in großer Pracht der Erwählte, oder Friedenshauptmann.

Diese beiden, die höchsten Officiere und die 29 Hauptleute der Stadtviertel, oder Ottinen, wurden in das Schloß eingelassen, wo sie, unter Anderen, die

Kardinäle Filomarino und Trivulzio und den Vicekönig fanden. Nach neuen Rangstreitigkeiten zwischen diesem und Toraldo ward der Friede beschworen, worüber in allem Volke die größte Freude entstand.

Die Nachricht von der baldigen Ankunft einer spanischen Flotte unter Don Juan von Österreich [1]), störte aber bald die friedlichen Verhältnisse. Das Volk (sagt ein Brief vom zweiten September 1647) fürchtet seine Vereinigung mit dem Adel, steigert seine Wachsamkeit und hindert, daß irgend etwas in die von den Spaniern besetzten Schlösser hineingebracht werde. Der Vicekönig hat den Erwählten zu sich kommen lassen und ihm gesagt: Da Don Juan binnen Kurzem mit 12,000 Mann (doch sind es wohl nur 6000) eintreffen werde, möge das Volk die ihm geliehenen 16,000 Gewehre zurückgeben, um jene Mannschaft zum Besten des Reichs und der Stadt ausrüsten zu können. In der vom Erwählten hierüber veranlaßten Berathung ward beschlossen: da das Volk Neapel bewachen muß, kann die Rückgabe nicht stattfinden; Don Juan soll mit den Ehren und dem Gehorsam aufgenommen werden, welcher einer so hohen Person gebührt; indeß geht die Meinung dahin, daß er keine Mannschaft ans Land setzen möge. Der

1) Johann, ein unehelicher Sohn Philipps IV, gebohren 1629.

Vicekönig antwortete: da Don Juan vom König gesandt werde und mit höhern Anweisungen versehn sey, so könne er hierüber nichts versprechen oder entscheiden. Diese Antwort hat von Neuem im Volke so großen Verdacht erregt, man wolle es verrathen, daß es Vertheidigungsmaaßregeln trifft und beide Theile sich ängstlich beobachten. Auf die Nachricht, daß mehre Adliche Mannschaft sammeln, sind Schaaren ausgesandt worden, um sie von Neapel abzuhalten.

Heut ist die ganze Stadt in Bewegung, weil der Kardinal Erzbischof das Allerheiligste in mehren Kirchen mit der Weisung hat aussetzen lassen, Gott um Ruhe und Frieden anzuflehen. Als seine Eminenz Nachmittags über den Markt fuhren und das Volk aufforderten, ihn in die Kirchen zu folgen, antworteten Viele: sie könnten, aus Furcht vor ihren Vorgesetzten, ihre Posten nicht verlassen. Obgleich man schreit: es lebe Spanien! möchten nicht Wenige diese Herrschaft ganz abschütteln und einen italienischen Fürsten berufen, aber sie wissen nicht welchen.

Am 1sten Oktober erschien endlich die spanische Flotte zu großer Freude des Vicekönigs und seiner Partei. Don Juan (sagt ein Brief von demselben Tage) stieg ans Land; das Volk gab weder Zeichen der Freude noch des Unwillens, Unzählige begaben sich ohne Waffen ans Ufer, um die Flotte zu sehn; nur die Stadtviertel del Carmine, Conciaria und

Lavinaro waren auf ihrer Hut, weil der Aufstand von ihnen ausging. Einige hoffen auf Befestigung der Ruhe, Andere fürchten die Rache der Spanier.

Der Erwählte hat aus Höflichkeit dem Herzoge Juan Lebensmittel und Wein übersandt u. s. w.

Die Ankunft Don Juans (sagt der Graf von Modene) erfreute Alle: so den Herzog von Arkos, denn er hoffte durch ihn gerächt zu werden; die Abgebrannten und Beschädigten, denn er werde sie wieder zu ihren Rechten und Gütern verhelfen; das Volk, weil es in ihm einen Friedensstifter erblickte. — Andererseits aber fürchtete Arkos des Prinzen zu großen Einfluß, wünschte ihn mit dem Volke zu entzweien, oder wenigstens den Haß ob aller Maaßregeln, die er bezweckte, ihm aufzuwälzen. Besser, so sprach er, daß Neapel zerstört werde, als ein Sitz von Rebellen und Verbrechern bleibe, und wenn dabei 100,000 Menschen umkämen, so verliert der König keinen einzigen Freund, sondern straft todeswürdige Feinde.

Ohne dem Volke also entgegenzukommen und es klug zu lenken, stellte man die Forderung auf: es solle die Waffen niederlegen, und als dieselbe ungeachtet der Bemühungen des Fürsten von Massa abgelehnt wurde, beschloß man den nur erzwungenen Frieden zu brechen und die Stadt zu überfallen. Am 5ten Oktober ward sie plötzlich aus den drei Burgen (S. Elmo, uovo, nuovo) und der ganzen Flotte mit

Kanonen beschossen, und gleichzeitig brachen die Spanier hervor, in allen Straßen das Volk vor sich hertreibend. Aber die Verzweiflung gab Muth, man wollte lieber mit den Waffen in der Hand, als durch die Hand des Henkers sterben. Nach einem zweitägigen Kampfe war den Spaniern Alles mißlungen, der Vicekönig rathlos, Don Juan in Verzweiflung und die Neapolitaner entschlossen, sich ganz von Spanien loszureißen. Der Fürst von Massa, der aus vielen Gründen Bedenken trug, sich an ihre Spitze zu stellen, gerieth in Verdacht und ward grausam ermordet, der Waffenschmid Gennaro Annese aber (der weder lesen noch schreiben konnte) auf unregelmäßige Weise zum Anführer erwählt.

Mehr noch als zuvor gerieth itzt die Verwaltung in Verwirrung, Handel und Landbau lag danieder, die Zufuhr ward durch die verbündeten Adeligen abgeschnitten, Geld und Kriegsbedürfnisse mangelten, und die Noth stieg in der Stadt von Tage zu Tage. Man mußte also an einen Friedensschluß denken, oder fremde Hülfe suchen. Diese aber, das sah Gennaro Annese ein, half nichts wenn sie ohnmächtig, und ward ihm gefährlich sobald sie stark war. Der bejahrte Papst Innocenz X hatte nicht Lust sich in die neapolitanischen Angelegenheiten einzumischen, ja selbst dem französischen Gesandten Fontenay in Rom erschien dies bedenklich; desto geneigter war der Herzog

von Guise, welcher sich damals in Rom aufhielt, um von seiner Gemahlinn geschieden zu werden. Er besaß jedoch neben seiner Annehmlichkeit und Tapferkeit, so wenig Geld und Macht daß die Spanier, denen seine Unterhandlungen mit Neapel nicht verborgen bleiben konnten, fast der Meinung waren, sie müßten ein so übereiltes Unternehmen eher begünstigen, als verhindern.

Endlich geschahen von Neapel aus amtliche Schritte. Am 24sten Oktober 1647 schrieb man dem Könige von Frankreich. Das allergetreuste Volk von Neapel und dessen Obrigkeit (e suo Regno) bittet Eure Majestät mit blutigen Thränen, daß sie allergnädigst die Frucht ihrer Milde genießen lassen, mit ihrer Flotte der unglücklichen Stadt zu Hülfe kommen, und zugleich die des Feindes verbrennen. Durch Gottes Gnade, sowie durch die Wachsamkeit unsers Hauptmanns des Geschützes und unseres Oberhaupts, ist der spanische Stolz und ein Angriff von 60,000 Kugeln zurückgetrieben, und die Flotte ansehnlich durch eine Kanone beschädigt worden, welche jener acht Tage lang ununterbrochen abfeuerte. — Das Volk hat Euer Majestät ausgerufen (acclamato); möchten sie daher mit dem Schutze nicht säumig seyn, den Gott segne. Wir verbeugen uns aufs tiefste [1]), und küssen ihre königlichen Kleider u. s. w.

1) Facendole profondissimo inchino.

An demselben Tage schrieb Gennaro Annese dem Herzoge von Guise. „Nachdem ich, nebst den übrigen Häuptern des allergetreusten Volks von Neapel Ihren höchst freundlichen Brief gelesen, haben wir beschlossen, den Nicolo Maria Mannara mit Briefen und Anweisungen an Eure Hoheit abzusenden. Da wir in so viel Kriegsangelegenheiten verwickelt sind, überlassen wir ihm zu sprechen, zu bitten, zu entscheiden für uns und das allergetreuste Volk von Neapel u. s. w." Ähnlich lauten die an den Marquis von Fontenay gerichteten Schreiben.

Mit Hülfe einiges geliehenen Geldes traf Guise endlich die nöthigen Vorbereitungen und segelte ab gen Neapel, wie folgender Brief genauer erzählt. Mittwoch den 13ten November 1647 gegen Mitternacht schiffte sich der Herzog mit seinen Begleitern auf eilf Feluken ein. Bis gegen Morgen war der Wind günstig, und Donnerstags mittelmäßig. Abends aber erschienen fünf spanische Galeeren, welche die Feluken zerstreuten, und als diese Gefahr beseitigt erschien, erhob sich ein Sturm, der sie zum zweiten Male auseinandertrieb, so daß Guise von nur einer Feluke begleitet am 15ten bei hellem Tage zuerst bei Neapel eintraf und, mit wunderbarem Glück vor der spanischen Flotte vorbeisegelnd, glücklich landete. Er ward mit allen nur ersinnlichen Freudensbezeugungen empfangen, und von Gennaro Annese nach seiner

Wohnung im Kloster del Carmine gebracht. Des folgenden Tages (den 16ten) ward er durch den Rath zum Generalissimus mit denjenigen Rechten ernannt, welche dem Prinzen von Oranien in Holland zustehen. Das Versprechen französischen Schutzes nahm das Volk mit großem Beifall auf und nannte den König seinen Herrn. Da kein Bild von ihm in Neapel war, fand Gennaro Annese eins von Ludwig XIII auf, vor welchem man, obgleich es alt und schlecht gemahlt war, viele Diener machte und die Knie beugte [1]). Eine Fahne mit dem französischen Wappen ward aufgesteckt, und die Trommelschläger erhielten Befehl auf französische Weise zu trommeln.

Guise besuchte den Kardinal Filomarini, welcher ihn, obwohl ungern, als eine altezza behandeln mußte. Mit ihm zogen 1000 Reiter und 10,000 aus dem Volke, die ununterbrochen schrien: es lebe der König von Frankreich, es lebe die allerdurchlauchtigste Republik, es lebe der Herzog von Guise! Es sterbe die verfluchte Raçe der Spanier u. s. w.

Einige aus dem Volke warfen ihre Mäntel auf die Straße, damit sie dem Herzoge zur Fußdecke dienen möchten; Andere verbrannten ihm zu Ehren Weihrauch an den Fenstern.

1) Reverences et adorations.

Von denselben Ereignissen handeln andere Briefe, aus denen ich Folgendes aushebe:

Der ununterbrochene Druck, welchen die Neapolitaner durch den Geiz der Spanier erlitten, hat sie gezwungen jene Tyrannei abzuschütteln, sich als Republik unter den Schutz Frankreichs zu stellen, und den Herzog von Guise zum Generalissimus und Vertheidiger der Freiheit zu ernennen. — Vergeblich suchten ihn die Matrosen während des Seesturms zur Rückkehr zu bewegen; er wollte lieber umkommen und zwang sie zur Fortsetzung der Reise. Freitag den 15ten November langte er um acht Uhr Morgens in Neapel an; — eine so glorreiche That, daß sich in der alten und neuen Geschichte nichts Ähnliches findet. Er ward mit unbeschreiblichem Jubel empfangen und ging sogleich zur Kirche del Carmine, um das Skapulier dieser Brüderschaft zu nehmen, welches in Neapel außerordentlich verehrt wird. Dann begab er sich zum Oberhauptmann Gennaro, der ihm alle mögliche Ehre erzeigte.

Über den letzten Umstand erzählt der Graf von Modene: Gennaro Annese verlangte, daß der Herzog bis zur Einrichtung seiner Wohnung im Karmeliterkloster bei ihm wohne, damit alle Welt daraus ihre große Einigkeit entnehme [1]). Guise mußte, obwohl

1) Mémoires II, 176.

ungern, nachgeben; denn das Zimmer glich einer Spitzbubenherberge, wo Silberzeug und andere kostbare Dinge unordentlich übereinander gehäuft waren. Gennaro und seine Frau bereiteten ihr Essen selbst, aus Furcht vergiftet zu werden, und schliefen auf Matratzen (matelas), die an der Erde lagen, mitten unter einer Menge Unrath, welcher den unerträglichsten Gestank verursachte u. s. w.

Am 18ten November (sagt ein anderer Brief vom 25sten) war allgemeine Heerschau vor dem Herzoge: 80,000 Mann zogen vorüber, 20,000 besetzten die Posten gegen die Spanier, und noch 20,000 waren unbewaffnet. (Nach der Erzählung des Grafen von Modene schmelzen diese Übertreibungen auf 4000 bis 5000 wahrhafte Soldaten zusammen.) Am 19ten ward Kriegsrath mit allen Hauptleuten gehalten und beschlossen ins Feld zu ziehen, um die gesperrte Zufuhr wieder zu eröffnen. Drei Heere, jedes von 8000 Mann und mit vier Kanonen versehn, sollten gen Aversa, Avellino u. s. w. ziehen. Sie waren in ihren Gefechten mit den Adeligen und Spaniern theils glücklich, theils unglücklich [1]. Den 20sten November ließ der Herzog alle Posten der Spanier angreifen, welche sich zum Theil tapfer schlugen, aber doch über 600 Todte zählten und manche Stellung ein=

1) Ich übergehe das Einzelne als minder anziehend.

büßten, weil sie aus Furcht vor der Ankunft einer französischen Flotte die ihrige stärker bemannt und solchen Angriff nicht erwartet hatten.

Der Vicekönig hat alle Barone bei Verlust ihrer Lehngüter aufgefordert, ihm zu Hülfe zu kommen; aber die Meisten antworteten: sie fänden bei ihren Hintersassen keinen Gehorsam und wären in Gefahr erschlagen zu werden. Einzelne sind sogar zur Partei des Volks übergegangen. Die Stadt hat zu Lande und selbst übers Meer durch französische Schiffe einige Zufuhr erhalten, wogegen der Mangel auf der spanischen Seite so groß ist, daß viele Personen zur Flucht gezwungen werden. Als der Nuntius mit Bezug auf ein päpstliches Schreiben eine Abkunft mit den Spaniern herbeiführen wollte, schickten sie seinen Unterhändler zurück und nannten ihn einen Rebellen.

Gestern kamen 50, heut 20 Franzosen hier an, welche vom Herrn von Fontenay gesandt werden, im Kriege erfahren und zum Anführen tauglich zu seyn scheinen. Das Volk hat alle Genueser, welche im Reiche Güter besitzen, für Rebellen erklärt und jener Republik Feindschaft ansagen lassen, weil sie die Spanier mit Lebensmitteln, Waffen, Mannschaft und Geld versieht. Die letzten sind so bestürzt und verwirrt, daß sie in der That nicht wissen, was sie thun sollen. Dieser Bedrängniß halber nehmen sie ihre Zuflucht zum Prahlen und Drohen, während sie viel=

mehr bitten sollten. So haben sie den Kardinal-Erzbischof Filomarini, weil er den Besuch Guises annahm, mit allen seinen Verwandten und Leuten für Rebellen erklärt.

Doch bewirkten die Spanier, unter Benutzung der natürlichen Verhältnisse, daß der Argwohn zwischen Adel und Volk fortdauerte, und das gute Verständniß zwischen Guise und Gennaro Annese abnahm. Aber all diese kleinen Vortheile schienen zu verschwinden, als eine französische Hülfsflotte vor Neapel ankam. Hierüber sagt ein Brief vom 24sten December 1647: Mittwoch den 18ten Abends erschien ganz unerwartet die französische Flotte in unserem Hafen, 29 Segel stark. Sie legte sich auf Kanonenschußweite der spanischen gegenüber, und forderte sie drei Tage lang zum Kampfe auf. Die letzte war ohne die 20 Galeeren noch 37 Segel stark, aber durchaus nicht gerüstet; weshalb man in höchster Eil Deutsche, Spanier und Italiener einschiffte und die Landvertheidigung den Edelleuten überließ, welche nichts mit dem Meere zu thun haben wollten. Nicht wenige Leute wurden auch mit Gewalt für die Flotte gepreßt.

Weil die Franzosen mittlerweile vernahmen, daß fünf spanische Galeeren und vier Schiffe mit Lebensmitteln von Castellamare ausliefen, näherten sie sich dieser Küste und wurden wie Freunde begrüßt. Als man den Irrthum erkannte, entkamen zwar die Ga-

leeren durch Hülfe angestrengten Ruderns, die anderen Schiffe aber, welche den Wind nicht gewinnen konnten, wurden verbrannt.

Hierauf erzählt der Briefschreiber von verschiedenen Seegefechten, insbesondere einer großen Kanonade, in Folge welcher die Spanier mehre Schiffe verlohren, die Franzosen aber ganz die Gegend von Neapel verließen. Die Noth nahm daselbst seitdem überhand, und die Spanier (so heißt es) benahmen sich ärger wie die Türken: denn außer dem Rauben und Morden begehen sie noch andere Abscheulichkeiten, die ich aus Bescheidenheit verschweige. Ein Mann ward von ihnen auf die Galeren geschickt, weil er gesagt hatte: Gott möge alle diejenigen strafen, welche so vielen Unheils Urheber wären.

Unterdeß hatte Guise, mit Zurücksetzung Anneses, in Neapel noch größere Gewalt bekommen, der Graf Modene Aversa erobert, und dem Adel manchen Abbruch gethan. Doch reichte dies Alles nur hin, um Hindernisse anderer Art etwa auszugleichen. Das größte für ihre Partei sahen die spanisch Gesinnten in dem Herzoge von Arkos, weshalb dieser endlich den Oberbefehl in die Hände Don Juans von Österreich niederlegte und am 26sten Januar 1648 Neapel verließ.

Hierüber geben mehre Briefe nähere Auskunft. Zuvörderst schreibt Gennaro Annese den 10. Januar

1648 wahrscheinlich dem Marquis von Fontenay: Die neu eingetretenen Unruhen veranlassen mich, Euer Excellenz meiner gehorsamsten Ehrfurcht zu versichern und zu bemerken, daß der Herzog von Guise mehr für seinen eigenen Vortheil, als für den des allerchristlichsten Königs zu wirken scheint. Nachdem er alles Geld der Republik in seine Hände genommen und manche Kriegsleute gewonnen hatte, ging er eines Tages, während es regnete plötzlich hervor, begleitet von fünf, sechs Hauptleuten, die immer spanisch gesinnt waren und die Stadt in deren Hände zu spielen suchten. Durch diese nun, welche den guten Bürgern als Verräther erscheinen, hat er sich zum Herzoge ausrufen lassen, mich des Oberbefehls beraubt und gleichzeitig den Torrione del Carmine mit 150 Soldaten angegriffen, welche indeß von den meinigen entwaffnet wurden. Nicht minder hat er aus den schwarzen Kappen, das heißt den Beamten (di gente civile) eine Schaar gebildet, welche bei Angriff eines Postens rief: es lebe der König von Spanien; und obgleich viele derselben vom Volke gefangen sind, sieht man doch nicht die gebührende Rechtspflege, worüber groß Murren entsteht. Kurz das ganze Treiben des Herzogs scheint mir seiner Pflicht zu widersprechen, was ich Euer Excellenz anzeigen und Ihre Befehle (denen ich mich stets unterwerfe) einholen wollte. Den Geistlichen, durch welchen der Briefwechsel

nach Rom geführt wurde, hat der Herzog verhaften lassen.

Ohne Zweifel war Guise weder mit der französischen Regierung, noch mit dem neapolitanischen Volke ganz einig, und die Spanier hatten mehre Männer in seine Nähe gebracht, die ihn zu irrigen Maaßregeln verführten.

Nach neun Monaten (heißt es in einem Briefe vom 11ten April) des grausamsten Krieges zwischen Lehnsherrn und Vasallen, Bürgern und Bürgern, ja Brüdern und Brüdern, hat es Gott gefallen uns eine Art von Frieden zu schenken. Seit der Abreise des Herzogs von Arkos kam der Oberbefehl in die Hände Don Juans von Österreich, welcher jedes Mittel anwandte die Ruhe herzustellen, und in mehrern öffentlichen Erklärungen dem Volke das Verlangte, ja noch mehr zugestand. Auf demselben Wege verharrend, brachte nach ihm der Graf Ognate, von verschiedenen Umständen begünstigt, das Friedenswerk zu Stande. Denn erstens, waren viele Edelleute und Bürger dem Könige noch zugethan, und wünschten dies bei der ersten Gelegenheit zu zeigen. Zweitens, stiegen die Lebensmittel bis auf einen unbezahlbaren Preis, und es war keine Aussicht irgendwoher Zufuhr zu bekommen. Drittens, erzeugte das lange Ausbleiben des versprochenen französischen Heeres die Vermuthung, es werde niemals ankommen. Viertens,

war die Willkür des Volks so hoch gestiegen, daß sie die jedes Tyrannen übertraf, und Alle nicht bloß Verlust der Güter, sondern des Lebens fürchten mußten. Fünftens, wirkte die Uneinigkeit Guises und der Volkshäupter, welche nach dem gewaltsamen Tode Mazzellos fürchteten, er wolle sie alle aus dem Wege räumen und mit Hülfe des Volks — dem er jede Willkür erlaubte — sich zum unumschränkten Herrn machen. Hiedurch wurden sie veranlaßt mit den Königlichen in Unterhandlung zu treten, welche, als sie in einige der empörten Stadtviertel einrückten, kaum einen Widerstand fanden. Freitags den 3ten April 1648 zog Guise über Posilipo hinaus, um die Spanier von der Insel Nisida zu vertreiben, wollte aber, weil Stürme den Angriff unmöglich machten, Sonntags in die Stadt zurückkehren. Die Volkshäupter, welche des nahen Friedens fast gewiß waren, ließen ihn jedoch nicht ein und sprachen: es sey nicht rathsam, daß er ein fast zu Stande gebrachtes Unternehmen so übereilt aufgebe. Des Herzogs auf diese Weise entledigt, zogen die Königlichen Montag Morgen um zehn Uhr durch das Heiligegeist= und Jesusthor in die Stadt ein, etwa 4000 Mann stark, darunter 5—600 Spanier, die übrigen Neapolitaner aus den treu gebliebenen Theilen Neapels. Nur an ein Paar Stellen fanden sie ganz unbedeutenden Widerstand, bald vereinten sich Alle zu ihrem Beistande und rie=

fen: es lebe der König! Zum Zeichen der Freundschaft warfen itzt die Spanischen ihre Waffen an die Erde und ihre Hüte in die Luft. Niemand von ihnen übte Gewalt, denn es war bei Todesstrafe verboten; wohl aber plünderte das Volk den Palast des Herzogs von Guise. — Der Graf Ognate und Don Juan von Österreich zogen freundlich grüßend durch die Stadt zur Kirche del Carmine, wo sie dem Volke das Versprochene nochmals zusicherten; man läutete mit den Glocken, feuerte mit den Kanonen und Alle schrien Friede, Friede! und die Ruhe war und blieb hergestellt zur Verwunderung eines Jeden.

Einige spanische Soldaten, die am nächsten Tage Sachen auf dem Markte wegnahmen und sie nicht bezahlen wollten, wurden, als daraus Lärm entstand, unverzüglich zu den Galeeren und zum Galgen verurtheilt. Sobald das Volk diese strenge Rechtspflege sah, ward es mitleidig und bat selbst den Grafen Ognate um Begnadigung der Verurtheilten. Auch durfte niemand einen aus dem Volke, Rebellen nennen; es sey keine Rebellion, sondern nur eine gerechte Vertheidigung gewesen.

Sobald der Herzog von Guise Montag Morgens die Nachricht erhielt, der Friede sey abgeschlossen, setzte er sich mit vielen der Seinen zu Pferde und schlug den Weg gen Rom ein, ward aber am 7ten April in der Gegend von Kapua gefangen.

Achtundvierzigster Brief.

Cerisantes Bericht über die neapolitanischen Ereignisse. Sein Verhältniß zu Guise. Schutzrecht des Königs von Frankreich. Guise und Gennaro Annese. Streitigkeiten. Cerisantes Verhaftung. Weiterer Gang der Ereignisse.

Als der Herzog von Guise gen Neapel absegelte, stellte ihm der Marquis von Fontenay den Herrn von Cerisantes gewissermaaßen als einen Geschäftsträger des Königs von Frankreich zur Seite, und empfing von ihm über die Ereignisse eine amtliche Darstellung, welche das bereits Mitgetheilte berichtigt und erläutert. Sie befindet sich unter den Handschriften der königlichen Bibliothek in Paris und lautet im Wesentlichen wie folgt [1]): Als ich, etwa sechs, sieben Stunden später als der Herzog von Guise in Neapel anlangte, führte mich das Volk in das Haus des Auditor Carlo Carola, welcher jetzt in ungemeinem Ansehn steht, weil er nach dem Schließen der Gerichtshöfe allein Recht spricht. Der Herzog war in demselben Hause abgestiegen, von Gennaro Annese aber nach dem Torrione del Carmine abgeholt worden.

---

1) Dupuy Vol. 674. Höchst wahrscheinlich ist der Bericht an den Herrn von Fontenay gerichtet.

Am andern Morgen kam ich, auf dem Wege zum Herzoge, im Gedränge des Volkes fast ums Leben und begleitete ihn deshalb nicht zur Kirche del Carmine, sondern blieb mit mehreren Obersten und Hauptleuten in dem Vorzimmer Anneses. Als ich hier lebhaft wider die Spanier sprach, kamen sie auf den Gedanken mich zu ihrem Marschall (maitre de camp général) zu erheben, und soviel ich auch dagegen sprach, rief Gennaro Annese den Kriegsrath zurück, man zog mich in ihre Versammlung und gab mir den Vorsitz. Als Guise, von der Messe wiederkehrend, eintrat und mich an solcher Stelle erblickte, ward er roth wie Feuer. Ich ging auf ihn zu und erzählte was geschehn war und daß man mich gleichsam mit Gewalt dahin gebracht hätte. Er verbarg seinen Verdruß, brachte sein Angesicht zur Ruhe und sagte: er sey damit sehr zufrieden. Am Schlusse der Sitzung sprachen alle Hauptleute, die mich als Marschall ausgerufen hatten, zu Guise und Gennaro: dies sey ihre ernstliche Absicht und sie wünschten, daß das Patent bald ausgefertigt werde. Guise, welcher nicht zu widersprechen wagte, willigte von Neuem ein und sagte mir darüber tausend Höflichkeiten; jene aber brachten mich unter Trommelschlag und Freudengeschrei in meine Wohnung zurück. Kaum hatte ich gegessen, so erschienen sie nochmals und führten mich zum Torrione, wo ich dem Herzoge vortrug: wie ich auf jene

Würde keinen Anspruch mache, Alles nur von seiner Gunst erwarte und dem Herrn von Modene (der noch nicht angekommen war) keineswegs zu nahe treten wolle. Guise antwortete: ich sollte jene Würde erhalten, denn Herr von Modene sey zu etwas Anderem bestimmt. — Drei Schritt davon erwarteten mich meine Gönner mit dem bereits ausgefertigten Patente, und forderten nur meinen noch fehlenden Namen, um ihn einrücken zu können. Statt dessen nahm ich das Patent, ging zu Gennaro und bestritt den Vorsatz, dem Herzoge vor Ankunft der französischen Flotte gar keine Anstellung (établissement) zu geben. Endlich überwand ich alle Widerreden und er gab mir die Feder, um einen Vertragsentwurf niederzuschreiben, welcher lautete: da die Republik den König von Frankreich zu ihrem Beschützer angenommen, den Herzog von Guise aber berufen habe unter jenem Schutze die Stelle in Neapel zu bekleiden, welche der Prinz von Oranien in den Niederlanden einnehme; so erkläre sie ihn hiermit zum Feldherrn ihrer Heere. Er werde der Republik Treue schwören, Neapel aber verlassen, sobald sie erkläre daß sie seiner Dienste nicht mehr bedürfe. — Sobald ich diesen Entwurf beendigt hatte, drang ich in Gennaro sogleich die Räthe zu berufen, damit er ihnen vorgelesen und von ihnen gebilligt werde. Sobald beides geschehen war, rief man mich herzu und ließ mich zu einer Seite

des Herzogs, zur andern aber Gennaro sitzen. Nachdem mein Entwurf nochmals vorgelesen worden, stellte mich der Herzog den Versammelten als Geschäftsträger des Königs vor (l'homme du roi) und man antwortete: alle wären erfreut in mir einen Mann zu ehren, der vom Könige abgesandt sey und an den sie sich in ihren Nöthen wenden könnten. Ich für mein Theil empfing diese Ehre ohne sie zu suchen, in der Hoffnung daß sie mir Gelegenheit geben würde, dem Könige zu dienen.

Guise bezeigte sich damals mit Jeglichem einverstanden, kaum aber war der Herr von Modene angelangt, so änderten sich die Verhältnisse. Man suchte mich von allen Geschäften fern zu halten, und als die Urkunde für den Herzog gedruckt werden sollte, fand ich meinen gebilligten Entwurf durchaus verändert; so z. B. war kein Wort von der Schutzherrschaft des Königs, desto mehr aber von den Verpflichtungen gesagt, welche die Republik gegen den Herzog von Guise habe. Als ich hierüber ein Wort gegen den Herrn von Modene fallen ließ, gab er zur Antwort: da hier lediglich von einem Vertrage die Rede ist, der zwischen der Republik und dem Herzoge geschlossen wird, so ist es nicht nöthig darin vom Könige zu reden. — Man hieß sogar die Trommelschläger schweigen, welche glaubten uns Vergnügen zu machen wenn sie nach französischer Weise trommelten.

Zu der feierlichen Vereidigung Guises durch den Kardinal Filomarini ward ich nicht eingeladen, sondern kam nur zufällig hinzu, und im Eide war so wenig vom Könige von Frankreich die Rede, als in der Urkunde. Wohl aber rief man laut auf den Straßen: Es lebe Frankreich! Es lebe unser allerchristlichster König und die Republik.

Bei jener Feierlichkeit und bis zu seinem Sturze ging Gennaro immer zur Rechten, was die Leute des Herzogs nicht begreifen konnten. Ein Greis drängte sich durch Alle hindurch und trug auf seinen Schultern das Bild eines der ehemaligen Könige von Frankreich. Es ward mit großer Freude an einer Straßenecke aufgestellt, und alle Vorübergehende nahmen den Hut ab und begrüßten es (l'adoraient).

An demselben Tage ging eine andere Schrift Namens der Republik aus, wo es in der Einleitung hieß: die Republik habe den König zu ihrem Protektor berufen, und dieser habe durch seinen Gesandten in Rom, den Marquis von Fontenay, die Schutzherrschaft angenommen und den Herzog von Guise zur Vertheidigung der Republik abgeschickt u. s. w. — Diese Schrift ward dem Herzoge in meiner Gegenwart von Franzesko de Patti vorgelesen, den Sie als Abgeordneten der Republik in Rom gesehn haben. Guise konnte, da hier von keinem Vertrage zwischen ihm und der Republik, sondern von einer Bekannt-

machung der Republik die Rede war, nicht füglich den Schutz des Königs zurückweisen; deshalb begnügte er sich zu läugnen daß ihn der König gesandt habe, er sey vielmehr durch ein besonderes an ihn gerichtetes Schreiben berufen worden. — Ich sagte ihm heimlich ins Ohr: er möge hierüber in Rom Streit erheben, denn in dem an die Republik gerichteten Briefe, welchen Sie ihm mitgaben, stehe ausdrücklich: Der König sendet euch den Herzog von Guise. Er wiederholte daß ihn die Republik berufen habe, und in dieser Weise ward auch jene Bekanntmachung gefaßt und gedruckt. Während man sich hierüber stritt, wurden Sonette zu Ehren Guises ausgetheilt, auf deren Titel mit großen Buchstaben stand: vom allerchristlichsten Könige zu unserer Vertheidigung hergesandt!

Des folgenden Tages stürmte das Volk einige Barricaden, welche Annese gegen dasselbe gemacht zu haben schien. Hiedurch gerieth dieser so in Furcht daß er den Herzog bat, ihn von allen Kriegsangelegenheiten zu entbinden. Guise stillte den Auflauf und suchte Pepe Palombo, einen einflußreichen Mann und Gegner Anneses, auf seine Seite zu bringen.

Nachdem Cerisantes einige Kriegsvorfälle erzählt und sich darüber beklagt hat, daß Guise ausgezeichnete Verdienste, die er sich hiebei erworben, nicht anerkenne, fährt er fort: Der Herzog mußte an Mittel

denken der Republik aufzuhelfen, denn es fehlte an Soldaten, Geld, Pulver und Lebensmitteln, und alle Zufuhr war abgeschnitten. Er begann Fußvolk zu werben, wie er sagte auf seine Kosten, wie Andere behaupteten von dem Gelde der Republik. Unter diesem Vorwande und um sein Ansehn zu erhöhen, stellte er die Patente in seinem Namen aus ohne des Generalissimus Gennaro zu erwähnen, welcher sich darüber sehr beklagte. Gleichzeitig fingen Leute seines Gefolges an mit vollen Händen zu nehmen, und man suchte den Adel und die schwarzen Kappen zu gewinnen, ohne mir von dem Allem irgend etwas zu entdecken.

Da man aber in Neapel fast Hungers starb, so sprach ich laut von der Nothwendigkeit ins Feld zu ziehen; Guise aber und meine Gegner behaupteten, vorher müßten sie ihre Absichten in Neapel durchgesetzt haben, und ich äußere mich nur so um dieselben zu vereiteln. Auf jeden Fall war hier die größte Unordnung und Verwirrung, die jemals statt gefunden hat. — Wenn ich bemerkte: es sey nothwendig dem Freistaate doch irgend eine Form zu geben, so hieß es, ich wolle nur Guises Macht schwächen; beruhigte ich den argwöhnischen Gennaro, so sagte man ich veranlasse seine üble Laune; drang ich darauf Berichte nach Rom zu senden, so hielt man jeden Vorwand für gerechtfertigt damit meine ihnen nachtheiligen

Ansichten und Urtheile nicht dorthin kämen. Genug man bediente sich gegen mich aller nur möglichen Kunstmittel. Dem Gennaro hatte ich übrigens nur gesagt: Guise werde der Freiheit der Republik nie zu nahe treten, auch würde in solch einem Falle der König von Frankreich sein erster Feind seyn.

Mit Mühe setzte ich durch, daß ich bei Wohnungsveränderungen in der Nähe des Herzogs blieb, und mir ward (im Widerspruch mit der früheren Abrede) durch den Herrn von Modene angekündigt: der größeren Würde halber müsse jener allein speisen, ich aber meinen Platz unter den übrigen Edelleuten einnehmen. Ich schwieg, ließ indeß dem Herzoge durch meine Freunde sagen: da es sich nicht schicke daß ich, ein Geschäftsträger des Königs, am Tische seiner Leute speise, möge er verstatten daß dies auf meiner Stube geschehe.

In Bezug auf die mir angetragene Würde eines Marschalls, hatte ich Guise gebeten, sie für seinen Bruder aufzubewahren. Plötzlich aber ward sie durch Gennaro dem Herrn von Modene übertragen und im Patente unter Anderem gesagt: dies geschehe in Rücksicht seiner Verwandtschaft mit der Königinn von Polen. Als ich mich hierüber beim Herzog beklagte, erwiederte er: Gennaro habe dies ohne sein Wissen gethan. Dann, entgegnete ich, hat Modene weder mit der gebührenden Ehrfurcht gegen seinen Herrn,

noch als Edelmann gegen mich gehandelt. Zwei Stunden darauf erhielt dieser jedoch aus des Herzogs Händen eine Bestätigung die viel umfassender lautete, als das Patent Gennaros.

Ich übergehe die weitern Zänkereien zwischen Cerisantes und dem Gefolge des Herzogs. Sie endeten damit daß dieser ihm sagte: Sie sind kein Abgesandter, sondern ein bloßer Schreiber für die chiffrirten Berichte, und ich werde Sie zur Vernunft bringen, wie wohl andere weit angesehenere Leute. Als Cerisantes sich hierauf zu rechtfertigen suchte, ließ Guise ihn verhaften. — Bei der spätern Freilassung sagte der Herzog: er sey zu dem Allen veranlaßt worden, weil Cerisántes darauf ausgegangen sey ihm die Ehre der Unternehmung zu rauben und dem Könige zu überweisen. — Zuletzt söhnten sich beide aus und Cerisantes erhielt den Oberbefehl über die herbeigezogenen Kalabresen, die ihm aber theils nicht gehorchten, theils auseinanderliefen. Spätere Gefechte verdienen keine umständliche Erwähnung, wohl aber beispielsweise daß Cerisantes erzählt: Paul von Neapel plünderte Avellino, wobei für ihn und seine Genossen 200,000 Thaler Beute, nichts aber für die Republik abfiel.

Wäre Gennaro (sagt Cerisantes) irgend standhaft und entschlossen gewesen, würde Guises Plan sich zum Herzoge der Republik ernennen zu lassen, ihm große

Gefahr gebracht haben. Carlo Carola machte den Antrag, daß in die Urkunde aufgenommen werde: man erhebe ihn als Franzosen.

Eines Abends als Guise Lebensmittel in die Stadt führte, sah man zur Linken eine Sternschnuppe, die sich in drei helle Lichter theilte. Alle schrien sogleich: ein Wahrzeichen, ein Wahrzeichen! Die Meisten deuteten es dahin, daß Guise König dreier Königreiche seyn werde. Carlo Carola erklärte sich für drei Lilien. Mich, sagt Cerisantes, fragte Niemand um meine Meinung und ich sagte sie Keinem; aber ich glaube in der That, daß wenn jene Erscheinung etwas bedeutet, wir im Frühlinge drei Parteien im Königreiche Neapel haben werden.

Guise hat im Adelsviertel den prächtigen Palast des Ferrante Caracciolo bezogen, was das geringere Volk so übel nahm, daß er einen Tag um den andern zu dessen Beruhigung zur Kirche del Carmine in die Messe kommen muß. Gennaro, der noch viel Ansehn unter dem Volke besitzt, hält sich ruhig in seinem Torrione, spricht Guise nur in der Kirche und sagt: er könne aus Furcht ermordet zu werden, sich nicht dahin begeben wo so viele Adelige wohnten.

Allmählig sucht der Herzog die Dinge wieder in den Stand zu bringen, wo sie zur Zeit des Königthums waren, und behält sich vor die Republik einzurichten, sobald die Spanier verjagt seyn werden.

So hat er die Gerichtshöfe besetzt und überhaupt bei Strafe der Rebellion verboten, daß jemand eine ihm angetragene Stelle ausschlage. Manche gehorchten, jedoch nicht ohne Widerwillen, besonders wenn sie auf größere Auszeichnungen gehofft hatten.

Wenn Guise itzt ausgeht, schreit man nichts als: Brot, Brot! ja Einer rief nahe bei ihm: Brot, oder Spanien. Deßungeachtet verliert der Herzog den Muth nicht und hat eine bewundernswürdige Gabe mit den Unzufriedenen zu reden. Von diesen Umständen ziehen die Spanier Vortheil. So ergriff man gestern einen Geistlichen und einen andern Menschen, welche eine gedruckte Verfügung anschlugen, wodurch im Namen des Don Juan von Österreich eine allgemeine Verzeihung zugesichert wurde, sofern Neapel sich den Spaniern wieder unterwerfe.

Neunundvierzigster Brief.

Venedigs Finanzen und Verfassung.

Allerdings, mein verehrter Freund, ist die Geschichte Venedigs von dem größten Interesse und verdient ungeachtet so vieler Vorarbeiten immer wieder und von neuem aus den Quellen erforscht zu werden. Doch ist dazu Venedig selbst weit gelegener als Paris, und wir dürfen in dieser Beziehung erwarten daß Ranke, nach

seiner so gelehrten als scharfsinnigen Weise, bald den Geschichtsfreunden sehr reiche Ausbeute vorlegen wird. Ich selbst bin nur im Stande einen kleinen Beitrag zu liefern, den Sie wohl mit gewohnter Nachsicht aufnehmen.

Der zehnte Band der Handschriften, welche unter dem Titel der rélations italiennes in der Chambre du Levant aufbewahrt werden, enthält Berichte und Erzählungen über den Krieg in Friaul (1515), die Verschwörung von 1618, vier Briefe geschrieben von Giacomo Pietro an den Herzog von Ossuna, und eine umständliche Beschreibung des venetianischen Staates, welche der spanische Gesandte la Cueva im Jahre 1619 für Philipp III entwarf.

Ich theile Ihnen daraus zwei Abschnitte mit, über die Finanzen und die Verfassung Venedigs, welche lehrreich erläutern was in diesem, von manchem Geschichtschreiber minder beachteten Zeitraume, wirklich und gültig war.

Eine Haupteinnahme des Staats gewähren die Zölle und Verzehrungssteuern von Wein, Mehl, Fleisch, Salz, Öl, Spezereien, Wachs, Seife, seidenen Waaren, Goldschmiedearbeiten und vielen andern Dingen. Hiezu kommen Abgaben von Ländereien, Häusern oder andern unbeweglichen Gütern. Auf diese Weise zahlt

Venedig insgesammt . . .	1,797,722 Dukaten,
Padua	136,087 —

Vicenza	118,378	Dukaten,
Verona	213,084	—
Brescia und Zubehör . . .	337,693	—
Bergamo	104,730	—
Crema	37,526	—
Polesina	14,797	—
Trevisanische Mark	184,485	—
Istrien	24,000	—
Friaul	52,764	—
Mare (tutti li stati di Mare?)	837,966	—

Wenn diese Einnahmen groß sind, so erscheinen die Ausgaben nicht geringer, ja übermäßig, und werden hauptsächlich durch die Nachbarschaft der türkischen Macht herbeigeführt, welche die Unterhaltung vieler Soldaten und festen Plätze nöthig macht. Die Zahl jener beläuft sich in einem gewöhnlichen Jahre etwa auf 10,000 Fußgänger und 700 Reiter.

Doch findet bei den Ausgaben eine treffliche Ordnung statt: die Höhe derselben, die Quellen woraus sie bestritten werden, die Art und Weise der Verausgabung, die Zahl der erforderlichen Beamten ist genau vorgeschrieben, und darüber Nachstehendes, laut den vertrauten Mittheilungen eines wohlunterrichteten Mannes, zu berichten. Für jede Hauptausgabe giebt es eine bestimmte Einnahme und eine besondere Kasse, die man niemals mit andern vermischt.

Erstens finden wir drei Oberaufseher aller Ein=

nahmen, welche nebst ihren Schreibern, Rechnungsbeamten, Hausdienern und andern niedern Beamten jährlich eine Ausgabe verursachen von etwa 1400 (14,000?) Dukaten.

2) Die Kämmerer der Gemeine, Proveditoren, Censoren, Häupter der Quarantien und viele andere Beamte desgleichen .	172,450
3) Die Baukasse für Erhaltung der öffentlichen Gebäude	8,377
4) Die Polizeiwächter (l'officio degli bravi)	2710
5) Die Festungscommandanten und das Landheer	877,146
6) Das Münzamt	4795
7) Das Amt der sieben Aufseher des Rialto	554
8) Das Brennholzamt	780
9) Das Amt der Fleischer	1360
10) Das Wasserbauamt für die Dämme, Austiefung der Sümpfe u. dergl. . .	72,699
11) Das Festungsbauamt	25,983
12) Für öffentliche Aufzüge und Begräbnisse, die herzogliche Kanzlei und manche verwandte Ausgaben	22,617
13) Das Arsenal	127,660
14) Ankäufe aller Art für dasselbe . .	120,245
15) Sold für die Flotte	267,396
16) Lebensmittel für dieselbe	253,136
17) Bekleidung der Matrosen	93,148

18) Der Rath der Zehn, für Ausgaben mancherlei Art, z. B. Geschenke, Belohnungen an Fremde, geheime Aufträge, Sicherheitspolizei u. s. w.	127,385
19) Dem Sultan Zins für Candia . .	7,550
für Zante . .	500
für Corfu . .	300
20) Außerdem erhalten der Sultan, der Visir, die Paschas ansehnliche Geschenke in Gold, Silber, Seide, Wolle, Purpur, Wachs; welche Ausgaben sowie die in Haupthandelsorten in Cairo, Alexandrien, Aleppo u. s. w. sich jährlich belaufen auf . . .	204,040
ja bis 400,000.	
21) Die Besatzung aller Inseln an . .	200,000
22) Die gesammte Reiterei	81,000
23) Zu außerordentlichen Ausgaben . .	167,440
24) Die Kammer zu Anleihen an bedürftige Personen	40,000

Die Überschüsse, welche jährlich nach Abzug der Ausgaben von den Einnahmen bleiben sollten, werden in der Regel erschöpft, theils durch unvorhergesehene oder stärkere Ausgaben, theils durch die Unredlichkeit und den häufigen Wechsel der Steuerbeamten. Doch soll für äußerste Gefahren noch ein Schatz von etwa drei Millionen zurückgelegt seyn.

Es hat keinen Zweifel daß diese Übersicht der ve-

netianischen Finanzen amtlichen Quellen entnommen ist, doch lassen die eiligen Zahlen vermuthen, daß nicht sowohl das zum Grunde gelegt sey, was wir einen Etat oder ein Budget nennen, als irgend eine bestimmte abgeschlossene Jahresrechnung. Es ergiebt sich ferner daraus:

1) Venedig erhob schon damals sehr viele und hohe Verbrauchssteuern, und das direkte Besteuerungssystem trat in dem handeltreibenden Staate zurück.

2) Die unmittelbar, laut jener Übersicht, für die Edeln bestimmten Ausgaben erscheinen nicht sehr groß, es läßt sich indeß keineswegs bezweifeln, daß ein bedeutender Theil fast aller übrigen ebenfalls in ihre Hände floß.

3) Die Landmacht war keineswegs vernachlässigt, doch diente sie hauptsächlich zur Bedeckung der nicht italischen Besitzungen. Die Aufgabe: den übermächtigen Türken fast vereinzelt zu widerstehn, und gleichzeitig den großen europäischen Mächten entgegenzutreten, ging über die Kräfte der Republik hinaus. Weit ehrenvoller und heilsamer wäre es gewesen, wenn jene Mächte den Bruderzwist unter Christen bei Seite gesetzt und die furchtbaren, ächte Bildung zerstörenden Osmanen, einverstanden mit den Venetianern bekämpft hätten. Deren Seemacht kostete ihnen sehr große Summen, aber man hätte dieselben verdoppeln können, wenn man im Stande gewesen wäre den

Türken Zins und Geschenke zu verweigern. Der dreißigjährige Krieg, welcher gerade um diese Zeit aus verdammlichem Fanatismus begann, gab der Politik der Staaten und der Thätigkeit jedes Einzelnen eine heillose Richtung, und erschöpfte die Kräfte des mittleren Europa, welche (im Sinne des eilften Jahrhunderts vereinigt) hingereicht hätten die Türken nach Asien zurückzuwerfen.

Der zweite Abschnitt, den ich Ihnen aus Cuevas Bericht mittheilen wollte, betrifft die Verfassung und lautet im Wesentlichen wie folgt.

Haupt des ganzen Staates ist der Fürst oder der Herzog. Ungeachtet dieses hohen Titels ist seine Macht sehr, ja so beschränkt, daß er nicht einmal einen Brief ohne Zuziehung eines seiner Räthe eröffnen darf. Eben so wenig hält er einen Hofstaat. Dagegen trägt er eine eigenthümliche Kleidung (ich übergehe deren Beschreibung); die Glocken von St. Markus läuten wenn er aus seinem Palaste hervortritt, Fahnen werden vor ihm hergetragen und silberne Trompeten von außerordentlicher Größe geblasen. Darauf folgt sein goldner Sessel und ein Prachtkissen, endlich der Doge selbst unter einem Traghimmel, ihm zur Seite zwei der angesehensten Gesandten, und ihm folgend 30 Paare rothgekleidete Edeln, von welchen der rechts gehende des ersten Paares, ein Schwert trägt.

Alle Gewalt und die gesammte Regierung ist in

den Händen von etwa 140 Familien, die an 3000 Glieder zählen. Zwischen dem ältern und dem neu, für Verdienst oder Geld aufgenommenen Adel, findet viele Eifersucht statt, und bei den Wahlen entscheiden Leidenschaften und Verwandte nur zu oft mehr, als ächtere Gründe.

Die erste unter den Körperschaften (welche sämmtlich mit Adlichen besetzt werden) ist der große Rath. Jeder Nobile welcher seine Herkunft und ein Alter von 25 Jahren erwiesen hat, ist zum Eintritte in denselben berechtigt, wobei indeß noch folgendes Verfahren eintritt: Am Tage der heiligen Barbara versammeln sich alle welche das zwanzigste Jahr zurückgelegt haben. Ihre Namen werden in ein Gefäß, und in ein zweites goldene und silberne Kugeln gethan. Der Doge zieht nächstdem jedesmal einen Namen und eine Kugel, und diejenigen welche goldene erhalten (es sind deren etwa dreißig) bleiben im Rathe. Derselbe versammelt sich alle Sonn= und Festtage und zählt etwa 1400 Glieder. Alle Beamten für den ganzen Staat werden daselbst gewählt.

Der zweite Rath der Erbetenen (pregadi) zählt, außer 120 regelmäßigen Mitgliedern noch mehre Beisitzer und Beamte, von denen jedoch einige nur Berathungs= nicht Stimmrecht haben. Fast alle wichtigen Staatsangelegenheiten kommen hier zur Sprache. Es müssen wenigstens 4 Räthe des Doge und 60

stimmfähige Glieder gegenwärtig seyn, um einen Beschluß fassen zu können.

Die dritte Körperschaft ist das sogenannte collegio, in welchem außer dem Doge, 6 Räthen und den 3 Häuptern der Quarantie noch viele angesehene Beamten Sitz und Stimme haben. Schreiben fremder Fürsten werden hier gelesen, Gesandte gehört und die Angelegenheiten vorberathen, welche man nächstdem den Erbetenen zusenden will.

Die vierte wichtige Körperschaft, der Rath der Zehn, ist keiner andern Macht unterworfen und kann alle öffentlichen Angelegenheiten in seinen Bereich ziehen. Doch geschieht dies nur in Fällen von der höchsten Wichtigkeit, oder wo ein Irrthum oder Verzug sich nicht wieder gut machen ließe. So z. B. bei Fragen über Krieg und Frieden, bei geheimen Aufträgen, Bestrafung von Aufruhr und Verrath, oder wo überhaupt eine Berathung und Entscheidung im großen Rathe oder bei den Erbetenen nicht schnell und verschwiegen genug ausfallen dürfte. — Denen, welche vor dem Rathe der Zehn angeklagt werden, steht nicht frei sich selbst zu vertheidigen, oder durch Andere vertheidigen zu lassen, vielmehr übernimmt jedesmal ein Mitglied des Rathes dies Geschäft. Von seinen Sprüchen findet keine Berufung statt; sie können nur von den Zehn selbst, oder von ihren Nachfolgern aufgehoben werden.

Zwar giebt dieser Bericht Cuevas keine neuen Aufschlüsse, ja manches bleibt undeutlich und zweifelhaft; weil es jedoch nicht unbedeutend erscheint, wie ein spanischer Gesandter damals die venetianischen Einrichtungen betrachtete, habe ich gewagt Ihnen auch das scheinbar Unwichtige mitzutheilen.

Als Zusatz noch eine Stelle aus einem Berichte des französischen Gesandten Mortier. Er schreibt den 24sten Januar 1547 [1]). Man hat hier in Venedig der vielen Treulosigkeiten halber allen Umgang der Edlen mit fremden Gesandten untersagt. Ich bin von aller und jeder Unterhaltung ausgeschlossen und seit dem Mißgriffe zur Zeit des Herrn von Montpellier, hält man die Franzosen für leichtsinnig, unüberlegt und geschwätzig, und die Klügsten und Gewandtesten scheuen sich am meisten mit uns in Verbindung zu treten. Auch schärft man täglich jene Gesetze; die Machthaber kennen die Natur ihrer Leute, die geizig und geneigt sind sich bestechen zu lassen.

Und an einer andern Stelle äußert er: Die Venetianer wollen sich nicht mit uns näher einlassen. Sie behaupten: jeder Bund mit Frankreich oder Österreich habe ihnen nur zugezogen Verlust, große Ausgaben, neue Steuern, Heirathen und Friedensschlüsse auf ihre Kosten, Zerstörung des Handels u. s. w.

---

1) Bibl. royale N. 8483, 8484. Mortier depêches.

Sie geben nicht viel auf unsere Anklagen Kaiser Karls V und sagen: er habe anderwärts zu thun und denke nicht daran sie zu unterjochen. Auch führe jeder Vertheidigungsbund über kurz oder lang zum Angriff.

Funfzigster Brief.

Über den Kardinal Wolsey, und seine Sekretaire Stefano und Cromwell. Cromwell und der Kardinal Pole. Anna von Kleve. Heirath und Scheidung. Katharine Howard.

Obgleich das Benehmen Heinrichs VIII sowohl in Hinsicht auf sein Reich, als die fremden Mächte nie über Tadel erhaben erscheint, wird es doch nach dem Tode des Kardinal Wolsey (1530) noch willkürlicher und haltungsloser. Von Letzterem spricht ein ungenannter Franzose, welcher sich damals am englischen Hofe aufhielt, in einer handschriftlichen rélation de plusieurs particularités de l'Angleterre [1]. Nach Erzählung seiner letzten Schicksale, fährt er fort: So war das Ende dieses armen, anmaßenden, übermüthigen Kardinals Wolsey, der da glaubte seine Gewalt gehe über jede andere, und sein Glück sey keinem Wechsel unterworfen; so sehr war er von seinen eitlen

---

1) Mscr. d. St. Germain des Prés Vol. 740.

und überkühnen Meinungen aufgeblasen. Will man ihn jedoch in Hinsicht auf alle seine Eigenschaften beurtheilen, muß man zugestehn daß es ihm weder an Verstand, noch Einsicht, noch andern Dingen fehlte, die zu einer so hohen Stelle erforderlich sind. Er besaß Klugheit und Lebhaftigkeit des Geistes, Kraft und Muth genug, die Geschäfte bis auf den Grund zu durchdringen, und leitete Alles so glücklich daß kein Staat reicher und blühender als England, kein König geehrter als Heinrich VIII war, so lange er an der Spitze der Regierung stand. — Zweimal entschied er die Streitigkeiten des Kaisers und des Königs von Frankreich, und ließ sich von deren Beamten so den Hof machen, als wären ihre Herrn Diener des Königs von England, und jeder suchte ihm gefällig zu seyn um die eigenen Zwecke zu erreichen. Als Beweis seines Stolzes erzählt man, er habe sich von englischen Lords auf den Knien bedienen lassen, und gegen die Gesandten wie gegen Untergebene anmaaßliche und verächtliche Ausdrücke gebraucht. Gewiß erzählten Alle bei ihrer Heimkehr von der Pracht und dem Ruhme, sowie von dem Stolze und der Anmaaßung des Kardinals von York.

Der Kardinal hatte zwei Geheimschreiber, den Doktor Stefano und Cromwell. Jener war im bürgerlichen und kirchlichen Recht, sowie in der Schrift wohl erfahren, sonst, nach der gewöhnlichen Weise

der Engländer, stolz, anmaaßend und halsstarrig. Er ward von Wolsey nach Rom geschickt um für die Scheidung Heinrichs VIII von seiner Gemahlinn Katharine zu wirken. Mehrere sagten mir indeß: der Doktor habe vom Kardinal einen doppelten Auftrag erhalten, das Eine vorzugeben und das Gegentheil zu thun, welche Anweisung er dem Könige verrieth und woraus Mißtrauen und Haß zwischen diesem und Wolsey entstand. Nach dessen Tode erhob der König den Stefano zum Bischof von Winchester, schickte ihn als Abgesandten nach Frankreich, setzte ihn nach seiner Rückkunft in den geheimen Rath und befragte ihn über die wichtigsten Angelegenheiten.

Der zweite Geheimschreiber Wolseys, Thomas Cromwell, war geringer Herkunft und trieb, wie man erzählt, in den ersten Jahren das Handwerk eines Schneiders. Bald darauf ward er Soldat, zeigte sich großherzig und kühn, bereisete um sich zu unterrichten Italien und sah während seines Aufenthaltes in Rom so viele Mißbräuche, daß er nachmals Heinrich VIII in seiner Abneigung gegen den päpstlichen Hof und in dem Wunsche bestärkte, sich und sein Land von fremdem kirchlichen Einfluß loszureißen. Cromwell diente übrigens dem Kardinale unwandelbar treu, weigerte sich beharrlich Zeugniß wider ihn abzulegen, und vertheidigte ihn mit größter Standhaftigkeit ohne Rücksicht auf Drohungen und Strafen. Durch dies Be-

nehmen gewann der König die günstigste Meinung von seiner Treue, und so wie er den Doktor Stefano in Dienst nahm weil er Wolseys Geheimnisse verrathen, stellte er Cromwell an weil er nie etwas entdeckt hatte. Durch seine Gewandtheit stieg er bald so in der Gunst des Königs, daß er die Leitung aller Geschäfte und nicht weniger Gewalt bekam, als der Kardinal besessen hatte. Ich habe ihn (sagt der Berichterstatter) so vertraut mit dem Könige umgehen sehn, als sey er seines Bluts, worüber die Großen ihn sehr beneideten.

Cromwell verstand jedoch so wenig als Wolsey, dem tyrannischen Könige gegenüber eine großartige, würdige Stellung zu behaupten. Er gab (erzählt jener berichterstattende Franzose an einer andern Stelle) dem Kardinal Pole einen Rath und sprach: „Jeder, welcher die Geschäfte eines Königs leitet, muß sorgfältig den Zweck erforschen, nach welchem sein Herr strebt, und sich nächstdem diesen Wünschen geschickt anschmiegen und sich vor allem hüten ihm hartnäckig zu widersprechen. Denn die Fürsten wollen niemals von Andern als von sich selbst überwunden werden, und wenn sie einmal sich wohin neigen, kann man sie mit Gegenvorstellungen nicht mehr leiten. Durch Widerspruch erlangt man nichts als ihre Ungnade." Pole berief sich auf Platon um die Unrichtigkeit dieser Schlußfolgen darzuthun, und erzählte dem Crom-

well: Auf jenem Wege erhielt einstens ein Minister mehr Einfluß als alle anderen. Weil aber der durch Leidenschaft und nicht durch Vernunft regierte Wille veränderlich ist, geschah es daß der Fürst (indem ihm jener Minister stets beistimmte und ihn antrieb) gar vieles aus Leidenschaft, Zorn, Haß oder thörichter Liebe that, was ihm und seinem Staate nachmals großen Schaden brachte. Bald aber folgte, nach Erlöschen der Leidenschaft, die Reue und indem er alle Schuld auf seinen Rathgeber schob, warf er ihn nicht bloß wie die andern zur Seite, sondern vernichtete ihn (mais le devora). — So weissagte, laut unseres Berichtes, Pole den Ausgang Cromwells.

Gewiß war Heinrichs und Cromwells Benehmen bei Aufhebung der Klöster hart und willkürlich; aber die veränderte Sinnesart unterstützte ihr Beginnen. Anstatt der alten Ehrfurcht (erzählt unsere Handschrift) die man für den Papst und den römischen Stuhl hegte, sah man keine Maskerade, oder anderes Spiel, wo man nicht jemand als Papst oder Kardinal gekleidet herumführte. Selbst die Weiber verspotteten unaufhörlich den Papst und seine Diener, und glaubten keinem Menschen eine größere Schande anthun zu können, als wenn sie ihn Priester des Papsts, oder Papisten nannten.

Bekanntlich war die Verheirathung des Königs mit Anna von Kleve eine Hauptveranlassung zum

Sturze Cromwells. Hierüber enthalten die Berichte des französischen Gesandten Marillac anziehende Nachrichten [1]). Er schreibt den 5ten Januar 1540 an Franz I. Letzten Freitag (2ten Januar) ward öffentlich in London und in Grenwich ausgerufen, daß Alle die ihren König liebten, den folgenden Tag nach Grenwich kommen, und der Madame Anna von Kleve, die ihre Königinn werde, entgegengehn sollten. Nicht minder wurden die Gesandten zu dem Feste eingeladen, welches mit der größten Feierlichkeit, bewundernswerther Ruhe und ohne alle Verwirrung vor sich ging. Die Herzöge von Norfolk und Suffolk waren ihr fünf Meilen, der König und sein übriger Hofstaat bis auf eine gewisse Strecke entgegengekommen. Anna, nach Weise ihres Landes gekleidet, ward vom Könige sehr freundlich empfangen und in ihre reich geschmückte Stube geführt. Sie ist etwa 30 Jahre alt, groß und stark, mittelmäßiger Schönheit und von festem, entschlossenem Ansehn [2]).

In dem Schreiben an den Connetable Montmorency setzt Marillac hinzu: Man hat Anna weder so

---

1) Marillac dépêches d'Angleterre adressées au roi et au connetable Montmorency, Anno 1539 — 1540. Bibl. roy. Mscr. 8481, fol.

2) De beauté moyenne, et de contenance fort assurée et resolue.

jung, noch so schön gefunden, als alle Welt voraussetzte. Sie ist groß und von so sicherem Benehmen, daß man glaubt ihr Verstand und die Lebhaftigkeit ihres Geistes werde die etwa mangelnde Schönheit ersetzen. Sie hat 12 bis 15 Fräulein mitgebracht, die alle hinsichtlich des Äußern ihr noch nachstehen, und übrigens so plump und unpassend gekleidet sind, daß man sie häßlich finden würde, selbst wenn sie schön wären.

Über die bekannten spätern Ereignisse berichtet Marillac[1]): Anna widersetzt sich keineswegs der Scheidung, worüber der König um so erfreuter ist, weil man sagt seine neue Liebschaft (amourette) sey bereits schwanger. — Man nennt jene itzt kurzweg Madam Anna von Kleve. Sie ist nichts weniger als traurig, vertreibt sich die Zeit auf jede nur mögliche Weise, und zieht alle Tage neue Kleider von wunderlichem Schnitte an; — alles Zeichen bewundernswerther Klugheit und Verstellung, oder übergroßer Einfalt und Dummheit.

---

1) Bericht vom 21sten Julius, 11ten August und 3ten September. Anna verstand nichts von Musik, denn (schreibt der englische Bevollmächtigte Wotton) in Deutschland hält man es for a rebuke and an occasion of lightenesse that great Ladyes shuld be lernyed or have anye knowledge of musike. Ellis lettres II, 122.

Die neue Königinn Katharina Howard (schreibt Marillac am 3ten September) ist von nur mittelmäßiger Schönheit, aber sehr einnehmendem Wesen, klein und stark, bescheidenen Ansehns und milden Angesichts. Der König ist sehr und stärker verliebt in sie, als in alle Andere. Sie ist französisch gekleidet, wie alle Damen dieses Hofes.

Einundfunfzigster Brief.

Hofsitten in England. Eduard VI. Charakter der Engländer. Nahrung, Jagd, Weiber, Dienerschaft, Erziehung, Kleidung, Heirathen, Wochenbett.

Unter den Handschriften der ehemaligen Bibliothek St. Germain des Prés befindet sich eine Beschreibung Englands zum Jahre 1551, verfaßt von einem Augenzeugen, dem Florentiner Petruccio Ubaldini [1]).

Sie beginnt mit genauen Nachrichten über den Hof, die Reichswürden, Cäremonien, Paläste, Essen, Trinken, Gebräuche u. s. w. Dann heißt es weiter: Viele andere Cäremonien finden Statt, wenn eine der Schwestern des Königs mit ihm ißt. Denn sie darf weder unter dem Thronhimmel, noch auf einem Lehnstuhle (cadrega), sondern sie muß auf einer bloßen

1) Vol. 740. sq.

Bank sitzen, die mit einem Kissen versehen ist, und so weit vom Anfange der Tafel und dem Könige entfernt, daß der Thronhimmel nicht über ihr schwebt. Die Cäremonien welche man aber beobachtet, bevor sie sich zu Tische setzen, sind wahrhaft lächerlich. So habe ich gesehn daß sich die Prinzessin Elisabeth fünf Mal vor ihrem Bruder auf die Knie niederließ, bevor sie Platz nahm. Dasselbe geschieht bevor man mit ihm spricht, und wenn die Herrn seines Hofes es damit nicht so genau nehmen, so erwächst ihnen diese Sicherheit aus seiner Jugend, und sie würden sich dasselbe nicht bei seinem Vater herausgenommen haben, mit dem Niemand anders als knieend sprach [1]).

Eduard VI kleidet sich gern roth, weiß und violet (pavonazzo); die letzte Farbe ist so seine eigene, daß Niemand wagen würde einen solchen Hut zu tragen. Seine Livree ist dagegen grün und weiß. Da die Engländer sich gewöhnlich gut anziehen und viel auf ihre Kleider wenden, so trägt auch Eduard (obgleich er darin bei weitem seinem Vater nicht gleich kömmt) auf allen Kleidern Stickereien von Gold, Silber und Perlen. Er hat eine gute Haltung, ein königliches Ansehn, viel Grazie und Anstand in jeder Handlung, und ist gegen das Volk leutselig und freigebig.

Ubaldini erwähnt hierauf die Sitte dem Könige

---

1) Col ginocchio in terra.

zum Neujahr Geschenke zu machen, und berichtet über Gesetze, Behörden, Land- und Seemacht, Religion u. s. w. genau genug, obgleich eben nichts Neues. Dann geht er auf eine allgemeinere Charakteristik der Engländer über, aus welcher ich Nachstehendes als das Wesentlichere mittheile.

Im Allgemeinen verschwenden die Engländer ihre Einkünfte. Sie essen oft und sitzen wohl zwei, drei, vier Stunden am Tische, nicht sowohl um immer zu essen, als um die Damen angenehm zu unterhalten, ohne welche man nie ein Fest giebt. Sie sind Anstrengungen abgeneigt und säen so wenig, daß der Ertrag kaum zum Leben hinreicht; weshalb sie auch wenig Brot, aber desto mehr Fleisch essen, welches sie von jeder Art und vollkommen gut haben. Mehlspeisen und Käse werden überall bereitet, denn zahllose Heerden weiden Tag und Nacht auf den fruchtbarsten Triften. — Es giebt keine Wölfe, aber ungemein viel Hirsche, Schweine und anderes Wild. Man geht sehr häufig auf die Jagd und ist sehr gastfrei.

Die Weiber stehen in Hinsicht auf Schönheit, Anmuth, Kleidung und gute Sitten, den Sienserinnen oder den geachtetsten Italiens nicht nach. Die Lords haben eine ungemein große Dienerschaft. Ein eigentlicher Bedienter erhält gewöhnlich des Jahres zweifache Kleidung von wenig Werth, acht Skudi und den Tisch; oder dafür täglich sechs Denare.

Das Volk ist im Ganzen ziemlich groß, die Edeln aber guten Theils klein; was daher kömmt, daß sie sich sehr viel mit minderjährigen reichen Mädchen verheirathen. Männer und Frauen haben eine weiße Haut; um diese natürliche Farbe zu erhalten oder zu erhöhen, lassen diese jährlich zwei, drei Mal zur Ader, statt sich wie die Italienerinnen zu schminken.

Die Männer sind von Natur hartnäckig (ostinati), so daß wenn Jemand genöthigt ist ihnen zu widersprechen, er sie anfangs nicht verletzen [1]), sondern ihnen nach und nach die Gründe nachweisen muß, welche sie, bei ihren guten Gaben, dann wohl einsehen. Viele, denen diese Natur der Engländer nicht bekannt war, haben deshalb mit so argwöhnischen Leuten schlecht unterhandelt.

Die geringern Einwohner der Städte und ein Theil der Landleute sind den Fremden abhold, und glauben daß kein Staat auf Erden etwas tauge außer dem ihrigen; doch werden sie wegen so thörichter Behauptungen von denen zurechtgewiesen, die mehr Verstand und Erfahrung haben. Indessen ist es deshalb noch keinem Fremden zu rathen im Lande umher zu reisen; weil man gewöhnlich erst untersucht: ob die Engländer in seinem Vaterlande gut oder schlecht sind aufgenommen worden. Hat er aber einen königlichen

1) Non bisogna al primo urtarli.

Paß bei sich, so nimmt man ihn nicht allein überall gut auf, sondern er wird auch mit den, für die Geschäfte des Hofes bestimmten Pferden fortgeschafft, oder kann sie im Nothfalle bei den Eigenthümern fordern.

Ganz verschieden erscheint in dieser Beziehung die Natur der Vornehmen. Denn es ist kein Lord im Lande, der nicht gern fremde Diener und Edelleute um sich hätte, denen sie ein gutes Gehalt auszahlen; und selbst der König hat viele Italiener und Spanier (Franzosen?) mannigfachen Gewerbes in seinen Diensten. Diese stehn sehr gut mit den Hofleuten, welche gern italienisch oder französisch lernen und den Wissenschaften nachtrachten. Wer viel Geld hat, läßt Söhne und Töchter studiren und latein, griechisch und hebräisch lernen; denn seitdem jener Sturm der Ketzerei in das Land eingebrochen ist, hält man es für nützlich die heiligen Schriften in der Ursprache zu lesen. Ärmere, welche nicht im Stande sind ihre Kinder wissenschaftlich zu erziehn, wollen doch nicht unwissend oder der Feinheit der Welt ganz fremd erscheinen; daher sieht man sie an Sonn- und Festtagen gut, ja besser gekleidet gehn, als sich für ihr Gewerbe eigentlich schickt. Männer und Frauen tragen meist feine, schwarze Tücher, mit seidnen wohl gearbeiteten Bändern und Borten, und so der verschwenderischen Richtung des Adels folgend, ehren sie Stadt und Hof.

Die adeligen Frauen sind leicht von den unadeligen zu unterscheiden, indem jene einen Hut (cappærone) nach französischer Weise tragen, diese eine Mütze (acconciatura) von Pelz oder weissem Tuche nach Maaßgabe ihres Ranges und englischem Brauche gemäß.

Ihre Hochzeitgebräuche weichen nicht von denen anderer Länder ab, aber sie heirathen früh und auch zum zweiten oder dritten Male; ja bisweilen haben sich Verehlichte schon mit einem anderen Manne oder einer anderen Frau für den Fall versprochen, daß ihre jetzige Ehehälfte sterbe. Im Wochenbette machen die Frauen Staat mit höchst weißer Wäsche, stehn bald wieder auf, gehn aber erst nach 20 Tagen in die Kirche, Gott zu danken.

Zweiundfunfzigster Brief.

Prozeß und Hinrichtung des Herzogs von Sommerset. Der Herzog von Northumberland. Charakter und Tod desselben. Charakter der Königinnen Maria und Elisabeth.

Dem Könige Heinrich VIII von England folgte sein Sohn Eduard VI unter Vormundschaft seines mütterlichen Oheims, des Herzogs von Sommerset. Über

dessen Prozeß und Hinrichtung giebt ein gleichzeitiger Zeuge folgende Auskunft [1]):

Nachdem Sommerset zum ersten Male wieder aus dem Gefängnisse befreit war, suchte er die Zuneigung des Volks zu erwerben und ließ unter der Hand gewisse Äußerungen verbreiten, die alle auf Tadel des Herzogs von Northumberland hinausliefen. So z. B. über die Verschlechterung der Münzen, welche, dem Volke schädliche Maaßregel, große Unruhen besonders in Wales nach sich zog. Hiebei waren mehre Personen, als Werkzeuge Sommersets, thätig und gaben zu verstehen daß dies gegen seinen Willen geschehen sey und, wenn man ihm gefolgt wäre, Vieles ganz anders gekommen seyn dürfte. Auch entwarf Sommerset mit dem Grafen von Arundel und andern Unzufriedenen und Neidischen den Plan, im nächsten Parlamente zu erweisen: das Königreich werde schlecht verwaltet und das Volk mit neuen Steuern gedrückt, der König sey ärmer als je und kein Beamter erhalte richtige Zahlung, die Machthaber verführen lediglich nach Willkür, ohne Gesetze und Gebräuche des Landes zu beobachten. Um diese Verbindung wußte Herr Paulmer, dem Sommerset immerdar große Freundschaft erzeigt und ansehnliche Vortheile ver-

1) Rélation de l'accusation et mort du Duc de Sommerset. St. Germain Vol. 740.

schafft hatte. Dennoch vergaß er Dankbarkeit und Ehre, es sey aus Feigheit oder um anderer Gründe des Mißvergnügens willen: er entdeckte die Verschwörung dem Herzoge von Northumberland, welcher jenen nunmehr zuvorkam und sie stürzte. — Vor seinem Tode bereute Palmer seine That und erklärte: niemals habe er ausgesagt, daß Sommerset dem Leben Northumberlands nachstelle; auch ließ dieser die kleinen Kinder Sommersets zu sich rufen und küßte sie.

Hohe und Niedere fürchteten Northumberland dergestalt, daß sie wetteiferten ihm zu gefallen; Keiner hingegen wagte etwas gegen seinen Willen zu unternehmen oder zu behaupten. Im Äußern zeigte er sich leutselig, sanft, mittheilend (aber innerlich war er ein so unruhiger, stolzer und rachsüchtiger Mensch (félon) als jemals irgend einer); in seinem Hause und in allen Handlungen prachtliebend und freigebig; dieses Alles ging indeß nicht aus edler Natur absichtslos hervor, sondern er gab aus Verschlagenheit und nur denen, deren Gunst er gewinnen wollte, weil sie ihm schaden oder nützen konnten.

In seiner Jugend war er unter Allen der Gewandteste zu Fuße und zu Pferde, im Fechten, Ringen und Bogenschießen. Eine solche Meinung hatte er dem Könige von sich beigebracht, daß dieser ihn verehrte, als wäre er des Herzogs Unterthan, und wie aus eigenem Antriebe Alles that was Northum-

berland wünschte, um ihm nur zu gefallen. Aus Furcht indessen daß der Neid erweckt werde, wenn man erfahre wie viel von ihm ausgehe, ließ er die Sachen zu denen er sich nicht bekennen wollte, durch einen Kammerherrn Gaz in Anregung bringen, der ihm auch von Allem Nachricht gab was bei dem Könige gesprochen wurde. Denn Gaz befand sich immer in dessen Stube, und war (wie man glaubt) einer von denen, die hauptsächlich den König vermochten ein Testament wider seine Schwester Marie Tudor zu machen.

Northumberland ging des Nachts zum König, wenn er nicht gesehn wurde und Alle schliefen. Des andern Morgens kam dann Eduard in den Rath und brachte Dinge in Antrag, als gingen sie von ihm aus und wären seine Erfindung, so daß Viele darüber erstaunten.

Als Northumberland später zum Tode verurtheilt wär, ließ er den Bischof von Winchester zu sich rufen und sagte ihm: Sie sind, obgleich einem friedlichen Berufe zugethan, bei so vielen Unfällen dem Tode furchtlos entgegengetreten; ich dagegen, der als Kriegsmann jede Gefahr verachten sollte und sie auch so oft verachtet habe, verliere den Muth da mir meine Verurtheilung angezeigt ist, und bin so außer mir daß ich nicht denken, mich nicht entschließen, nicht begreifen kann, wie ich den Tod geduldig ertragen soll. —

Der sonst so stolze Mann ließ sich zu den ängstlichsten Bitten herab, die Königinn möge ihm das Leben schenken, ihm die niedrigste Lebensweise auferlegen u. dgl. mehr. — Als dies Alles vergeblich blieb, faßte er endlich Muth und beichtete auf katholische Weise. Die neuen Lehren habe er begünstigt um die Gunst des Hofes und Volks zu erlangen, nicht aus innerer Überzeugung. Keine Schuld drücke sein Gewissen so sehr, als die gegen Sommerset geübten Ränke. Er sey überhaupt der ehrgeizigste und arglistigste Mensch auf Erden. Alle seine Handlungen hätten nur den Zweck gehabt ihn zu erhöhen und seine Feinde zu stürzen.

Diesen Nachrichten füge ich die Schilderung bei, welche der Augenzeuge Johann Michele zum Jahre 1557 von der Königinn Marie und der Prinzessinn Elisabeth entwirft [1]. Marie Tudor ist eher kleiner, als mittlerer Statur, mager und zart gebaut, lebhafte Augen, kurzsichtig, eine starke tiefe Stimme wie die eines Mannes, so daß man sie schon von Weitem hört, äußerst fleißig im Nähen, Sticken und andern weiblichen Arbeiten, so fertig und geschickt im Klavierspiel, daß die Meister sich darüber verwundern u. s. w. — Ihre öffentlichen und häuslichen Leidenschaften stürzen sie oft in die größte Schwermuth, auch leidet sie seit Jahren sehr an Unter-

1) Michele relazione. Dupuy 136.

drückung ihrer monatlichen Reinigung. — Sie hat Kummer über ihren Mann, ihre Unfruchtbarkeit, die Religion u. s. w., vor Allem aber über ihre Schwester Elisabeth, auf welche Jeder als auf ihre Nachfolgerinn Auge und Gemüth hinwendet. Auch muß es nicht bloß Marien, sondern Jeden tief schmerzen, daß das Bastardblut einer als öffentlichen Hure Verurtheilten und Gestraften, mit größerem Glücke statt ihres wahrhaft legitimen und königlichen, dereinst das Reich beherrschen soll.

Elisabeth, 23 Jahre alt, ist eine Jungfrau die man dem Geiste nach nicht für minder schön hält, als dem Leibe nach, obgleich man sagen kann, ihr Gesicht sey mehr einnehmend als schön (gratiosa più tosto, che bella). Der Gestalt nach aber ist sie groß, wohl gebaut, von schönem Fleische, obwohl gelblich [1]), schöne Augen und vor Allem eine schöne Hand, welche sie auch zu zeigen sucht [2]). Ihr Geist und ihre Anlagen sind bewundernswürdig [3]), so daß sie in Zeiten des Verdachts und der Gefahr sich wohl zu benehmen und jene darzulegen wußte. Sie übertrifft die Königinn in Kenntniß der Sprachen, denn außer dem Lateinischen und einer mehr als mittelmäßigen

1) Di bella carne, ancora che olivastra.

2) Della quale nefa professione.

3) D'un spirito e ingegno mirabile.

Kenntniß des Griechischen, versteht sie besser italienisch als die Königinn und findet so viel Gefallen an dem letzten, daß sie mit den Italienern in keiner andern Sprache reden will. Sie ist stolz und achtet sich (obgleich sie weiß welche Mutter sie gebahr), nicht für geringer und nicht für minder ächt als die Königinn. — Heinrich VIII hat ihr jährlich 10,000 Dukaten angewiesen. Sie würde viel mehr brauchen und größere Schulden machen, wenn sie nicht (damit der Verdacht der Königinn nicht wachse) vorsätzlich Haushalt und Dienerschaft beschränkte. Denn im ganzen Reiche ist kein Herr oder Edelmann, der nicht sich, oder Brüder und Söhne in ihrem Dienste anzubringen suchte. So groß ist also Liebe und Zuneigung die man ihr bezeigt; wodurch sich auch auf eine oder die andere Weise die Ausgaben erhöhen, obgleich sie der Achtung ihrer Dienerschaft ihre Armuth entgegenstellt, welche listige Entschuldigung indeß die Anhänglichkeit nur erhöht, weil man es nicht bloß ungewöhnlich, sondern im höchsten Grade unschicklich findet, daß eine Königstochter so hart behandelt und so schlecht gehalten werde.

Scheinbar ist sie frei auf ihrem Landsitze, 12 Miglien von London, in Wahrheit ist sie aber mit Spähern umringt und von Wachen eingeschlossen, so daß Niemand kommt oder geht, daß nichts gethan oder gesprochen wird, was die Königinn nicht wieder erführe.

Elisabeth wußte durch geschicktes Benehmen so die Gunst der Spanier und Philipps zu gewinnen, daß er sich widersetzte, als Marie sie durch das Parlament wollte für unehlich erklären lassen. Eben so wenig gab er zu, daß man sie nach Spanien, oder anders wohin in das Ausland sende.

Gern möchte die Königinn sie strafen im Andenken früherer Vorfälle und weil Elisabeth, oder doch einige ihrer Diener, in allen Verschwörungen genannt werden; aber sie fürchtet den Zorn des Königs, gleichwie die Empörung des Volks. Um deswillen verhehlt sie Zorn und Haß, und zwingt sich wenn sie mit Elisabeth zusammenkommt, sie zu ehren und freundlich zu behandeln. —

Die, im Nachlasse des Kardinals Granvella zu Besançon befindlichen Berichte des kaiserlichen Gesandten Renard in London aus den Jahren 1553 bis 1555 ergeben, daß Karl V der Königinn Marie zwar zugesteht ihren Glauben für sich festzuhalten, aber ihr räth mehr Milde und Klugheit in den kirchlichen Angelegenheiten zu zeigen, damit Volk und Adel nicht aufgereizt werde [1]). Der von Granvella einmal hingeworfene Gedanke: es möchte gut seyn wenn Elisabeth in Brüssel wohne, scheint keine Folgen gehabt

1) Ambassades de Renard Vol. III. Die erste Verhandlung über Philipps Heirath ist vom 4ten August 1553.

zu haben; wohl aber spricht Renard über die große Freude des Volks bei ihrer Befreiung aus dem Gefängnisse und dem Verdrusse, welchen Marie darüber empfand. Man haßte übrigens Renard und warf ihm vor, er habe die Fremden und den Papismus nach England gebracht.

Den 20sten Mai 1560 schreibt Granvella an Philipp: Wenn Euer Majestät und wir Seitens der Niederlande den Franzosen nicht gesagt hätten, man werde niemals leiden daß sie einen Fuß nach England setzten, so dürften Versuche der Art wohl gemacht worden seyn.[1]). — Im Junius 1564 ist dagegen laut Granvellas Papieren von einem Plane die Rede gewesen, die Königinn Elisabeth mit schottischer Hülfe zu stürzen[2]).

Dreiundfunfzigster Brief.

Elisabeth und Marie Stuart. Heirathsanträge Karls IX. Elisabeths ablehnende Antwort. Leicesters Ansprüche und Hoffnungen. Der Erzherzog Karl. Marie Stuart und Elisabeth. Darnley. Rizios Ermordung.

Sie können leicht denken, mein verehrter Freund, daß ich bei meinem großen Interesse für die Königin-

1) Mémoires de Granvella Vol. VI, p. 166.
2) Ib. Vol. XII, p. 161.

nen Elisabeth von England und Marie von Schottland, nichts unterlassen habe, um in den pariser Handschriften Aufschlüsse über ihre Geschichte zu erhalten. Mein Bemühen ist nicht ohne allen Erfolg geblieben: Berichte der französischen Gesandten in London und Edinburg, Anweisungen für die englischen Gesandten in Paris, eigenhändige Briefe beider Königinnen u. s. w., lehren uns zwar keine ganz neue, unerhörte Thatsachen kennen; gewähren aber doch so viele nähere Bestimmungen, Berichtigungen und Zusätze, daß ich kaum weiß wie ich meine Auszüge ordnen, ob ich der Zeitfolge oder den Gegenständen nach erzählen, oder eine Quelle von der andern ganz trennen soll. Vielleicht läßt sich ein Mittelweg auffinden und beobachten.

Die erste Quelle, deren ich erwähnen muß, sind die Berichte des Herrn de Foys [1]), welcher sich während der Jahre 1564 bis 1566 als französischer Abgeordneter in England und Schottland aufhielt. Er hatte von Katharine von Medici die Anweisung erhalten, wo möglich eine Verheirathung König Karls IX mit Elisabeth zu Stande zu bringen; oder, wenn dies mißlinge, die Ansprüche und Wünsche Leicesters zu begünstigen, damit kein fremder, mächtiger Fürst König von England werde. Laut Foys Bericht (ohne Da=

---

1) Extrait des Dépêches de l'Ambassadeur de France en Angleterre, le Foys. Msr. St. Germain 740.

tum) antwortete Elisabeth[1]: Ich finde mich durch des Königs Antrag einerseits sehr geehrt, andererseits bin ich älter als er und wollte lieber sterben, als mich dereinst verachtet und verlassen sehn. Von Seiten meiner Unterthanen findet hingegen kein Hinderniß statt, denn ich bin versichert sie würden sich meinen Wünschen fügen, und haben mich mehr als einmal gebeten, ich sollte mich nach meiner Neigung verheirathen. Zwar setzten sie hinzu, es würde ihnen lieb seyn, wenn meine Wahl einen Engländer träfe; in England ist aber nur der Graf von Arundel heirathbar, und davon weiter entfernt als der Orient von Occident, und was den Grafen Leicester anbetrifft, so habe ich stets seine Tugend geliebt; aber das Streben nach Ehre und Größe was in mir ist, kann ihn nicht als Genossen und Mann dulden. — Meine Nachbarinn (Marie Stuart), fügte die Königinn lächelnd hinzu, ist jünger als ich, sie wird dem Könige vielleicht besser behagen[2]). Der Abgesandte erwiederte:

1) Die Unterhandlung fällt auf das Jahr 1565.

2) 1564 den 6ten November erwähnt Maria Stuart eines Plans, sie mit dem Prinzen von Condé zu vermählen; und 1565 im November hatte sie Hülfe bei Philipp II für den Fall nachgesucht, daß sie von ihren Unterthanen angegriffen würde. Granvella Mémoires Vol. XVI u. XXI, p. 125.

Hievon ist, weil sie die Gemahlinn seines Bruders war, nie die Rede gewesen. — Mehrere, sagte itzt Elisabeth, unter Andern Lethington, haben mich dessen überreden wollen, ich habe jedoch wohl erkannt daß nichts an der Sache war.

Nach einigen Tagen ließ Elisabeth den Gesandten wieder rufen und sagte ihm, sie fände drei Schwierigkeiten in jenem Heirathsplane: 1) Ungleichheit des Alters, weshalb sie fürchte, der König würde mit ihr unzufrieden werden und sie verachten. Und wenn dies auch nicht sogleich geschehe, dann vielleicht nach zwölf, funfzehn Jahren; immer würde es ihr Leben verkürzen. 2) Der König könne nicht in England, sie nicht in Frankreich leben. 3) Fürchten die Engländer Macht und Einfluß der Franzosen. — Herr von Foys suchte diese Gründe zu widerlegen, aber Elisabeth zog die Unterhandlung zuerst in die Länge und brach sie endlich ganz ab.

Bald darauf, den 22sten August 1565, schrieb Foys der Königinn Katharine: Ihrem Befehle gemäß den Grafen Leicester in Allem zu begünstigen, sagte ich der Königinn Elisabeth, sie könne für das Wohl, die Ruhe und Zufriedenheit ihres Reichs und ihrer Unterthanen nichts Besseres thun, als wenn sie sich mit einem der Großen Englands vermähle; auch würde sie dem Könige und Ihnen Unrecht thun, wenn sie einen andern Fremden erwählte; da die Ablehnung der

Heirath ja hauptsächlich darauf begründet worden, daß jener ein auswärtiger, den Engländern unwillkommener Herrscher sey. — Elisabeth antwortete sehr höflich: Noch bin ich nicht entschlossen wen ich heirathen werde. Wer es aber auch sey, und wäre er auch nicht von großer Bedeutung [1]), erwirbt er doch durch die Vermählung viel Macht, um (wenn er wollte) böse Plane auszuführen. Deshalb bin ich entschlossen meinem künftigen Manne nichts von meiner Macht, Gütern und Mitteln abzutreten, sondern mich seiner nur zu bedienen, um meinen Unterthanen Nachkommen zu hinterlassen [2]). Obgleich Sie mich also ermahnen, einen meiner Unterthanen zu erwählen, werde ich doch Ihren Rath nicht befolgen, im Fall ich mich vermähle. Denke ich aber daran daß ich heirathen soll, so ists als risse mir Einer das Herz aus dem Leibe; so weit bin ich meiner Natur nach davon entfernt, und nur das Wohl meiner Unterthanen könnte mich dazu zwingen. — Am Schlusse des Gesprächs gab Elisabeth dem Gesandten zu verstehn: sie könne, wenn sie wolle, einen König (den von Schweden) oder einen mächtigen Fürsten heirathen, um Frankreich zu imponiren. Auch beklagte sie sich

---

1) Bien qu'il n'eut pas grand moyen.

2) Ne voulant s'aider de lui, que pour laisser successeurs d'elle etc.

daß Karl IX die Partei Schottlands ergreife, während Darnley ihr unterwürfige Briefe schreibe und ihren Schutz nachsuche.

Etwa drei Monate später, den 27sten November 1565, meldet Foys: Die Freundschaft und Gunst der Königinn gegen den Grafen Leicester wächst und vermehrt sich jeden Tag, so daß selbst seine Feinde zu Freunden werden, oder es vorgeben, und andererseits stellt sich auch der Graf, als liebte er sie. Cecil (der nachmalige Lord Burleigh) erzählte mir daß Leicester zu ihm auf die Stube gekommen ist und gesagt hat: Ich kenne seit langer Zeit Ihre guten Eigenschaften, Ihre Gewissenhaftigkeit und Geschäftskenntniß. Ich habe Sie deshalb stets geliebt, obgleich ich weiß, daß Sie die Königinn mit einem Fremden vermählen wollten. Jetzt will ich Ihnen gerade heraus sagen, daß ich darauf Anspruch mache die Königinn zu heirathen, und es mir scheint, sie sey für keinen Andern so gut wie für mich [1]). Deshalb bitte ich daß Sie alle sonstigen Plane fahren lassen, wofür ich Ihnen stets die Hand bieten, Sie nicht bloß erhalten, sondern auch dafür sorgen will daß Sie noch mehr erhöht werden, wie Sie es verdienen, und der

---

1) Qu'il lui semblait, qu'elle n'était bonne pour aucun autre, que pour lui. Vielleicht: sie sey Keinem so gewogen, wie ihm.

Dienst und das allgemeine Wohl es erheischen. — Cecil versprach jenes zu thun und dankte für die gute Meinung und die Zuneigung, die der Graf für ihn zu hegen scheine. — Auf jeden Fall, sagt Foys weiter, beweisen diese Worte wie zuversichtlich Leicester hofft die Königinn zu heirathen, denn früher wagte er gar nicht einen solchen Wunsch auszusprechen. Was mich ferner hierin bestärkt ist, daß als ich letzthin die Tugenden und Verdienste des Grafen laut rühmte und bemerkte, Euer Majestäten (Karl und Katharine) würden jene Plane billigen und begünstigen, die Königinn nur antwortete: sie danke verbindlichst; ohne, wie wohl sonst, auf die Schwierigkeiten der Sache einzugehn. Ich sagte auch, Eure Majestät würde es gern sehen, wenn die Königinn Leicester nach Frankreich sende, und daß dieser mich gebeten habe ihr dies vorzustellen. — (Wahrscheinlich geschah diese Bitte in Folge eines Streites, der zwischen Beiden Statt gefunden hatte; itzt aber zürnte Elisabeth, daß ihr begünstigter Freund sich von ihr trennen wollte.) — Sie rief, sagt Foys, den Grafen herbei und fragte ihn: ob er nach Frankreich gehen wolle? Er entgegnete (wars Ernst, oder wollte er die Königinn nicht in Verlegenheit setzen?): er bäte Sie demüthigst ihm diese Erlaubniß zu ertheilen, denn es sey eins von den Dingen die er sehnlich wünsche. Die Königinn entgegnete: es würde ihr nicht zum Ruhme gereichen

einen Knecht an einen so großen Fürsten abzusenden[1]). Dann aber fügte sie wiederum lachend hinzu: Ich kann nicht leben ohne ihn alle Tage einmal zu sehn. Er ist wie mein kleiner Hund; sobald man diesen an einem Orte erblickt, sagt man sogleich, ich käme auch, und wo man ihn sieht kann man allerdings sagen, daß ich auch bin. — Da ich weiß, schließt Foys, wie wenig fest sie in ihren Absichten und Entschlüssen ist, kann ich über diese Dinge zu keiner Gewißheit kommen.

Drei Wochen später, den 19ten December 1565, schreibt Foys: Leicester hat sehr in die Königinn gedrungen daß sie sich zu Weihnachten über ihre Heirath entscheide. Sie hat ihn dagegen gebeten bis Lichtmessen zu warten; dann werde sie ihn zufrieden stellen. Ich weiß dies von guter Hand, so wie ich auch von glaubwürdigen Leuten erfahren habe, daß sie ihm vor Zeugen die Ehe versprochen hat[2]). Deßungeachtet, wenn sie sich sonst davon losmachen will, wird sie Niemand vor Gericht fordern, oder Zeugniß wider sie ablegen.

Lichtmessen ging ohne Entscheidung vorüber und

1) La reine lui repliqua que ce (que ne?) lui serait pas grand honneur d'envoyer un palfrenier devers un si grand prince.

2) Devers temoins, oder de quoi y a temoins.

den 20sten März 1566 schreibt Foys: Der Graf Ormond steht in großer Gunst bei Elisabeth. Ob es ihm gleich an Geist und Mitteln fehlt sich zu erhalten, ist Leicester doch deshalb in Sorgen.

Ein gefährlicherer Nebenbuhler war allerdings der Erzherzog Karl von Österreich, gegen welchen der Gesandte indeß die Königinn durch die Bemerkung einzunehmen suchte: es thue ihm nöthig von ihr Unterhalt zu empfangen. Erheblicher war ein Einwand, dessen der französische Gesandte Forquevaulx erwähnt [1]). Karl, sagt er, ist so vernarrt in ein Frauenzimmer, mit welchem er lebt und von welchem er auch Kinder hat, daß er schwerlich die Königinn heirathen wird.

Über Leicesters Lage und Stimmung giebt ein anziehendes Schreiben des französischen Gesandten la Forest, vom 6ten August 1566 nähere Auskunft [2]). Der Graf (dies erzählt er) hat mir, lachend und seufzend zugleich, gestanden: er wisse nicht was hoffen oder fürchten, er sey ungewisser als je, ob sie sich verheirathen wolle oder nicht, und im bejahenden Fall werde um sie von so vielen und großen Fürsten geworben, daß er nicht mehr wisse was er denken solle u. s. w. — Nachher offener sprechend, äußerte er:

---

1) Schreiben vom 24sten December 1568. St. Germain Vol. 790.

2) La Forest dépêches. St. Germain 739.

Ich glaube in Wahrheit nicht, daß die Königinn jemals heirathen wird. Ich kenne sie seit ihrem achten Jahre genauer als ein Mensch auf Erden. Seit dieser Zeit hat sie ohne Veränderung immer gesagt, sie wolle unverehlicht bleiben. Sollte sie sich aber zufällig doch dafür und für einen Engländer entschließen, so bin ich fast überzeugt, sie würde keinen Andern als mich wählen. Wenigstens hat die Königinn mir die Ehre erzeigt dies mehre Male ganz laut zu sagen, und ich stehe itzt bei ihr so sehr in Gnaden als jemals.

Gehen wir nunmehr zu Marie Stuart über, so lauten die frühesten von mir über sie aufgefundenen Nachrichten sehr heiter. Jeden Morgen, schreibt Foys, verwendet sie auf die Jagd, und jeden Abend auf Bälle und Maskeraden; was denn freilich den Puritanern großen Anstoß gab [1]). Zur selben Zeit stand sie in gutem Verhältniß zu Elisabeth, wenigstens schreibt sie ihrem Gesandten in Paris, dem Herrn von Glasco (Glasgow), am 11ten Oktober 1564 [2]): Randal hat mir die freundlichsten Briefe (les plus honnêtes du monde) von der Königinn Elisabeth

1) Zu 1164. St. Germain 740.

2) Lettres de Marie Stuart à son Ambassadeur de Glasco en France. Handschrift in der Bibliothek zu Aix bei Marseille, Nr. 105 in Quart. Wo sich die Originale befanden, ist nirgends gesagt.

überbracht. Am 2ten November desselben Jahres meldet sie jenem: Ich habe Melvil nach London geschickt, um mich bei Elisabeth wegen einiger Briefe zu entschuldigen, die ich ihr geschrieben und die sie zu rauh (trop rudes) gefunden hatte. Sie hat die Auslegung welche ihr davon gemacht ward, gut aufgenommen.

Mit diesen Höflichkeiten waren indeß die sachlichen Streitpunkte nicht beseitigt, und Elisabeth sagte dem französischen Abgeordneten Foys [1]): Zwei Dinge hindern eine völlige Aussöhnung mit der Königinn von Schottland: erstens daß sie nicht gestehen will mich beleidigt zu haben; zweitens daß sie, wie ich vorhersehe, etwas fordern will was ich nicht bewilligen kann, weil es mehr gefährlich und nachtheilig für mich, als bequem und vortheilhaft für sie ist. — Diese Frage über das Erbrecht Mariens ward noch unangenehmer, als sie den Plan faßte ihren Vetter Darnley zu heirathen, und dadurch (so schien es Manchem) ihre Ansprüche zu verdoppeln. Nicht bloß ihr Halbbruder Graf Murray, welchem sie bis dahin in allen großen Angelegenheiten vertraut hatte, widersprach demselben, sondern Elisabeth erhob bekanntlich noch lautere Beschwerde [2]). Herr von Foys, der dies wohl wußte und gern Marien vertreten hätte, fand Elisabeth

1) Bericht vom 22sten December 1565.

2) Bericht Foys vom Oktober 1565.

beim Schachspiele und sagte, diese Gelegenheit benutzend [1]): Dies Spiel ist ein Bild der menschlichen Reden und Thaten. Wenn man z. B. einen Bauer verliert, so scheint dies wenig, zieht aber doch oft den Verlust des ganzen Spiels nach sich. — Die Königinn antwortete: Ich verstehe Sie, Darnley ist zwar nur ein Bauer, könnte mich aber doch, wenn ich nicht Acht habe, matt machen. — Nach diesen Worten verließ sie das Spiel, beklagte sich sehr über die Untreue (deloyauté) des Grafen und seines Sohnes, und zeigte die Absicht, sie, wo möglich, streng zu behandeln. Unbekümmert um den Widerspruch Elisabeths und Murrays heirathete Marie Darnley den 29sten Julius 1565, fand aber in dieser Ehe keineswegs das gehoffte Glück, bis durch die Ermordung Rizios die Spaltung zwischen den Ehegatten unheilbar ward [2]). In einem Berichte vom 20sten März 1566 erzählt Foys den Hergang folgender Gestalt: Der König aß in einem unteren Saale, und mit ihm die Herrn Morton, Ruthven, Lindsay u. A. Nach

1) Bericht ohne Datum. St. Germain 740.

2) Elisabeth sagte zu Foys: Comme le Comte Murray voulait faire pendre David, que Marie aimait et favorisait et lui donna plus de crédit et d'autorité que les affaires et honneur ne demandait. Bericht vom Oktober 1565.

der Mahlzeit ließ er nachsehn wer bei der Königinn sey, die in einem Zimmer über jenem Saal gespeiset hatte. Auf die Antwort: David Rizio und die Gräfinn von Argeuil (Argyle) wären bei seiner Gemahlinn, stieg der König nebst den drei genannten Herrn und einigen Anderen hinauf, grüßte und küßte jene, erzeigte ihr alle Ehre und ließ es an den gewöhnlichen Zärtlichkeiten nicht fehlen [1]). Rizio aber, der etwas von der ihm bevorstehenden Gefahr ahnete und die Begleiter des Königs fürchtete, zog sich in einen Winkel des Zimmers nach der Thür eines Kabinets zurück. In demselben Augenblick bemerkte die Königinn daß einige der Eingetretenen bewaffnet waren und sich Rizio näherten, weshalb sie ausrief: was man thun und ob man sie tödten wolle? Worauf der König und alle Andere antworteten: sie wollten ihr Leben für das ihrige opfern, Rizio aber gefangen nehmen und so bestrafen lassen, wie er es verdiene. Statt dessen zog der Herr von Ruthven einen Dolch um ihn zu durchbohren; die Königinn aber ergriff seine Hand und schützte ihren Liebling gegen diesen Stoß. Jetzt riß ihn der König von ihr los, zog ihn in die nächste Kammer und traf ihn zuerst mit seinem Dolche, worauf mehre Andere ihm vollends das Leben nahmen.

---

1) Salua et baisa ladite dame, lui rendant l'honneur et faisant les caresses accoutumées.

Unterdeß erhob sich ein solcher Lärm im Schlosse, daß die Grafen Bothwel, Huntley und Lethington aus Furcht entflohen, ohne die wahre Ursache zu wissen. Des nächsten Tages traf der Graf Murray mit seinen Anhängern in Edinburg ein und machte dem Könige und der Königinn seine Aufwartung, die ihm verbindlichst dankten, bald aber (da sie sich von so vielen Gegnern umringt sahen) mit wenig Begleitern nach Donbard fortzogen. Andere erzählen: nicht der König, sondern Douglas habe Rizio zuerst getroffen, und man habe ihm 56 Wunden beigebracht. Noch Andere bestätigen die erste Erzählung in Briefen an die Königinn Elisabeth. Auch sagt man: die Königinn habe sich zwischen die Verschwornen und Rizio gestellt und gebeten: man möge sie lieber tödten, als ihre Ehre so verletzen und einen ihrer Diener gegen ihren Willen mit Gewalt aus ihrem Zimmer hinwegschleppen. Aber der König ergriff und zog ihn fort, worauf Marie ihm vorwarf, er sey gekommen sie mit Judasküssen zu täuschen; man solle Rizio zur gerichtlichen Untersuchung ziehen, aber nicht wider alles Recht ermorden. Dennoch geschah dies, und als die Königinn in dem Augenblicke hinzutrat wo Rizio seinen Geist aufgab, nahte sich auch der König von Neuem, fragte ob er noch nicht genug habe und traf ihn mit seinem Dolche.

Später suchte Darnley dennoch die Königinn von

seiner Unschuld zu überzeugen; sie aber will den Tod Rizios rächen und hat bereits zwei Bürger von Lit[illegible]burg und einen Edelmann deshalb hinrichten lassen. Rizios Leiche ward auf ihren Befehl ausgegraben und in der Kirche königlich beigesetzt, was Übelwollende sehr tadeln, so wie daß sie den Bruder des Verstorbenen, einen unbedeutenden jungen Menschen von 18 Jahren, als Geheimschreiber in ihre Dienste nahm und (so scheint es) sehr befördern will.

Unter den Ursachen der Ermordung Rizios, werden in Briefen an die Königinn Elisabeth besonders zwei hervorgehoben. Die erste, daß der König einige Tage vorher etwa eine Stunde nach Mitternacht an die Schlafkammer der Königinn anpochte, aber keine Antwort erhielt. Hierauf rief er laut und bat Marie solle öffnen; vergebens. Endlich drohte er die Thür einzuschlagen und fand die Königinn, als sie ihn einließ, ganz allein in ihrem Zimmer. Als er aber überall umhersuchte, entdeckte er Rizio in einem Kabinet, der einen Schlafrock übergeworfen hatte, sonst aber sich im bloßen Hemde befand. Dies ist die hauptsächlichste Ursache der Ermordung. — Die zweite war, daß Marie ihren Gemahl schlechterdings nicht wollte zum König krönen lassen, und ihm fast jede Bitte abschlug, die er an sie richtete. Er glaubte nun, dies Alles geschehe nach dem Rathe Rizios, und ähnliche Gründe des Hasses hatten die Grafen

und Herren, aus anderen, sie betreffenden Ursachen. — So weit der Bericht Foys über diese Ereignisse.

Vierundfunfzigster Brief.

Marie und Darnley. Jakobs Geburt. Du Crocs Gesandtschaftsberichte. Darnley's Ermordung. Verheirathung mit Bothwel. Elend Mariens, Krieg, Gefangenschaft.

Nach Rizios Ermordung kam nie eine aufrichtige Versöhnung zwischen Darnley und Marie zu Stande; ja die Entfremdung ward so groß, daß diese ihren Gemahl nicht einmal zur Taufe ihres am 19ten Junius 1566 gebornen Sohnes Jakob berief [1]). Indeß findet sich ein Schreiben Darnley's [2]) an den Kardinal Guise von demselben Tage, folgendes Inhalts: Mein Herr Onkel! Da ich so gute Gelegenheit habe, Ihnen Nachricht von mir zu geben, will ich nicht unterlassen durch den Edelmann, welcher diesen Brief überbringt, zu melden, daß die Königinn meine Frau so eben von einem Sohn entbunden ist, worüber Sie sich nicht weniger freuen werden, als wir uns selbst. Zugleich habe ich, und nicht minder meine Frau, den König von Frankreich um die Ehre

1) Holinshed V, 618. Burnet III, 325. Life of James VI, 6.

2) Unter den Briefen der Marie Stuart, in der Bibliothek zu Aix.

gebeten, Pathenstelle bei unserem Sohne zu übernehmen, wodurch ich noch mehr zum Danke für alle mir erwiesene Wohlthaten verpflichtet und stets bereit seyn werde, ihm auf jede ehrbare Weise zu dienen. Edinburg den 19ten Junius 1566. In großer Eil. Ihr sehr gehorsamer Neffe.

Dieser Brief kann ächt, und der König dennoch nicht bei der Taufe seines Sohnes zugezogen seyn. Den besten und lehrreichsten Aufschluß über diese Zeiten bis zur Flucht der Königinn nach England müßten die Berichte des französischen Gesandten in Schottland, des Herrn von Croc, geben. Leider habe ich davon nur Bruchstücke und in einer so überaus unleserlichen Handschrift gefunden, daß ich sie trotz aller Anstrengung und vieler freundlichen Hülfe Sachverständiger, doch nicht ganz entziffern konnte [1]). Ich theile indessen mit, was und so viel ich herausbrachte. Die Bruchstücke beginnen erst nach Darnley's Ermordung und ergeben, daß der Gesandte vom Frevel unterrichtet war; doch spricht er sich in den von mir gelesenen Berichten, über die Theilnahme Mariens nicht bestimmt aus. Gewiß hatte Darnley (weil er sich unglücklich fühlte und für verachtet hielt) die Absicht gehegt, Schotland ohne Rücksicht auf Vorstellungen des Gesandten und der Königinn zu verlassen.

1) St. Germain Mscr. 740 u. 228.

Croc wollte (ohne Zweifel in Übereinstimmung mit den Befehlen seines Hofes) weder der Hochzeit Mariens mit Bothwell beiwohnen, noch ihn für ihren Mann anerkennen. Bald darauf schrieb er an die Königinn Katharine von Medici: Madam! Die Briefe, die ich Euer Majestät durch den Bischof sende, sind bestimmt gesehn zu werden; doch können Sie glauben daß ich ihm vertraue, obgleich ich schreibe, Sie könnten nichts besser thun, als ihn übel aufnehmen und die Heirath schlecht finden. In der That ist sie zu unglücklich, und schon ist man daran sie zu bereuen. Donnerstag ließ mich die Königinn rufen, wo ich ein sonderbares Benehmen zwischen ihr und ihrem Gemahle bemerkte. Sie wollte dasselbe entschuldigen und sagte: wenn Sie mich traurig sehn, so ist es, weil ich nicht froh seyn will, weil ich es nie seyn will, und nichts wünsche, als den Tod. Gestern, als beide mit dem Grafen Dommelle (?) in einem Zimmer eingeschlossen waren, rief sie ganz laut: man solle ihr ein Messer geben, um sich zu tödten. Die im Vorzimmer waren, hörten es. Ich glaube, wenn Gott ihr nicht beisteht, geräth sie ganz in Verzweiflung [1]). Drei Male, wo ich sie sah, habe ich ihr Rath gegeben und sie getröstet, so gut ich vermochte. Ihr Mann wird es hier nicht lange treiben, denn er ist

1) Elle se désespérera.

zu gehaßt im Reiche, und außerdem wird man immer überzeugt bleiben, der Tod des Königs sey sein Werk [1]).

Die gegen ihn gerichtete Verbindung des Adels ward auch schnell so übermächtig, daß Croc berichtet: des folgenden Tages, den 5ten Junius Abends zehn Uhr, legte die Königinn heimlich Mannskleider an, bestieg ein Pferd und schlug den Weg von Bortwik nach Dunbar ein, wo sie um drei Uhr in der Nacht ankam, nachdem sie den ganzen Weg auf einem gewöhnlichen Sattel gesessen und unterwegs den Herzog getroffen hatte. Bald mußten sie aber auch dies Schloß bei steigender Gefahr verlassen, und sahen sich plötzlich dem Heere des Adels gegenüber. Zuletzt (fährt Croc fort) fand man es gut, den Baron Laington und den Herrn von Tresbrouin mit der Erklärung abzuschicken: der Herzog sey (um großes Blutvergießen zu vermeiden) bereit, einen Zweikampf einzugehen, wozu sich auch der Baron Tellbairne (Tullibardine) erbot. Bothwel zeigte noch itzt guten Willen und begann sich zu waffnen; aber die, von den Umständen benachrichtigte Königinn wollte durchaus nicht zugeben, daß ihr Mann mit Jemandem niedern Standes kämpfe, der überdies ein Verräther sey. Die Freunde und Verwandten Bothwel's waren hierauf der Meinung: wenn

1) Et puis l'on cessera jamais, que la mort du roi ne soit sienne. (?)

ein Graf oder vornehmer Herr sich mit ihm schlagen wolle, müsse er und jeder die Königinn um ihre Zustimmung bitten. — Auf diese den Gegnern zugekommene Erklärung entschloß sich Mylord Lindsay den Zweikampf zu übernehmen. Er legte hierauf die Waffen ab, stärkte sich (se refraichit), fiel dann in Gegenwart des ganzen Heeres auf die Knie nieder und bat: Gott möge in seiner Gnade den Unschuldigen schützen, den schuldigen Mörder des Königs aber nach seiner Gerechtigkeit strafen.

Die Königinn wollte indeß nach wie vor den Zweikampf nicht erlauben, und er kam aus diesem oder andern Gründen nicht zu Stande. Weil aber (sagt Croc) die Feinde sehr überlegen waren, gerieth Bothwel in große Angst und fragte endlich die Königinn: ob sie das ihm gegebene Versprechen der Treue halten wolle? Sie antwortete: Ja, und gab ihm die Hand darauf. Nun setzte er sich zu Pferde und entfloh mit wenigen Begleitern, die Königinn hingegen ward nach Edinburg geführt, wo sie Abends um zehn Uhr ankam. Unterwegs machte sie dem Mylord Lindsay die heftigsten Vorwürfe über seine große Wuth (sa grande furie), mit Bezug auf Vergangenheit und Gegenwart; worauf er keine fertige Antwort zur Hand hatte. — Obgleich die Königinn in 24 Stunden nichts gegessen hatte, wollte sie doch keinen Bissen nehmen, sondern begab sich auf ihr Zimmer, nachdem

sie nach dem Grafen Athol und Morton harte Dinge gesagt hatte. Am andern Morgen fand sie sich bewacht wie eine Gefangene, so daß keiner ihrer Diener Zutritt erhielt, um mit ihr zu sprechen. Nachts ging sie an eins ihrer Stubenfenster und rief um Hülfe, und des folgenden Tags wiederholte sie dies vor allem Volk so lange, bis die Herrn davon benachrichtigt wurden und sie mit freundlichen Worten zu beruhigen suchten, u. s. w.

In einem andern Berichte sagt Croc: Ich erwartete, daß die Königinn versuchen würde ihre Gegner zu beruhigen und durch Milde zu gewinnen; im Gegentheil aber sprach sie bei ihrer Ankunft in Lisleburg von nichts, als daß sie Alle wolle hängen und kreuzigen lassen, und fährt noch immer so fort, was jene aufs Äusserste bringt. Denn sie fürchten, im Augenblick ihrer Befreiung werde sie zu Bothwel eilen und Alles noch einmal vom vorn beginnen; deshalb ist sie des Nachts nach Lochlevin gebracht worden. — Ich sagte zu Lethington: sie dürften mehr Noth haben die Königinn zu bewachen, als gefangen zu nehmen, und fürchtete sie würden, wenn sie sich als die Schwächern fänden, englische Hülfe suchen, was den König von Frankreich veranlassen müßte, Mariens Partei zu ergreifen. Er schwur mir hierauf bei seinem Gotte, daß sie bis itzt in keiner Verbindung weder mit Elisabeth, noch mit andern fremden Fürsten ständen.

Lethington sagte mir, die Königinn habe ihn bei Seite gerufen, um ihm vorzustellen, wie Unrecht er ihr thue sie von ihrem Gemahle trennen zu wollen, mit dem sie in größter Zufriedenheit zu leben und zu sterben gedenke. Er antwortete: wir sind weit von dem Gedanken entfernt, daß wir etwas Ihnen Unangenehmes thun, wenn wir Sie von dem trennen, den Sie ihren Mann heißen; vielmehr kann nichts so sehr zu ihrer Ruhe, Ehre und Zufriedenheit gereichen. Hat doch Bothwel seit seiner Verheirathung mit Ihnen mehre Male seiner ersten Frau geschrieben: er hielte sie noch immer für sein rechtes Weib, Euer Majestät aber für seine Beischläferinn. — Marie behauptete, dies sey, wie Bothwel's an sie gerichtete Briefe bewiesen, nicht wahr; aber, fügte Lethington hinzu, wir zweifeln Alle nicht daran, daß er seine erste Frau mehr liebt als die Königinn. Auch erzählte mir Lethington: vom Tage nach der Hochzeit an, hatten Mariens Thränen und Wehklagen kein Ende. Denn Bothwel wollte ihr nicht erlauben, daß sie Jemand ansah oder von Jemand angesehn wurde; denn er wisse wohl, daß sie ihr Vergnügen liebe, und ihre Zeit verbracht habe, wie ein anderes Weltkind [1]). Das Ende der Reden Mariens war: da es mit ihr aufs Äußerste gekommen sey, bitte sie nichts, als daß man sie mit

1) Qu'il savait bien, qu'elle aimait son plaisir et a passé son temps autant qu'un autre du monde.

ihrem Manne auf ein Schiff setze und hintreiben lasse, wohin das Glück wolle. Lethington sagte: ihm sey das recht, wenn beide sich nur nicht nach Frankreich begäben. Ich hingegen erwiederte: ich wünschte, daß sie dort wären, wo dann der König über die Thaten urteln würde, wie diese es verdienten; denn diese unglücklichen Thaten sind nur zu sehr erwiesen! [1])

Fünfundfunfzigster Brief.

Über Mariens Befreiung. Französische Verwendung. Cecill und Leicester. Elisabeths Anweisung an ihren Gesandten Norris in Paris über ihre Verhältnisse zu Marie Stuart. Ermordung Darnley's, Flucht, Prozeß in England. Heirath mit Norfolk. Gründe der strengeren Haft Mariens. Anweisung für den Gesandten Smith. Mariens Unterhandlungen mit Spanien und Rom. Bericht französischer Gesandten. Mariens Bitten an Elisabeth. Elisabeths Schreiben an Heinrich III über Marie Stuart.

Um der Rache ihrer Unterthanen zu entgehen, floh Marie Stuart nach England. Die Gründe ihrer Verhaftung, der Gang des erst mit ihrer Zustimmung eingeleiteten, dann abgebrochenen Prozesses u. s. w.,

1) Je lui dis au contraire, que je voudrais, qu'ils y fussent et le roi en jugerait, comme les faits le méritent; car ces malheureux faits sont trop prouvés.

können hier nicht erzählt, sondern nur einzelne Punkte beleuchtet und Lücken ausgefüllt werden. Als Elisabeth auf Mariens Bitten um Befreiung keine Rücksicht nahm, sandte der König von Frankreich den Herrn de la Motte Fenelon im Jahre 1568 nach London, dieselben zu unterstützen [1]). In seinem Berichte über den Gang der Unterhandlung erzählt er zuvörderst, daß am englischen Hofe zwei Ansichten, für und gegen die Befreiung, obwalteten und heftig verfochten wurden. Dann fährt er fort: der Staatssecretair Cecill that alles Mögliche, um die Königinn Elisabeth von ihrem guten Vorhaben zurückzubringen, und wagte ihr in Gegenwart des Grafen Leicester sehr anmaßlich (licentieusement) zu sagen: sie werde von ihren besten Dienern verlassen werden, wenn sie durch die Entlassung der Königinn Marie ihre Person und ihren Staat freiwillig in so offenbare und nur zu gewisse Gefahr stürzen wolle [2]). Hierauf fragte ihn Elisabeth im Zorne: woher er dies wisse? Denn bis auf diese Stunde habe sie von ihm über jene Angelegenheit noch kein Wort gehört, das nicht voll Haß und Leidenschaft gewesen wäre. Als Cecill schwieg, sagte Leicester:

1) S. Germain Mscr. Vol. 739.

2) Qu'elle s'en allait abandonnée (?) de ses meilleurs serviteurs, puisque elle se voulait précipiter en un manifeste et trop certain péril de sa propre personne etc.

Sie sehen, Madam, welcher Mensch der Staatssecretair ist, denn als er gestern in London mit uns Allen zusammen war, versicherte er, er wolle Ihnen rathen die Königinn zu entlassen, und itzt spricht er auf ganz andere Weise. — So, fuhr Elisabeth fort, hinterbringt er mir oft Dinge, die euch betreffen, und hernach findet sich Alles anders. Wie dem auch sey, Herr Staatssecretair, ich will aus dieser Sache herauskommen, die Anträge der Königinn hören und mich nicht an euch andern Brüder in Christo kehren [1]).

Bei der hierauf angestellten Berathung wurden entgegengesetzte Meinungen mit großem Ungestüme ausgesprochen, und Einer [2]), den sie darauf vorbereitet hatten, erklärte: man solle die Vorschläge des französischen Gesandten nicht annehmen, Elisabeth werde getäuscht und betrogen, die Freilassung Mariens ziehe Gefahren nach sich u. s. w. König Heinrich VIII (fuhr er fort) würde die Beute nicht haben fahren lassen, wie man itzt schandbarer und elender Weise räth, und wenn die Franzosen aus Liebe zur Königinn von Schottland zu uns herüberkommen sollten, bin ich selbst bereit, ihr den Kopf abzuschlagen, wenn Elisabeth mir dazu den Auftrag ertheilt. Hierauf griff der Redner hauptsächlich den Grafen Leicester an, als

1) Et ne m'en arrêter plus à vous autres frères en Christ.

2) Er ist nicht genannt.

wenn er in dieser Sache seiner Königinn nicht die gebührende Treue erweise.

Dieser vertheidigte indeß seine Meinung, daß man mit Marie einen Vertrag eingehen müsse, und es ward beschlossen die Unterhandlungen weiter fortzuführen. Der Bischof von Roß (Mariens Bevollmächtigter) schrieb hierauf einen sehr höflichen Brief an Leicester und bat: er möge ihm eine Audienz bei Elisabeth auswirken, um Marien schreiben zu können, welche Beschlüsse man gefaßt habe. Elisabeth antwortete dem Grafen: jener Brief erhöhe den Verdacht, welchen man hege, daß er die Sache der Königinn von Schottland zu sehr zu Herzen nehme. Dieses Wort verletzte den Grafen ungemein, und er beklagte sich zuvörderst, daß Elisabeth die Höflichkeit des Briefs zu seinem großen Nachtheil auslege, dann sagte er ihr: ich habe Ihnen nie Veranlassung gegeben von mir anders als von einem guten Rathe zu denken, den alle Gründe auf Erden verpflichten, immerdar Ihr sehr gehorsamer und sehr treuer Diener zu seyn. In Hinsicht dessen, was ich Ihnen über die Königinn von Schottland rathe, so glaube ich (so gewiß, wie ich an Gott glaube), daß Ihre Ruhe und Sicherheit hauptsächlich darauf beruht, und daß das Gegentheil zu Ihrem Untergang und Verderben gereicht. Nie werde ich diese Ansicht ändern, Sie aber mögen thun, was Sie wollen. Übrigens will ich, um keinen Ver=

dacht zu erwecken, künftig sehr gern aus dem Rathe hinwegbleiben. — Der Graf reisete hierauf auch wirklich nach London, die Königinn übersandte aber ohne Verzug ihm und dem Marquis von Northumberland einen Auftrag, mit dem Bischofe von Roß weiter zu verhandeln.

Diese Unterhandlungen führten bekanntlich zu keinem Ziele, worüber insbesondere französischer Seits Klage erhoben wurde. Um nun ihr Betragen zu rechtfertigen, gab Elisabeth ihrem Gesandten Heinrich Norris in Paris folgende merkwürdige Anweisung [1]). Wir grüßen euch freundlich und geben euch zu vernehmen, daß der französische Gesandte neben andern Geschäften sich mehre Male im Namen des Königs von Frankreich und seiner Mutter sehr ernstlich für die Königinn von Schotland verwendet hat. Wir ertheilten ihm jedesmal eine Antwort, so wie Wir es Unserer Ehre für angemessen hielten; doch hatten Wir zu gleicher Zeit einigen Anlaß zu vermuthen, daß der Ernst, welchen jener hiebei zeigte, wohl eben so sehr von Einigen herrührte, die in Unserem Reiche der genannten Königinn zugethan sind, als von den Befehlen des Königs von Frankreich. Da indeß dieser, laut eures Berichts vom 5ten dieses Monats, mit euch darüber sprach, der Gesandte die Sache seitdem mit neuem

1) Bibl. Harl. Caligula, E, VI. copie à Paris.

Eifer betreibt, und Manches sich in Bezug auf einige der vornehmsten Männer Unseres Raths ereignet hat, was der Wahrheit nicht angemessen berichtet werden könnte, so wollen Wir euch kürzlich wiederholen, was ihr dem Könige von Frankreich und seiner Mutter zu einer, wie Wir hoffen genügenden, Rechtfertigung Unseres Verfahrens sagen sollt.

Das Unglück der Königinn beginnt damit, ihren Gemahl (von Vaterseite her unsern nächsten Verwandten) nichtswürdig ermordet [1]) und den Hauptmörder geheirathet zu haben, dessen Tyrannei sie gegen die Stände des Reiches in Schutz nahm. Diese wollten sie von einem so verabscheuungswürdigen Gemahl, das Land von solch einem Tyrannen befreien, wobei Marie bekanntlich in große Gefahren und zuletzt in Gefangenschaft gerieth, wie die damaligen französischen Gesandten dies Alles selbst wissen und darüber Bericht erstatten können. Das aber sollte der König und alle diejenigen, welche Marien irgend begünstigen, doch wissen: daß ihr Leben während ihrer (ersten) Gefangenschaft lediglich durch Unsere Verwendung (by our means) gerettet, daß sie nach ihrer Flucht in dieses Reich ehrenvoll behandelt, unterhalten und von edlen Personen umgeben ward [2]). Auch war unser na-

1) The beginnynge the misfortune of the queen of Scots, to have her husband fowlye murthered.

2) Attended uppon by noble personages.

türliches Mitleid über ihr itziges Leiden so groß, daß Wir von den gerechten Ursachen zu Klagen und von den Beleidigungen schwiegen, die sie Uns früher angethan hatte. Und doch waren einige derselben, z. B. Unser Kronanrecht betreffend, wie die ganze Welt weiß, solcher Art, daß sie kein Fürst zu keiner Zeit geduldet hätte. Ferner gaben Wir ihrer vernünftigen Bitte Gehör, mit ihren Unterthanen über einen abzuschließenden Vertrag zu unterhandeln. Für diesen Zweck ward im verflossenen Jahre eine Versammlung nach York berufen, welcher einige ihrer Freunde und Räthe, einige ihrer Gegner und einige der Unsern beiwohnen sollten. Allein, wie der Erfolg zeigte, mehr kühn als weise begann Marie mit einer bittern Anklage ihrer Unterthanen, und veranlaßte selbst (provoked), daß man von der Ermordung ihres Gemahls und allen damit verbundenen Nichtswürdigkeiten verhandeln mußte. Unsere Ehre als Königinn, die Gerechtigkeit, welche Wir den Forderungen und Klagen der Ältern des Ermordeten (unsern nahen Verwandten) schuldig waren, mußte es wünschenswerth erscheinen lassen, daß die Wahrheit an den Tag komme [1]). Bei dieser Unter-

---

1) Die Worte, so weit sie leserlich waren und abgeschrieben wurden, lauten: Where uppon suche circumstances .... produced to argue her guilty thereof, as we wished that .... and her Commissioners hade byn otherwise advised then to have entered soe bouldly into

suchung wurden solche Umstände vorgebracht, Mariens Schuld zu erweisen, daß Wir wünschten sie und ihre Commissarien hätten sich besser berathen und nicht so kühn darauf eingelassen.

Auf diese Weise wurden Wir von dem Zwecke, einen Vertrag zwischen ihr und ihren Unterthanen zu schließen, abgelenkt, und sie selbst sah sich in ihren Absichten getäuscht. Ja, als nun Beweise gegen sie eröffnet wurden, befahl sie plötzlich ihren Bevollmächtigten, keine Antwort zu geben und sich nicht weiter in die Sache einzulassen. Dies geschah: die Commissarien gingen im Januar 1569 davon, und Marie ließ im März neue Unterhandlungen mit ihren Gegnern in Schottland einleiten, denen Wir einen ruhigen Ausgang wünschten, die aber nicht zum Ziele führten. Wir Unsererseits waren abgeneigt, Uns seit jener Abberufung der Bevollmächtigten irgend in diese Sache zu mischen, bis im April der Bischof von Roß, einer der Räthe Mariens, erschien und Uns von Neuem bat: Wir sollten den Streit beenden und vor Allem ihre Herstellung in Schotland bewirken. Ob nun gleich hiebei über Darnley's Mord und die übrigen abscheulichen Verbrechen gar nichts erwähnt und gesagt ward, gingen Wir doch auf den Vorschlag ein und sandten im Mai dem Grafen Murray gewisse

the treatie thereof. — Einiges mußten wir, mangelnder Worte halber, abkürzen oder übergehen.

Punkte, nach welchen wohl ein Vertrag abgeschlossen werden könne. Er möge Alles wohl überlegen und nächstens Bevollmächtigte hieher senden; denn Wir wären fest entschlossen diese Angelegenheit zu beenden, und zwar so günstig für die Königinn von Schotland, als es Unsere Ehre irgend erlaube.

Während Wir nun so ernstlich für sie wirkten und guten Erfolg erwarteten, ließ es Gott (der Allen hilft, die ihre Handlungen nach seiner Furcht einfach und wohlmeinend lenken), er ließ es geschehn daß uns ein ungebührlicher, unehrbarer und gefährlicher Plan entdeckt wurde, den ihre Minister schon sechs, sieben Monate früher beim Anfange der Berathungen in York heimlich eingeleitet hatten. Dessenungeachtet versicherte Marie damals und später durch viele Briefe und Botschafter aufs Glaubhafteste: in Betracht der Gunst, die sie bei Uns gefunden, der Macht, die Uns zu Gebote stehe, ihr Gutes zu thun, und Unserer nahen Blutsfreundschaft, wolle sie niemals eine andere Hülfe suchen und gebrauchen als die Unsere, und nie etwas in Unserem Reiche unternehmen ohne Unseren Rath, Leitung und Erlaubniß. Je mehr Wir ihr aber vertrauten (denn Wir gaben Uns nie dem Mißtrauen hin, obgleich es dazu nicht an Gelegenheit fehlte), desto größere Beweise fanden Wir von Beleidigung und Feindschaft. Und obgleich Wir glauben, daß der König von Frankreich im Al-

gemeinen davon gehört hat, sollt ihr (da es zweifelhaft ist, ob ihm die Wahrheit hinterbracht ward) kürzlich vortragen, wie die Sache zusammenhängt. Als Unsere Bevollmächtigten im Oktober vergangenen Jahres in York auf oben erwähnte Weise mit Abschließung eines Vertrages beschäftigt waren, begannen einige Beamte Mariens Unterhandlungen über ihre Verheirathung mit dem Herzoge von Norfolk, dem ersten Unserer Commissarien, und bezweckten zugleich (wie es itzt ans Tageslicht gekommen ist), daß durch seine Begünstigung einige der wider Marie beigebrachten Beweise unterdrückt [1]) und ihr Privatvortheil ohne Rücksicht auf Uns befördert werde. — Während dies nun von ihren Beamten listig und heimlich eingeleitet wurde, verlegten Wir den Gerichtshof von York nach London, um die Sache schneller und gründlicher abzumachen. Die Bevollmächtigten Mariens dagegen suchten die Beistimmung des Grafen Murray zu dieser Heirath zu erlangen, ja man bedrohte ihn mit dem Tode, wenn er sie verweigere. Aus Furcht gab er heimlich seine Zustimmung und kehrte nach Schotland zurück. Itzt der Gefahr entronnen, und da die Verhandlungen auch sonst kund wurden, machte er Uns Anzeige davon und behauptete: nach den Äuße-

1) Entendinge, as it now appeareth by means of his favour to have .... things suppressed that had byn produced against her.

rungen der Bevollmächtigten Mariens [1]) wären Wir heimlich nicht allein über jenen Heirathsplan einverstanden, sondern auch gesonnen, sie in Schotland herzustellen und ihre sonstigen Wünsche zu erfüllen.

In gleichem Sinne ließ sie ihren Anhängern in Schotland melden, daß die Heirath binnen wenigen Tagen vor sich gehn und sie Alles, ja noch mehr, wieder erhalten werde. Und um einige der Unseren zu täuschen, machte sie nebst ihren Ministern Anträge, daß sie Jegliches bewilligen wolle, was zu Unserer Sicherheit dienen könne; und jene, kein Mißtrauen hegend, gaben mehr nach, als (wie sich itzt ergeben hat) für uns rathsam gewesen wäre.

Hiermit haben Wir auch kürzlich dargelegt, wie die Königinn von Schotland handelte, um uns zu täuschen (to abuse us) und an den Platz zu kommen, welchen sie (wie Wir von Gottes Güte hoffen) bei Unserem Leben nicht einnehmen wird. Auch möget ihr der Königinn Mutter [2]) sagen (die, ihrer Erfahrung halber, solcherlei Dinge besser beurtheilen kann als ihr Sohn): sie könne leicht denken, daß bei einer Verhandlung von solcher Wichtigkeit, die an zehn Monate (vom Oktober 1568 bis August 1569) dauerte, es nicht an mancherlei Anzeichen fehlte, die auf eine

1) Obgleich einige Worte fehlen, scheint doch der Sinn unzweifelhaft zu seyn.

2) Katharine von Medici.

große Unternehmung hindeuteten. Auch ergiebt sich, daß diese Heirath, nach Mariens und der Ihrigen Meinung, nur der Eingang (an entrie) zu ihren größern Planen seyn sollte. In der That sind Wir recht betrübt, ja selbst beschämt, so von derjenigen behandelt zu seyn, welcher Wir das Leben retteten und der Wir auf andere Weise so viel Gutes erzeigten, obwohl sie, wie die Welt weiß, Unsere Todfeindinn war. — Wäre es nicht, das könnt ihr sagen, zur Genugthuung des Königs und seiner Mutter, würden Wir nicht so viel von einem so undankbaren Gegenstande reden. Itzt aber, da sie entnehmen können wie übel jene mit Uns umgegangen ist, werden sie Uns beide hoffentlich unparteiisch betrachten und berücksichtigen, was man billigerweise von Uns für die Königinn von Schotland verlangen darf.

Auch mögt ihr den König von Frankreich und seine Mutter benachrichtigen, daß Wir (was auch sonst verlaute) keine Ursache haben an der Treue Unseres Adels zu zweifeln. Doch sind Wir entschlossen, vermöge der Uns von Gott anvertrauten Gewalt, den höchsten wie den geringsten Unserer Unterthanen zu strafen, wenn sie in Sachen, die Uns betreffen, sich etwas zu Schulden kommen lassen; damit sie selbst vorsichtiger werden und Andere ein Beispiel daran nehmen, wie sie sich in einer so gefährlichen Angelegenheit betragen sollen. Deshalb, dies möget ihr sagen,

hegen Wir keinen Zweifel, Alles werde für Unsere Ehre und die Zufriedenheit Unserer Unterthanen ein gutes Ende nehmen.

Wenn übrigens die Rede darauf kömmt: die Königinn von Schotland beklage sich, daß sie so streng gehalten werde, und einige Lords zu ihrer Aufwartung bestellt wären, die ihr nicht gefielen, so sollt ihr antworten:

1) daß Wir Nachricht von ihren bedenklichen Umtrieben erhielten;
2) daß der Graf von Schrewsbury, bei dem sie sich aufhielt, Uns anzeigte, er fürchte Manche wären von ihrem Vorhaben unterrichtet und für sie gewonnen, dergestalt [1]), daß er seinen eigenen Leuten nicht trauen dürfe und krankheitshalber nicht die nöthige Aufsicht führen könne, weshalb man ihm andere Personen oder Edelleute zu Hülfe geben, oder ihn ganz von jener Pflicht entbinden möge;
3) liefen um dieselbe Zeit Nachrichten aus Schotland ein, sie habe ihre baldige Heirath und Ankunft gemeldet. — Aus all diesen Gründen waren Wir genöthigt das zu thun, worüber sich die Königinn wahrscheinlich beklagt.

Früher hatte sie ferner eingewilligt nur eine gewisse Zahl von Beamten und Dienern um sich zu

1) Obgleich einzelne Worte in der Handschrift fehlen, halten wir doch den Sinn dieser ganzen Stelle für klar.

haben, vermehrte aber dieselben ohne Unser Wissen so sehr, daß der Graf von Schrewsbury deshalb einigen Verdacht schöpfte, und Wir Befehl gaben, die überschießende Anzahl zu entfernen. Zum Beistande des Grafen von Schrewsbury ernannten Wir endlich seinen nächsten Nachbar, den Grafen von Huntington, einen Mann von großer Einsicht und strenger Rechtlichkeit, welcher der Königinn von Schottland nicht gefällt, weil sie ihre Plane, zu heirathen und zu entfliehen, durch ihn scheitern sieht.

Sollten vom Könige noch andere Punkte gerügt werden, die Marie oder ihre Minister unrichtig dargestellt haben, und worüber diese Unsere Anweisung keine genügende Aufklärung enthält, so bittet ihn, nicht zwischen ihr und Uns vor weiterer Antwort zu entscheiden. Auch möge er nicht vergessen, wie sehr Wir von ihr gereizt sind, und wenn wir auch, Gott Lob! nicht geneigt sind Rache zu üben, so muß doch Natur, Vernunft und Ehre Uns antreiben für Unsere Ruhe und Sicherheit zu sorgen, was hoffentlich jeder Fürst Uns nicht weniger verstatten wird, als Wir es thun würden, wenn er in gleicher Lage wäre. —

Über Mariens Plane und Unternehmungen in den nächsten Jahren giebt eine zweite merkwürdige Anweisung Auskunft [1]), welche Elisabeth am 3ten Decem-

1) Bibl. Harleiana No. 253, fol. 148.

der 1571 ihrem Gesandten in Paris, Thomas Smith, ertheilte. Folgendes ist der Hauptinhalt:

Die Königinn von Schotland trat heimlich in enges Verständniß und Verbindung mit dem Könige von Spanien. Insbesondere gingen ihre Unterhandlungen mit dem hiesigen spanischen Gesandten, dem Herzoge von Alba und einigen andern spanischen Ministern dahin, zu bewirken daß ihr Sohn nach Spanien gebracht, ganz den Händen und Befehlen König Philipps übergeben, dies Alles aber vor Frankreich geheim gehalten werde. In ihren Briefen und Botschaften klagte sie sehr über den Herzog von Norfolk [1]), womit sie den König von Spanien in der Hoffnung hinzuhalten dachte, sie werde Don Juan von Österreich heirathen; und wiederum gab sie dem Herzoge von Norfolk zu verstehn, dies sey nur zum Schein (couller), denn in Wahrheit übergebe sie sich ihm. Überdies suchte sie mit Hülfe des Herzogs unter dem Vorwande einer Religionsveränderung in diesem Reiche Aufruhr anzustiften und päpstliche und spanische Hülfe zu erhalten. Zu diesem Zwecke sollte vergangenen August ein Heer von 10,000 Mann, darunter 4000 Reiter, von Flandern aus hieher gesandt und zunächst London erobert werden.

Für dies Alles sind die beweisenden Briefe der

1) She gave great charge to the Duke of Norfolk.

Königinn und die schriftlichen Anweisungen des Herzogs (die letzten in glaubhaften Abschriften) bei diesem gefunden worden. Ein Italiener, welcher sie im vergangenen April dem Herzoge von Alba überbrachte, hat hier lange unbekannt gelebt, bis man vor Kurzem entdeckte, daß er im Auftrage des Papstes Bullen vertheilte, worin unsere Unterthanen zum Ungehorsam aufgefordert wurden. Laut der, jenem Italiener übergebenen Antworten, billigt der Herzog von Alba den ganzen Plan, fügt indessen hinzu, daß er vor ausdrücklichem Befehle des Königs von Spanien um so weniger Mannschaft aus den Niederlanden hinwegsenden könne, da man von Frankreich aus einen Anfall befürchten müsse. Deshalb möchten die Verschwornen ihr Vorhaben äußerst geheim halten und insbesondere auch dem französischen Gesandten verbergen; ihr Abgeordneter aber weiter nach Rom und Madrid gehn, um Geld und Mannschaft zu erhalten. Dem gemäß schickten Marie und Norfolk Briefe an den Papst und baten um eine Summe Geldes zur Besoldung ihres Heeres. Pius V antwortete beiden im Anfange des Monats Mai: er billige die Unternehmung, doch möge man sie lieber noch aufschieben, da er itzt seinen Versprechungen zur Bekriegung der Türken nachkommen müsse und die verlangten Gelder nicht zahlen könne; doch wolle er dem Botschafter dringende Empfehlungen nach Spanien

mitgeben. Derselbe fand aber daselbst für den Augenblick ebenfalls Schwierigkeiten, so daß während dieser, durch Gottes Gnade eintretenden Hindernisse, endlich der ganze Plan im vergangenen August um die Zeit entdeckt ward, wo er bereits ausgeführt seyn sollte.

Dies Alles, was wir euch schreiben, sollt ihr umständlicher erörtern und die euch bekannten guten Beweise vorlegen: also die Briefe, Aufträge und Anweisungen der Königinn von Schottland, die Bekenntnisse des Herzogs und seiner Diener, sowie das, was die Theilnahme des Bischofs von Roß anbetrifft. Ihr sollt dem Könige von Frankreich einleuchtend machen, auf wie gefährliche Weise die Königinn von Schottland unseren Untergang bezweckte, und wie wir aus bloßer Nothwehr Maaßregeln für unsere Sicherheit gegen sie und ihre Partei ergreifen müssen. Wenn sich also der König für ihre Befreiung und Herstellung in Schottland verwandte, so wird er itzt eine Forderung weder vernünftig noch freundschaftlich finden, daß Wir (in ruhigem Besitze unserer Krone und unseres Reiches) das Wohl einer Todfeindinn der eigenen Sicherheit nachsetzen, oder sie nach ihren Wünschen in eine Lage bringen sollen, die über England einen blutigen Krieg herbeiziehen müßte. Denn von diesen ihren Absichten und festen Beschlüssen, haben wir viele und hinreichende Beweise.

An einer spätern Stelle der Anweisung heißt es: Vor jener Entdeckung der letzten boshaften Unternehmungen der Königinn von Schottland haben wir stets einen vernünftigen Vergleich zwischen ihr, uns und ihren Unterthanen gewünscht, und es ist weltkundig daß es nicht unsere Schuld war, wenn er nicht zu Stande kam. Während wir aber ihren Forderungen, so weit sie uns betrafen, beigestimmt hatten und die Streitpunkte mit ihren Unterthanen zu beseitigen suchten, entdeckten sich jene Umtriebe und welchen Handel wir zu unserem und unseres Reiches Untergang abzuschließen in Begriff waren. Deshalb dürfen wir uns in dieser Sache nicht übereilen, und werden durch keine Verwendung zu ihrer Befreiung vermocht werden, bevor für unsere eigene Sicherheit besser gesorgt ist. Ihr sollt den König von Frankreich ersuchen, sich mit dieser entschlossenen Antwort zu begnügen.

Hieher gehört ferner der handschriftliche und amtliche Bericht eines Ungenannten von den Unterhandlungen der französischen Gesandten Montmorency, Foys und La Mothe über Marie Stuart und Schotland [1]). Nachdem sie ihre Anträge gemacht hatten, antwortete Burleigh: In den Verträgen mit Frankreich geschieht Mariens keine Erwähnung. Sie hat sich übel benommen und gegen die Person unserer Königinn und

---

1) Ohne Angabe des Jahrs. St. Germain Mscr. Vol. 740.

ihren Staat Verschwörungen eingeleitet, obgleich diese zu der Zeit, als jene in Schottland gefangen war, alles Mögliche thut, um zu verhindern, daß man sie nicht ums Leben bringe. Gleichmäßig hat Elisabeth den Grafen Murray, als er nach Darnley's Tode durch London kam, durch Drohungen gezwungen, ihr zu versprechen daß Marie nicht getödtet werde. Die Schotten aber klagten sie an der mörderischen Tyrannei gegen ihren Gemahl und König, und des Ehebruchs, begangen mit dem Hauptmörder. — Jetzt hat sie Schottland ihrem Sohne abgetreten, diese Entsagung ist von den Ständen bestätigt, er ist gekrönt, und Alle haben ihm geschworen u. s. w.

Die französischen Gesandten suchten Einiges zu widerlegen, Anderes zu berichtigen, und äußerten: über Mariens Benehmen und die Rechte ihres Sohnes könnten sie nicht richten, und besäßen auch darüber keine Beweise; sie beschränkten ihre Bitte itzt nur darauf, daß man der Königinn aus Frankreich Kleider, Geld und andere nothwendige Dinge senden könne, daß sie Diener und Dienerinnen ihrem Stande gemäß halten dürfe, Freiheit bekomme spazieren zu gehen und einen Gesandten zur Führung ihrer Angelegenheiten nach London zu senden. — Burleigh antwortete vorläufig auf alle diese Punkte, und die letzte amtliche Erklärung lautet: Die Königinn von England ist zufrieden, daß die Freunde Mariens ihr Alles

schicken was sie zur Kleidung, für ihre Gesundheit, oder sonst für ihre Person gebrauchen könnte, ferner solche Summen Geldes, als sie vernünftiger Weise irgend ausgeben kann; desgleichen mag sie Diener und Dienerinnen halten, sofern diese nur einigen von den Räthen der Königinn Elisabeth oder dem Grafen Shrewsbury (wo die Königinn sich aufhält) bekannt sind. Marie kann ferner frei spazieren gehn, es sey in Gesellschaft des Grafen, oder so wie es mit dessen Aufseherpflicht verträglich ist; und wird diese Freiheit immer fortdauern, sofern sie und ihre Minister nicht (wie schon mehre Male) gerechte Veranlassung geben sie zu beschränken. Die Königinn kann so viel Diener halten, als sie will, sofern der Graf von Shrewsbury nicht Grund hat solche Umtriebe zu befürchten, wie mehre der Ihrigen bereits gewagt und versucht haben. — Diese Zahl war übrigens nicht allzu klein, denn schreibt Marie [1]) den 13ten Mai 1571: Ich habe zu meiner Bedienung nur 30 Personen männlichen und weiblichen Geschlechts.

Später verweigerte Elisabeth dem französischen Gesandten Fenelon, Marien zu sehn und sich nach Schottland zu begeben [2]). Zur Rechtfertigung dieses Benehmens schrieb sie an Heinrich III: Es scheint uns befremdend daß in dem Augenblicke, wo ein höherer

1) Handschrift in Aix No. 105.

2) Museum Harleian. Mscr. Cotton. 787. ohne Datum.

Grad von Freundschaft zwischen uns und unseren Unterthanen eintreten soll [1]), eine so lange ruhende Sache wieder aufgeweckt wird. Man verlangt von uns etwas, das (wie Alle einsehen) nur dazu dienen kann, derjenigen Ansehn zu verschaffen, die sich durch ihr heimliches Treiben und ihr öffentliches Handeln als unsere offenbare Feindinn kund gegeben hat. Dies stimmt auf keine Weise mit der Freundschaft, die Sie sonst gegen uns zu Tage legen. Alles zu Allem gerechnet würde wohl kein Fürst eine solche Milde gegen jemand gezeigt haben, der auf alle Weise darauf ausging die Sicherheit seines Staats zu untergraben. Deshalb hoffen wir mit gutem Grunde, Sie werden von uns nichts verlangen, was zum Vortheil und zur Ermuthigung unserer gefährlichsten Feindinn dienen könnte.

Sechsundfunfzigster Brief.

Elisabeth von England und der Herzog Franz von Alençon.

Unter allen Heirathsplanen der Königinn Elisabeth von England, ist der mit dem Herzoge Franz von Alençon am längsten und ernstlichsten betrieben worden. Es finden sich unter den pariser Handschriften

---

1) Durch die Heirath mit dem Herzoge von Alençon.

die weitläufigsten Erörterungen für und gegen den Plan; doch genügt es, das Interessantere auszuwählen und mitzutheilen.

In einer Anweisung, welche Elisabeth schon im Junius 1573 ihrem Gesandten zu Paris, Horsey, ertheilt, heißt es [1]: Der König von Frankreich und die Königinn Mutter wünschen, Elisabeth möge einige Versicherung über das Gelingen des Heirathsplans für den Fall geben, daß Alençon nach England komme. Allein die Königinn kann sich nicht binden, und die Verfolgung der Reformirten in Frankreich hat die Herzen ihrer Unterthanen so entfremdet, daß des Herzogs Ankunft in England der Freundschaft eher schaden als sie vermehren dürfte. Auch müßte er bessere Beweise seiner Mäßigung ablegen, als seine Belagerung Rochelles hinsichtlich der Religion erweiset: oder will er zur Werbung hieher kommen, Arm oder Schwert in das Blut derer getaucht, welche unseren Glauben bekennen?

Bald darauf findet sich eine lange Reihe, wie es scheint amtlicher Fragen und Antworten, welche nicht bloß die politische, sondern auch die persönliche Seite berücksichtigen. Der Bemerkung, z. B. Alençon habe ein durch die Pocken verderbtes Gesicht, steht die Ant-

1) Bibl. Cotton. Caligula E, VI. Abschriften aus London.

mont gegenüber[1]): kann die Königinn sehen, um sich damit zu begnügen, oder nicht.

Manche hielten indeß die Heirath für nothwendig. So schreibt z. B. Amyas Paulet, der englische Gesandte, am 20sten Julius 1578 aus Paris: ich muß gestehen, daß unser elender und schwankender Staat mit Thränen nach einer ehrenvollen und schleunigen Heirath schreiet[2]).

In einem anderen Briefe des Herrn von Castelnau an den Grafen Sussex ist die Rede: von der treuesten und standhaftesten Zuneigung, welche ein sehr verliebter Prinz gegen seine Braut hegen könne. Dies ist eure und seine Königinn[3]), wie sie aus seinen Briefen sehen wird, die da hinreichen einen gefrornen Felsen zu erweichen.

Um dieselbe Zeit (den 1sten Junius 1580) schreibt ein Vertrauter Alençons[4]): die Königinn sagte mir, sie wünsche euch täglich zu sehen, sie liebe nichts so sehr als euch zu sehn. Doch könne man sich ja wohl nahe kommen, ohne Kinder zu zeugen[5]). — Es

1) Pourra être vu par la reine, pour s'en contenter ou non.

2) Caligula E, VII.

3) Zu 1580. Bibl. Cotton. Titus, B, VII.

4) Wahrscheinlich von Marchaumont, seinem Abgeordneten. Bibl. Cotton. Galba, E, VI, fol. 15.

5) Der Sinn ist deutlich, aber nicht die Worte: mais

scheint, daß sie nach der Beschaffenheit ihres Leibes fürchtet daran zu sterben.

Darauf geht vielleicht eine andere Urkunde Alençons von demselben Jahre: Elisabeth habe ausdrücklich erklärt, daß der Heirathsvertrag sie nicht zur Vollziehung der Ehe verpflichte, bevor sie und Alençon sich nicht wechselseitig über einige besondere Dinge aufgeklärt und genug gethan hätten [1]).

Noch lebhafter wurden die Unterhandlungen in den nächsten Jahren betrieben. Im Mai 1581 sagte Elisabeth den französischen Bevollmächtigten [2]): Die Religion des Herzogs und seine Streitigkeiten mit Spanien (an denen ich nicht Theil nehmen will) erschweren die Heirath. Auch sehe ich wohl, daß meine Unterthanen sie nicht billigen würden. Da ich diese aber mehr liebe wie mein eigenes Leben, so vermeide ich jede Gelegenheit ihnen Verdruß zu erregen. Endlich fürchte ich, daß meine schon bejahrte Person dem Herzoge nicht genügen wird, worüber ich ihm einen großen Brief geschrieben habe.

In demselben Monat (Bericht vom 21sten Mai)

---

qui puisse en approcher, vous voudroit voir près, et il se pouvait faire sans enfans u. s. w.

1) Mutuellement éclaircis et satisfaits de quelques choses particulières. Galba E, VI, fol. 44. Gehört wohl zu 1581.

2) Pinart dépêches. Bibl. roy. Vol. 8811.

entschuldigte Elisabeth die Zögerungen, sie müsse jedoch ihre Räthe und ihr Parlament über diese Sache hören. Dann fügte sie hinzu: Um die Zeit wo dem Herzoge zuerst Anträge von den Niederländern gemacht wurden, entdeckte er mir Alles ganz genau. Ich habe ihm aber immer gesagt, daß er ohne Rath und Zustimmung des Königs von Frankreich und seiner Mutter in dieser Sache kein Glück haben werde. Doch wünsche ich, daß Heinrich III ihn unterstütze, sowie ich ihn nie verlassen will.

Den 12ten Julius 1581 dankt Heinrich III. dem Grafen Leicester für seine guten Dienste hinsichtlich der Heirath [1]), und bittet daß er die letzte Hand anlege.

Den 6ten Mai 1582 schreibt Katharine dem Herrn von Mauvissiere: obgleich mein Sohn sich gegen meinen Rath und zu meinem großen Verdrusse nach Flandern begeben hat, danke ich doch der Königinn von England für alle Freundschaft die sie ihm erwiesen, und daß sie Alles, was zu seiner Reise nöthig war, hergegeben hat. Nicht minder daß sie dem Prinzen von Oranien schrieb: er möge sorgen daß mein Sohn sich in keine Sache verwickele, aus der er nicht mit Ehre und Sicherheit sich herausziehen könne.

In einem spätern Briefe an denselben (16ten Mai 1582) klagt Heinrich III, daß Elisabeth die Heirath

1) Pinart dépêches Vol. 8810.

verzögere. Auch sagte sie zu Herrn von Mauvissière: vergeht dieser Sommer ohne daß ich heirathe, so muß man nicht mehr davon reden. Ferner erzählte Heinrich: sein Bruder habe die flandrische Unternehmung ganz aufgeben und in England bleiben wollen, wenn Elisabeth ihn heirathe. Statt ihn beim Worte zu nehmen antwortete sie: er setze seinen Ruf aufs Spiel, wenn er zurücktrete: — und nun nennt sie doch den flandrischen Krieg ungerecht und behauptet, sie würde alle Liebe einbüßen, wenn sie Geld dazu von ihrem Parlamente fordere.

Einige Briefe Katharinens und Heinrichs III von 1583 zeigen ihre höchste Unzufriedenheit mit dem, was Alençon sich in Antwerpen zu Schulden kommen ließ [1]).

In dem letzten hiehergehörigen Briefe vom 9ten August 1583, schreibt Katharine dem Herrn von Mauvissière: der englische Gesandte Cobham hat mir sehr offen und ehrlich gesagt: da der König, mein Sohn, keine Kinder habe, müsse Anjou eine jüngere Frau als Elisabeth heirathen, die nicht mehr in Wochen kommen könne. Ich habe darauf der Wahrheit gemäß geantwortet: obgleich keine Aussicht auf Kinder da sey, wünschten wir dennoch die Heirath.

Alle diese Verhältnisse zu Alençon kosteten der Kö-

1) Pinart dépêches Vol. 8811.

niginn Elisabeth indeß bedeutende Summen [1]), und als er starb, war er ihr 700,000 Franken schuldig.

In der Anweisung [2]), welche Heinrich III im Jahre 1588 seinem Gesandten dem Kardinale Gondy für Rom ertheilt, heißt es: die Königinn Elisabeth reizte den Bruder des Königs auf, sich in die niederländischen Angelegenheiten zu mischen und unterstützte ihn so mit Gelde, Menschen und Schiffen, daß der Ausgang ganz anders gewesen seyn würde, wenn sich der König der Unternehmung nicht widersetzt hätte.

Siebenundfunfzigster Brief.

Briefe der Marie Stuart an ihren Gesandten Glasgow in Paris. Briefwechsel zwischen Heinrich III, Marie Stuart, Herrn von Mauvissiere, Herzog von Guise, Bischof S. Andre, meist über die Verhältnisse der Königinn Elisabeth und Marie Stuart.

Ich kehre zu dem wichtigeren Gegenstande meiner Untersuchung, zur Geschichte der Marie Stuart zurück. Da es wesentlich meine Absicht ist Quellen mitzutheilen, nicht Urtheile auszusprechen, so erscheint es am Besten, die gefundenen Urkunden nach der Zeit auf einander folgen zu lassen. Ich beginne mit einigen

1) Galba E, VI, 289.

2) Dupuy Vol. 121.

Briefen der Königinn Marie an Glasgow ihren Gesandten in Paris, welche sich abschriftlich in der Bibliothek zu Aix befinden.

Den 8ten Mai 1574.

Ich schreibe keine Briefe, welche Andere diktiren [1]); sie können sie wohl entwerfen, aber ich sehe sie durch, um sie zu verbessern, wenn sie nicht meiner Absicht gemäß sind. Wenn ihr euch ganz meinem Willen fügt, werdet ihr Gewinn, Ehre und Beförderung finden und Allen vorgezogen werden. Nichts liegt mir jetzt mehr am Herzen als diejenigen zu kennen, welche mir gehorchen wollen, um mich ihrer zu bedienen und sie zu belohnen. Wenn aber Einige meine Angelegenheiten nach ihrer Willkür leiten, ihren Styl verändern, oder mehr zu ihrem eigenen Vortheil als für mich wirken wollen; so will ich doch sehen, ob man meine Befehle verachten darf, weil ich abwesend oder gefangen bin. Ich bin bereit die Meinung eines jeden zu hören,

1) Je n'écris point de lettres, que les autres dictent; ils les peuvent bien disposer, mais je les vois pour les corriger, si elles ne sont suivant mon intention. Hieraus könnte man schließen, daß Nau und Curle später nicht ohne ihre Zustimmung Briefe schreiben konnten. Ferner schreibt Marie den 20sten Februar 1575: je ne veux rien conclure sur mes états, sans Nau. Im März 1575 genehmigte Elisabeth, daß Nau, ein vom Könige von Frankreich empfohlener Franzose, Mariens Schreiber werde. Ellis letters II, 278.

um den besten Beschluß zu fassen, wozu mir Gott nach seiner Gnade die nöthige Unterscheidungsgabe verleihen wird; wo ich aber bemerke, daß sich eine Bande (quelque bande) bildet um meine Absichten zu hintertreiben, werde ich alle daran Theilnehmenden für verdächtig achten und mich derer bedienen, die einen andern Weg einschlagen. — Ich empfehle euch den alten Courle, er ist ein alter und treuer Diener, und sein Sohn treu und fleißig in meinem Dienste. Jenem habe ich eine Summe Geldes angewiesen, um sie zu verwenden wie er weiß.

Mariens Koch hatte den Abschied gefordert; sie sagt in dieser Beziehung: ich bin nicht außer Gefahr, wenn mein Essen nicht genau beobachtet wird. Er ist der Einzige der darum weiß und, weil ich keinen Apotheker habe, mir auch meine Arzneien bereitet.

Den 9ten Julius 1574.

Ich bitte euch, mir Tauben, rothe Repphühner und Hühner aus der Barbarei zu verschaffen. Ich will versuchen sie in diesem Lande zu erziehen oder in Käfigen zu ernähren, wie ich dies — ein Zeitvertreib für die Gefangene — mit allen kleinen Vögeln thue, die ich auftreiben kann.

Den 18ten Julius 1574.

Habt stets die Hand darauf, daß mein Wille in allen meinen Angelegenheiten befolgt werde, und schickt mir, wenn es angeht, jemanden mit meinen Rechnungen. Er

soll Muster von Kleidern und Proben von Tuchen, Gold- und Silberstoffen und seidenen Zeugen mitbringen, die schönsten und seltensten die man am Hofe trägt. Laßt mir in Poissy ein Paar Kopfzeuge mit goldener und silberner Krone anfertigen [1]), so wie man sie mir schon sonst gemacht hat. Erinnert Breton an sein Versprechen, daß er mir aus Italien die neusten Arten von Kopfzeugen, Schleiern und Bändern mit Gold und Silber kommen lasse. Ich werde ihm seine Auslagen ersetzen.

Den 22sten September 1574.

Übergebt dem Kardinale, meinem Onkel, die mitkommenden beiden Kissen von meiner Arbeit. — Wenn er nach Lyon gegangen ist, wird er mir gewiß ein Paar schöne kleine Hunde schicken, und auch ihr möget mir ein Paar kaufen; denn außer lesen und arbeiten (besoigner) habe ich nur Vergnügen an allen den kleinen Thieren die ich mir verschaffen kann. Ihr werdet sie hübsch warm in Körben herschicken müssen.

Den 12ten Februar 1576.

Ich schicke dem Könige von Frankreich einige Pudel (barbets), kann aber nur für die Schönheit der Hunde einstehn, da es mir nicht erlaubt ist zu reiten und auf die Jagd zu gehn.

Den 31sten Januar 1579. An den Kardinal v. Guise.

Ich habe die Königinn von England weder in

1) Une couple de coiffes à couronne d'or et d'argent.

Gedanken, noch Worten, noch Thaten beleidigt. Wenn ich deßungeachtet so hart behandelt werde, so werfe ich die Schuld auf einige ihrer Minister, welche von jeher meinen Untergang suchten, es sey indem sie Verdacht wider mich erweckten, oder durch andere Ränke, deren Richtigkeit Sie noch besser als ich in meiner Haft beurtheilen können und die keine Rücksicht verdienen u. s. w. — Da ich die Rechtlichkeit meines Benehmens kenne, so hoffe ich das Übel, welches jene mir bereiten, werde auf sie zurückfallen, und ich bin eben dabei die Königinn meine gute Schwester zu ersuchen, mich über alle etwa obwaltenden Bedenken aufzuklären. Denn was meine Briefe anbetrifft, so habe ich deren keine geschrieben als die Walsingham gesehn hat; sie enthalten nichts gegen die Königinn und ihren Staat, nichts was einzugestehn ich Bedenken hegen müßte.

Den 6ten Mai 1579. An denselben.

Ihr Rath, auf jede Weise das Wohlgefallen der Königinn von England, meiner guten Schwester, zu erwerben, ist mir so angenehm daß wenn Sie (da Ihr Rath mir Befehl ist) ihn auch nicht ertheilt hätten, ich von selbst darauf gekommen wäre, wie Sie umständlich von Herrn la Mothe hören werden, der besser als irgend jemand von allen meinen Handlungen Bericht erstatten kann.

Für die Jahre 1580—1582 habe ich keine

Schreiben aufgefunden [1]); von 1583 wird aber der Briefwechsel sehr reichhaltig und mannichfaltig. Ich schließe mich wie bisher der Zeitfolge an.

1) Den 17ten Januar 1583. Der französische Gesandte in London, Herr von Mauvissiere, an König Heinrich III [2]).

Die Königinn Elisabeth sagte mir: König Jakob von Schottland habe fast seinen ganzen Adel entfernt, verjagt, verbannt, um einige Leute um sich zu versammeln, die ihn zu Grunde richten würden. In Allem befolge er itzt den Rath seiner Mutter, über welche sie große Klage erhob, wogegen sie letzthin versicherte: sie wollte Bevollmächtigte absenden, um einen Vertrag über ihre Freilassung ehrenvoll zu beendigen. Doch fügte sie auch itzt hinzu: sie wäre für die Mutter [3]), um den Sohn würde sie sich aber gar nicht mehr bekümmern, wenn er sein Benehmen nicht ändere. Hierauf erwähnte sie: daß der Brief Euer Majestät und der Königinn Katharine voll wäre von großen Freundschaftserbietungen, gegen das Ende sey indessen von der Königinn Marie die Rede. Hiebei gerieth sie allmählig in Eifer, als wolle sie diese gar nicht nennen hören

1) Doch bittet Marie den 10ten Julius 1581 den König von Frankreich um le payement ou dedommagement de son douaire. Bibl. Cotton. Caligula, C, IX.

2) Bibl. Harleiana No. 1582, fol. 324.

3) Elle serait pour la reine.

und sagte: hätte die Königinn von Schotland mit einem Andern zu thun, wäre sie längst nicht mehr am Leben. Sie hat in England Einverständnisse mit Rebellen, Abgeordnete in Paris, Rom und Madrid [1]), und schmiedet in der ganzen Christenheit Ränke gegen mich, welche (wie gefangen genommene Botschafter eingestanden) darauf hinausgingen mich des Reichs und des Lebens zu berauben. — Euer Majestät würden mir hoffentlich anbefehlen, mich nicht mehr in die Angelegenheiten der Königinn von Schotland zu mischen; auch sollte ich mich nicht so neugierig um Alles bekümmern was im Lande vorgehe, oder so wie bisher enge Verbindungen mit ihren Unterthanen anknüpfen. Sie würde mich darüber bei Euer Majestät verklagen, und wenn ein anderer Gesandter herkomme, werde sie ihm nicht so große Freiheit gestatten, als mir in allen Dingen zu Theil geworden sey. — Ich antwortete ihr: ich hätte es nicht gemacht wie sie und ihre Gesandten, die mit den schlechten Unterthanen Eurer Majestät in nur zu engen Verbin-

1) Nach Granvella's Memoiren, Theil XXXIII, schrieb Marie Stuart im Februar 1583 dem französischen Gesandten Fontenay: man möge die schottischen Katholiken zu einem Einfall in England bewegen. Sie wolle entfliehen und werde (da sie täglich stärker und dicker werde) das Reiten wohl ertragen können. Doch fürchte sie einen Rückfall und leide besonders an den Beinen.

bungen gestanden hätten, und stritten wir uns darüber gar lange. Auch sagte ich ihr: der König von Frankreich sey durch göttliches und menschliches Recht verpflichtet sich der Königinn von Schottland, seiner Schwägerinn, anzunehmen. — Als Elisabeth sah, daß ich mit so starken Gründen und solcher Kraft der Wahrheit sprach, bat sie mich, diesen Gegenstand fallen zu lassen und von etwas Angenehmerem zu sprechen.

Es sey mir erlaubt an dieser Stelle noch Einiges über das Verhältniß Frankreichs zu Schottland einzuschalten. Die Anweisungen für die Gesandten [1]) gehen immer dahin, die Freundschaft beider Länder zu erhalten und zu verstärken, doch soll der Gesandte die Partei Mariens nicht so zu begünstigen scheinen, daß die Jakobs darüber argwöhnisch werde. Vielmehr möge er diesen für seine Mutter stimmen und sich zart (doucement) gegen den englischen Gesandten benehmen. In spätern Anweisungen von 1578 und 1583 heißt es: der Gesandte soll auf Aussöhnung aller Parteien hinwirken, den König zur Milde gegen die auffordern, welche ihn beleidigt haben, und den Lords nicht verhehlen, wie tadelnswerth ihr Benehmen wider Jakob war u. s. w. Andererseits räth Heinrich III der Marie Stuart: sie soll sich mit ihrem Sohne gut vertragen [2]), ihn auf alle Weise zu ge-

1) Pinart dépêches Vol. 8807.
2) Pinart Vol. 8810, zu 1581.

winnen suchen, nicht widersprechen wenn er sich König nenne, und nur die Sachen so leiten daß es scheine als habe er das Königthum von ihr erhalten.

2) Den 17ten Mai 1583. Heinrich III an Herrn von Mauvissiere [1]).

Sie sollen sich für die Befreiung der Marie Stuart verwenden, dabei aber vorsichtig verfahren und nichts thun, was der Königinn von England oder ihren Räthen Veranlassung geben könnte Argwohn wider mich zu fassen. Dies Verfahren wird übrigens hinreichen, und Sie mögen sich immer für meine gute Schwester die Königinn von Schotland bemühen, obgleich ich nicht glaube daß man sie, so lange Elisabeth lebt, jemals frei lassen wird.

3) Den 15ten Junius 1583. Marie Stuart an Herrn von Mauvissiere [2]).

Wenn ich nur einmal versichert seyn könnte, daß Walsingham guten Schritts ginge (marchast de bon pied), würde ich gern mit ihm Freundschaft errichten, unbeschadet seiner Pflichten gegen Elisabeth. Er scheint mir ein offener und einfacher Mann zu seyn (homme rond et plain), der sich leicht zu meiner Natur schicken würde, wenn er sie anders kennen lernte als durch Hörensagen und von meinen Feinden. — In demselben

1) Pinart dépêches Vol. 8811.
2) Bibl. Harleiana No. 1582, fol. 306.

Briefe gesteht Marie, daß sie geheime Verbindungen in Schotland habe.

4) Im November 1583. Mauvissiere an Heinrich III [1]).

Walsingham ist sehr unzufrieden mit dem Könige von Schotland und seinen Räthen zurückgekehrt, und hat mich versichert, daß Ränke seiner Mutter im Spiele wären, welche, obwohl sonst sehr kränklich, doch gesund genug wäre den völligen Untergang ihres Sohnes zu sehn, sofern er keinen andern Weg einschlage. — In der That muß sich Jakob schnell mit seinen Unterthanen aussöhnen und ihnen alles Mißtrauen benehmen, sonst wird er bei der Sinnesart des, von englischen Parteien obenein gereizten Volkes, in die äußerste Gefahr gleichwie seine Vorgänger gerathen, welche fast Alle getödtet wurden, oder sonst ein tragisches Ende nahmen. Auch der Graf Lenox hat dies erfahren, und die Königinn Marie muß noch deshalb büßen. — Ich zweifle nicht daß ich diese Königinn Elisabeth und ganz England in solcher Furcht erhalten werde, daß wenn sie auch Euer Majestät nicht viel Gutes erweisen, sie doch auch nichts Feindliches zu unternehmen wagen. Denn ich kenne die Mittel und kann sie in ihrem eigenen Lande und durch ihre eigenen Unterthanen in Bewegung setzen, wenn Euer Majestät mir dazu Be-

1) Bibl. Harleiana No. 1582, fol. 361.

fehle ertheilen. Sie wissen sehr wohl, daß ich ihren Staat und die Sinnesart eines jeden kenne, auch habe ich nichts gespart um sie zu gewinnen (pour les entretenir).

5) Den 19ten December 1583. Mauvissiere an Heinrich III [1]).

Die Königinn Elisabeth hat mir erzählt, daß mehre von Jesuiten geleitete Verschwörungen durch Gottes Gnade wären entdeckt worden. Wenn sie in diesen Tagen sich öffentlich zeigte, lagen ganze Haufen von Menschen an dem Wege auf den Knien, beteten auf mannigfache Weise, wünschten ihr tausend Segen und daß alle ihre gottlosen Feinde entdeckt und gestraft würden. Sie hielt oft an und dankte für all diese Liebe. Als ich mich allein mit ihr (sie saß auf einem guten Pferde) unter diesem Haufen befand, sagte sie mir: ich sehe doch, daß nicht Alle mir übel wollen.

Sie versicherte: der Königinn Marie werde sie gern einige Gefälligkeit (quelque contentement) zukommen lassen und sich gegen Jakob so zeigen, wie er sich gegen sie benehme. Sie wünscht, daß er eine Protestantinn, etwa die Tochter des Königs von Schweden heirathe. — Ich habe an die Königinn von Schottland geschrieben um von ihr zu erfahren, was

1) Bibl. Harleiana fol. 329.

Euer Majestät in Bezug auf die Hülfe befohlen haben, welche sie und ihr Sohn im Fall des Bedürfnisses von Ihnen erbitten dürften, und zwar sowohl in Beziehung auf Kriegsmannschaft als andere Kriegsbedürfnisse [1]).

6) Den 1sten. Januar 1584. Mauvissiere an Heinrich III [2]).

Der Graf Leicester verspricht mir Alles und erbietet sich zu Allem, was in seiner Macht stehe, als wenn wir seit langer Zeit große Freunde gewesen wären. Er hat mich insbesondere eingeladen bei ihm mit seiner Frau zu speisen, die alle Gewalt über ihn hat und welche er nur mit jemand zusammenbringt, dem er Freundschaft zeigen will. Hier hat er mir nun große Erbietungen und Versprechungen für den Dienst Euer Majestät gemacht, sobald sich dazu eine Gelegenheit darbieten werde. Überhaupt sprach er von Allem sehr offen mit mir, und klagte, daß die Franzosen ihm bei Elisabeth übele Dienste geleistet und ihre Ungunst veranlaßt hätten — Der Bischof von S. André hat die Königinn von England sehr ungehalten gefunden und voll Drohungen und künstlicher Worte, die darauf hinausgingen,

1) Tant pour gens de guerre, que pour autres munitions. Die letzten Worte sind in der Handschrift ausgestrichen.

2) Bibl. Harleiana fol. 334—338.

den König von Schottland und seine Mutter in wechselseitiges Mißtrauen zu versetzen. Denn jene ist über die Einigkeit beider sehr unzufrieden; auch begünstigt Marie itzt ihren Sohn und man hofft er werde katholisch werden.

7) Mauvissiere an Marie Stuart. 1584 ohne Datum [1].

Ich habe heut mit dem Grafen Leicester und seiner Frau gegessen, in welche er ungemein verliebt ist. Beide haben mich sehr gut behandelt, sich zu alter Freundschaft erboten und den Wunsch geäußert, daß meine und des Grafen Frau Freundinnen werden möchten. Ich lehnte dies nicht ab. Nach Tische führte mich der Graf spaziren und schwur mir zu, daß er Euer Majestät nie zuwider gewesen sey, itzt aber sein Ansehn bei Elisabeth, dem Könige von Frankreich und Euer Majestät verloren habe. Was den Grafen Huntingdon anbetreffe, so würde er der erste seyn, der ihn bekämpfte; auch wolle er, sofern seine Herrinn sterbe, mit allen seinen Verwandten und Freunden gern einen ausgezeichneten Dienst leisten. Ich möchte dies Euer Majestät wissen lassen, aber daß es niemand erfahre, weil sonst Alles zu Grunde gehe (ce serait la ruine). Die Königinn von England ist zwar geneigt Ihnen eine Ant-

1) Bibl. Harleiana fol. 387.

wort zu ertheilen und einen Vertrag abzuschließen; doch ist sie andererseits argwöhnisch auf das gute Verhältniß zwischen Ihnen und Ihrem Sohne, und nicht minder ist Herr Walsingham deshalb in Sorgen gewesen [1]). Dies ist auch die Ursache daß er die Zuneigung verhehlt, welche er zu Ihnen trägt. — Was den Grafen Shrewsbury und seine Frau anbetrifft, so sagt mir Leicester daß beide von einander das Ärgste hieher schreiben, wodurch Euer Majestät in Verlegenheit gerathen. Graf Leicester wünscht sehr, daß eine Aussöhnung beider herbeigeführt werden könnte [2]). — Genug, der Graf hat mir niemals mehr für den Dienst Euer Majestät versprochen, und das Mittel ihn in dieser guten Stimmung (bonne bouche) zu erhalten, ist, seine Frau zu gewinnen und ihr zu versichern, daß Sie ihre Freundinn seyn wollen. Schreiben Sie mir, ob ich in dieser Weise weiter unterhandeln soll; denn wenn Leicester sich nicht sehr verstellt, wünscht er Euer Majestät zu dienen, nur soll kein lebender Mensch, selbst Walsingham es nicht wissen.

---

1) En a pensé être en peine.

2) So mag der Sinn seyn; der Text lautet: Leicester m'a dit qu'il desirerait grandement que vostre commodité (Sic) et ne bousjer davec le dit conte ils se peussent racommoder ensemble.

8) Mauvissiere an Heinrich den III. Den 24sten Januar 1584 [1]).

Mancherlei Entdeckungen und Zeugnisse haben der Königinn Elisabeth ein solches Mißtrauen wider Philipp II beigebracht, daß man England jetzt vielleicht für Frankreich gewinnen könnte. Andererseits meint der Gesandte Mendoza, Spanien (was sich immer durch das Unglück Anderer zu erhalten sucht) müsse sich itzt mit Frankreich verbinden, um England zu strafen und alle Ketzereien auszurotten. — Elisabeth hat dem Mendoza sagen lassen: er möge England binnen 14 Tagen meiden. Er antwortete: ich werde in acht Tagen abreisen, da ich gern ein Land verlasse, wo ich kein guter Friedensminister habe seyn können. Doch mögen sie sich nicht wundern, wenn ich dereinst ein guter Kriegsminister seyn werde.

9) Mauvissiere an Heinrich III. Den 14ten Februar 1584.

Zwei Tage nach der Abreise Mendozas trafen Nachrichten aus Irland ein, daß drei spanische Schiffe mit Mannschaft, Geld und Kriegsbedürfnissen landen und mit dem Grafen Desmond zusammentreffen wollten [2]). Man sagte ihnen, dieser sey von den Seinigen getödtet und sein Kopf an Elisabeth gesandt worden. Sie fragten weiter: ob nicht Freunde desselben,

1) Bibl. Harleiana Vol. 1582, fol. 339—346.

2) Ibid. fol. 349. Keralio V, 365.

oder Priester und Jesuiten vorhanden wären die sich irgendwo festsetzen könnten, bis größere Hülfe von Spanien und dem Papste anlange. Auf die Antwort: seit des Grafen Tode sey Alles von den Engländern zerstreut, gefangen, oder getödtet worden, ſo gelten die Spanier wieder davon.

10) Marie Stuart an Herrn von Mauvissiere. Den 25sten Februar 1584.

Ich habe Eure Briefe um so weniger auf gewöhnlichem Wege beantworten können [1]), da ich Nachricht erhielt, daß Euer Haus Tag und Nacht von Spähern umringt ist um jeden Ein- und Ausgehenden zu beobachten, und da alle meine Anhänger (mes intelligences), die bei Euch waren, entdeckt worden sind. Viele argwöhnen sehr, daß einige von Euren Dienern bestochen worden sind, und ich kann mich selbst dieses Gedankens nicht erwehren; daher bitte ich Euch inständigst, nur durch unbezweifelt treue Diener mit denen zu verhandeln die ich an Euch absende, und zwar nicht in Eurem Hause, sondern innerhalb oder außerhalb der Stadt, gleichsam als wenn sie sich begegneten (par forme de rencontre). Ihr werdet leicht Zeit und Ort bestimmen und die Sache vor allen Anderen geheim halten können; sonst finde ich niemand mehr, der es wagen und sich mit unseren Verständnissen einlassen will.

1) Bibl. Harleiana No. 1582.

Ich habe Euch zweimal auf gewöhnlichem Wege umständlich über die abscheulichen Gerüchte geschrieben, welche von meinem Umgange (ma conversation) mit dem Grafen Shrewsbury verbreitet worden sind und die von niemand anders als von seiner guten Frau herrühren. Wenn die Königinn von England mich nicht über diesen Betrug aufklärt [1]), werde ich genöthigt seyn die Gräfinn offen anzugreifen; auch haben mich nur zwei Rücksichten abgehalten von den Vortheilen gegen sie Gebrauch zu machen, welche mir zu Gebote stehn sobald ich der Königin von England und ihrem Rathe entdecke, wie jene sich mit mir und, in Beziehung auf mich, mit dem Grafen Leicester und einigen anderen Herren dieses Königreichs benommen hat. Der erste Grund ist: daß ich mir den Ruf der Rechtlichkeit und Standhaftigkeit bei allen denen, die mir zugethan sind [2]), erhalten und zeigen will, daß ich nicht leicht in Händel mit ihnen gerathe, und selbst wenn sie im Unrecht sind, nur äußersten Falls gegen sie auftrete. Wenn ich zweitens jene unglückliche Frau auch wegen allerhand anmaßlicher Reden und Ränke wider die Königinn, mich und einige Herren des Landes anklagen kann, so fürchte ich damit ihrem Manne Unrecht zu thun, und überdies

1) Ne m'eclaircit de cette imposture.

2) Im Texte mangelt etwas; doch scheint der Sinn nicht zweifelhaft.

dürfte es befremdend erscheinen, durch welche Mittel ich von so vielen Dingen habe Kunde erhalten können? Jeden Falls fürchte ich daß diejenigen, welche sie mir entdeckten, wo nicht in Untersuchung, doch in Verdacht gerathen könnten. Was aber auch daraus entstehen möge, es giebt nichts was ich nicht für meine Ehre wagte, die mir, wäre ich auch nicht so hoch gestellt auf Erden, doch lieber ist als tausend Leben.

Deshalb bitte ich Euch aufs Inständigste, Ihr wollet den zur Vernichtung dieser abscheulichen Verläumdung eingeschlagenen Weg lebhaft verfolgen, bis mir hinreichende Genugthuung zu Theil wird, es sey durch eine öffentliche Bekanntmachung im ganzen Reiche (worauf Ihr besonders dringen sollt) oder durch exemplarische Strafe der Urheber. Sollte man Euch auffordern zu sagen, wer diese sind? so könnt Ihr antworten: Karl und Wilhelm Cavendish, dazu angetrieben von der Gräfinn Shrewsbury. Oder Ihr könnt doch wenigstens verlangen daß sie über diese Sache verhört werden. Ich weiß wie einem vom Rathe, in Gegenwart von vier, fünf angesehenen Personen die Äußerung entfahren ist: sie hielten jenes Gerücht für falsch, doch sey seine Verbreitung gelegen um meine Heirath mit dem Könige von Spanien zu vereiteln; woran, wie Gott weiß, weder ich noch auch wohl er jemals gedacht haben.

Alle diese Verwirrungen rühren von Leicester und Walsingham her, welche (wie mir für gewiß ist hinterbracht worden) eine Abschrift meines letzten an Euch gerichteten Briefes der Gräfinn Shrewsbury übersandt haben. Unter dem Scheine als hättet Ihr diese Sachen anders woher erfahren, wird es nicht unpassend seyn gegen die Königinn Klage zu erheben: daß die Gräfinn in einer so falschen und abscheulichen Sache sich als meine Feindinn zeige, und unter der Hand von Männern berathen, gelenkt, unterstützt und benachrichtigt werde, die vielmehr (wenn es auch nur zu Ehren der Königinn meiner so nahen Verwandtinn wäre) mir, nicht minder wie Elisabeth selbst, beistehen sollten. Denn ich, der da Mund und Hände gebunden sind, kann meine Angelegenheiten nicht selbst so vertreten, als wenn ich in Freiheit wäre.

Dem Grafen Leicester mögt Ihr, als komme der Gedanke von Euch und sey Euer Rath, bemerklich machen: daß wenn er sich nicht vorsieht, all dieser Lärm ihm wird zugeschrieben werden. Denn Alle die sich darein mischen, sind seine Diener oder hängen von ihm ab (wie z. B. Laisseles und Topliffe) und haben sich mit der Gräfinn und ihren Kindern sehr weit eingelassen. Wenn ich überhaupt eine gute Meinung von ihm und der, laut Eures letzten Briefes, eingetretenen Erneuung seiner Versprechungen fassen soll, so muß er sie durch Thaten bekräftigen und den

die Nachricht erhalten, daß Lord Talbot (Shrewsbury), Graf Rutland und aller Adel in der Gegend wo Euer Majestät wohnen, sich ausgesöhnt, und für itzt und künftig eine stete Freundschaft zugesichert haben. Sie glaubt daß dies um Euretwillen geschah, und ist darüber in solchen Argwohn und Zorn gerathen daß sie Alle, wenn es anginge, deshalb zu Grunde richten möchte u. s. w.

Ferner versichert man: Elisabeth habe auf jeden Fall beschlossen, Euch aus den Händen Eures jetzigen Wirthes hinwegzunehmen und unter dem Vorwande neuer Unterhandlungen Midlemay und den Ritter Revel an Euch abzusenden, um Euch nach Hertford, 20 Meilen von hier zu bringen. Den Grafen und die Gräfinn Shrewsbury will sie an den Hof ziehen, um sie (so heißt es) zu besolden (appointer?) und auszusöhnen; Euch aber in Hertford neue Wirthe, Diener und Wachen geben und von denen entfernen, die in der Gegend von Sheffield und im Norden zu sehr Eure Freunde zu seyn scheinen. Ich werde hierüber das Nähere erforschen und schon morgen der Königinn von England vorstellen: es sey weder Grund noch Anlaß vorhanden, Euren Aufenthalt zu verändern und Euch unter die Aufsicht eines Andern zu stellen. Ists möglich so hintertreibe ich diesen Schlag, schreibt aber deshalb auch Eurerseits der Königinn und ihren Räthen.

Man sagt daß Middlemay und Revel jenen Auftrag ablehnen wollen; indeß sind alle diese Leute so doppelzüngig und unzuverlässig in ihren Worten, daß man durchaus nicht darauf bauen kann u. s. w.

Der König von Spanien hat einen eigenhändigen Brief an Don Bernardin von Mendoza geschrieben, um Alles anzuerkennen, was er hier that; auch hat er den W., welchen man von hier an ihn schickte, nicht angenommen sondern gesagt: er habe mit diesem Ketzer nichts zu thun.

Gebt Acht, Madam, daß Ihr nicht von Eurer Seite in die Hände von Feinden fallet, ich werde von meiner Seite thun, was ich kann. Schreibt an den Großschatzmeister und schickt mir den Brief; er ist zuletzt der Beste und läßt sich weisen [1]).

12) Marie Stuart an Mauvissiere, den 21sten März 1584 [2]).

Da ich morgen auf dem gewöhnlichen Wege ausführlicher über das schreiben will, was mir der Graf von Shrewsbury Namens seiner Herrinn vorgetragen hat, so genügt es Euch heute die Abschrift dessen zu schicken, was ich dem Grafen geantwortet habe. Jetzt müßt Ihr alles irgend Mögliche thun, um Eure Reise

1) Il est à la fin le meilleur et se laisse montrer.

2) Bibl. Harl. 1582, fol. 313. Keralio V, 374.

nach Schottland durchzusetzen, und einen Bevollmächtigten der Königinn von England und einen von mir mit Euch nehmen. Ich habe hierüber nicht zu dringend selbst schreiben mögen, um nicht Verdacht zu erregen und eine abschlägige Antwort herbeizuführen. Wenn aber irgend einer, Namens meines guten Bruders des Königs von Frankreich für diesen Vertrag mitwirken soll, so wünsche ich daß Ihr es seyd, da kein Anderer von allen Umständen so genau unterrichtet ist.

Ich schwöre Euch auf Glauben und Ehre, daß wenn die Königinn von England aufrichtig mit mir und meinem Sohne verfahren und uns die erforderlichen Sicherheiten für unsere Erhaltung geben wollte; so würde ich die Erste seyn, welche sich (wie man sagt) ihrem eigenen Sohne widersetzen würde, wenn er ungerechterweise und gegen die Bedingungen des Vertrags irgend etwas gegen sie unternähme. So weit bin ich entfernt, nach Abschluß eines guten und sichern Vergleichs, nicht meine Minister von allen Unternehmungen zurückzuziehen, welche zu Elisabeths und ihres Staates Nachtheil gereichen könnten. Aber, wie ich Euch schon schrieb, ich fürchte daß die Anhänger meines guten Nachbars, des Grafen Huntington, jemals irgend eine Art Freundschaft zwischen uns verstatten werden, weil sie dann weniger Kraft und Macht haben uns zu Grunde zu richten, was, wie ich glaube, ihre wahre Absicht ist.

Doch, diesen so oft besprochenen Gegenstand zur Seite lassend, bitte ich Euch der Königinn die Falschheit meiner ehrenwerthen (honorable) Wirthinn deutlicher zu erweisen. Ich wollte, Ihr könntet ihr unter vier Augen sagen (wo möglich aber vorher ein Versprechen von ihr erhalten, es keinem mitzutheilen oder weiter nachzuforschen), daß nichts die Gräfinn so sehr von mir entfernt habe als die Hoffnung, die englische Krone auf das Haupt ihrer kleinen Tochter Arbela zu bringen, und zwar vermittelst der Heirath mit einem Sohne des Grafen Leicester. Auch werden die Kinder in diesem Wahne erzogen, und man hat sich wechselseitig ihre Bildnisse zugesandt. — Ohne jene Einbildung eine ihres Stammes zur Königinn zu erheben, würde sie sich niemals so von mir abgewendet haben. Denn sie war mir ohne Rücksicht auf eine andere Pflicht oder Ehrfurcht so ganz und innerlichst zugethan, daß wenn Gott selbst ihre Königinn gewesen wäre, sie nicht mehr wie für mich hätte thun können. Zum Beweise gebt vor, von Miß Seton (die letzten Sommer nach Frankreich ging) gehört zu haben und erzählt der Königinn von England: ich habe von der Gräfinn Shrewsbury das feste Versprechen gehabt, daß wenn und so oft mein Leben in Gefahr stehe, oder wenn man mich anders wohin bringen wolle, sie mir Mittel zur Flucht verschaffen, und als Frau leicht aller Strafe und Ge-

fahr entgehen werde. Deshalb wohne, ihr Sohn Karl Cavendish (wie sie mir in seiner Gegenwart sagte) in London, und werde mich von Allem benachrichtigen was am Hofe vorgehe. Er halte stets zwei gute und starke Pferde (gilledins?) in Bereitschaft, um mich eiligst von dem Tode der damals kranken Elisabeth zu benachrichtigen. Auch könne er dies wohl eben so gut thun, als Walsingham den Grafen Huntington aufgefordert habe, deshalb nach London zu kommen, welchem Antrage er auch sogleich Folge leistete. Hiernächst suchte die Gräfinn nebst ihrem Sohne mich auf alle nur mögliche Weise zu überzeugen, daß ich mich unter dem Grafen von Shrewsbury in der größten Gefahr befinde, der mich meinen Feinden überliefern oder mich von ihnen überraschen lassen werde, so daß ich mich ohne die Freundschaft der Gräfinn in sehr elender Lage befände.

Ich will diesmal nur diese beiden kleinen Proben voranschicken, damit die Königinn von England urtheilen könne, wie das ganze Stück aussehe was in den vergangenen Jahren zwischen mir und der Gräfinn begonnen und fortgeführt ward. Auch könnte ich sie, wenn ich wollte, in eine schreckliche Lage bringen, da mir ihre Leute nach ihrem ausdrücklichen Befehl Chiffern überbracht haben, und sie mir dergleichen mit eigenen Händen übergeben hat. Es wird genügen, wenn Ihr der Königinn von England sagt:

Ihr hättet alle diese Einzelnheiten von Miß Seton erfahren und wäret überzeugt wenn sie mich in guter Weise und in der Stille (par bonne voie et doucement) über das Benehmen der Gräfinn befragen lasse, ich ihr Züge von noch viel grösserer Wichtigkeit entdecken könnte, und wo mehre die in ihrer Nähe stehen, sich sehr verwickelt (bien engagés) finden würden. — Vor Allem aber, wenn es irgend möglich ist, gewinnt über sie den Punkt daß sie das Mitgetheilte geheim halte und Euch niemals nenne. Sagt ihr: zu diesen Mittheilungen habe Euch die Theilnahme vermocht, welche Ihr an dem Wohl ihrer Angelegenheiten nähmet, und wie Ihr (damit sie recht erfahre, welch Vertrauen sie in jene Gräfinn setzen dürfe) den Glauben hegtet: mit einem Geschenke von 2000 Thalern könne ich diese gewinnen, sobald es mir gut dünke.

Ihr habt mir einen großen Gefallen gethan daß Ihr Abschriften meiner Briefe nach Frankreich und Schottland geschickt habt, damit man die Wahrheit über diese Mißverständnisse (brouilleries) erfahre, welche, wie ich für gewiß höre, von der Gräfinn und ihrem Sohne Karl ausgehen. Weil aber die Zeugen, mit welchen ich dies darthun könnte, fürchten hiedurch das Mißvergnügen der Königinn auf sich zu laden, so bin ich gezwungen dies auszusetzen bis ich einige andere auftreiben (attrapper) kann, um zu einer öffentlichen

Erklärung und Genugthuung zu gelangen. Ich empfehle Euch so viel als möglich den armen de la Tour und alle die Seinen. Täglich bejammere ich ihr Unglück und möchte für ihre Befreiung einen Theil meines eigenen Blutes hergeben. Laßt, wo möglich, dem Eduard Moore im Tower zehn bis zwölf Pfund Sterling zukommen, denn er soll in großer Noth seyn.

Ich danke Euch für die Nachrichten, die Ihr mir von meinem Sohne mittheilt, für dessen Erhaltung ich, wie immer, kein besseres Mittel kenne, als den Beistand des Königs und meiner Verwandten und Diener in Frankreich, denen ich ganz überlassen habe das hierin Erforderliche zu thun. 15,000 bis 20,000 Thaler itzt unter die schottischen Herrn vertheilt, würden sie bewunderungswürdig in ihren Pflichten befestigen; aber bis itzt erhielt ich vom Könige keinen Sous, ja nicht einmal die Erlaubniß zum Verkauf einiger meiner Güter konnte ich erlangen. Vielmehr habe ich durch die letzten Veränderungen und Ungerechtigkeiten fast drei Viertel meines Heirathsgutes verloren; doch hoffe ich, Gott werde mich nicht in dieser Noth lassen.

13) Mauvissiere an Marie Stuart. 1584 ohne Datum [1].

Douglas sucht die Gunst Walsinghams, und dieser wünscht der Eure und Eurer Gunst sicher zu seyn,

---

1) Bibl. Harl. 1582, fol. 370.

wenn Ihr anders das Vergangene vergessen und die protestantische Religion in diesem Reiche nicht zu Grunde richten wollt. Douglas bietet Euch Leben und Dienste für immer an, und daß wenn Ihr ihm durch Chiffern oder geheime Briefe es auftragen wollt, er die Grafen von Marr, Angers, Raven und alle aus Schotland verbannte Mitschuldige auf Eure Seite bringen wird. Er will nie etwas thun, als was Euch gefällt und durch keine Verwendung als die Eure nach Schotland oder in die Gunst Eures Sohnes zurückzukehren. Alle werden die Königinn von England verlassen.

Leicester hat an Elisabeth gesagt: ich ginge umher und suchte ihre Räthe und jedermann im Reiche für Euch zu gewinnen; er aber kenne nichts als die Absichten und den Dienst seiner Königinn. Durch dieses und alle ihm sonst zu Gebote stehenden Mittel, suchte er ihre Gunst wieder zu gewinnen und ist jetzt besser angeschrieben, als seit vier Jahren. Mit einem Wort, es ist auf ihn nicht viel Verlaß; aber man muß es mit ihnen machen, so wie sie mit Euer Majestät, und so viel Vortheil von ihnen ziehen als man kann. Der Großschatzmeister ist fast immer krank, und stimmt mit den Beschlüssen seiner Herrinn, welche niemals auf alle Welt so eifersüchtig war als itzt, und bald den König von Frankreich, bald den König von Spanien, und einige Male beide zusammen fürchtet.

Herr Bodin, der ein großer Mann, Sterndeuter und Mathematiker ist, hat mir oft und noch vor zwei Tagen geschrieben, daß Ihr zu Eurer großen Zufriedenheit fast am Ende Eurer Unfälle wäret. — Für Herr Nau werde ich mich hier auf alle Weise verwenden, so wie ich für ihn und die ganze gefangene Gesellschaft um Ihre Gunst bitte u. s. w.

14) Marie Stuart an Mauvissiere, den 30sten April 1584 [1]).

Tragt dem Archibald Douglas auf, sich nach Schottland zu begeben und dafür zu wirken daß die rebellischen Grafen und Herrn die Waffen niederlegen, Elisabeth mir aber erlaube einen Bevollmächtigten an meinen Sohn zu senden, der gemeinsam mit ihrem Bevollmächtigten und wo möglich auch mit Euch, die Angelegenheiten Schottlands zu einem sicheren Frieden hinausführe. In solchem Falle würde ich Douglas empfehlen und für ihn thun können, was er verlangt.

Auf alle Weise aber verbergt ihm, so wie jedem, daß Ihr mit mir in dem allergeringsten Einverständnisse steht; denn ich gewahre daß die Unterhandlungen, welche Walsingham mit Euch unterhält, nur abzwecken aus Euren Antworten zu entnehmen, ob Euch noch irgend ein geheimer Weg offen steht mit

1) fol. 321. Keralio vie d'Elisabeth V, 380.

mir zu verkehren. Mein Wirth ist mehr als je im Zweifel, ob er nach Hofe gehen soll; doch wächst seine Neigung mit dem Wunsche, sich gegen die Verläumdungen seiner Feinde zu vertheidigen. Was ich am Meisten von dieser Reise fürchte, ist daß man mich während seiner Abwesenheit von hier wegbringe, oder ihn für diesen Plan umstimme. Es ist mir sehr wichtig daß Ihr hierauf Acht habt, damit ich nicht in eine verdächtige, mir feindliche Hand überantwortet werde.

Die Auslegung des Besuchs zwischen meinem Wirth und dem Grafen Rutland rührt lediglich von der guten Frau von Chasworth her, welche von jeher eine Feindinn des Grafen war. Rutland ist aber der Neffe meines Wirthes von seiner ersten Frau her, die Verwandtschaft also nahe und die Zusammenkunft natürlich genug, weshalb es nicht nöthig wäre, sie mir zuzurechnen. Ich höre daß Mylord Talbot dabei gewesen ist, aber mehr dem Leibe als dem Herzen nach; oder wenn sein Herz mitgegangen ist, dann doch nur zur Hälfte, nach seiner Weise, wo er sich niemals Einem ganz hingibt.

Ich kann Euch um so weniger Auskunft geben über die der Königinn von England hinterbrachten Reden des jungen Seton in Bordeaux, meine Heirath mit Philipp II betreffend; da ich gar nicht gewußt habe daß und weshalb Herr von Stonfuß (?) nach Spanien gegangen ist, u. s. w.

Ich überlasse Eurer Klugheit die sichere Besorgung meiner geheimen Schreiben und verspreche Euch den Ersatz aller dabei stattgefundenen Auslagen, die Ihr einstweilen in meinen Rechnungen als Gold- und Silber-Draht aufführen könnt, den Ihr mir übersandt hättet.

15) Marie Stuart an Herrn von Mauvissiere, 1584 ohne Datum [1]).

Ob ich gleich bei der Ungewißheit über den mit Elisabeth abzuschließenden Vertrag nichts Sicheres melden kann, werdet Ihr doch aus der Anlage ersehen, was zwischen mir und den englischen Bevollmächtigten vorgefallen ist. Da Sie mich indeß sehr gebeten haben, die Sachen gegen jedermann, selbst gegen den König von Frankreich zu verschweigen, so haltet sie so geheim als möglich, bis man zu einem Schlusse oder Bruche kommt, damit sie mir nicht vorwerfen können, etwas wider ihren Wunsch und Bitte ausgebracht zu haben. Nichtsdestoweniger dürft Ihr den König meinen Bruder davon benachrichtigen, für welchen auch der beiliegende Brief und der Ring bestimmt ist, über welchen (zu meinem großen Verdruß) zwischen Euch und ihm eine Irrung obgewaltet hat [2]).

1) Bibl. Harl. 1582, fol. 330.

2) Il a été trouvé faute entre vous et lui.

Ich bekomme gewisse Nachricht, daß der Hauptmann Stuart von der Königinn bestimmten Auftrag erhalten hat, meinen Sohn ganz von Frankreich abzuwenden und ein Bündniß mit ihr, angeblich für die Erhaltung der Religion, zu Stande zu bringen. Ich habe aber sehr bestimmt für das Gegentheil, sowohl meinem Sohne als den gutgesinnten Herrn seiner Umgebung geschrieben, so daß ich hoffe, es wird nichts gelingen, u. s. w.

Sagt dem Archibald Douglas, ich wisse daß die Königinn nicht Lust habe ihn nach Schotland zu senden; deshalb soll er nach meiner Meinung von ihr eine Anstellung annehmen, so gut er sie erhalten kann, vor Allem aber durch Demonstrationen aller möglichen Art Walsingham von seiner Anhänglichkeit an Elisabeth zu überzeugen suchen, damit man die Absichten der Königinn über mich und meinen Sohn entdecke u. s. w.

16) Mauvissiere an Marie Stuart. 1584 ohne Datum [1].

Ich habe dem Bischofe von St. Andrés mehre Briefe gezeigt, woraus sich Eurer Majestät Liebe zu Ihrem Sohne ergiebt. Er war darüber sehr erfreut und bat ihm Abschriften davon senden zu dürfen. Drauf sagte er mir: dies widerspreche sehr dem, was

1) Ib. fol. 298.

ihm die Königinn Elisabeth vor zwei Tagen versichert habe; nämlich daß Euer Majestät ihr geschrieben hätten, Jakob besitze nicht allein kein gutes Naturell, sondern sey auch so unaufrichtig (dissimulé) in allen Dingen, daß er sie überall, wo sie mit ihm zu thun bekommen, betrügen würde. Elisabeth wollte hiedurch offenbar den Bischof unterrichten, daß Sie Ihren Sohn nicht liebten, welche Meinung ich ihm aber zu benehmen suchte. Bei dieser Gelegenheit erzählte mir der Bischof daß ihm Elisabeth Folgendes gesagt habe: ich wundere mich daß Jakob den Grafen Morton, als schuldig am Tode des Königs seines Vaters hat hinrichten lassen, und daß er die Auslieferung des Archibald Douglas verlangt, um mit ihm eben so zu verfahren. Warum fordert er nicht auch die Auslieferung seiner Mutter, um sie wegen dieses Vergehens zu strafen? Daran reihten sich noch andere böse Worte voll Zornes gegen Euer Majestät. — Auch sagte Elisabeth dem Bischofe: Sie hätten sich in einem andern Briefe erboten einen guten Vergleich zwischen Ihrem Sohne und der Königinn zu stiften, und als Mutter des Einen und Freundinn der Andern dabei aufzutreten. Der Bischof entgegnete: es seyen zwei widersprechende Dinge, daß Elisabeth dem Könige Jakob nicht trauen solle, und daß Euer Majestät doch einen Vergleich vermitteln wollten. Elisabeth aber erwiederte: das wären eben Eure Verstel-

lungskünste (dissimulations) und sie sey bereit ihm Eure Briefe zu zeigen.

Zuletzt bekannte mir der Bischof: er finde in Elisabeth nichts als Abneigung gegen Euch und Euren Sohn, und den Willen Euch beide in steter Feindschaft zu erhalten, u. s. w.

Drauf sagte sie (denn sie sprach latein mit dem Bischofe): ich fürchte mich mehr einen Fehler im Lateinischen zu machen, als vor dem Könige von Spanien, von Frankreich, von Schotland, oder der Königinn von Schotland, welche alles Franzosen, Spanier, oder Anhänger der Guisen sind.

Ich bekomme von der Königinn und ihren Räthen keine Antwort auf alles das, was ich wegen Eurer Majestät Befreiung geschrieben habe; auch halte ich es nicht für rathsam, über die Untersuchungen sehr in sie zu bringen, welche wider Katholiken auf Veranlassung der neuesten Verschwörungen eingeleitet wurden. Man muß fürchten böse Antworten zu bekommen, denn sie beargwöhnen Schatten und Wände.

Der Herr von Sommerfield und seine Anhänger sind zum Tode verurtheilt. Es scheint mir gut, dieses Wüthen (ces furies) etwas vorübergehen zu lassen, doch werde ich alles Mögliche für Euren Dienst thun. Auch darf ich deshalb nicht verhehlen, daß Eure Feinde überall ausgebreitet haben: Ihr hättet ein Kind gebohren und wäret im Einverständnisse mit Eurem

Wirthe, zum zweiten Male schwanger u. s. w. Mir hat man diese Nachricht nicht hinterbracht, da man weiß wie ich auf solche boshafte Lügen antworte. Schreibt mir aber offen was ich in dieser Sache thun soll, oder einen Brief wo diese Lügen so behandelt werden, daß ich ihn der Königinn von England und ihren Räthen zeigen kann.

17) Mauvissiere an Marie Stuart. 1584 ohne Datum.

Es ergiebt sich aus diesem Briefe daß Mauvissiere einen der gegen Elisabeth Verschwornen, Namens la Tour gewarnt hatte, und dieser seine Verbindung mit Maria Stuart Anfangs ungeachtet der Folter läugnete, später aber bekannte. Dann heißt es weiter [1]): Die Königinn von England und Einige ihres Rathes waren schon überzeugt daß Walsingham ganz Eure Partei ergriffen habe; welchen Verdacht abzuwenden er sich als sehr erzürnt über Euch zeigte und sprach: er werde sich nie mehr anders mit Euren Angelegenheiten befassen, als auf ausdrücklichen Befehl seiner Königinn. Eure Briefe kamen sehr gelegen, um ihm die Meinung zu benehmen, Ihr wolltet ihm übel, ob er gleich dieselbe nicht eingestand. Auch hat er Schwierigkeit gemacht die Briefe anders wie aus meiner Hand anzunehmen. Doch sagte er mir: was ihn anbetreffe,

1) fol. 377, 385.

so sey jede Entschuldigung überflüssig; Euer Majestät hätten nie eine gute Meinung von ihm, noch guten Willen für ihn gehegt. — Doch sehe und weiß ich daß wenn Euer Majestät ihn hinhalten (entretenir) können, er einen guten Schlag (bon coup) ausführen wird, wenn es für Eure Angelegenheiten an der Zeit ist.

Weiter unten sagt Mauvissiere: Heinrich III sey bereit Jakob und Marie mit Kriegsmacht zu unterstützen, damit ihre Angelegenheiten in Schotland zu ihrer Zufriedenheit hergestellt würden.

18) Mauvissiere an den Herzog von Guise, den 4ten Mai 1584 [1]).

Mauvissiere erstattet Bericht über die Parteien in Schotland, die Fehler des Königs, den unruhigen Geist des Volks; dann fährt er fort: Ich muß Euch rund heraus sagen und zweifelt nicht daran, so lange England in dem Zustande bleibt, worin es jetzt ist, und nur noch einen Thaler zahlen, oder einen Anhänger in Schotland finden kann, wird der König nebst seiner Mutter für Nichts geachtet; sie schweben vielmehr in steter Gefahr des Lebens und ihres ganzen Glückes. Glaubt mir ferner daß die Königinn von England jetzt Nichts fürchtet, was ihr zustoßen könnte, daß sie jeder Gefahr, jedem Übel tüchtig wird zu begegnen wissen u. s. w.

1) fol. 355.

Ich habe in den schottischen Angelegenheiten über 15,000 und in den englischen über 100,000 Thaler ausgegeben, von denen mir der König etwa 40,000 schuldig ist. Davon wies man mir vor mehr als drei Jahren die Hälfte an, aber noch habe ich keinen Sous erhalten, und der König schreibt mir vielmehr, ich soll alle außerordentlichen Ausgaben vermeiden und nicht einmal wegen der wichtigsten Dinge einen Courier schicken. So werde ich behandelt u. s. w.

19) Marie Stuart an Herrn von Mauvissiere, den 23sten Mai 1584 [1]).

Glaubt mir, Herr von Mauvissiere, meine Gegner suchen auf jede Weise durch die Zwistigkeiten Vortheil zu ziehen, die sie überall anzuzetteln suchen; so wie man wohl ehemals das Gerücht verbreitete, die Königinn Katharine von Medici hasse mich gar sehr, wegen meines übeln Benehmens und Ungehorsams wider dieselbe. Und doch gab sie mir vor Kurzem ein ganz günstiges Zeugniß bei der Audienz des Herrn von Glasgow und des Lords Seton. Auch hat ihr wohl keine ihrer eigenen Töchter jemals mehr Ehre, Gehorsam und Ehrfurcht in allen Dingen erwiesen. Dankt ihr meinerseits für die Zusicherungen, welche sie jenen Gesandten über ihre volle und mütterliche

1) fol. 315.

Zuneigung zu mir und meinem Sohne gegeben hat, und daß ich mich lebenslang aufs äußerste bemühen werde sie zu verdienen. Bittet sie inständigst um die Erhaltung meines armen Kindes und meines elenden Staates Sorge zu tragen.

Was meine Freiheit anbetrifft, so wünschte ich sie außerhalb Englands, oder hier in größerem und günstigerem Maaße zu erhalten, als im vergangenen Jahre vorgeschlagen ward, wo ich, um meinen Sohn aus den Händen der Rebellen zu befreien, meine Person hier verpflichten (engager) mußte.

— — — Bei Eurer Reise nach Schotland sollte es Euch verstattet werden, mich zu besuchen und Archibald Douglas mitzubringen. — — — Hütet Euch indessen vor Walsingham; denn ungeachtet aller schönen Worte würde er mich und die Meinigen nicht verschonen, wenn er Beweise gegen mich erhielte (s'il peut avoir barre sur moi). —

Unter der Bedingung daß mein Sohn in Sicherheit komme, will ich hier gern das Ärgste leiden, sowohl in Hinsicht auf Wechsel der Aufsicht, als Beschränkung der Freiheit. Mein Entschluß geht also dahin, durch alle Mittel meine und meines Sohnes Freiheit und ein gutes Vernehmen mit der Königinn von England herbeizuführen. Behufs dieses Zwecks, müssen wir alle Plane und Handlungen zur Zufriedenheit Elisabeths einrichten, damit wir unter ihrem

Schutze die Bestätigung unseres Erbrechts auf diese Krone erhalten. Ehe ich jedoch diesen Vertrag nicht vor mir sehe, werde ich mich durch eitle Hoffnungen nicht täuschen lassen, oder jene Rebellen über das Haupt meines Sohnes erheben, und ihn durch dieselben unter die Füße der Königinn werfen. Mit einem Worte: ich will erst etwas in der linken Hand halten, bevor ich das fahren lasse was ich in der rechten trage.

Und weil nun der Großschatzmeister von mir eine Antwort erhalten hat, wie er sie verlangt (das heißt entschlossen, aufrichtig, ohne Zweideutigkeit), so ist es jetzt seine und der übrigen Räthe Sache, ihre und ihrer Königinn aufrichtige Gesinnung gegen mich zu zeigen u. s. w. — Nau wird bereit seyn, Euch nach Schotland zu begleiten. —

Ein Brief Naus an Mauvissiere von demselben Tage zeigt, daß er über die Angelegenheiten Mariens wohl unterrichtet und ihr in diesem Augenblicke zugethan war.

20) Marie Stuart an Mauvissiere, Mai 1584.

Neale ist von einigen königlichen Räthen sehr boshafter Weise behindert und gedeutet worden, und darüber nicht weniger in Zorn gerathen wie ich selbst. Denn ich habe niemals die Sachen so gesagt, wie man sie genommen hat, und er hat sie nie so erzählt

und berichtet. Walsingham mag (wie seines Gleichen in Religionssachen) den Text weggeschnitten und verfälscht haben.

21) Mauvissiere an den Bischof von St. André, den 17ten Julius 1584.

Ich kenne kein Herz auf Erden, was der Königinn Marie nicht gewogen seyn müßte, wegen der Tugend, Klugheit und Geduld, mit welcher sie sich täglich den Fügungen Gottes unterwirft, ohne an den irdischen Dingen anders als für ihren Sohn Theil zu nehmen, dessen Größe und Glück ihr einziges Augenmerk sind u. s. w. — Die arme Fürstinn sucht alle Verwandte, Freunde und Verbündete für ihn zu gewinnen, und Elisabeth durch unzählige Briefe zu bewegen, ihm Freundinn und Mutter zu seyn.

Doch fürchtet Mauvissiere, Jakob werde sich von Frankreich und seiner Mutter trennen, was auch geschah ungeachtet aller Gegenbemühungen Heinrichs III [1]).

1) Im Oktober 1584 ging Herr von Esneval zu diesem Zwecke, obwohl vergeblich nach Schotland. Pinart Vol. 8808.

Achtundfunfzigster Brief.

Briefwechsel zwischen Heinrich III, Herrn von Chateauneuf, Marie Stuart, Bernardin von Mendoza, Elisabeth, Herrn von Courcelles und Bellievres, Herzog von Guise, Ompson. Klagen Mariens über ihre Wohnung. Verwendung Heinrichs III. Verhältniß zu Spanien. Babingtons Verschwörung. Prozeß Mariens. Jakob I. Schottische und französische Verwendung. Tod Mariens; Leichenfeier. Elisabeths Rechtfertigung. Ompson und der Herzog von Guise.

Ein Vertrag zwischen Marie und Elisabeth kam nicht zu Stande, und die Schotten schlossen sich mit ihrem Könige noch enger als zuvor den Engländern an. Erst im Jahre 1586 erneut sich der Schriftwechsel, und endet nach dem Tode der Königinn Marie. Ich fahre fort in meinen chronologischen Mittheilungen.

1) König Heinrich III an seinen Gesandten Chateauneuf in London. Im Februar 1586 [1]).

Ich habe mich zwar für die Befreiung Mariens interessirt, aber ich glaube nicht daß es in dieser Zeit rathsam ist die Unterhandlung zu erneuen. Doch könnt Ihr, wenn es sich zu schicken scheint, darüber Anträge machen; nur immer in solcher Weise daß man

1) Pinart Vol. 8808. Bibl. roy. Mscr.

nichts argwöhnen oder übel auslegen könne und daraus kein Nachtheil für meine eigenen Angelegenheiten hervorgehe.

Laut anderer Schreiben vom März und April 1586 drang Elisabeth darauf, daß Heinrich III sein Reich beruhigen möge; worauf dieser antwortete: dies sey nur möglich wenn alle seine Unterthanen das neue Religionsgesetz annähmen, wie ja Elisabeth auch nur Eine Religion in England dulde und seinen rebellischen Unterthanen Beistand leiste. — Elisabeth läugnet hierauf daß sie Navarra unterstützt habe; auch verdiene nicht dieser, sondern die Ligisten den Namen von Rebellen. Der Vorschlag endlich: Elisabeth solle Heinrich IV ermahnen katholisch zu werden, sey unschicklich (mal séante).

2) Marie Stuart an die Herren von Chateauneuf und Mauvissiere. 1586 ohne Datum [1]).

Da ich voraussehe daß ich Eure Antworten auf mein letztes Schreiben sehr spät erhalten werde, so will ich ohne sie abzuwarten Euch meine gerechten Klagen vortragen, daß Sir Paulet auf meine Schrift über

1) Fond Bethune Mscr. 8691, fol. 1. Lord Egerton hatte bereits manche hieher gehörige Abschriften nehmen lassen, wovon aber nichts in den Buchhandel gekommen ist. Herr Kammerherr von Grovestien hatte die Güte mir dieselben mitzutheilen.

Wohnung, Dienerschaft u. s. w. mir eine in Wahrheit ganz abschlägige Antwort überbracht hat, obgleich diese Dinge für meine gute Schwester, die Königinn von England, gering und von keiner Bedeutung sind, für Erhaltung meines Lebens und meiner Gesundheit aber von großer Wichtigkeit und der einzige Rest dessen, was mir auf dieser Erde und zum Troste in diesen vier Mauern bleibt. Aber ich sehe täglich daß man mich aufs Äußerste bringen will; denn wäre mein Bedürfniß nicht so dringend, würde ich sie nicht mit so viel Gesuchen, Vorstellungen und Bitten belästigen, die mir ein theurer Kaufpreis zu seyn scheinen. Auch schmerzt es mich sehr, daß für die Pflicht, welche ich mir freiwillig auflegte der Königinn in Allem zu Gefallen zu leben, man so wenig Rücksicht auf ihre Ehre und meine Zufriedenheit nimmt und mich dergestalt behandelt.

Um Euch hievon aufs Genaueste zu unterrichten, damit Ihr der Königinn (die wie ich glaube hievon nie gehörige Kenntniß bekam) in meinem Namen Vorstellungen machen könnt, bemerke ich zuvörderst in Hinsicht meiner Wohnung: daß ich mich in einem von Mauern eingeschlossenen Bezirke befinde, der auf einem Berge liegt und allen Winden und Ungewittern des Himmels ausgesetzt ist. Innerhalb jenes Bezirks befindet sich (wie in Vincennes) ein sehr altes, von Holz und Kalk erbautes, nach allen Seiten halb of-

fenes Jagdhaus, mit Pfosten die nirgends an die Füllung anschließen, und der Kalk ist an unzähligen Orten abgefallen. Dies Haus liegt übrigens etwa drei Toisen von jenen Mauern entfernt und so niedrig daß der Erdwall jenseit der Mauer so hoch ist als dasselbe; weshalb die Sonne es weder von jener Seite bescheinen, noch frische Luft hinzubringen kann. Wohl aber dringt Feuchtigkeit und Fäulniß dergestalt ein, daß jedes Meubel welches man dorthin setzt, binnen vier Tagen mit Schimmel bedeckt ist. Ihr möget selbst ermessen wie dies auf die Gesundheit wirken muß, und mit einem Worte, die meisten Zimmer sind vielmehr Gefängnisse für niedrige und verworfene Verbrecher, als eine Wohnung für eine Person meines, oder viel niedrigeren Standes. Kein Herr dieses Landes, ja kein Geringerer (davon bin ich überzeugt) würde mich schlechter einrichten wollen, als sich selbst; er würde es für Strafe und Tyrannei halten wenn man ihn auch nur auf ein Jahr in eine Wohnung einsperren wollte, so eng und unbequem als die welche man mir aufzwingt. Denn ich habe für mich nicht mehr als zwei kleine häßliche und obenein so kalte Kämmerchen, daß ich ohne die Schutzwerke von Vorhängen und Tapeten welche ich habe anbringen lassen, nicht des Tages und noch weniger des Nachts ausdauern könnte. Auch ist fast kein Einziger von denen die mich in meiner Krankheit gepflegt haben, ohne Krankheit, Fluß

oder Katarrh davon gekommen. Sir Paulet wird bezeugen, ob nicht bei dieser Gelegenheit drei meiner Mädchen gleichzeitig krank geworden sind, ja mein Arzt hat selbst etwas davon getragen und mehre Male erklärt: er könne, wenn ich in diesem Hause bliebe, die Sorge für meine Gesundheit während des nächsten Winters nicht übernehmen. Denn wollte man es auch abputzen oder auf andere Weise herstellen und erweitern, so würde ich doch in diesem neuen Flickwerke nicht ausdauern können, da ich auf Erden nichts weniger ertragen kann, als die geringste feuchte Luft.

Was das Haus anbetrifft, welches ich während jener Veränderungen bewohnen sollte, so stößt es an das beschriebene, und ist von solcher Art daß (selbst nach dem Zeugnisse Paulets) meine Leute darin nicht aufgenommen werden können; ich aber habe viele Gründe mich vor einer so getrennten Wohnung zu fürchten, worüber ich jetzt nichts weiter sagen will.

Um nun noch auf andere Bequemlichkeiten zu kommen, so fehlt es mir an einem Zimmer, wo ich manchmal allein verweilen könnte; ausgenommen zwei kleine dunkele Löcher, welche gegen die Mauer hin liegen, und von denen das größte kaum anderthalb Toisen ins Gevierte hat. Um zu Fuß, oder in meiner Sänfte (chaise) Luft zu schöpfen (denn auf dem Gipfel des Berges ist gar kein freier Platz) habe ich kaum einen Viertelmorgen in der Nähe der Ställe,

welchen Herr Sommer im vergangenen Winter ackern und mit einem hölzernen Zaune einfassen ließ, und der in Wahrheit mehr einem Schweinehofe gleicht, als den Namen eines Gartens verdient. Es giebt keine Hürde eines Hirten im Felde, die verhältnißmäßig nicht angenehmer wäre.

Was die Bewegung zu Pferde anbetrifft, so verderben (wie ich letzten Winter erfahren habe) Schnee und Gewässer dergestalt die Wege, daß man selbst im Wagen keine Meile weit fortkommen kann, und ich mich zuletzt auf meine Füße verlassen muß.

Auch muß ich Euch (obgleich ich mich dessen schäme) berichten, wie dies Haus so mit gemeinem Volke angefüllt ist, daß man, ungeachtet aller Bemühungen, darin nicht lange Ordnung halten kann; auch ist es (da Gruben für die Abtritte fehlen) einem immerwährenden Gestanke ausgesetzt, und wenn man Sonnabends einen Fuß weit von meinen Fenstern ausräumt, sind es für mich wenig angenehme Räucherpfannen [1]).

Endlich will ich in Bezug auf diese Wohnung etwas hinzusetzen, was man ja selbst bei geringern Personen, besonders wenn sie krank sind, berücksichtigt: es war mein erstes Gefängniß in diesem Königreiche, und ich erlitt daselbst so viel Strenge, Grobheiten

1) Peu plaisantes cassolettes.

und Unwürdigkeiten, daß ich es seitdem stets für unglücklich und widerwärtig gehalten, und dies auch der Königinn von England vor meinem Herziehen geschrieben habe. In dieser finsteren Ansicht hat mich noch der Umstand bestärkt, daß man jenen Priester, nachdem er lange war gepeinigt worden, an der Mauer meinen Fenstern gegenüber aufgehenkt fand, wie ich Herrn von Mauvissiere bereits schrieb. Und vor vier, fünf Tagen hat man einen andern armen Menschen gefunden, der in den Brunnen (puys) gestürzt war; ob ich gleich diesen übrigens nicht mit jenem vergleichen will.

Ich habe meine gute Rallay verlohren, sie war mir der beste Trost in meinem Unglück; auch ein anderer von meinen Leuten ist seitdem gestorben und noch einige leiden sehr an Krankheiten.

Da es mir also an allen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten fehlt, so hat nur Elisabeths Versprechen, ich solle gut behandelt werden, bisher meine Geduld aufrecht erhalten; sonst würde ich nie den Fuß hieher gesetzt haben, man würde mich vielmehr mit Gewalt haben herschleppen müssen, sowie nur Gewalt mich vermögen wird hier zu bleiben. Sollte ich sterben, so schreibe ich den Tod dieser Wohnung und denen zu, die mich darin festhalten um mich, so scheint es, an dem guten Willen der Königinn, meiner guten Schwester, verzweifeln zu lassen: denn was soll ich mich-

tigen Dingen geschehen, wenn ich in geringen und nothwendigen so schlecht behandelt werde, und man mir selbst darin nicht Wort hält?

3) Heinrich III an Herrn von Chateauneuf. Julius 1586 [1]).

Die Königinn von Schotland wünscht meine Verwendung, daß man sie in ein gesunderes, bequemeres Haus bringe. Thut in dieser Beziehung Alles für sie was Euch anständiger Weise (honnêtement) möglich ist. Doch muß dies mit so guter Manier geschehen, daß Elisabeth es wohl aufnehme und darin die Aufrichtigkeit erkenne welche ich in allen sie betreffenden Dingen stets beobachte. Ich bin überzeugt Ihr werdet dies gut zu machen wissen.

4) Marie Stuart an den spanischen Gesandten Bernardin von Mendoza. Den 2ten Julius 1586 [2]).

Mein Herr Abgesandter! Ich schreibe Ihnen hauptsächlich um den Empfang Ihrer Briefe vom 4ten April zu bescheinigen und Ihnen zu versichern, daß ich die Verzögerung Ihrer Plane auf keine Weise dem Könige Ihrem Herrn beimesse. Denn ich habe ihn

1) Pinart Vol. 8808. Über Marie finden sich in Pinart keine Depeschen weiter; die nächste wo ihrer Erwähnung geschieht, ist vom Mai 1587.

2) Bibl. Cotton. Caligula, C, IX.

immer festen Schrittes gesehen, sowohl in der allgemeinen Angelegenheit der Religion, als in Allem was mich selbst betraf, weshalb ich undankbar seyn würde irgend einen andern Gedanken zu hegen. Daß ich leide ist Gottes Wille, auch bin ich bereit meinen Nacken unter das Joch zu beugen, und mich kümmert diese Verzögerung nicht sowohl um meinetwillen, als um des Elends und der Betrübniß willen, welche so viel rechtliche Leute in diesem Königreiche täglich leiden. So fühle ich mehr das öffentliche Unglück, als mein eigenes. Ich habe meinem Gesandten aufgegeben, mit Ihnen über die Bezahlung einiger Gelder zu sprechen, welche die Herren Paget, Arundel und Morgan vor ungefähr drei Jahren unter dem Versprechen auslegten, daß Seine Heiligkeit und Ihr Herr es ersetzen würden. Ich bitte Sie, sich so viel als möglich für ihre Befriedigung zu verwenden, wie dies nicht allein gerecht und wichtig für die Theilnehmer, sondern auch für meine hiesige Sicherheit ist. Chartlay den 2ten Julius 1586. Die Königinn.

5) Herr von Chateauneuf an Heinrich III. 1586 ohne Datum[1]).

Seit vierzehn Tagen habe ich Euer Majestät keine Nachrichten mittheilen können, denn alle Wege nach

1) Bibl. roy. 9513. Collection de lettres originales

Frankreich sind wegen einer Verschwörung gesperrt, welche wider die Königinn und den Staat gerichtet war. Sie hat deshalb, wie sie mir selbst sagte, fünfundzwanzig bis dreißig Personen, alles Katholiken, verhaften lassen, auch geschieht dies noch täglich. In dieser Stadt war große Unruhe, weil das Volk sehr auf die Katholiken zürnt, ja man fürchtete acht bis zehn Tage lang Gewaltthaten wider Alle die man für Katholiken hielt. Die Straßen waren voller Freudenfeuer und man läutete vierundzwanzig Stunden lang mit den Glocken, weil die Königinn einer so großen Gefahr entronnen sey. Am 15ten August nämlich (my-aout), so erzählt man, sollte die Königinn erschossen werden und nach der getroffenen Abrede jeder Katholik im Reiche zu den Waffen greifen, um die Königinn Marie auf den Thron zu setzen. Wenigstens schreibt Elisabeth ihr die ganze Unternehmung zu, weshalb ich mich letzten Sonntag mit Herrn von Esneval nach Windsor begab, wo sie mir sagte: ich weiß daß die Königinn von Schotland dies eingeleitet (tramé) hat. Das heißt wahrlich Gutes mit Bösem vergelten, und zwar um so mehr, da ich ihr mehre Male das Leben gerettet habe. In wenig Tagen

---

d'état. Tom. III, fol. 337. Auch unter Egertons Abschriften. Wahrscheinlich Ende August oder Anfang September 1586.

wird der König von Frankreich Nachrichten erhalten, die ihm wenig gefallen werden. — Ich antwortete: sie sollte nicht jeder Verläumdung Glauben beimessen, welche man gegen die Königinn, ihre Gefangene, schmiede, und welche (wie sie sehr wohl wisse) viele Feinde in diesem Königreiche habe. Ferner bäte ich sie mir jene Worte, Euer Majestät betreffend näher zu erklären, da Sie dieselben, gleichwie ich, sehr befremdend (étranges) finden würden. — Darauf antwortete sie: ihr Abgesandter in Paris würde diese Erklärung geben. — Als ich itzt stärker in sie drang und sagte: ich wüßte nicht welche böse Nachrichten Euer Majestät von hier zukommen könnten, sobald sie Ihnen befreundet und in guter Gesundheit wäre, erhielt ich keine andere Antwort, als: sie glaube Euer Majestät würden es sehr befremdend finden daß man ihr einen so übeln Streich habe spielen wollen.

Während der zehn, zwölf Tage nämlich, wo diese Untersuchung am heftigsten betrieben wurde, war das Gerücht in der Stadt allgemein, diese Verschwörung gehe von Frankreich aus, selbst Euer Majestät und der König von Spanien nähmen daran Theil, Ihre Flotte sey zur Unterstützung derselben bereit, und die noch nicht entdeckten Hauptverschwörer hätten sich in meinem Hause versteckt, weshalb man mit Gewalt hineindringen müsse. Die vom Rathe, welche daran glaubten, ließen alle Zugänge und die benach-

harten Häuser besetzen, damit ich sie nicht bei Nacht entwischen lasse; auch ist jeder, der seit dieser Zeit aus meinem Hause kam, gefangen und scharf befragt worden. Ich habe mich deshalb gegen sie beschwert über jenes Gerücht, sowie über tausend unverschämte und beleidigende Worte, die meine Leute auf den Straßen erdulden müssen. Ich sey wie belagert und in Gefahr geplündert zu werden u. s. w. — Man hat nichts geantwortet, als: das Volk ist sehr aufgeregt und man kann es nicht in Zaum halten. Auch bemerkte der Staatssekretair Walsingham: ihm sey dasselbe in Paris zur Zeit der Bartolomäusnacht widerfahren. — Drauf schrieb ich ihnen: ich sey so weit entfernt die zu verstecken welche sie suchten, daß ich vielmehr mein Haus öffnen wolle, um es überall durchsuchen zu lassen. Doch konnte ich von ihnen nichts als schöne Worte erhalten, und erst als die welche sie suchten zehn bis zwölf Lieues von hier gefangen wurden, legte sich der Tumult in etwas und man entfernte die Wachen von meiner Wohnung, obgleich in der Nachbarschaft noch immer einige Späher aufgestellt sind, welche Eingehende und Ausgehende beobachten.

Deshalb erhob ich letzten Sonntag große Klage vor der Königinn, nannte ihr die welche öffentlich schlecht von Euer Majestät gesprochen hätten (meist Franzosen, welche der Religion halber hieher geflüchtet

sind), und forderte deren Bestrafung. Elisabeth antwortete: sie sey hierüber sehr betrübt und habe niemals eine böse Meinung von Euer Majestät gehegt. Spreche jemand Übles von Ihnen, wolle sie ihn strafen lassen; doch könne man einem Volke das Reden nicht verwehren und sie wisse daß in Frankreich wohl hunderttausend Menschen schlecht von ihr sprächen. — Ich sagte hierauf: wenn ihr Gesandter sich darüber beschwere und jene nenne, Euer Majestät Gerechtigkeit üben würden. — Sie fuhr fort: dann würde man hier die Angeklagten vernehmen und den Beweis der Wahrheit führen müssen. — Obgleich also die Sachen bekannt und auf öffentlichem Markte gesagt worden sind, würde ich Zeugen und Beweismittel herbeischaffen und diejenigen nennen müssen, welche mir Alles hinterbracht haben, was ich auf keine Weise thun mag. Deshalb, Sire, sprechen Sie mit dem englischen Gesandten in Paris, oder befehlen Sie mir was ich thun soll.

Hierauf redete ich mit Elisabeth von den Schiffen, welche mit Mannschaft und Kriegsbedürfnissen gen Rochelle abgesegelt und von geflüchteten Reformirten ausgerüstet wären. Sie antwortete: ich weiß davon Nichts, und wenn ich waffne, so geschieht dies um mich gegen meine Feinde zu schützen, nicht um meine Freunde zu beleidigen. Man will mich tödten oder aus dem Reiche jagen, und die Königinn von Schot-

land auf den Thron setzen. Aber ich werde Ordnung in diese Dinge bringen!

Nachdem Elisabeth noch manches Herbe gegen Marie ausgesprochen hatte, empfahl ich mich, denn es war spät, und erfuhr bei meiner Rückkehr in die Stadt, daß man gestern Abend Nau und Curl, die Schreiber der Königinn von Schotland, gefangen mit einem großen Koffer voll Papiere hier eingebracht hat, und daß sie in Walsinghams Wohnung streng bewacht werden. — Dies, Sire, in Verbindung mit den Worten Elisabeths, läßt mich vermuthen sie werde die Königinn von Schotland, und um so mehr mißhandeln, da sie ihr den Herrn Nau, ihren ersten Diener (son principal serviteur) nimmt; auch höre ich daß er über jene Verschwörung genau befragt und streng bewacht wird.

Ich sende deshalb meinen Schreiber an Euer Majestät ab, und bitte Sie mir eiligst Ihre Willensmeinung für den Fall mitzutheilen daß man in dem Prozesse wider Nau und selbst wider die Königinn vorschreite. Denn ich glaube es sind hier Leute die ihr im Parlamente (zu nächsten Michaelis) einen übeln Streich spielen wollen; auch kann man, seitdem Nau mit allen Papieren hier eingebracht ist, keine andere Absicht hegen, als die Königinn Marie auf eine oder die andere Weise zu Grunde zu richten.

6) Herr von Chateauneuf an Heinrich III. London den 7ten September 1586 [1]).

Sire! Ich habe vor einigen Tagen meinen Schreiber an Sie abgeschickt, um Sie von der Gefahr zu benachrichtigen, in welcher sich die Königinn von Schotland nach der Gefangennehmung ihrer beiden Schreiber befindet. Seitdem habe ich vorgestern dem Großschatzmeister geschrieben, daß Nau Euer Majestät Unterthan und Diener einer souverainen Fürstinn sey, die als Wittwe Ihres Bruders unter Ihrem besondern Schutze stehe, und der ich in Allem was sie betreffe, zu dienen angewiesen sey. Burleigh und Walsingham, dem er meinen Brief mittheilte, antworteten: Nau sey ein gottloser Mensch (méchant homme). Er und seine Herrinn hätten diese Verschwörung wider die Königinn angezettelt und aufgebaut (tramé et bati), eine Verschwörung so gottlos und unglücklich, daß Elisabeth entschlossen sey Gerechtigkeit wider Marie und ihre beiden Schreiber (die schon Alles bekannt hätten) zu handhaben (de faire faire justice). Außerdem habe man beweisende Schriften und Briefe der Königinn von Schotland und des Nau aufgefunden. Elisabeth, die ihrer Gegnerinn dreimal das Leben gerettet, empfange itzt sehr übeln Lohn, auch habe der König von Spanien und Bernardin von Mendoza an der Ver-

1) Bibl. roy. No. 9513. Lettres originales d'état. Tom. III, fol. 271.

schwörung Theil, dessen Briefe unter den Papieren Naus gefunden worden.

Elisabeth sey Willens mir Alles mitzutheilen, auch einen Edelmann an Euer Majestät mit den vollständigen Anklagen und Akten abzusenden, und wenn Sie dies Alles gesehen hätten, würden Sie nicht mehr bitten man solle der Königinn von Schotland verzeihen. Unter den Papieren sey auch ein Brief gefunden worden, worin diese ihre Anhänger warnt mir hinsichtlich der Verschwörung nicht zu trauen, wie ich denn auch Euer Majestät davon würde benachrichtigt haben.

Dies, Sire, ist in aller Kürze das was jene mir gemeldet haben, woraus Euer Majestät abnehmen können, in welcher Lage sich die Angelegenheiten der Königinn von Schotland befinden. Nicht daß ich behaupten möchte, sie würden Alles thun was sie sagen (denn wenn sie es thun wollten, würden sie es vielleicht am wenigsten sagen); aber an Walsingham wenigstens wird es nicht liegen, wenn man sie nicht mißhandelt. Zum mindesten versetzt man sie in eine so elende Lage, daß sie wenig besser daran seyn wird.

7) Chateauneuf an Heinrich III. Den 11ten September 1586 [1]).

Die Schreiber der Königinn von Schotland sind noch gefangen bei Walsingham, um verhört zu wer=

1) Ebend. fol. 347.

den. Alle ihre Papiere und Denkschriften werden in Gegenwart der Königinn Elisabeth durchgesehen und entziffert. Sie hat Alles durch einen Edelmann Namen Bailly (?) an den König von Schotland gesendet.

8) Chateauneuf an die Königinn Elisabeth. Den 18ten Oktober 1586 [1]).

Sie möge billig und milde gegen Marie verfahren, bedenken daß diese eine Königinn, seit zwanzig Jahren gefangen, der Formen unkundig sey u. s. w.

9) Chateauneuf an Heinrich III. Den 30sten Oktober 1586 [2]).

Die Königinn schickte die Glieder ihres Raths und dreißig Lords nach Fotheringhai um Marie Stuart zu verhören. Sie kamen Dienstag den 21sten d. Monats an, sahen aber die Königinn Mittwochs nicht, weil sie krank war. Donnerstags begab sie sich in den hiezu eingerichteten Saal, wo ein Thronhimmel und Sessel für die Königinn Elisabeth angebracht und leer gelassen, daneben aber ein Stuhl für Marie hingestellt war. Hierüber zürnte sie, wie man mir erzählt, und sprach: sie verdiene wohl unter einem

---

1) Bibl. Cotton. Galba, E, VI, fol. 312.

2) Bibl. roy. 9513. Lettres originales d'état. Tom. III, fol. 381.

Thronhimmel zu sitzen, da sie einen König von Frankreich geheirathet habe. — Als sie hierauf die Herren überblickte und so viel Rechtsgelehrte darunter bemerkte, sagte sie: ich sehe da viele Herren vom Rathe, aber keinen einzigen für mich.

Der Kanzler, der Großschatzmeister und der Oberprokurator näherten sich ihr jetzt, und setzten ihr auseinander, wie sie den Auftrag von der Königinn Elisabeth erhalten hätten, sie über gewisse, von ihr an Babington und andere Verschworne geschriebene Briefe zu befragen, wonach man die Königinn habe tödten und das Reich in Besitz nehmen wollen (envahir). — Sie weigerte sich an dem Tage zu antworten und sprach: ich bin Königinn, kenne keinen Obern auf Erden und werde niemand antworten, als der Königinn selbst. — Dieser Rede fügte sie noch einige zornige Worte bei.

Jene erstatteten hievon Bericht an Elisabeth, welche sogleich der Königinn Marie einen Brief schrieb, dessen Inhalt, Wort für Wort aus dem Englischen übersetzt, folgender ist: Sie haben auf verschiedene Art und Weise versucht mir das Leben zu nehmen, und mein Reich durch Blutvergießen zu Grunde zu richten. Niemals bin ich so hart gegen Sie verfahren, sondern habe Sie im Gegentheil wie mich selbst geschützt und erhalten. Jene Verräthereien werden Ihnen nachgewiesen und Alles offenbar gemacht wer-

den [1]). Doch ist es mein Wille daß Sie dem Adel und den Pairs meines Reichs so antworten, als ob ich gegenwärtig wäre; deshalb verlange, fordere und befehle ich daß Sie Antwort ertheilen, denn ich habe wohl von Ihrer Anmaßung gehört. Verfahren Sie einfach [2]), ohne Rückhalt, und Sie werden eher bei mir Gunst erlangen können. Elisabeth.

Dieser Brief (die Unterschrift war ohne Zusatz von Muhme, oder Schwester) kam Freitag Morgens an; Marie beharrte aber darauf, daß sie jenen nicht Rede stehen werde. Doch wolle sie ihnen sagen: sie habe auf jede Weise danach getrachtet ihre Freiheit zu gewinnen und werde dies thun so lange sie lebe; aber sie habe niemals dem Leben der Königinn nachgestellt, oder mit Babington und den Übrigen für diesen Zweck in Verbindung gestanden; sondern lediglich für ihre Befreiung [3]). Wenn Elisabeth sie befrage, werde sie die Wahrheit sagen; und möchten sie dies Alles nicht für eine eigentliche Antwort nehmen, welche sie nicht geben wolle ohne Rath des Königs von Frankreich, in dessen Schutz sie stehe.

---

1) Ces trahisons vous seront prouvées et faites manifestes en votre endroit.

2) Faictes plainement.

3) Communication — pour cet effect, ains seulement pour sa liberté.

Als hierauf der Großschatzmeister sie bat, die von ihrer Hand geschriebenen Briefe in Augenschein zu nehmen[1]), gerieth sie in einigen Zorn und sagte: hier sind mehre meiner Feinde gegenwärtig, die mir das gebraut (brassé) haben! — Sie ließ sich so weit gehen, daß sie mehre bittere Dinge aussprach, und sogar sagte: ich habe in der That wegen meiner Befreiung Verbindungen mit mehren Herrschern gehabt, und selbst gewollt daß zu diesem Zwecke fremde Kriegsmacht in dies Land komme. — Alles was sie sagte ward niedergeschrieben, vorgelesen und von allen gegenwärtigen Herren unterzeichnet u. s. w.

Nachschrift. Die Königinn Marie hat gesagt: sie habe sich durch jedes Mittel (nur nicht durch Nachstellungen wider das Leben Elisabeths) ihre Freiheit wieder zu verschaffen gesucht. Sie habe, um sich zu retten, fremde Kriegsmacht in dies Land ziehen wol-

1) De vouloir veoir les lettres écrites de sa main. Burleigh schreibt den 8ten September 1586 an Walsingham: Nau hath amply confessed by his handwriting to have written by the queens endityng and hir own minut yt long lettre to Babyngton: but he wold quallefy his mastris fault in that Babyngton provoked hir therto, and Morgan prevaled hir, to renew hir intelligence with Babyngton. Ellis Letters III, 5. Burleigh hielt die Vertheidigung der Königinn für ganz unzulänglich und sagt: I am assured the auditory did find her case not piteable, hir allegations untrew. ib. p. 13.

len, und zu dem Zwecke Einverständnisse gehabt mit Babington und den übrigen Verschwornen [1]). — Dieser eine Umstand (ce faict seul) verdammt sie, so daß alle Herren welche dort waren, sich nächsten Montag den 3ten November versammeln und sie, wie ich aus guter Quelle weiß, verurtheilen und des Todes schuldig erklären werden.

10) Chateauneuf an Heinrich III. Den 5ten November 1586.

Gestern, Dienstag Morgens, versammelten sich die Herren in der Sternkammer, wo sie bis Abends um fünf Uhr blieben. Dreimal ließen sie die Schreiber Nau und Curl vorführen und befragen. Hierauf erklärten Alle einstimmig die Königinn Marie schuldig und überführt jener Verschwörung wider das Reich Elisabeths (l'*état* de la reine?).

11) Heinrich III an Herrn von Courcelles, seinen Gesandten in Schotland. Den 21sten November 1586 [2]).

Setzen Sie dem Könige von Schotland die für Marie sprechenden Gründe auseinander, ermahnen Sie ihn auf alle Weise die Partei seiner Mutter zu ergreifen. Sagen Sie ihm in meinem Namen, daß,

---

1) Et que pour cet effect elle avoyt eu intelligence avec Babington et les autres conjurés.

2) Bibl. Cotton. Caligula, C, IX.

sowie er deshalb von allen Königen und Fürsten laut wird gelobt werden, so werden ihn umgekehrt, wenn er sich säumig zeigt, die größten Vorwürfe treffen und daraus vielleicht erheblicher Schaden für ihn selbst hervorgehen.

12) Marie Stuart an den Herzog von Guise. Den 24sten November 1586 [1]).

Mein guter Vetter! Euch, den ich am liebsten habe auf Erden, sage ich Lebewohl, da ich im Begriff stehe vermöge eines ungerechten Urtheils auf eine Weise zu sterben, wie sie Gottlob noch keinem unseres Stammes und noch weniger meines Standes widerfahren ist. Dankt Gott dafür; denn ich war in seiner und der Kirche Sache unnütz auf dieser Erde; hoffe aber der Tod soll meine Standhaftigkeit im Glauben und meine Bereitwilligkeit zeigen, für die Erhaltung und Herstellung der katholischen Kirche auf dieser unglücklichen Insel zu sterben. Und obgleich niemals ein Henker die Hand in unser Blut getaucht hat, so schämt Euch, mein Freund, dessen nicht; denn ein Urtheil der Ketzer und Kirchenfeinde, welche kein Recht über mich freie Königinn haben, ist vor Gott ehrenvoll und den Kindern der Kirche vortheilhaft. Wenn ich jenen anhinge, würde mich dieser Schlag nicht treffen. Alle unseres Hauses sind von dieser Sekte

1) Caligula C, IX, fol. 449. Keralio V, 437.

verfolgt worden, so Euer guter Vater, mit welchem ich hoffe von dem gerechten Richter zu Gnaden aufgenommen zu werden.

Ich empfehle Euch meine armen Diener, die Bezahlung meiner Schulden, und bitte um eine Stiftung für meine Seele, nicht auf Eure Kosten, sondern auf die Weise welche Ihr von meinen trostlosen Dienern hören werdet, diesen Augenzeugen meiner letzten Tragödie. Gott möge Euch segnen, Eure Frau, Kinder, Brüder und Vettern, und vor Allem unser Haupt, meinen guten Bruder und Vetter, sowie die Seinen. Der Segen Gottes und der welchen ich meinen Kindern geben möchte, komme über die Euren, die ich nicht weniger Gott empfehle als meinen Sohn, der da unglücklich ist und getäuscht!

Ihr werdet Andenken von mir erhalten um Euch zu erinnern, daß Ihr für die Seele Eurer armen Muhme beten laßt. Ich bin jedes Raths und Beistands beraubt, außer dem Gottes, welcher mir Kraft und Muth giebt so viel Wölfen zu widerstehen die nach mir heulen. Gott sey die Ehre!

Glaubt insbesondere dem was eine Person sagen wird, die Euch in meinem Namen einen Rubinring überreicht; denn ich bin überzeugt sie wird Euch in Allem, auch über meine armen Diener und einige Andere, die Wahrheit sagen. Ich empfehle Euch diese Person, damit sie wegen ihrer einfachen Wahrhaftig-

keit und Ehrlichkeit irgendwo gut untergebracht werde. Ich habe sie erwählt, weil sie am wenigsten parteiisch ist und meine Befehle am treusten hinterbringen wird. Laßt es aber nicht auskommen daß sie Euch etwas insgeheim gesagt hat, der Neid könnte ihr schädlich werden.

Ich habe seit zwei Jahren viel gelitten und es Euch aus einem wichtigen Grunde nicht können wissen lassen. Gott sey gelobt für Alles und gebe Euch die Gnade im Dienste der Kirche lebenslang auszudauern! Niemals möge diese Ehre von unserer Familie weichen, und daß Männer wie Frauen immer bereit seyn mögen (alle andern weltlichen Rücksichten bei Seite gestellt), ihr Blut für Aufrechthaltung des Glaubensstreites zu vergießen! Was mich betrifft, ich halte mich von väterlicher und mütterlicher Seite für gebohren, mein Blut darzubieten, und ich habe nicht die Absicht aus der Art zu schlagen. Jesus, für uns gekreuzigt, und alle heiligen Märtyrer mögen uns durch ihre Vorbitte würdig machen, unsere Leiber zu seiner Ehre freiwillig darzubieten. Fotheringhai, Donnerstag den 24sten November.

Man hatte den Thronhimmel wegnehmen lassen, weil man mich dadurch zu erniedrigen dachte. Seitdem ist mein Wächter (gardien) zu mir gekommen und hat sich erboten deshalb an die Königinn zu schreiben; da jenes nicht auf ihren Befehl, sondern nur

nach der Meinung gewisser Räthe geschehen sey. Ich habe ihnen an jenem Thronhimmel statt meines Wappens, das Kreuz meines Erlösers gezeigt. Ihr werdet das ganze Gespräch (discours) hören. Seitdem sind sie milder gewesen (plus doux). Ihre Ihnen zugethane Muhme und vollkommene Freundinn. Marie Königinn von Schotland, verwittwete Königinn von Frankreich.

13) Herr von Courcelles an Herrn von Chateauneuf in London. Den 30sten November 1586 [1]).

König Jakob verspricht sich für seine Mutter durch seinen Abgesandten Kit zu verwenden; ein ehrlicher Mann, aber ein kleiner Engländer (un petit Anglais).

14) Herr von Courcelles an Heinrich III. Den 30sten November 1586.

König Jakob sagte mir: das Schicksal (le fait) der Königinn seiner Mutter sey das befremdendste (le plus étrange) wovon man jemals habe reden hören, und es finde sich seit Erschaffung der Welt keine ähnliche Geschichte. Er habe eigenhändig an Elisabeth, an vier, fünf der angesehensten Männer in England, und auch an Walsingham geschrieben und diesen angewiesen (mander) von seinen übeln Dienstleistungen

1) Bibl. Cotton. Caligula, C, IX, fol. 445.

abzustehen und sich nicht mehr mit dieser Sache zu befassen, widrigenfalls würde er ihm Verdruß machen, der ihm übel bekommen solle [1]).

Mehre Lords und Herren sind aber unzufrieden daß er Kit abgesandt hat, einen Mann sehr geringen Stoffes und einen Pensionair Englands. Sie sagen: in einer Angelegenheit solchen Gewichts, wo es das Leben seiner Mutter gilt, welches ihm so theuer seyn muß wie sein eigenes, konnte er da in seinem Reiche keinen Andern finden der sich die Gesandtschaft zur Ehre gerechnet hätte, nicht Andere die Leben und Gut dafür angeboten hätten? — Dies läßt sie glauben, es finde irgend ein geheimes Verständniß mit der Königinn von England statt; was noch dadurch bestätigt wird, daß die Anweisungen für Kit vom Könige, Lethington und Gray allein gefertigt wurden, ohne daß man sie den Übrigen mittheilte.

15) Chateauneuf an Heinrich III. December 1586 [2]).

In Bezug auf die Königinn Marie, sagte Elisabeth: ich habe dem Parlamente mehre Tage Zeit gelassen, um über die Mittel nachzudenken, unter welchen ich sie am Leben erhalten kann, ohne das meine aufs Spiel zu setzen. Da nun die Vorschläge nicht

1) Deplaisir, dont il mettrait peine de s'en ressentir.

2) Bibl. roy. 9513. Lettres originales d'état, Vol. III.

genügen und kein Ausweg aufzufinden ist, so will ich nicht grausam gegen mich selbst seyn, und der König von Frankreich kann es nicht billig finden daß ich (die Unschuldige) sterbe, und die schuldige Königinn von Schottland errettet werde. — Nach mehrem Hin= und Herreden über diesen Gegenstand, erhob sich Elisabeth, und als wir in unseren Bitten noch immer fortfuhren, sagte sie uns: in wenigen Tagen werde sie uns Bescheid ertheilen.

Am folgenden Tage erhielten wir Nachricht, das über Marie ausgesprochene Urtheil sey in London bekannt gemacht [1]), wodurch sie für eine Verrätherinn, der Thronfolge unwürdig und des Todes schuldig erklärt wird. Dieser Bekanntmachung wohnten bei, der Graf Pembroke, der Maire und die Aldermänner von London. Augenblicks begann man 24 Stunden lang mit den Glocken zu läuten (und dies geschah im ganzen Reiche), auch zündete man viele Feuer an aus Freude über den Entschluß welchen ihre Königinn wider die Königinn von Schottland gefaßt habe.

Dies veranlaßte uns der Königinn Elisabeth den abschriftlich anliegenden Brief zu schreiben, worin wir sie (da uns andere Mittel fehlen) sehr baten die Vollziehung des Urtheils so lange hinauszuschieben, bis

---

1) Dies geschah den 6ten December 1586.

wir wissen könnten was Euer Majestät in dieser Sache sagen, verstellen und thun wollten. — Sie ließ uns melden: wir sollten am nächsten Tage ihre Antwort durch einen ihrer Staatsräthe erhalten. Der Tag ist aber vergangen und wir haben nichts erfahren. Diesen Morgen suchte uns Herr Dullé, einer jener Räthe, auf und sagte, nach langen Reden über die Gründe weshalb man jenes Urtheil vollziehen müsse: aus Achtung vor Euer Majestät wolle die Königinn es zwölf Tage hinaussetzen, ohne sich jedoch durch diese Frist zu binden, wenn in der Zwischenzeit etwas wider sie geschehe, was eine Änderung jenes Beschlusses begründe. —

Dieselbe Erklärung erhielten auf ähnliche Gesuche die schottischen Gesandten. Sie hatten der Königinn Elisabeth gesagt: daß wenn sie seine Mutter hinrichten lasse, König Jakob ihrer Freundschaft und jedem Bündnisse mit England entsagen werde, um mit seinen Freunden zu rathschlagen, wie er seine Angelegenheiten ordnen solle. Hierüber ist Elisabeth in den größten Zorn gerathen.

In so elender Lage, so großer Gefahr befindet sich die Königinn von Schottland; von ihr selbst haben wir keine Nachricht, da sie sehr streng bewacht wird. Man hat ihr nur vier Frauen und zwei Diener gelassen.

Das Todesurtheil ward ihr in Gegenwart des

Lord Buckhurst angekündigt. Wir haben nicht gehört daß sie etwas Anderes sagte, als: sie glaube nicht, daß die Königinn ihre Schwester so unmenschlich mit ihr umgehen wolle. — Um die Zeit jener öffentlichen Bekanntmachung nahm man den Thronhimmel aus ihrem Zimmer hinweg, überzog Wände und Betten mit Schwarz, und schickte ihr einen Geistlichen um sie zu trösten. Sie hat ihn aber zurückgewiesen und betheuert sie wolle, was auch geschehe, katholisch sterben.

16) Herr von Courcelles an Heinrich III. Den 31sten December 1586 [1]).

Sire! Seit dem 30sten November, wo ich Euer Majestät zuletzt schrieb, hat der König von Schottland Nachricht erhalten: das englische Parlament habe beschlossen, der Tod seiner Mutter sey das einzige Mittel das Leben der Königinn von England zu sichern. Um diese abzuhalten solchem Rathe gemäß weiter vorzuschreiten, beschloß Jakob sogleich den Grafen Bothwel und die Herren Gray und Robert Mellevyn nach London zu senden und erhielt auch auf Verwendung seiner Gesandten englische Pässe für die beiden letzten, aber aus gewissen Gründen nicht für den ersten. Mehre glauben, diese Weigerung sey durch die Ränke

1) Bibl. roy. 9513. Lettres origin. d'état Vol. III, fol. 408.

und Künste Grays und Archibald Douglas herbeige=führt, welche den Grafen Bothwel als einen raschen, freimüthigen, der Königinn von Schotland zugethanen Mann entfernen wollten; auch würde er, wenn etwas von dem übeln Benehmen, dessen Mehre sie beschul=digen, ihm offenbar geworden wäre, sich als ihren Freund gezeigt haben.

Dem Könige von Schotland scheint die Gesandt=schaft zum Besten seiner Mutter, die er so eilig ab=schicken wollte, nicht sehr am Herzen zu liegen, und ein Paß für zwei Personen, Gray und Mellevyn, hin=reichend. Die Anweisungen für dieselben waren von Lethington entworfen und nahmen zunächst Bezug auf die viele Freundschaft die zwischen dem Könige und der Königinn von England stattgefunden habe. Im Angedenken an dieselbe und vermöge ihrer herkömm=lichen Milde und Güte, welche sie in der ganzen Chri=stenheit berühmt machten, werde sie ihren Ruf nicht durch den Tod der Königinn Marie beflecken wollen, seiner Mutter, ihrer nahen Verwandtinn, gleichen Blutes und Geschlechts. Die Ehre erlaube dem Könige nicht sie zu verlassen, noch zuzugeben, daß sie nach der Begier sie ungerecht verfolgender Feinde hingerich=tet werde. Elisabeths Leben werde übrigens durch den Tod Mariens minder gesichert, als durch ihre Erhal=tung. Er bitte daher inständigst (bien affectueuse-ment) sie gegen Geißeln und sichernde Bedingungen

in Freiheit zu setzen; auch verbürge er sich daß sie keine Neuerungen beginnen, oder in seinem Staate etwas ändern solle. Schiene dies aber Elisabeth nicht genehm, so möge Marie anderswohin verbannt werden, worüber die schottischen Gesandten mit den französischen Rücksprache nehmen und überhaupt Alles gemeinsam betreiben sollten.

Wollte aber die Königinn Elisabeth und ihr Rath hierauf nicht eingehen, möge man bewirken daß Marie immerdar gefangen und von lauter treuen Leuten so umgeben und bewacht bleibe, daß ihr alle Verbindungen ganz unmöglich würden. Hiefür wolle er mit seiner Mutter feierliche Versprechungen ablegen und, gleichwie jene, anerkennen daß sie im Fall der Übertretung nicht als Königinn behandelt, sondern als Unterthaninn Elisabeths gerichtet werde.

Diese Anweisungen ließ Jakob, um ihnen mehr Feierlichkeit zu geben, im Parlamente vorlesen und forderte die Lords auf ihre Meinung darüber abzugeben. Hierauf bemerkten die Grafen Hamilton, Arran, Bothwel und Andere: es scheine ihnen nicht unpassend hinzuzufügen: der König werde, wenn Elisabeth gegen seine Mutter vorschreite, den Krieg erklären; wenigstens dürften, nach ihrer Meinung, einige Drohungen eher als viele Bitten die Unverschämtheit der Feinde in Zaum halten. Auch wünden sie gegen den Schluß obiger Anweisungen Einiges ausstreichen,

weil es der Würde und Ehre des Königs zuwiderlaufe, und seine Mutter selbst im äußersten Fall ihre Zustimmung nicht geben werde. — Der König antwortete: die Zeit ist hiezu nicht geeignet und die Lage meiner Angelegenheiten erlaubt nicht die Königinn von England zu bedrohen, welche itzt eine sehr mächtige Fürstinn ist. Auch der letzte Artikel muß unverändert bleiben, als ein Mittel wodurch das Leben meiner Mutter gerettet werden kann.

Hierauf sagte ihm Mylord Herrie: nehmen Sie es nicht übel wenn ich behaupte, man sey anfangs in den Verwendungen für die Königinn zu lässig gewesen, was den Gegnern Gelegenheit gegeben hat so weit wider sie vorzuschreiten. — Der König aber antwortete im Zorne: ob ich gleich nicht verpflichtet bin meinen Unterthanen von meinen Handlungen Rechenschaft abzulegen, so will ich doch daß jeder wisse, daß wenn ich früher nicht von der Befreiung der Königinn meiner Mutter sprach, dies daher kam, weil sie selbst mir dies untersagte und ich einer undankbaren Person keine Dienste leisten will [1]. Zum Beweise, wie sehr ich überall meiner Schuldigkeit gegen sie nachgekommen bin, soll unser Briefwechsel seit meiner Thronbesteigung in dem höchsten Gerichte dieses Reichs nie-

---

1) Elle même lui avait mandé de ne le faire, et qu'il ne voulait servir à personne ingrate.

dergelegt und abgeschrieben werden. Übrigens möchten sie an jenen Anweisungen abnehmen oder zusetzen, was sie wollten; weil aber der Zweck sey das Leben der Königinn zu retten, so erkläre er feierlich, daß wenn sie den Tod leide, ihr Blut über sie Alle und nicht über ihn komme.

Da man ihn so fest in seiner Meinung sah, wollte Keiner antworten; auch schließen Manche, er müsse wohl wissen dies sey der einzige Weg seine Mutter zu retten, man habe ihn vielleicht von England aus vorgeschlagen, und vielleicht sey sogar Elisabeth davon unterrichtet. Jeden Falls werde der König daraus Vortheile für sich zu ziehen suchen. Da dieser überhaupt erklärte, er wolle nur dann Fehde wider England erheben, wenn man ihn von der Thronfolge ausschließe; so faßten die Englischgesinnten welche ihn umgeben neuen Muth. Er vertraut seiner Geschicklichkeit, Elisabeth und ihre Räthe von allen Gewaltschritten wider seine Mutter ablenken zu können; und jene glauben, so unangenehm ihm auch deren Tod seyn möchte, durch ihren Einfluß und andere Mittel welche die Zeit herbeiführt, eine solche That entschuldigen und ihn beschwichtigen zu können.

Dies läßt sich um so mehr hören, da Herr Gray dem Könige Jakob eingestand: er habe dem Staatssekretair Walsingham und Andern in England geschrieben, man solle Marie nicht öffentlich hinrichten, son-

dern mit Gift aus dem Wege räumen. Auch konnte Gray dies um so weniger läugnen, da diese Briefe zur Kenntniß einiger Edelleute kamen, die ihn für den Fall mit dem Tode bedrohten, daß Marien ein Leids widerführe. Dies (so meinen Einige) hat ihn vermocht die Reise nach England mit größerem Eifer zu übernehmen, und dem Könige zu versprechen er wolle für seine Mutter alles Mögliche in Bewegung setzen. Dasselbe hat er mir bei seiner Abreise bestätigt, als ich ihn und Mellevyn aufforderte gemeinsam mit Herrn von Bellievre und Chateauneuf zu wirken. Er hofft seine Fehler wieder gut zu machen und den entstandenen Verdacht zu vertilgen; auch ist er für den Fall des Todes der Königinn Marie für den ersten Augenblick in England sicherer, als hier wo er dem ersten heftigen Eindrucke schwerlich widerstehen könnte.

17) Die Herren von Bellievre und Chateauneuf an die Königinn von England. Den 6ten Januar 1587 [1]).

Wir haben dem Könige unserem Herrn, Eurem guten Bruder, die Antwort mitgetheilt, welche Ihr in zwei Audienzen in Beziehung auf alles das gegeben habt, was wir in seinem Namen hinsichtlich der Kö-

1) Es ist dies eine zweite, spätere Vorstellung der Gesandten. Négociations d'Angleterre, Vol. 34, p. 383 sq. Bibl. roy. Chambre du Levant.

niginn von Schottland vorstellen. Seine Majestät sind über diese Antwort in der äußersten Sorge (peine extrême) sowohl wegen jener Königinn, seiner Verwandten und Schwägerinn, als auch Euretwegen, Madam, deren Freundschaft er so hoch hält und die er lebenslang zu bewahren wünscht. Wir ersuchen Euch deshalb nochmals seine Bitte in weise Überlegung zu nehmen; denn er hält sie für gerecht und der Ehre, und Euren Zwecken nicht minder gemäß als den seinen. Er will, wenn er für eine Sache spricht die alle Könige angeht, Euch auf keine Weise zu nahe treten; er erkennt an daß Ihr eine souveraine Fürstinn seyd und mit allen andern Fürsten in dieser Sache gleiches Interesse habt. Was nun die Beleidigung anbetrifft die Eure Majestät insbesondere von Ihrer nächsten Verwandten erfahren haben will [1]), so hat Eure Güte mehrmals erklärt, daß Ihr keine Rache sucht, und wir glauben diesen Worten. Was aber den Euch bleibenden Zweifel anbetrifft, daß bei längerem Leben der Königinn von Schotland das Gute in Gefahr bleibe und hiegegen Vorkehrung zu treffen sey, so glaubt seine Majestät Euer guter Bruder: die Hinrichtung jener Königinn (welche Einige Euch anrathen) würde für Eure Ruhe und Gesundheit, für Euren Frieden und das Wohl Eures Reichs unendlich nach-

1) Prétend lui avoir été faite.

theiligt seyn, als ihr Leben. Selbst wenn sie frei in Eurem Reiche oder anderswo lebte, hat Gott Euch so viel Macht und Mittel gegeben daß Ihr Euch gegen sie schützen könntet; itzt aber kann sie im strenger Haft nicht einmal dem geringsten Eurer Unterthanen schaden.

Seit ihrem 25sten Jahre fehlt es ihr an Umgang und Rath; daher haben Einige sie desto leichter betrügen und sich mit unverständigen Vorschlägen hervordrängen können. Wäre sie als regierende Königinn von Schotland mit Heeresmacht in England eingebrochen um Euch Reich und Krone zu rauben, dann aber in Eure Hände gefallen; sie hätte nach Kriegsrecht nichts Härteres erwarten können, als ein gutes Lösegeld zu bezahlen. Bis jetzt habe ich [1]) durchaus nicht begreifen können, wie sich auf irgend eine Weise behaupten lasse, Marie Stuart sey Eurer Gerichtsbarkeit unterworfen; Sie kam, obgleich in großer Trauer und Hülfe suchend, doch als Königinn und Eure nächste Verwandte nach England, sie hat lange der Hoffnung gelebt durch Eure Gunst wieder in Schotland hergestellt zu werden; und statt aller dieser Hoffnungen hat sie bis jetzt nichts davongetragen, als ein immerwährendes Gefängniß.

Eurer Majestät Wunsch: es möge sich ein Mittel

1) Herr von Bellievre spricht hier in der einfachen Zahl.

entdecken lassen, das mit Mariens Rettung auch Euer Leben sicher stelle, haben wir unserem Könige mitgetheilt, und er hegt denselben dringenden Wunsch. Doch scheint ihm Alles in Eurer Hand zu liegen, da Ihr Marien ganz in Eurer Gewalt habt. Diese edle Fürstinn ist itzt so gebeugt und erniedrigt, daß ihre größten Feinde mit ihr Mitleid haben können. Hieraus erwächst mir Vertrauen zu der Milde und Großmuth Euer Majestät. Was bleibt der Königinn von Schotland, als ein elendes Leben weniger Tage, und niemals hat uns die Meinung eingehen wollen daß Ihr Euch zu einer so strengen Hinrichtung entschließen könntet. — Cicero sagte, vom Könige Dejotarus sprechend, zu Julius Cäsar: es ist etwas so Ungebräuchliches einen König auf den Tod anzuklagen, daß man bis zum heutigen Tage so etwas nicht gehört hat.

Ist die Königinn von Schotland unschuldig, so verlangt die Gerechtigkeit sie loszusprechen; haltet Ihr sie für schuldig, so gereicht es Euch zur Ehre ihr zu verzeihen, und wenn Ihr dies thut, so thut Ihr nur das, was alle guten Fürsten thaten. Der König Porsenna zog die Hand des Mutius Scävola aus dem Feuer und verzieh ihm, der sich rühmte zu seiner Ermordung in das Lager gekommen zu seyn.

Die beste Vorschrift gut und glücklich zu regieren, ist sich des Blutvergießens zu enthalten; denn Blut schreit um Blut, und solche Hinrichtungen haben ge-

wöhnlich ihre Folgen. Wir sind jetzt beim Weihnachtsfeste, wo Gott, anstatt sich wegen der Ungerechtigkeit und Undankbarkeit der Menschen zu rächen, seinen einzigen Sohn, unsern Herrn Jesus Christus, in diese Welt gesandt hat, um als Opfer und Erlöser für unsere Sünden zu leiden. Deshalb sollen wir Menschen um die Zeit des Weihnachtsfestes unsere Augen und Gedanken von allen gehässigen, Unglück bringenden und blutigen Dingen fern halten. Wenn Euer Majestät gegen die Königinn von Schotland den härtesten Beschluß faßt, könnten diejenigen, denen sie nach Rang und Freundschaft zugehört, sich auch wohl zu ähnlichen Rathschlägen entschließen; wenn Ihr Euch aber gütig gegen dieselbe bezeigt, so werden sich alle Fürsten der Christenheit für verpflichtet halten auf Eure Erhaltung zu wachen. Und zunächst erbietet sich der König von Frankreich für sein Theil und verspricht nach allen Kräften, jede wider Euch gerichtete Unternehmung zu verhindern. Auch wird er Mariens Verwandten anhalten und durch Eid und Schrift verpflichten, daß weder jene selbst, noch ein Anderer für sie etwas Feindliches wider Euch thue u. s. w. — Wolltet Ihr, ohne Rücksicht auf alle Bitten und Gründe, weiter vorschreiten, würde er dies nicht nur nach dem allen Königen gemeinsamen Interesse empfinden, sondern sich persönlich dadurch für beleidigt halten.

18) Die Königinn Elisabeth an Heinrich III [1]).

Monsieur, mein guter Bruder! Der alte Grund auf dem ich oft meine Briefe gebaut habe, erscheint mir itzt so außerordentlich fremd (extrêmement étrange), daß ich gezwungen bin den Styl zu ändern, und anstatt zu danken, Klage zu erheben. Mein Gott! wie könnt Ihr gleichsam so besessen (forcené) seyn zu glauben, daß es ehrenvoll oder freundschaftlich sey den Unterdrückten zurechtzuweisen (reprendre), und den Tod einer Unschuldigen zu suchen, damit sie Beute einer Mörderinn (meurtrière) werde! Ach! ohne Rücksicht auf meinen Stand (der nicht geringer ist als der Eure), uneingedenk meiner so aufrichtigen Freundschaft gegen Euch (denn ich habe fast allen Ruf bei den Fürsten meines Glaubens eingebüßt, weil ich sie vernachlässigt habe um Euer Reich nicht in Unruhe zu setzen); so großen Gefahren ausgesetzt, als fast niemals ein Fürst; in Erwartung einiger wenigstens scheinbarer Gründe und Anerbietungen, um mich gegen die tägliche Gefahr zu sichern; — deßungeachtet, zum Epilog dieser ganzen Unterhandlung, seyd Ihr durch die Worte derer, die Euch (Gott verhüte) zuletzt ganz zu Grunde richten werden, so verblendet daß (anstatt tausend Danks, den ich für so seltene und

---

1) Bibl. roy. 9513. Lettres originales d'état III, fol. 421. Ich habe Styl und Perioden möglichst beibehalten.

ungewöhnliche Gunst verdient hätte) mich Herr von Bellievre eine Sprache hören läßt, die ich wahrlich nicht gut zu deuten weiß. Denn zu sagen: wenn ich jener nicht das Leben rette, würde ich es empfinden (ressentir), scheint mir die Drohung eines Feindes, welche (das versichere ich Euch) mich niemals in Furcht setzen wird, sondern der kürzeste Weg ist die Ursach so vielen Unglücks hinwegzuräumen (dépécher). Es würde mir sehr leid thun, wenn ihr die Folgen jener so ehrgeizigen Handlung erfahren solltet; deshalb, Monsieur mein guter Bruder, laßt mich (um die Sache zu beenden) durch meinen Gesandten benachrichtigen, in welchem Sinn ich jene Worte aufnehmen soll: denn ich will keine Stunde leben, wo irgend ein Fürst sich rühmen könnte mich dergestalt erniedrigt zu haben, daß ich einen solchen Kelch, zu meiner Schande, ausleerte.

Es ist wahr, Herr von Bellievre hat seine Sprache in etwas gemildert, indem er hinzusetzte: Ihr wolltet mir keineswegs Gefahren wünschen und noch weniger bereiten. Deshalb schreibe ich Euch diese wenigen Worte, und sollt Ihr, wenn es Euch gefällt mich dem gemäß zu behandeln, niemals eine treuere und sicherere Freundinn finden; sonst aber bin ich nicht so niedrig gestellt (de si bas lieu), noch beherrsche ich so kleine Reiche, daß ich in Recht und Ehre irgend einem Fürsten auf Erden der mich beleidigte, weichen würde, und ich zweifle nicht, durch Gottes Gnade

werde meine Partei stark genug seyn mich zu erhalten. Denkt vielmehr darauf, ich bitte Euch, meine Freundschaft aufrecht zu halten, als zu vermindern. Eure Staaten, mein guter Bruder, können nicht viel Feinde ertragen, überlaßt um Gottes Willen verwilderten Pferden nie den Zügel, damit sie Euch nicht von Eurem Sitze herabwerfen. Ich sage Euch dies aus treuem und aufrichtigem Herzen, und bitte den Schöpfer Euch ein langes und glückliches Leben zu schenken. —

An diese Sammlung meist unbekannter Urkunden, reihe ich eine Schrift an welche den Titel führt:

19) Die letzten Äußerungen der Königinn von Schottland, von der Ankündigung ihres Todes bis zu demselben [1]).

Montags den 15ten Februar 1587 ward Lord Beal von der Königinn von England mit dem Auftrage nach Fotheringhai geschickt, Alles zur Hinrichtung der Königinn Marie anzuordnen. Auch erhielt der Graf Shrewsbury nebst einigen anderen Herren aus der Nachbarschaft Befehl dabei gegenwärtig zu seyn. Bei seiner Ankunft Abends um 8—9 Uhr begab sich Beal zur Wohnung der Königinn und fragte,

1) In demselben Bande 34 der relations d'Angleterre, und wahrscheinlich von den französischen Gesandten eingeschickt.

als ihm die Thür sogleich von einer Kammerfrau geöffnet ward: ob jene schon zu Bett gegangen sey? Sie antwortete, die Königinn habe sich schon ausgezogen und den Mantel abgelegt, meldete aber sogleich, Lord Beal sey im Vorzimmer und verlange sie zu sprechen. — Nachdem sie ihren Mantel wieder umgenommen und den Eintritt des Lords erlaubt hatte, begrüßte sie dieser und sagte: Madam, ich wünschte wohl daß ein Anderer als ich Ihnen Namens der Königinn von England eine so böse Nachricht zu überbringen hätte, aber als treuer Diener konnte ich nicht anders als gehorchen. Ich soll Sie nämlich ermahnen, sich vorzubereiten Morgen um zehn Uhr die Vollziehung des Todesurtheils zu erleiden, welches Ihnen vor wenigen Tagen eröffnet worden ist.

Mit großer Festigkeit und ohne sich irgend zu entsetzen antwortete Marie: Ich lobe und danke Gott daß es ihm gefällt, so vielem Elende und Unglück, als ich seit neunzehn Jahren habe ertragen müssen, ein Ende zu machen. Ich bin seit dem Anfange meiner Gefangenschaft von der Königinn von England meiner Schwester mißhandelt worden, ohne daß ich (wofür Gott mein Zeuge ist) sie beleidigt habe. Ich gebe meinen Geist unschuldig, mein Herz klar, mein Gewissen rein in seine Hände, und kann kühn vor sein Angesicht hintreten, denn ich habe die Verbrechen nicht begangen, deren jene mich anklagt. Da ich einmal

gewaltsamen Todes sterben soll, in Folge eines ungerechten und von Männern ausgesprochenen Urtheils, welche keine Gewalt über mich hatten; so will ich mich demselben dennoch unterwerfen und lieber sterben, als länger in solchem Elende schmachten. Auch habe ich nichts Besseres erwartet von dem tödtlichen Hasse und der Grausamkeit der Königinn, sowie von ihren Räthen meinen alten Feinden, deren sie sich bedient hat um meinen Untergang und Tod herbeizuführen. Ich werde diesen geduldig leiden, um von ihren ununterbrochenen Verfolgungen befreit zu werden, und (wenn es Gott gefällt) ewig in einem glücklicheren Aufenthalte zu regieren, als der mir für die längste Zeit meines Lebens bei einer so harten und grausamen Verwandten zu Theil geworden ist. Weil sie sich aber einmal zu solcher Härte entschlossen hat, so möge Gottes Wille geschehen!

Als die Mädchen und andere Personen welche sich bei der Königinn befanden, diese traurige Nachricht vernahmen, fingen sie an zu weinen und zu schreien, ja sich fast der Verzweiflung hinzugeben, ohne auf den sanften Trost zu achten, welchen jene arme Fürstinn ihnen ertheilte. Nämlich: Geduld zu üben, in Erinnerung des Leidens und Sterbens unseres Herrn Jesu Christi, auf den sie ihre Hoffnung und Erlösung gründete.

Sie betete hierauf mit ihren Frauen bis um ein

Uhr nach Mitternacht, dann wollte sie sich auf ihr Bett niederlegen, verweilte aber daselbst nur eine halbe Stunde und begab sich hierauf in ein Kabinet was ihr als Kapelle diente, um daselbst ihr besonderes Gebet zu verrichten. Hier blieb sie bis gegen Morgen, und auch die Andern hatten mittlerweile in ihrem Zimmer ihre Gebete fortgesetzt. Als sie heraustrat, sprach sie: meine guten Freundinnen, es thut mir unendlich leid daß ich die treuen Dienste die ihr mir in meiner Noth geleistet habt, nicht so belohnen kann wie ich wünschte. Ich kann nichts thun, als meinem Testamente eine Bedingung hinzufügen, worin ich meinem Sohne, dem Könige von Schottland, aufgebe, jede von euch nach meinem Tode gebührend zufriedenzustellen. Hierüber und über Anderes will ich ihm besonders schreiben.

Alsbald ging sie in ihr Kabinet um zu schreiben, und nach zwei Stunden, als sie die Briefe fast beendigt hatte, klopfte es an die Thüre die sie selbst öffnete. Es waren Beal und ihr Wächter Paulet, welche sie bat ihr noch eine halbe Stunde Zeit zu vergönnen, um etwas was sie begonnen habe, fertig zu schreiben. Man bewilligte dies Gesuch, doch blieben Beal und Paulet im Vorzimmer. — Nach kurzer Frist trat sie wieder hervor (das Geschriebene im Kabinet lassend) und sagte zu zweien von ihren Frauen: ich bitte euch, meine guten Freundinnen, verlaßt mich nicht, sondern bleibt bei mir in der Stunde meines

Todes. — Jetzt zum Zimmer hinausgehend fand sie Beal und Paulet, und sprach zu ihnen: ist es jetzo Zeit daß ich sterben soll? Sagt es mir, denn ich bin ganz dazu vorbereitet, mit so viel Geduld, als es Gott gefallen wird mir zu verleihen. Doch bitte ich euch der Königinn von England meiner Schwester zu sagen und zu berichten, daß sie und ihr Rath das ungerechteste Urtheil über mich gefällt haben, das jemals in diesem Reiche, ja in der ganzen Christenheit ist ausgesprochen worden, ohne irgend eine gesetzliche Form, oder Regel der Gerechtigkeit. Auch bin ich überzeugt, Gottes Gerichte werden sie so nahe und eng einschließen, daß ihr Gewissen sie lebenslang, und Gott nach dem Tode, über die Unschuld anklagen werden, auf welche ich bereit bin meinen Geist in seine Hände zu übergeben.

Hierauf näherten sich zwei ihrer Frauen und ihr Haushofmeister, nahmen sie unter den Arm und führten sie hinab in einen großen dazu eingerichteten, schwarz ausgeschlagenen Saal, der voller Menschen war. In der Mitte befand sich eine Erhöhung von fünf, sechs Stufen, welche Marie von jenen unterstützt hinanstieg. Alles Volk war höchst aufmerksam jede Bewegung zu sehen, jedes Wort aufzufassen. Ihr Gesicht erschien von so großer Schönheit daß Alle sich darüber wunderten. Sie kniete nieder, faltete die Hände, hob die Augen gen Himmel, mit solcher Sicherheit,

als sey sie nicht vom Tode bedrängt, und sprach, während tiefen Schweigens, folgendes Gebet:

Mein Gott, mein Vater, mein Schöpfer und du sein einziger Sohn, Jesus Christus, mein Herr und Erlöser! Ihr seyd die Hoffnung aller Lebendigen und aller Sterbenden. Da ihr angeordnet habt daß meine Seele von diesem sterblichen Leibe getrennt werde, bitte ich euch, sie nach eurer Güte und Milde nicht in diesem letzten Augenblicke zu verlassen, sondern sie mit eurer Gnade zu bedecken und mir meine Verbrechen und Fehler [1]) zu verzeihen, die ich gegen eure heiligen Befehle begangen habe. Und ob ich gleich durch eure Gnade als Königinn gebohren und in der Kirche gesalbt bin, hielt ich doch stets dafür daß diese Größe mich wegen meiner Fehler nicht gegen euch entschuldigt, sondern daß ich wie alle Menschen euren Urtheilen unterworfen bin. Diese sind aufrichtiger und wahrhafter als die, welche in den Köpfen und Herzen der wandelbaren Menschen entspringen, und die mich auch zu diesem blutigen Tode hieherführen. Doch bitte ich euch, mein Gott, mir so zu verzeihen, wie ich meinen Feinden verzeihe. Erlaubt endlich, mein Gott, in Gegenwart dieser Zeugen, vor ganz England, ja der ganzen Christenheit zu meiner Rechtfertigung zu betheuern, daß ich nie auf irgend eine Weise an den

1) Delits et fautes.

Verschwörungen wider die Königinn von England Theil nahm, oder Rath und Zustimmung gab; wohl aber habe ich mit Freunden, Verwandten, Verbündeten und rechtlichen Leuten dieses Landes mich aus dieser elenden Haft zu befreien gesucht, jedoch ohne diesem Staate, oder euren göttlichen Geboten zu nahe zu treten. Wenn dem nicht so ist, will ich keinen Theil haben an Seligkeit und Erlösung; alle meine andern Verschuldungen mögt ihr mir verzeihen auf Bitten der Jungfrau Maria und aller heiligen Engel, auf daß ich ewig mit ihnen in göttlicher Glorie regieren möge [1]).

Als die Königinn dies Gebet beendigt hatte, zog sie unter ihrem Mantel ein weißes Tuch hervor und sagte zu einer ihrer Frauen: nehmt dies Tuch und verbindet mir die Augen und verlaßt in diesem letzten Augenblicke meinen Leib nicht, während ich meiner Seele gedenken muß. Nachdem ihr die Augen verbunden worden, nahten sich ein protestantischer Geistlicher und der Scharfrichter in schwarzem Sammet gekleidet, und jener sprach: Madam, ihr müßt nicht mehr an Dinge dieser Welt, sondern an Gott allein denken. Sogleich wandte sich die Königinn an eine ihrer Frauen und fragte: ist das nicht ein Prediger der zu mir redet, verhehlt es mir nicht? und

1) Regner avec eux en la gloire celeste.

die eine antwortete: ja, Madam! Drauf sagte sie: ach, mein Gott, ich erinnere mich eurer Worte: wir werden in der Stunde unseres Todes von den Feinden unserer Seele versucht und angefallen. Und Davids Worte hinzufügend sprach sie: hebet euch von mir die ihr Ungerechtes thut, denn Gott hat die Stimme meiner Klage und mein Gebet gehört. Verlaß mich nicht, o Gott, entferne dich nicht von mir, komm zu meiner Hülfe, du Brunnquell meiner Erlösung.

Alle Umstehende wunderten sich über die große Schönheit und Standhaftigkeit der armen Fürstinn. Jetzt näherte sich der Scharfrichter und verrichtete sein Amt, nach Landessitte, schnell genug. Dann nahm er das abgeschnittene Haupt in die Hand und sagte laut: dies ist der Kopf der Marie Stuart. Der Leib ward mit schwarzem Tuche bedeckt, der Kopf daneben gelegt und beides nachher in das Schlafgemach der Königinn zurückgebracht.

Die Meisten von denen, welche die Erklärungen Mariens mit angehört hatten, hielten sie für unschuldig, und man meint, daß wenn eine öffentliche Hinrichtung wäre angeordnet worden, man sie vielleicht befreit haben würde [1]).

1) Zur Erhaltung der Ruhe waren über 2000 Reiter in der Umgegend vertheilt. Ellis letters III, 13.

Sobald die Nachricht von Mariens Tode in London ankam, wurden alle Glocken 24 Stunden lang geläutet, und auf allen Straßen und Plätzen Freudenfeuer angezündet!

20) Chateauneuf an Heinrich III. April 1587 [1]).

Walsingham machte mir viele Entschuldigungen über den Tod der Königinn von Schotland, und warf alle Schuld auf Davison, welcher indeß nichts gethan habe als was ein rechtlicher Mann, ein treuer Diener seiner Königinn und ein Freund seines Vaterlandes thun mußte. Allerdings sey es wahr daß er über den Befehl der Königinn hinausgegangen (outrepassé), jedoch nach der Meinung des Rathes (du conseil). Ja, Walsingham sagte mir: er habe [2]) jenes Todesurtheil vom Kanzler unter der falschen Angabe besiegeln lassen: es sey ein Auftrag für Irland; so daß der Kanzler das Siegel darunter setzte, ohne die Schrift gelesen zu haben. Übrigens sey die Königinn so zornig gegen alle Glieder ihres Raths, daß sie keinen (selbst Leicester, Burleigh und Hatton nicht) sehen wollte, weil sie einer bloßen Äußerung von Da-

1) Mémoires et traités concernant l'Angleterre Vol. 52. Bibl. roy. Mscr. Chambre du levant.

2) Qu'*il* avoit fait, ich meine das geht auf Davison, nicht auf Walsingham selbst.

vison Glauben beigemessen. So etwas ohne ihr Wissen thun, heiße sie unter Vormundschaft setzen.

Da indeß jene Hinrichtung zum Wohle Elisabeths und des Reichs nothwendig gewesen, so fänden sie es sehr befremdend daß der König von Frankreich darüber so ungehalten sey.

21) Heinrich III an Chateauneuf. Mai 1587 [1]).

Ich habe euren Bericht empfangen, worin ihr mir schreibt daß Elisabeth wider diejenigen ihres Raths, welche Marias Todesurtheil unterzeichneten sehr erzürnt ist, sie aus ihrer Gegenwart verwiesen und befohlen hat, ihnen, und besonders Davison, auf welchen alle Schuld fällt, öffentlich den Prozeß zu machen. Die Strafe ist jedoch nicht so hart gewesen, daß sie an dem etwas ändern könnte, was man über Tod und Hinrichtung der Königinn von Schotland vernommen hat.

22) Heinrich III an seinen Gesandten Comblizy in Schotland. 1587 [2]).

Unter allen traurigen und schrecklichen Nachrichten die jemals Seiner Majestät zugekommen sind, war keine ihrem Herzen schmerzlicher und bitterer, als die

1) Pinart dépêches No. 8808. Bibl. roy.

2) Ebendaselbst.

von dem ungerechten und bejammernswürdigen Tode der Königinn von Schotland. Seine Majestät fanden sich dadurch um so mehr verletzt, da man auf die dringenden Gegenvorstellungen ihrer Gesandten keine Rücksicht genommen hat.

23) Chateauneuf an Heinrich III. 1587 [1]).

Sire! Die Königinn Elisabeth hat am 11ten dieses Monats die Todtenfeier (obsèques) für die Königinn Marie in Peterborough halten und sie in der Hauptkirche, rechts vom Chor, der Königinn Katharine von Aragonien gegenüber, begraben lassen. — Ihre Schreiber Nau und Curl sind frei gelassen und das was sie früher besaßen, ist zurückgegeben worden, nachdem sie vorher in vollem Rathe eine Erklärung unterzeichnet hatten, ihre Aussagen seyen wahr und abgelegt ohne Gewalt, Zwang oder Bestechung.

24) Chateauneuf an Heinrich III, den 13ten Mai 1587 [2]).

Ich wollte gar nicht über die Königinn von Schotland sprechen, aber die Königinn Elisabeth ergriff mich bei der Hand, führte mich in einen Winkel des Zimmers und sagte: Seitdem ich Sie nicht gesehen habe

1) Bibl. roy. 9513. Lettres orig. d'état III, 443.

2) Mémoires, actes et traités concernant l'Angleterre Vol. 52. Chambre du levant.

ist mir der größte Verdruß und das größte Unglück meines ganzen Lebens widerfahren, nämlich der Tod meiner Muhme. Sie schwur bei Gott und mit vielen Eiden, daß sie daran unschuldig sey. Zwar sey der Auftrag von ihr unterzeichnet worden, aber nur um ihre Unterthanen zu beschwichtigen, und aus gleichem Grunde habe sie den Verwendungen der französischen und schottischen Gesandten widersprochen. In Wahrheit aber, fuhr sie fort, hegte ich nie die Absicht sie hinrichten zu lassen. Nur wenn ein fremdes Heer in England gelandet, oder ein großer Aufstand für Maria ausgebrochen wäre, in solchem Fall, gestehe ich, hätte ich sie vielleicht sterben lassen; aber niemals auf eine andere Weise. Meine Räthe, unter andern vier, die hier gegenwärtig sind, haben mir einen Streich gespielt, über den ich mich nicht beruhigen kann. So wahr Gott lebt, dienten sie mir nicht bereits so lange, thaten sie es nicht in der Überzeugung, es gereiche zum Wohl ihres Vaterlandes und ihrer Königinn, ich hätte ihnen die Köpfe abschlagen lassen! Glauben Sie nicht daß ich so boshaft bin, die Schuld auf einen kleinen Schreiber wälzen zu wollen, wenn dem nicht so wäre; aber dieser Tod wird mir aus vielen Gründen mein ganzes Leben lang das Herz bedrücken.

25) Ompson, englischer Gesandter in Paris, an den Herzog Heinrich von Guise. Mai 1588 [1]).

Sie haben in der Wohnung des Herzogs von Mayenne laut auf unverständige und freche Weise von meiner Königinn gesprochen, deren Ehre unter rechtlichen und tugendhaften Männern nie in Zweifel gezogen ist, und die mit Wort und Degen zu vertheidigen, ich hier bin. Ich sage Ihnen, Sie haben schändlich gelogen, und werden immer lügen, wenn Sie die Ehre jener Fürstinn antasten, die auf Erden die trefflichste ist, und über die am wenigsten urtheilen darf ein Verräther, ein Treuloser an seinem Könige und Vaterlande, wie Sie es sind. Deshalb fordere ich Sie heraus auf welche Waffen Sie wollen, zu Fuß oder zu Pferde. Auch dürfen Sie nicht glauben ich stehe Ihnen nicht gleich, denn ich bin von einem englischen Geschlechte, so groß und edel als das Ihre ist. Bestimmen Sie mir Ort und Tag, wo ich Ihnen Anklage und Ausforderung wiederhohlen werde. Wenn Sie nur ein wenig Muth haben, dürfen Sie dies nicht ertragen, und wenn Sie es dulden wollten, werde ich überall erklären: Sie wären der feigste Verläumder und die größte Memme in Frankreich. Ich erwarte Ihre Antwort.

---

1) Dupuy Mscr. Vol. 33.

26) Ompson an den Herzog Heinrich von Guise, den 31sten Mai 1588.

Mein Herr von Guise! Sie haben schon zwei Ausforderungen erhalten, da Sie aber den Tauben und Stummen spielen, sende ich Ihnen hiemit die dritte, und wenn ich hierauf keine Antwort erhalte, werde ich Alles öffentlich bekannt machen.

Neunundfunfzigster Brief.

Elisabeth, Frankreich und Spanien. Elisabeth an Heinrich III und Heinrich IV. Graf Essex.

Elisabeth war die ganze Zeit ihrer Regierung hindurch in einer sehr übeln Lage, den beiden Hauptmächten Spanien und Frankreich gegenüber. Beide haßten sie ihres Glaubens halber, und wenn Philipp II ihr außerdem noch wegen Unterstützung der Niederländer zürnte, so sah die Partei der Guisen in ihr eine persönliche Feindinn. Dennoch scheuten sich jene Mächte offen mit ihr zu brechen und mehre Male, wo es an Kriegsgründen für beide Theile nicht fehlte, beharrten sie dennoch bei dem Frieden.

Die Bluthochzeit entfremdete Elisabeth dem französischen Hofe: sie vergoß darüber bittere Thränen und äußerte, sie wollte 300,000 Thaler geben, wenn die-

ses Unglück nicht eingetreten wäre [1]). — Später beklagte sich zwar Heinrich III, daß sie Heinrich IV unterstütze, erhielt aber die Antwort: Elisabeth wünsche nichts so sehr als die Herstellung des Friedens in Frankreich.

Am 9ten April 1588 (also kurz vor den Tagen der Barricaden) schrieb sie jenem einen eigenhändigen Brief des Inhalts [2]): Ich danke Ihnen daß Sie niemals etwas gegen mich und mein Königreich unternommen haben. Wenn ich Heinrich von Navarra unterstützte, so geschah' es in der Überzeugung daß sein Untergang ebenfalls der Ihrige seyn würde. Auch habe ich ihm stets gerathen, er solle sich Ihnen unterwerfen, nicht aber wider sein Gewissen die Religion ändern. — Die Partei der Ligue ist schon zu mächtig und begünstigt; sie hat Ihnen bereits die zukommende Ehre geraubt, und niemand ist im Stande, ihr die Spitze zu bieten. Der König von Navarra denkt nicht daran etwas wider Sie zu unternehmen, und kein Protestant würde ihn in einem so abscheulichen Vorhaben unterstützen. Wenn Sie die Hugenotten in Freiheit und Sicherheit leben lassen, werden Sie an ihnen Freunde und damit den Beistand aller protestantischen Fürsten finden.

---

1) Fenelon Ambassade. Mscr. de St. Germain, Vol. 789.

2) Pinart Vol. 8808.

Als Heinrich III sich statt dessen mit der Ligue verband, äußerte Elisabeth [1]): daraus werde ein noch grösserer Krieg entstehen, Gott aber, wie bisher, ihr seinen Beistand nicht entziehen.

Ein andermal sagte sie zur Zeit dieser großen Gefahr dem französischen Gesandten Chateauneuf [2]): ich werde nicht herausgeben was ich in den Niederlanden inne habe; ich werde bei Gott den König von Spanien und diese Guisen verhindern, über mich arme Alte zu spotten, die ich zwar den Leib einer Frau, aber das Herz eines Mannes habe.

Auch mit Heinrich IV war sie nicht immer zufrieden. Ich will in dieser Beziehung noch einen ihrer (schwer zu übersetzenden) Briefe mittheilen. Sie schreibt [3]):

Mein sehr lieber Bruder! Die Gelehrten haben sich gestritten ob das Gesicht, oder das Gehör den Vorzug verdiene. Wäre ich bei der Untersuchung gegenwärtig gewesen und wären die Beispiele so, wie sie mir vorliegen, würde ich mich für das Gesicht erklärt haben. Dann hätte ich zwar die Commissarien gesehen, die Euch begrüßten, aber nicht die übeln

1) Schreiben vom 7ten August 1588.

2) Rélations d'Angleterre Vol. 52. lettre du 13e Mai 1587.

3) Ohne Datum. Mscr. de Henry Egerton Vol. XX. Lettre E, I.

Nachrichten gehört, die Euch der Gefahr einer Schlacht aussetzen u. s. w. —

Giebt Euch Gott in seiner Barmherzigkeit den Sieg, so ist dies (ich schwöre es Euch) mehr als Ihr durch Eure Sorglosigkeit verdient [1]). Wie könnt Ihr so übel berathen seyn zu glauben, daß der beste Ligist für sich hätte etwas Nützlicheres ersinnen können, als Zeitgewinn, worauf all ihr Heil beruht, welcher Euch aber Alles nimmt wonach Ihr trachtet u. s. w. Ihr seyd zu langsam Euch selbst Gutes zu thun, Ihr liebt mehr etwas zu wagen, als zu beenden. Beides aber sollte zur rechten Zeit geschehen. So hätte ich auch nie gewagt Euch zu schreiben, sähe ich darin nicht ein Mittel wider den Zorn. Aber Euer Gesandter glaubt zu sehr an meine Macht Eure Leidenschaften zu überwinden; und in dieser Hoffnung hat er mich gebeten, Euch unverzüglich mein Mißfallen über die allzugroße Geduld auszudrücken, die Ihr gegen Eure Feinde zeigt. Ich hoffe es wird noch etwas übrig seyn für Eure Freundinn. Rechnete mein Alter nicht auf Verzeihung für meine Kühnheit, würde ich nicht so viel Worte gemacht haben, aber die meines Geschlechts plaudern mehr als die Weisen. Entschuldigt meine Fehler und folgt meinen Rathschlägen, die aus einem Herzen kommen, welches nicht aufhört Gott

---

1) Nonchaillance. (sic.)

zu bitten, Euch an seiner Hand überall zum Siege zu geleiten.

Über den Grafen Essex habe ich zwar keine ganz neuen Aufschlüsse, jedoch ein Paar anziehende Nachrichten gefunden [1]). Nämlich erstens die Anweisung Elisabeths über die Art und Weise, wie ihr Gesandter in Frankreich sich gegen jenen benehmen solle, vom 24sten Julius 1591. Es heißt daselbst: Ihr sollt nicht vergessen, welchen besondern Dienst Ihr uns erzeigt, wenn Ihr auf die Handlungen unseres Vettern und Generallieutenants des Grafen von Essex Acht habt, und ihm von Zeit zu Zeit mittheilt, was man über seine Handlungen in Lob oder Tadel ausspricht. Gebt ihm guten Rath, wie er sich bessern möge, wodurch Ihr uns gefallen und die Pflicht eines treuen Dieners und Gesandten erfüllen werdet. Hiedurch gebt Ihr ihm Grund Euch zu lieben, obgleich junge Edelleute Anfangs guten Rath nicht gut aufzunehmen pflegen. Aber wir befehlen Euch, ohne Rücksichten solcher Art, offen und auf ehrenwerthe Weise mit dem Grafen umzugehen.

Ein andermal erzählte Essex dem französischen Gesandten Beauvoir la Nocle in London [2]): Dreimal

1) Bibl. Cotton. Caligula, E, VIII.

2) Beauvoirs Brief an Heinrich IV, vom 15ten Januar 1591. Asleridge college Mscr. Franc. Egerton Vol. XVI, Lettre B, 1.

habe ich die Königinn um Ertheilung des Auftrags an den Prinzen von Dombes gebeten, aber dreimal hat sie es mir abgeschlagen, ob ich gleich wohl zwei Stunden vor ihr auf den Knien gelegen habe. Sie sagte zuletzt: es sey nicht schicklich daß sie einen Vornehmern an den Prinzen von Dombes, als an den König von Frankreich absende.

Der Herr von Bouillon, welcher 1596 als französischer Gesandter nach England ging, sagt von Essex [1]): er ist ein junger Herr von trefflichem Geiste und vielem Muthe. Weil er aber der Königinn nicht sorgfältige Aufmerksamkeit bezeigt, und ihr durch gewisse besondere Liebhabereien einiges Mißvergnügen verursacht [2]), so meint man, er sey einigermaßen in Ungnade gefallen und die jetzige Seereise als ein ehrenvoller Abschied zu betrachten. Weil aber die Natur dieser Königinn von der Art ist, daß sie diejenigen welche sie geliebt hat nicht leicht verläßt, und der junge Graf auch großen Ansehns im Lande genießt: so meint man er werde seine Stellung wieder gewinnen, oder sich ganz zu Grunde richten.

Das letzte geschah und der französische Gesandte Boissise beschreibt, wie Essex und Cecil über den er-

---

1) Négociations de Bouillon et Sancy. Mscr. de Brienne, No. 37.

2) Certaines affections particulières.

sten Platz in der Gunst Elisabeths kämpften [1]). Dann fähret er fort: Weil der Graf wider den Befehl der Königinn aus Irland zurückkehrte, verlohr er ihre Gunst, lebte in seinem Hause und würde sehr glücklich gewesen seyn, wenn er sich ihren Zorn hätte zur Lehre dienen lassen. Jene erfuhr daß er mit einigen Umtrieben beschäftigt sey und lud ihn den 17ten Februar 1601 zur Sitzung des geheimen Raths. Er aber entschuldigte sich, da er Nachricht habe, man wolle ihn gefangen nehmen. Des folgenden Tags, Sonntag Morgens, ging der Großsiegelbewahrer nebst drei anderen Räthen zu ihm und forderte Namens der Königinn daß er zu ihr komme, oder, behufs der Abstellung, den Grund seines Mißvergnügens entdecke. Er antwortete: ich habe erfahren daß die Lords Cobham und Raleigh mich tödten wollen und kann ohne Lebensgefahr nicht an den Hof kommen, wo meine Feinde des höchsten Ansehns genießen. — Jene Herren konnten sich hievon nicht überzeugen und wollten an den Hof zurückkehren, aber sie wurden daran verhindert und klagten: es sey ihnen Gewalt geschehen, und man habe sie wie Gefangene bewacht. Doch wurden sie befreit, nachdem der Graf Morgens um neun Uhr sein Haus verlassen hatte. Denn da er

1) Mscr. de St. Germain Vol. 740. Schreiben vom 6ten März 1601.

sich daheim nicht für sicher hielt, begab er sich mit 20—30 seiner Freunde (die indeß keine anderen Waffen hatten, als ihre Degen) zum Maire und bat: er möge ihn in seinen Schutz nehmen. Dies ward aber vom Maire und auch vom Sherif abgeschlagen. Unterdeß sagten seine Begleiter dem Volke: Cobham und Raleigh hätten ihn tödten wollen, und Einige erboten sich für ihn zu sterben, ohne jedoch fortzugehen oder die Waffen zu ergreifen. Sobald diese Nachricht bei Hofe kund wurde, erhielt Burleigh (Cecils Bruder) den Auftrag, in der Stadt Namens der Königinn bekannt zu machen: Essex und seine Genossen seyen Verräther. Dies geschah zuerst vor der Wohnung des Grafen, dann in anderen Theilen der Stadt. Als Essex diese Verkündigung hörte, ging er vorwärts um Burleigh anzugreifen, aber (sagen Einige) dieser erwartete ihn nicht. Hierauf, als er sah daß sich niemand für ihn in Bewegung setzte, wollte er zu seiner Wohnung vor der Stadt zurückkehren, fand aber das Thor besetzt, und als er dennoch hindurchdringen wollte, fielen etliche Schüsse und Einige wurden verwundet. Nunmehr wandte er sich zum Flusse, und erreichte übers Wasser seine Wohnung, wo er belagert ward und sich ergeben mußte mit dem Grafen Rutland, seinem Schwiegersohne, und dem Grafen Southampton, welcher eine seiner Muhmen zur Frau hatte.

Sechzigster Brief.

Bouillon über Elisabeth und England. Gesandtschaftsberichte des Grafen Beaumont. Nevers, Essex, Biron, Jesuiten. Elisabeth. Graf Clancart. Irland. Spanischer Krieg. Krankheit und Tod Elisabeths.

In dem Berichte über seine Gesandtschaftsreise nach England vom Jahre 1596 giebt Herr von Bouillon einige allgemeinere Auskunft über das Land und die Königinn Elisabeth [1]). Er erzählt, der Adel sey sehr verschuldet, besonders durch übertriebenen Aufwand in Kleidern und Bedienten. Kaufleute erwerben die Besitzungen der Edelleute, vornehme Mädchen heirathen Personen geringern Standes, und die niedere Klasse des Volks ist verhältnißmäßig sehr reich, weil sie zwar gut, aber doch sparsam lebt und keineswegs durch viele Abgaben gedrückt wird. Die Städte nehmen zu durch den Handel u. s. w.

Die Regierung (so fährt Bouillon fort) ist ganz in den Händen der Königinn, die zu gleicher Zeit einen bewundernswürdigen Gehorsam gegründet hat, und vom Volke ungemein geliebt und geehrt wird. Das Parlament hat sonst großes Ansehn in diesem Reiche gehabt, wendet sich aber jetzt wie die Königinn

1) Bibl. de Brienne. No. 37, fol.

es will. Die Prälaten sind abhängig, die Barone in geringer Zahl; beide wagen nicht ihr zu mißfallen, und das Volk hat so sehr die Milde und Bequemlichkeit ihrer Regierung erfahren, daß es Alles bewilligt was sie nur wünscht. Sie besitzt viel Geist und Muth, und ist geschmückt mit vielen großen Eigenschaften. Sie spricht spanisch, französisch, italienisch und latein, weiß etwas von den Wissenschaften und der Geschichte, versteht die Angelegenheiten ihres Reichs sehr genau, kennt die ihrer Nachbaren und urtheilt verständig über dieselben. Sie ist zornig und heftig unter den Ihrigen, und will mehr als ihr Geschlecht erträgt. Ob sie gleich große und ehrenvolle Plane hegt, fürchtet sie doch sehr die Ausgaben, ist sparsamer als sie seyn sollte, und anstatt zu geben, will sie daß man ihr gebe. Es haben ihr Geschenke wohl 60,000 Thaler eingebracht, und wenn sie jemand im Lande besucht, heißt es keine gute Aufnahme, wenn man ihr bei der Abreise nichts überreicht.

Sie wird im Lande getadelt daß sie 60,000 Thaler, welche Drake beim Maire in London niederlegte, in Beschlag nahm, während er in ihrem Dienste auf der See war; desgleichen daß sie mehre verurtheilte Herren lange gefangen hielt, um indeß ihre und ihrer Frauen Einnahmen zu beziehen.

Ob sie gleich 63 Jahre alt ist, kleidet sie sich noch wie ein junges Mädchen. Diejenigen, welche sie

liebte, haben wohl viel, aber nie Alles in der Regierung vermocht. Sie hat stets die lobenswerthe Klugheit gehabt, nützlichen Staatsmännern viel einzuräumen und durch deren Ansehn jedem das Gleichgewicht zu halten, welchen sie persönlich begünstigte.

Der Graf Essex steht jetzt am Meisten in Gunst, der Großschatzmeister lenkt die wichtigsten Geschäfte. Er versteht diese vollkommen, ist reich und in angesehenen Verbindungen, hegt große Plane, hat aber eine schon anbrüchige Gesundheit u. s. w.

Über die letzten Jahre der Elisabeth und die ersten Jakobs I, geben die Gesandtschaftsberichte des Grafen Harley von Beaumont sehr lehrreiche Auskunft [1]). Es wird auch hier am Besten seyn, das Wichtigste nach der Zeitfolge auszuwählen.

1) Berichte vom 21sten April und 29sten Mai 1602.

Elisabeth gab dem Herzoge von Nevers ein Fest in Richmond, und eröffnete nach Tische den Ball mit ihm durch eine Gaillarde, welche sie für ihr Alter mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit tanzte. Seit

---

1) Es giebt davon verschiedene, mehr oder weniger vollständige Handschriften: 1) ein Band in Folio in der Bibliothek von St. Germain. 2) Dupuy in 4o. No. 327—328. 3) Bibliothèque royale 1424—1425. 4) Bibl. roy. 8988—9001. 5) Brienne No. 38—41, die vollständigste Handschrift.

dem Herzoge von Alençon hat sie keinem fremden Prinzen diese Ehre angethan. — Als sie vom Gesandten vernahm, Heinrich IV habe am Podagra gelitten, sagte sie: diese Krankheit paßt weit mehr für den Papst und den Kaiser, welche in großer Ruhe und immerdar eingesperrt leben, nicht aber für den König von Frankreich, der Leibesübungen, Jagd und Krieg liebt.

2) Berichte vom 24sten Mai, 10ten und 18ten Junius 1602.

Heinrich IV hatte erklärt: er müsse den Frieden mit Spanien erhalten, denn sein Reich sey noch so arm und mit bösen Säften angefüllt, daß es Ruhe bedürfe um sich zu erhohlen. Elisabeth sagte in Beziehung auf diesen Krieg zu Beaumont: Ungeachtet all dieser Drohungen des Königs Philipps III von Spanien, kann ich weder den Muth, noch die Geschicklichkeit eines Fürsten fürchten, der bis in sein zwölftes Jahr damit zugebracht hat, das ABC zu erlernen [1]).

Ich wollte selbst nach Irland gehen; aber meine Räthe erklärten, mein Volk werde nie zugeben daß ich dies Königreich verlasse, und erinnerten mich daß während der Abwesenheit König Jakob von Schottland

1) Qui avait été jusqu'à 12 ans d'apprendre son Alphabet.

vielleicht versuchen möchte, sich meines Platzes zu bemächtigen. Alle Gründe persönlicher Gefahr achte ich übrigens hiebei gering; so viel gilt mir meine Ehre und das Heil meiner Unterthanen. Auch bin ich des Lebens satt, da nichts mehr meinem Geiste genügt, oder mir Vergnügen macht [1]).

Diese Worte begleitete sie mit Seufzern und andern Äußerungen, welche großen Schmerz über die Vergangenheit ausdrückten; wodurch sie mir wohl zu erkennen geben wollte, wie sehr sie Essex beklage. Auch sagte sie mir fast mit Thränen: ich habe es wohl vorhergesehen daß die Ungeduld seines Geistes und sein ehrgeiziges Benehmen ihn zu seinem Unglück in böse Plane verwickeln würden. Mehr als zwei Jahre vorher sagte ich ihm warnend: er möge sich daran genügen lassen, daß er sich ein Vergnügen daraus mache, mir bei allen Gelegenheiten zu mißfallen und meine Person so anmaßlicherweise zu verachten; sehr aber solle er sich hüten, meinen Zepter zu berühren [2]). So ward ich gezwungen, ihn nach den Gesetzen Englands zu strafen, und nicht nach den

1) Lasse de vivre, n'ayant plus rien qui lui contentat l'esprit, ny à quoi elle prit plaisir.

2) Qu'il se contentast de prendre plaisir de lui deplaire à toutes occasions et de mépriser sa personne si insolemment comme il faisait, et qu'il se gardast bien de toucher à son sceptre.

meinigen, welche er viel zu milde und angenehm gefunden hatte, als daß er je fürchten durfte, ich würde ihm irgend etwas Unangenehmes anthun. Aber meine nur zu liebevollen und heilsamen Ermahnungen haben ihn nicht abhalten können, sich ins Verderben zu stürzen; und so ist auch meine Leidenschaft durch eine noch stärkere überboten worden, obgleich ich zeitlebens mit Schmerzen daran zurückdenken werde [1]).

Beaumont antwortete: es ist ein ausgezeichneter Beweis Ihrer guten Natur, daß Sie nicht vergessen können was Sie geliebt haben. Dennoch müssen Sie des Grafen Tod um so eher verschmerzen, da nicht bloß die Sicherheit Ihres Lebens und Ihres Reichs darauf beruht, sondern Ihnen auch ein unschätzbarer Ruhm zu Theil wird, weil Sie sich muthig selbst bezwangen, das Wohl des Staats ihren Neigungen vorzogen, und Ihre Person vom Königthume zu unterscheiden wußten. Als ich sah daß dieser Gegenstand (wie schon oft) sie zu sehr bewegte und sie ihn nicht verlassen konnte, gab ich dem Gespräche mit Vorsatz eine andere Wendung.

3) Bericht vom 26sten Junius 1602.

In Bezug auf den Verrath des Herzogs von

1) Ses avertissemens bien que trop salutaires, ne l'avaient pu retenir de se perdre, et que sa passion avait été aussi surmontée par une plus forte, dont elle n'oubliairait jamais le regrèt qu'avec la vie.

Biron sagte Elisabeth: bei solchen Gelegenheiten giebt es keinen Mittelweg, man muß die Milde als zu gefährlich verbannen und zu dem Äußersten greifen. Wer den Scepter eines Fürsten antastet, ergreift einen Feuerbrand, der ihn zerstören muß; es giebt für ihn keine Gnade. Leuten solcher Art verzeihen, hieße geradehin Unrecht thun, und über sich ewige Verachtung und unausweichbaren Untergang herbeiziehen. Ich zweifele nicht daß der König von Frankreich, ungewöhnt an solche Ereignisse und geneigt Beleidigungen zu vergeben und zu vergessen, sehr leidet wenn er sich entschließen soll einen Mann zu verderben, den er so sehr liebte und ehrte. Nur zu sehr habe ich erfahren wie stark diese Gemüthsbewegung ist, und ich werde lebenslang diesen Schmerz empfinden; aber wo es das Wohl meines Staates galt, wo ich ein Beispiel geben und der Sicherheit meiner Nachfolger gedenken mußte, durfte ich meiner eigenen Neigung nicht nachgeben. Ich habe mich dabei wohl befunden, und wenn der König eben so handelt, wird er gleicherweise Ruhe begründen, und seine Seele von Argwohn und Mißtrauen befreien, welche die Fürsten verhindern mit Freiheit und Lust zu regieren.

4) Bericht vom 14ten Julius 1602.

Beaumont erklärt sich wider die Jesuiten und sagt: es ist nicht nöthig ein schlechter Unterthan zu

seyn, um ein guter Christ zu werden. Hartnäckigkeit, böser Sinn, unverständiger Eifer für die katholische Religion, haben jene in England zu Grunde gerichtet. Sie weigerten sich nicht bloß die Königinn anzuerkennen und ihr zu gehorchen, sondern ließen sich in Verschwörungen aller Art gegen ihre Person und in Verbindungen mit Reichsfeinden ein, um sie zu stürzen. Anstatt von ihrer Milde also Schutz und Erhaltung zu verdienen, haben sie die Königinn dergestalt aufgereizt, daß sie ihrer eigenen Sicherheit wegen gezwungen ward Strenge zu üben, und ihnen alle Freiheit zu nehmen.

5) Heinrich IV an Beaumont, den 29sten August 1602.

Ich denke über Person, Räthe, Benehmen, Ansehn und Macht des Königs von Spanien wie Elisabeth, und glaube ein Angriff würde seine Monarchie sehr erschüttern und schwächen. Wenn ich andererseits meine Kräfte und die Lage meines Staats bedenke, muß ich itzt von einem Kriege so viel fürchten, als hoffen. Übrigens verschlechtere ich meine Lage und meinen Handel wohl nicht, wenn ich zögere und in Ruhe zusehe, wie die Andern untereinander in Händel gerathen.

6) Berichte Beaumonts vom 13ten September, 2ten Oktober, 1sten, 3ten, 20sten November und 18ten December 1602.

So wie Elisabeth leicht verletzbar ist, ist sie auch

leicht zu begütigen und mit Wenigem zu gewinnen. Von Natur erscheint sie ungemein höflich und einnehmend [1]). Man muß in diesem Reiche keine Veränderung in Staat und Kirche erwarten, so lange die Königinn lebt; denn sie ist nicht bloß geliebt, sondern angebetet. Freilich haben ihre Kräfte abgenommen und sie leidet an Steinschmerzen und Blutharnen; doch ist sie jetzo wieder hergestellt. Ein spanischer Mathematiker hat ermittelt, sie werde über 75 Jahre alt werden. Ihr Auge ist noch sehr lebhaft, sie hat Muth und Lebenslust; weshalb sie sich mit großer Sorgfalt erhält. Dazu kommt eine neue Zuneigung für den Grafen von Clancart, einen schönen und braven irländischen Edelmann. Dies macht sie heiter, voller Hoffnung und guten Zutrauens in Hinsicht auf ihr Alter. Übrigens wird jene Zuneigung vom ganzen Hofe mit so viel Kunst begünstigt, daß ich mich nicht genug darüber verwundern kann.

Die irländischen Angelegenheiten gehen so gut, daß sich kein einziger Rebell mehr im Felde zeigt. Ich glaube, dies Glück geht aus der Gunst hervor, welche jener irische Graf hier findet. Andererseits ist er sehr kalt von Natur und in seiner Liebe, und hat weder Verstand noch Benehmen genug, um sich sehr zu

1) Extrèmement civil et gracieux. Vol. 8978, p. 51, ohne Datum.

heben, ob es ihm gleich nicht an Rath und Beistand fehlt. Hofschmeichler sagen, um sich beliebt zu machen, er gleiche dem Grafen Essex; andererseits erklärt die Königinn mit gleicher Verstellung: sie könne ihn nicht lieben, weil er den Schmerz über den Grafen wieder hervorrufe. Und dieser Streit beschäftigt den ganzen Hof.

7) Bericht vom 13ten März 1603.

Auf meine Bitte um eine Audienz antwortete die Königinn: ich möchte sie auf einige Tage entschuldigen, bis die Trauer über den Tod der Gräfinn Nottingham vorüber wäre, über welchen sie viele Thränen vergossen und großen Kummer gezeigt hat.

8) Bericht vom 15ten März 1603.

Die Königinn war seit sieben bis acht Tagen unwohl. Sie hat die Verzeihung des Grafen Tyrone unterzeichnet, aber unter Bedingungen die er, wie man sagt, nicht annehmen sollte [1]).

9) Bericht vom 19ten März 1603.

Es steht übel mit der Gesundheit Elisabeths und nur die Krankheit hat sie abgehalten sich zu zeigen,

---

1) Also nicht zu ungünstig und unehrenvoll für Elisabeth.

nicht die Trauer über die Gräfinn Nottingham, wie sie mir zur Entschuldigung sagen ließ. Schon ist die Unruhe hierüber groß in der Stadt, und die Herren vom Rathe haben diesen Morgen unter sich vorgeschlagen, man wolle, wenn das Übel zunehme, die Häfen des Reichs schließen und bewachen lassen. Die Königinn hat in dieser Zeit nicht geschlafen und ißt viel weniger als gewöhnlich. Ob sie gleich kein eigentliches Fieber hat, leidet sie doch an steter Unruhe und an einer solchen Hitze des Magens und Mundes, daß sie sich jeden Augenblick abkühlen muß, damit das trockene und brennende Phlegma, welches sie manchmal bedrückt, sie nicht ersticke. Einige meinen, ihr Übel rühre von dem Mißvergnügen über das her, was mit Miß Arabella geschehen ist; Andere glauben es komme von den irländischen Angelegenheiten, weil ihre Räthe sie gleichsam gezwungen hätten (im Widerspruche mit ihrer Natur und ihrem Muthe), dem Grafen Tyrone Verzeihung zu bewilligen; wiederum Andere wollen, es habe sie Schmerz über den Tod des Grafen Essex ergriffen. Gewiß hat sie große Melancholie in ihrem Gesichte und ihren Handlungen an den Tag gelegt. — Aber es ist bei weitem wahrscheinlicher, daß die Leiden ihres Alters, und die Besorgniß vor dem Tode, die Hauptursachen von dem Allem sind. Denn abgesehen davon, daß sie durch ein geregeltes Leben und Mäßi-

gung ihrer Gemüthsbewegungen, ihre Gesundheit aufs sorgfältigste zu erhalten sucht: bin ich überzeugt daß die oben angegebenen Veranlassungen nicht hinreichen können, Geist und Leib in solche Bewegung zu versetzen, und sie mit solcher Heftigkeit zu empfinden.

10) Bericht vom 24sten März 1603.

Vor drei Tagen gab man die Königinn auf: sie hatte lange in einem kalten Schweiße gelegen und nicht gesprochen. Einige Zeit vorher sagte sie: ich will nicht mehr leben und wünsche den Tod. Gestern und vorgestern fing sie an zu ruhen und befand sich besser, nachdem zu ihrer großen Erleichterung ein kleines Geschwür in der Gurgel aufgegangen war. Sie nimmt durchaus keine Arznei. Nur seit zwei Tagen liegt sie im Bette; früher wollte sie sich durchaus nicht dazu verstehen, aus Furcht (wie Einige meinen) vor einer Weissagung sie werde daselbst sterben! Auch sey sie nicht recht mehr bei Sinnen. Dies ist jedoch irrig, und sie hat nur in Zwischenräumen einige kurze Abwesenheiten (réveries) gehabt.

11) Bericht vom 28sten März 1603.

Die Königinn ist schon ganz erschöpft, und spricht bisweilen in zwei, drei Stunden kein Wort. Seit zwei Tagen hat sie fast immer den Finger im Munde und sitzt auf Kissen ohne aufzustehen, oder sich nie-

derzulegen, die Augen offen und gegen die Erde gerichtet. Das lange Wachen und der Mangel an Nahrung haben den ohnehin trockenen und schwachen Körper erschöpft, und Hitze im Magen, sowie ein Brennen aller Säfte seit zehn bis zwölf Tagen veranlaßt.

Heut morgen ist die Musik der Königinn von hier zu ihr abgegangen; ich glaube sie will so heiter sterben wie sie gelebt hat [1]).

12) Bericht vom 1sten April 1603.

Die Königinn geht ihrem Ende entgegen und wird von allen Ärzten aufgegeben. Man hat sie fast mit Gewalt zu Bette gebracht, nachdem sie zehn Tage auf Kissen gesessen, und täglich kaum eine Stunde ganz angekleidet geruht hat. Sie schien sich nun besser zu befinden und forderte Fleischbrühe, was Allen neue Hoffnungen gab. Bald darauf fing ihr aber die Sprache an zu fehlen; seitdem ißt sie nichts und liegt still auf der Seite ohne zu reden, oder jemand anzusehen. Gestern hat sie sich einige Betrachtungen (méditations) unter andern des Herrn du Plessis vorlesen lassen. Ich glaube nicht daß sie in diesem Zustande ein Testament machen, oder ihren Nachfolger

---

1) Man sieht nicht ob Elisabeth oder ihre Räthe dies angeordnet hatten. Wahrscheinlich geschah es um den Glauben zu verbreiten, sie sey nicht so krank.

ernennen wird. Viele sagen Cecil sey Schuld am Tode der Königinn, weil sie sich gegen ihn einmal erzürnte. Er hat wohl Verbindungen mit Jakob von Schotland und dessen Frau, welche großen Einfluß ausübt.

13) Bericht vom 5ten April 1603.

Den 3ten dieses Monats, um drei Uhr Morgens, hat die Königinn ihren Geist sehr sanft aufgegeben [1]). Die Sprache verlohr sich schon den Tag vorher, und sie ruhte (reposa) fünf Stunden, bevor sie starb.

Einundsechzigster Brief.

Urtheile über Jakob I und Elisabeth. Engländer und Schotten. Jakobs Verkehrtheit. Seine Ansicht von den Frauen. Cecil. Unzufriedenheit. Die Königinn Anna. Cobhams Verschwörung. Trübe Aussichten. Jakobs Jagdlust. Unterhandlungen mit Spanien. Finanznoth. Parlament. Vereinigung Englands und Schotlands. Die Geistlichen. Jakobs Friedensliebe. Karl I. Rom. Religiöse Angelegenheiten. Niederlande. Disputation in Oxford.

An die Stelle einer alten, abgelebten Frau, trat mit Jakob I ein siebenunddreißigjähriger Mann, im kräf=

---

1) Très doucement.

tigsten Lebensalter, und (so mußte man hoffen) durch mancherlei Schicksale für den Beruf eines Herrschers vorgebildet und erzogen [1]). Kleine Schwächen welche Elisabeth, ihrer sonstigen Überlegenheit gewiß, gar nicht verbarg, gaben oberflächlichen Köpfen und Herzen so leichten Grund zu Spott und Tadel, — als Jakobs überall zur Schau ausgelegte Weisheit, Veranlassung ward, ihn, noch leichtsinniger, als einen neuen Salomon darzustellen. — Diese Täuschung dauerte aber kaum einige Monate, und die größte Ehre, welche die Geschichtschreiber jetzt dem Könige erzeigen, ist daß sie rasch über seine Regierung hinwegeilen, um bei dem anziehenderen Zeitraume der Rebellion anzulangen. Diese Rebellion ist aber ohne genaue Kenntniß der Geschichte Jakobs so wenig zu verstehen, als die französische Revolution ohne Kenntniß der Geschichte Ludwigs XV; deshalb habe ich mir besondere und nicht erfolglose Mühe gegeben, über ihn und seine Zeit Aufklärungen zu erhalten.

Hören wir zuerst das Urtheil des größten Königs jener Zeit, Heinrichs IV, über Jakob I. In einem Briefe vom 13ten März 1603 schreibt er dem Grafen Beaumont: Er zeigt sich so leichtsinnig und ge-

1) Every one pointed to queen Elisabeth's white hairs and said with that peaceable Leontius: when this snow melteth, there will be a flood. Hall's Sermons.

dankenlos in allen seinen Worten und Handlungen, daß man sehr schwer darauf bauen kann. Er verhandelt in Rom, in Spanien und überall, gleichwie mit mir, schließt sich aber in Wahrheit weder offen noch insgeheim jemandem an, setzt sich wegen irgend einer Hoffnung, welche ihm die Seinen erregen, bald so oder so in Bewegung, prüft aber weder Grund, noch Verdienst der Sache, — so daß er sich wie ich voraussehe, in allen Dingen wird täuschen (surprendre) lassen.

Folgendes zweite Urtheil ist einem Gesandtschaftsberichte des Herrn von Villeroi vom 15ten August 1603 entnommen [1]).

König Jakob wird durch eine geringe Zahl von Günstlingen regiert, beinahe lauter schottische Edelleute nicht hohen Standes [2]), welche stets um ihn sind und Alles sehen und hören, was irgend vorgeht. Er selbst ist sehr frei in seinen Gesprächen, die jedes Ereigniß innerhalb und außerhalb des Reichs berühren. Jene Günstlinge sind im Übrigen meist umgängliche, aber sehr verschwenderische Leute. Der Rath besteht zur Hälfte aus Engländern, zur Hälfte aus Schotten, obgleich der König in Wahrheit die Meisten unter seinen Hut nimmt, wenigstens hinsichtlich der Dinge, welche ihm am Herzen liegen.

1) St. Germain Mscr. Vol. 740.

2) Pas de grande qualité.

Die Hofleute theilen sich in zwei Parteien: eine leitet der Graf von Mar, ein Geschäftsmann, der itzt mehr gilt als irgend ein anderer Engländer oder Schotte. Ihn begünstigen Cecil, Hume, Bruce, Areskin und alle die dem angeblich reformirten Glauben zugethan sind. An der Spitze der zweiten Partei steht die Königinn [1]), aber sie tritt leiser auf, und sucht in der Stille die armen betrübten Katholiken zu begünstigen. Ungeachtet der Versöhnung, welche auf Befehl des Königs zwischen dem Grafen Mar und der Königinn nach der Krönung statt fand, kann man doch zufolge der weiblichen Natur voraussetzen, die Beleidigung von Stirling und anderer alter Streit wegen ihres Sohnes: manet alta mente repostum.

Ich schließe mich jetzt wieder ganz den Gesandtschaftsberichten des Grafen Beaumont an.

1) Bericht vom 8ten April 1603.

Man kann annehmen daß Bewegungen bei diesem Thronwechsel verhindert worden sind, durch den großen Gehorsam, welchen die verstorbene Königinn über ihre Unterthanen so kluger Weise gegründet und erhalten hat, durch das Beispiel ihrer Gerechtigkeit und Milde und den fast vierundvierzigjährigen Frieden ihrer Regierung, durch das Sinken des verarmten und

1) Anna, Tochter König Friedrichs II von Dänemark.

in Zaum gehaltenen Adels, durch den Reichthum des, Verlust fürchtenden Volkes, endlich durch die Schwäche und Uneinigkeit der Katholiken. Die Zeit muß lehren ob man das, was Zufälle und Furcht in dieser Sache bewirkt haben, durch Rath und Klugheit weiter fördern, und ob der König von Schotland so glücklich seyn wird das Erbe zu erhalten, als er war es in Besitz zu nehmen. Denn ich bin der Meinung, es gehört so viel Klugheit als Glück dazu sich mit diesem Volke zu vertragen, und noch mehr Schotten und Engländer zu einigen, und ihnen Eifersucht und Mißtrauen zu benehmen.

Das Volk von London erscheint gegen das Andenken Elisabeths um so undankbarer und barbarischer, als es (nach so langer, fast götzendienerischer Anbetung) an ihrem Todestage Freudenfeuer zu Ehren ihres Nachfolgers anzündete.

2) Berichte vom 8ten, 14ten und 26sten April 1603.

Man wirft Elisabeth vor, sie habe geizig keine Geschenke und Vermächtnisse gemacht, und hofft auf einen freigebigeren Nachfolger.

Der Admiral und Cecil sagen mir: einige Tage vor ihrem Tode habe Elisabeth ihnen im Vertrauen erklärt, sie erkenne keinen andern Nachfolger an als Jakob; und als ihr die Sprache schon fehlte und jene in Gegenwart anderer Räthe die Bitte aussprachen:

die Königinn möge ein Zeichen der Bestätigung dessen geben was sie ihnen eröffnet habe, legte sie die Hand aufs Haupt unter Zeichen der wiederhohlten Beistimmung [1]).

Allerdings hätte Elisabeth mit Spanien einen Frieden abschließen können; aber gerade diesen Muth kann man nicht genug bewundern, daß (gegen die Gewohnheit aller alten Herrscher, die nur nach Genüssen trachten und darin ihr Grabmal zu erbauen suchen) sie allein es muthig auf Arbeit, Ehre und Sieg gründen, und sich unter Trophäen begraben wollte. So undankbar sich in diesem Augenblick ihr Nachfolger und ihre Unterthanen auch gegen sie bezeigen, muß jener doch anerkennen daß er seine Erhebung, diese daß sie ihr Heil und ihre Erhaltung der Königinn zu danken haben.

3) Bericht vom 1sten Mai 1603.

Sobald die Nachricht von Elisabeths Tode nach Madrid kam [2]), machten die Jesuiten dem Könige Philipp III ihre Aufwartung und drei, vier wurden als Soldaten oder Kaufleute verkleidet, nach England abgesandt.

1) Cecil und Jakob hatten Gründe hievon nicht laut zu sprechen, oder Gewicht darauf zu legen.

2) Diese Nachricht ist aus Barault dépêches. St. Germain Mscr. Vol. 799.

4) Berichte vom 2ten, 7ten, 12ten und 17ten Mai 1603.

Man sagt daß Cecil über seine Stellung zweifelhaft werde, weil er den König theils besser unterrichtet, theils eigensinniger findet, als er dachte. — Cobham nennt jenen nicht anders, als einen Verräther. Raleigh wird in ganz England gehaßt. Die neue Königinn ist unternehmend und die Dinge verwirrend (brouillonne). Ich will Ihnen (sagt Beaumont) nicht verhehlen, daß ich in diesem Reiche Bekanntschaften und Verständnisse genug habe, um Uneinigkeit zu säen und zu ernähren, sofern Euer Majestät mir dazu Befehl ertheilten. Nicht daß ich es riethe, oder mich dazu erböte, denn ich billige dies Verfahren nicht, es ist weder der Vernunft noch meiner Neigung gemäß [1]).

Die Eifersucht der Engländer gegen die Schotten vermehrt und erhitzt sich dergestalt, daß daraus wohl einige Flammen hervorbrechen könnten. Denn die letzten sind hungrig, geizig und übereilt [2]); sie wollen

---

1) Laut Heinrichs IV Schreiben vom 26sten August 1603 will er diese Stimmungen nicht benutzen und keine Unruhen erregen.

2) The Scots, like locusts, devour this kingdom. Osborn Memoirs of James I, p. 424. — By whom nothing was unasked, and to whom nothing was denied. 444. — The setting up these golden calves, cost England more than queen Elisabeth spent in all their wars. 477.

die Gunst des Königs benutzen, so lange ihnen dieselbe zu Gebote steht und sich in den Ämtern festsetzen. Die Engländer hingegen wollen um so weniger etwas zu ihrem Nachtheil erdulden, da sie meist von des Königs Person und Handlungsweise schlecht erbaut sind und laut genug äußern: sie wären in Hinsicht auf seinen Ruf und die von ihm gefaßte Meinung betrogen worden. Er gefällt sich sehr darin öffentlich und am Tische zu sprechen, und über Dinge aller, besonders religiöser Art, scholastische Streitigkeiten zu eröffnen. Er setzt auch etwas darin, die Frauen gar sehr zu verachten: sie müssen sich ihm kniend vorstellen lassen, er ermahnt sie öffentlich zur Tugend, und tadelt leichtsinnig alle Männer welche sie verehren. Ich weiß, daß er Euer Majestät deshalb bei voller Tafel sehr unschicklicher Weise angeklagt hat; Sie können aber leicht denken daß ihn die englischen Damen nicht verschonen, sondern verabscheuen und mit ihren Zungen, jede nach ihrer Leidenschaft zerreißen.

Der König sagt aber öffentlich Thorheiten noch ganz anderer Art: z. B. der Papst sey der Antichrist, er verdamme in Allem die holländischen Generalstaaten; er habe England durch 44jährigen Frieden so zu Grunde gerichtet und zerrissen gefunden, als wenn das Land 54 Jahre Krieg gehabt hätte! —

Die Schotten erhalten alle, selbst die schon von

Elisabeth vergebenen Stellen, sowie sehr große Geschenke aus den Domainen. Viele rasen gegen Cecil: denn er habe sich wider sie mit den Schotten verbunden, und rathe zu dieser Tyrannei um sich mit ihrer Hülfe zu erhalten.

5) Berichte vom 24sten und 28sten Mai 1603.

Die Unzufriedenheit wächst von Tage zu Tage aus verschiedenen Gründen und verbreitet sich über alle Klassen von Menschen. Das Volk bemerkt nirgends Erleichterung, und da es gewohnt war Elisabeth öffentlich zu sehen, ihr Beifall zu spenden und Dank von ihr zu empfangen; so erscheint es ihm sehr befremdlich daß dieser König es verachtet und so ganz zurückgezogen lebt. Man ruft ganz laut: der Aufenthalt in Theobalds verderbe ihn. Die Vornehmen zürnen gegen die Schotten, ja einem ist das Wort entfahren: man müsse schottische, gleichwie sicilische Vespern halten.

Jakob sagte mir: Euer Majestät und er wären unbeschränkt (absolus) in ihren Reichen, und keineswegs von Rath oder Bewilligungen ihrer Unterthanen abhängig. — So springt er von einer Rede zur andern über, nichts festhaltend oder ergründend.

6) Berichte vom 13ten Junius, 10ten und 17ten Julius 1603.

Die Verachtung gegen den König nimmt sichtlich

zu, und obgleich einige Schotten ihn durch Cecil regieren, sind die meisten von ihnen noch weniger zufrieden als die Engländer und viele mißvergnügt davon gegangen. — Man erwartet die Ankunft der Königinn, auf welche alle Mißvergnügte ihre Hoffnung setzen und ihre Plane zu Unruhen (pour remuer) gründen. Auch die Katholiken betrachten sie als letzte Zuflucht, da der König, sein Versprechen, seine Unterschrift und alle Dankbarkeit für ihre Treue vergessen hat. Anstatt sie gut zu behandeln, läßt er sie noch grausamer bezahlen als die verstorbene Königinn.

Ungeachtet die Zahl der Unzufriedenen zunimmt, fürchte ich wenig; denn es giebt itzt in England nicht viel Leute von Muth und Planen. Wohl aber ist zu besorgen, der König werde sich von den Anerbietungen der Spanier blenden lassen, da er überall dem Frieden geneigt ist und den Aberglauben hegt, sein Gewissen erlaube ihm nicht die Holländer zu unterstützen. — Das Benehmen der Räthe Jakobs ist nicht weniger unentschlossen, anmaaßend, nachlässig und unverständig.

König Jakob sagte mir: er trinke als ein wahrer Bruder auf das Wohl Euer Majestät; auch hätten sich seit langer Zeit nicht in einem Jahrhunderte zwei Könige ihrer Art (de leur qualité) gefunden!

7) Bericht vom 17ten Julius 1603.

Die Königinn zeigt sich fest genug in ihren Mei-

nungen, aber (nach Art der Weiber) widersetzt sie sich dem Könige mehr in häuslichen Kleinigkeiten, als in großen und wichtigen Angelegenheiten. Sie ist nicht so biegsam ihm an einer Stelle nachzugeben, um an der zweiten mehr Ansehn und Einfluß zu gewinnen.

Manche Unruhige, die sie einluden sich an ihren Feinden zu rächen und große Macht in den Geschäften zu erwerben, haben sie weder fähig noch geneigt gefunden darauf einzugehen; es sey aus Schwäche, oder aus Mißtrauen, weil jene sich zu ungeduldig und heftig zeigten.

8) Berichte vom 13ten, 16ten und 21sten August 1603.

Die Verschwörung Cobhams beängstigt den König ungemein, macht aber dem Cecil noch mehr Arbeit und Verdruß. Ich erkenne so viel verschiedenen Samen von Krankheiten in England, es brütet so viel in der Stille und so viele Ereignisse erscheinen unausbleiblich, daß ich behaupten möchte: von itzt auf ein Jahrhundert hinaus werde dies Reich von seinem Glücke schwerlich einen andern Mißbrauch machen, als zu seinem eigenen Schaden!!

Die Königinn sagte mir: „mein Mann richtet seine Angelegenheiten zu Grunde durch übermäßige Güte und Nachlässigkeit. Er wird nie in Sicherheit regieren, wenn er nicht den Katholiken Einiges bewilligt. Im Herzen bin ich Katholikinn und habe, obwohl vergebens, gesucht meinen Mann zu bekehren."

Gott gebe daß die zu große Einfalt (simplicité) Jakobs und seine geringe Erfahrung in Welthändeln seinen Freunden keinen Nachtheil bringen! Denn ich sehe voraus, in welcher Gefahr er ist große Fehler zu begehen, und durch Verwirrung und Nachlässigkeit seiner Regierung Unglücksfälle herbeizuziehen, die er kaum im Stande seyn wird zu vermeiden und zu bekämpfen. — So bin ich überzeugt, daß die Schotten itzt die Engländer mehr hassen als jemals.

Jakob gab den Gesandten von Dänemark und Braunschweig ein Fest, wo er die Ehre des Hauses wahrnahm. Der gute König betrank sich nämlich vor Aller Augen und nach der Unschuld des ersten Zeitalters dergestalt, daß er auf den Tisch fiel [1]), nachdem er fünf Stunden am Tische gesessen hatte.

Die Königinn klagt, daß sie nicht mehr Geld bekömmt; ich stelle Euer Majestät anheim, sie unter der Hand zu unterstützen [2]).

Alles Ansehn und die Last aller Geschäfte ruht auf den Schultern Cecils; aber diese Last und der damit verbundene Neid wächst dergestalt, daß ich in Wahrheit fürchte, er werde sie nicht lange tragen können ohne zu erliegen. Vor wenigen Tagen sagte ihm

---

1) Sur la table; oder sous la table?

2) Heinrich IV fand dies gefährlich. Schreiben vom 2ten September 1603.

jemand: er müsse sich unter dieser Regierung sehr erleichtert finden, da er nicht mehr wie zur verstorbenen Königinn kniend spreche. Er aber antwortete: wollte Gott, daß ich noch kniend spräche! — Dies Wort ist manchem klugen Manne aufgefallen, es sey nun daß Cecil seinem Glücke nicht vertraut, oder daß er ein allgemeines Unglück für dies Königreich befürchtet, welches ich (um frei zu sprechen) aus nur zu vielen Gründen für unvermeidlich halte.

9) Bericht vom 12ten September 1603.

Jakob ist ein so leidenschaftlicher Jäger, daß er deshalb zu großem Ärgerniß alle Geschäfte verabsäumt [1]). Ich begleite ihn bisweilen mehre Tage und bin entschlossen ein guter Jäger zu werden, oder vielmehr mich so anzustellen. Denn dies ist das einzige Mittel ihn zu sprechen, seine Gunst und einiges Gewicht bei ihm zu erlangen.

Gestern ward er ein wenig vom Volke beunruhigt, welches von allen Seiten herbeilief ihn zu sehen. Hierüber gerieth er in so großen Zorn, daß ich ihn gar nicht beruhigen konnte; er fluchte auf alle, denen er begegnete und schwur: wenn man ihn nicht wolle nach seinem Gefallen jagen lassen, werde er England

1) Heinrich IV sandte ihm den Herrn von Vitry, einen vollkommenen Jäger, der sich bei ihm einschmeicheln sollte.

verlassen. Worte zu unschuldiger und leidenschaftlicher Art, die aber doch im Stande sind ihm große Verachtung und unauslöschlichen Haß des Volks zuzuziehen.

10) Berichte vom 10ten und 16ten Oktober und 18ten December 1603.

Es ist ein spanischer Gesandter angekommen, der viele Leute zu bestechen sucht. Allerdings bedürfen die Spanier sehr des Friedens, aber der Gesandte wird auch bald die Mängel dieses Staates bemerken, und der König dann, trotz aller Betheuerungen, von seinen Forderungen nachlassen. In der That fehlen ihm die Mittel den Krieg zu führen, und der englische Hof war niemals so arm an Gelde. London hat ihm eine Anleihe von 200,000 Thalern abgeschlagen, der Überrest der letzten Subsidien ist aufgezehrt und jetzt borgt er schon um seinen Hof zu erhalten!

Man hatte dem spanischen Gesandten einen Sitz zur Linken der Königinn angewiesen: er trug ihn selbst zur Rechten und setzte sich unter die Damen, welche darüber eben so erstaunt waren, als sie es anstößig fanden. Der Gesandte macht sich durch seine Ansprüche lächerlich und verhaßt.

11) Berichte vom 21sten Februar, 4ten März, 9ten April 1604.

Es ist sehr schwer über die hiesigen Staatsange-

legenheiten zu urtheilen, das Meiste geschieht mehr aus Unwissenheit und Unverstand, als aus bösem Willen.

Zwischen dem Könige und dem Parlamente sind schon unangenehme Streitigkeiten vorgefallen. Man sagt er sey in solchem Zorn, daß er weder esse noch schlafe, und gewahr werde, man habe ihm einen übeln Rath ertheilt. Ich kann indeß, seiner natürlichen Schwäche halber, nicht glauben er habe solch Gefühl, welches denen die ihn beherrschen großen Nachtheil bringen könnte. Er hat eine Verordnung ergehen lassen, wonach er sieben Engländern und sieben Schotten das Recht ertheilt in sein Zimmer zu kommen, hoffend sie hiedurch zu vermischen und an Ordnung zu gewöhnen. Sie sind aber dadurch nur noch heftiger geworden, und der ganze übrige Hof hat daran einen Anstoß genommen (scandalisé).

Die Vereinigung Englands und Schotlands findet auf beiden Seiten Widerspruch. Sie zanken sich von selbst genug, ohne daß viel Kunst nöthig ist, sie in ihren Zwistigkeiten zu erhalten. Es ist nicht wahrscheinlich daß Jakob selbst nach Schotland gehe, um die Vereinigung durchzusetzen; denn abgesehen davon, daß die Unzufriedenheit im Lande und Parlamente wächst, kennt und fürchtet er die feste und halsstarrige Natur des schottischen Adels und die Unverschämtheit der puritanischen Prediger, und wird schwerlich sich unter sie hineinwagen, oder sich der Gefahr

aussetzen wollen, sie wegen etwanigen Ungehorsams zu bekriegen.

12) Heinrich IV und Villeroi an Beaumont. Den 4ten und 11ten März 1604.

Ich muß wünschen daß die Vereinigung Englands und Schotlands nicht zum Nachtheil der alten Verbindung mit Frankreich eintrete. Doch ist dies eine zu kitzliche Sache, als daß ich unternehmen dürfte sie zu verhindern.

Die Angelegenheiten in Spanien werden mit der gewöhnlichen Verwirrung und Unklugheit betrieben. Der Hof ist voll Unzufriedenheit und Verdruß über den Herzog von Lerma, der jedoch mehr Macht und Einfluß besitzt wie jemals.

13) Berichte Beaumonts vom 18ten und 26sten Mai 1604.

Der König sagt: er sey entschlossen mit Spanien nur einen ehrenvollen, vortheilhaften und sichern Frieden zu schließen. Sein Leichtsinn und die außerordentliche Schwäche, welche man an allen seinen Handlungen gewahr wird, sowie die ungemessene Friedensliebe welche er überall zur Schau trägt, lassen mich aber die Festigkeit seines Entschlusses bezweifeln. Überdies zeigt die Königinn (ob sie gleich keinen Antheil an den Geschäften hat) so unvorsichtig als unklug ihre

Vorliebe für die Spanier. Nur Cecil ist der Meinung, man müsse ihnen fest entgegentreten.

Jakob hat an das Unterhaus einen Brief geschrieben voller Vorwürfe und in einem Style, dessen Beurtheilung ich Euer Majestät anheimstelle, um nur zu bemerken daß dies Verfahren sehr ungewöhnlich und den Fürsten sehr nachtheilig ist. Auch hat man das Schreiben gar übel aufgenommen, große Klagen darüber erhoben, und sehr bittere und feindliche Urtheile darüber gefällt. — Deshalb entschloß sich der König dem Unterhause in einem zweiten Briefe zu sagen: er habe sie nicht beleidigen, sondern nur für das Vernünftige gewinnen wollen. Sie sind aber dadurch keineswegs zufriedengestellt; und wenn sie mehr über den ersten Brief zürnten und schalten, so spotten sie mehr über den zweiten.

Deßungeachtet lebt König Jakob der Überzeugung: er sey viel weiser als alle seine Räthe, und könne trotz aller Verwickelungen neutral bleiben und in Ruhe des Friedens genießen. — Ich im Gegentheil sehe viel Unglück und Verwirrung nahen und kann Euer Majestät versichern, daß Sie eher Grund haben sein verkehrtes Benehmen und seinen Untergang zu ahnen und zu bemitleiden, als seine Macht oder die fabelhaften Plane der Königinn wider Frankreich zu fürchten. Überdies ist Schotland, wegen der verkehrten Art wie man die Vereinigung mit England betrieben

hat, ist ganz französisch gesinnt, und der Muth der Engländer ist in der Gruft der Elisabeth mit begraben (enseveli)[1]).

14) Berichte vom 7ten und 14ten Junius 1604.

Die Königinn von England ist so leichtsinnig und unvorsichtig, daß sie laut sagt: sie hoffe ihr Sohn werde dereinst Frankreich so gut erobern als sein Vorgänger Heinrich V. Überdies behauptet sie, um ihre Weissagung besser zu begründen, er gleiche diesem Könige.

Die Engländer sind itzt bestechbar (corrompus) und unter sich zerfallen, wenig fest in ihrer Religion, dem Könige weder in Liebe noch Gehorsam recht zugethan; weshalb die Spanier mit Künsten, Schmeicheleien und Gelde schon Viele gewonnen haben und noch mehr zu sich hinüberziehen werden, sobald der Friede geschlossen und der Handel frei ist. Andererseits kann man behaupten: je mehr die Spanier mit den Engländern zusammenkommen, desto mehr werden sie verhaßt werden.

Die gute Elisabeth! deren Andenken man nicht genug ehren kann! Ihr Nachfolger ist nicht im Stande, Händel bei seinen Nachbaren zu begünstigen, oder davon Vortheil zu ziehen; er hat genug mit den täg-

---

1) Bericht vom 8ten Junius 1604.

lich stärker werdenden seines Hofes zu thun. Betrachten Sie aus Mitleiden, wie der Staat und die Lage eines Fürsten beschaffen seyn muß, den die Prediger öffentlich auf der Kanzel heruntermachen, den die Stadtkomödianten auf der Bühne darstellen, dessen Frau diesen Schauspielen beiwohnt um ihn auszulachen, dem das Parlament trotzt und ihn verachtet, und der allgemein von seinem ganzen Volke gehaßt wird!

Vorgestern (12ten Junius) sprach er voller Zorn im Unterhause. Man hörte ihn an und schwieg; gleich nachher aber rechtfertigten sie sich schriftlich gegen alle seine Anklagen und erklärten: die Lords, welche das Unterhaus bei dem Könige anklagten, hätten es gutentheils zu dem angetrieben was dem Könige mißfalle. — So wird er von den Einen schlecht geleitet und verrathen, und von den Anderen beleidigt und verachtet.

15) Heinrich IV an Beaumont. Den 21sten Junius 1604.

Ich bin der Meinung man muß den König von England Frieden schließen lassen nach seinem Sinn und seiner Leidenschaft, ohne ihn zu beunruhigen oder abzulenken, sey es durch Dienste oder Gegenvorstellungen.

16) Bericht Beaumonts vom 8ten Julius 1604.

Der König ist immerdar auf der Jagd um seinen

bewegten und betrübten Geist über unzählige geheime Verdrießlichkeiten zu zerstreuen, welche ihm die übele Aufführung der Königinn verursacht; dann auch um einen Theil des Zornes loszuwerden, den er über das Unterhaus und die Geistlichen empfindet.

Ein puritanischer Priester verglich ihn mit Jerobeam und sagte ihm ins Angesicht: er habe zu wenig Liebe und Sorgfalt für seine Unterthanen, denen er doch so viel verdanke. Anstatt Alle mit Klugheit und Ansehn zu regieren, lasse er sich selbst von Wenigen leiten, welche ihn durch ihre Ränke zu schlechten Beschlüssen verführten und seine Güte mißbrauchten. Zum Beweise erwähnte jener Priester eine Unzahl von einzelnen Zügen in Hinsicht auf Staat und Kirche, die den König aufs lebhafteste verletzten, so daß er jenen gefangen nehmen ließ und betheuerte: er habe nie in Schotland einen so skandalösen Prediger gehört, oder Grund gehabt über irgend einen mehr zu zürnen.

Durch die Kraft und Gewandheit seines Geistes hält Cecil allein das Steuerruder des Staates und könnte nach jeder Richtung segeln; allein sein Muth kommt seinem Geiste und seinem Einflusse nicht gleich.

17) Bericht vom 22sten Oktober 1604.

So lange Jakob lebt, wird er unter keiner Veranlassung jemals einen Krieg beginnen, sondern den

Frieden, selbst durch schlechte, unverständige und beschimpfende Mittel, zu erhalten suchen. Er haßt den Krieg aus Gewohnheit, aus Grundsatz und von Natur, und will ihn, nach seinen Worten, meiden wie seine eigene Verdammniß. Denn er ist gebohren und erzogen mit einem niedrigen und schwachen Herzen, und bildet sich ein (nach Weise der Fürsten die sich der Religion, den Wissenschaften und dem Müßiggange ergeben) er könne nie gegen seinen Willen, durch Pflicht und Gewissen und wegen gewaltiger und gesetzlicher Gründe zum Kriege gezwungen werden. Hiezu kommt daß er sich wegen seiner Schwäche, Nachlässigkeit und Unerfahrenheit, den Geschäften nicht gewachsen fühlt und davon fern hält. Und so glaubt er nun, während des Friedens könne er sie mit weniger Schande Andern aufladen und seine Fehler leichter verdecken, als im Kriege, und dann seiner Natur gemäß in aller Freiheit der Ruhe und den Vergnügungen leben.

So der König; die Königinn aber sucht (um ihre Plane besser zu begründen) den Geist und die Natur des Prinzen Heinrich von Wales täglich zu verderben (corrompre), indem sie seinen kleinen Leidenschaften schmeichelt, ihn von seinen Arbeiten und Übungen ablenkt, und (zur Schmach seines Vaters) die Wissenschaften als unwürdig eines großen Feldherrn und Eroberers darstellt. Sie sucht ferner seine kleine Seele für die

Spanier zu erhitzen, indem sie ihm eine Verheirathung mit der Infantinn empfiehlt. — Auch hat sie beim Könige ausgewirkt, daß der Prinz künftig an ihrem Hofe bleibe, und sagte mir mit so viel Unverschämtheit (impudence) als Unklugheit: es ist Zeit daß ich den Prinzen besitze und seine Liebe erwerbe, denn der König trinkt so viel und führt sich in jeder Beziehung so schlecht auf, daß ich ein baldiges übles Ende erwarte. — Ich weiß daß sie hiebei nicht bloß auf die schlechte Lebensweise des Königs fußt, sondern auch darauf: daß (nach ihren Worten) die Männer aus dem Hause Lenox, in Folge zu vielen Weintrinkens, mit dem vierzigsten Jahre meist gestorben, oder doch ganz stumpf (hebetés) geworden sind. Endlich hat sie, mit einer gottlosen und verabscheuungswürdigen Neugier, Sterndeuter befragt, und vertraut ihren Weissagungen. — Weil indeß der König in der That täglich schwächer und verächtlicher wird, so wächst das Ansehn der Königinn.

Außer der Noth und häuslichen Wuth, die jenen über die Verachtung und den Haß der Königinn ergreift, geräth er in Sorge und Eifersucht über die Veränderung welche im Prinzen von Wales durch die Verführung seiner Mutter vorgeht. Andererseits leidet des Königs Ruf gar sehr durch schwache und niedrige Handlungen [1]), die man in seinem Privatleben bemerkt.

1) Actions faibles et basses.

Er hat sich durch verwirrte und unverständige Verschwendung in solche Noth gestürzt, daß er nicht weiß wovon er itzt seinen Hof erhalten soll. Eine Anleihe bei den Reichen im Lande, ist von allen sehr übel aufgenommen und von manchem ganz abgelehnt worden.

18) Berichte vom 22sten November, 21sten und 27sten December 1604.

Die Königinn hat ihrem Gemahle den Brief des spanischen Gesandten übergeben, womit er ihr ein Schreiben des Papstes über die Aussöhnung Englands mit dem römischen Hofe zusandte. Sie scheint mehr an ihre Ballete, als an ihre Ehre und ihre Freunde zu denken. Auch ist sie sehr gespannt mit ihrem Bruder(?), dem Herzoge von Holstein, weil sie dieser (nach den Anweisungen ihrer Mutter und ihres Gemahls) zu frei über ihre schlechte Aufführung zurechtgewiesen hat.

Der König ist so verdrießlich über die Zudringlichkeit, das Mißvergnügen, den Spott (pasquins), die er seit seiner Rückkunft in dieser Stadt erfahren hat, daß er sich hinwegbegeben will, — gleichwie die Kranken, welche sich einbilden ihr Übel los zu werden, wenn sie mit der Luft wechseln.

19) Berichte vom 12ten Januar und 3ten Februar 1605.

Die Katholiken sind über harte Behandlung in Verzweiflung und fangen an sich zu verständigen; die

Puritaner andererseits wüthen, und sprechen sehr unwürdig von der Person des Königs, worüber er, wie ich weiß, sehr in Sorgen lebt. Doch bleibt er der Jagd willen in Huntingdon, und fürchtet noch mehr gewisse Wahrsagungen und Himmelszeichen über sein und des Reiches Schicksal.

20) Der Minister Villeroi an Beaumont. Den 16ten Januar 1605.

Wir können uns nicht genug wundern daß der Papst den spanischen Gesandten erwählt hat, um die Königinn zu erforschen und für den Katholicismus zu stimmen, ohne uns davon irgend ein Wort wissen zu lassen. Alle Nachrichten aus Rom sprechen (chantent) von Nichts als dem Zutrauen seiner Heiligkeit zu dem Könige in Bezug auf die englischen Angelegenheiten. Aber der römische Hof ist so trügerisch wie die andern, und man muß sehr listig und pfiffig (madré) seyn, um sich nicht verlocken und fangen zu lassen.

21) Berichte vom 3ten und 12ten Februar, 11ten April und 6ten Mai 1605.

Der spanische Gesandte hat der Königinn keinen Brief des Papstes übergeben, sondern ihr nur geschrieben, als habe er dazu Auftrag von ihm erhalten.

Ferner hat Klemens VIII den König gebeten: wenn er nicht selbst katholisch werden wolle, möge er we-

nigstens seinen ältesten Sohn in dieser Lehre unterrichten lassen. Jakob entschuldigt sich in einer Schrift, weil er die Religion in welcher er erzogen worden für die beste halte; doch sey er nicht so eigensinnig, daß er durch genügende Beweise sich nicht belehren lasse, weshalb seine Heiligkeit eine freie Kirchenversammlung berufen möchten, der er in Person beiwohnen, oder Bevollmächtigte hinsenden wolle.

Unterdeß läßt er sein strenges Gesetz wider die Puritaner vollziehen, und weil diese deshalb klagend behaupten, er sey katholisch gesinnt, geht er damit um eine neue Verfügung wider die Katholiken zu erlassen und die alten Steuern von ihnen beizutreiben. Wie stimmt dies nun wohl mit der Sendung Lindsays nach Rom, der ihn aber auch in unangenehme Verlegenheiten gebracht hat [1]). Überall Unordnung, Widersprüche, Heuchelei, Unklugheit, Schwäche, Unwissenheit u. s. w.

Des Königs Heuchelei ist ungemein groß. Er glaubt in der Theologie mehr zu verstehen als Paulus und Augustinus, und will im Ernste weder seine Religion ändern, noch die Katholiken erleichtern.

Mehre Engländer glauben: wenn der Prinz von Wales die Infantinn heirathe, werde sie die Niederlande als Mitgabe erhalten. So lockt man sie!

1) Bericht vom 11ten April 1605.

22) Heinrich IV an Beaumont. Den 27sten Mai und 19ten Julius 1605.

Ich wünsche daß der König Jakob erfahre, daß, wenn mich nur die Furcht vor den spanischen Waffen von einer bestimmteren Erklärung für die Niederlande abhielte, ich bald einen Beschluß fassen und den Sprung wagen würde. Aber mich hält vielmehr die Ehrfurcht vor der Gerechtigkeit zurück, welche ich meinen andern Nachbaren schuldig bin und die stets Alles über mich vermag. Denn ich bin eifersüchtiger auf meinen Ruf und die Wohlfahrt und Freundschaft meiner guten Verbündeten, als begierig meine Herrschaft auf Kosten Anderer auszudehnen, was auch aus meinem Benehmen deutlich hervorgeht. Denn ich bin zu gut unterrichtet von der jetzigen Lage Spaniens und der Christenheit, um nicht zu wissen, mit welchem Vortheile ich mich der jetzigen Gelegenheiten bedienen und einen Krieg anfangen könnte.

Die Katholiken werden itzt in England mehr mißhandelt als zur Zeit Elisabeths. Sie klagen deshalb Cecil an, nicht weil er ein Freund der Puritaner ist, sondern weil er wähnt daß dies zum Vortheile seines Königs und Vaterlandes gereiche. Ich wünsche daß Cecil sich mäßige; doch verfahren Sie so, daß der König und seine Räthe keinen Argwohn wider mich fassen. Denn die Engländer sind ohnehin gegen ihre

Nachbaren und selbst gegen die Franzosen [1]) eifersüchtig und mißtrauisch.

23) Bericht Beaumonts vom 17ten September 1605.

Ich habe nebst dem venetianischen Gesandten den König zu den öffentlichen Disputationen begleitet, welche man zu seinem Vergnügen mit großer Feierlichkeit in Oxford angeordnet hatte. Man muß in Wahrheit gestehen, daß er ihnen nicht bloß zwei Tage lang mit größter Sorgfalt und Geduld beiwohnte, sondern den Vorsitz führte (présidait) mit unglaublichen Beweisen von Urtheil und Gelehrsamkeit. Denn wenn die Doktoren disputirten, so entwickelte, vereinte und ordnete er sogleich ihre Gründe, und löste nächstdem die bestrittenen Fragen, indem er stets mit bewundernswürdiger Leichtigkeit und Beredsamkeit Latein sprach. Deshalb hat ihm die ganze scholastische Versammlung, nach ihrer Weise, außerordentliches Lob und Beifall ertheilt, und ist höchlich erbaut und begnügt von seinem Benehmen, und der bei einem Könige in solchen Gelegenheiten so seltenen Herablassung. Am Schlusse der Disputation forderte er in einer lateinischen Rede alle Studenten auf, die Wissenschaften zu lieben und ihnen fleißig obzuliegen, und versprach ihnen für diesen Fall seine Gunst und Unter-

---

1) Et même des Français.

stützung. Insbesondere ermahnte er sie, den römischen Aberglauben zu fliehen, und, nach seinem Beispiele, dem wahren Glauben lebenslang treu zu bleiben [1]).

Zweiundsechzigster Brief.

Salisbury. Die Königinn. Pathenstelle Jakobs I. Die Spanier. Der König von Dänemark in England. Unzufriedenheit mit Jakob. Verschwendung. Jakob und die Schauspieler. Streit über den Vorrang zwischen dem spanischen und französischen Gesandten. Jakobs Schriftstellerei. Jakob über Sully. Tod des Prinzen Heinrich.

Um keine Lücke in den Berichten über England zu lassen und mehre Stimmen über Jakob abzuhören, theile ich folgende Auszüge aus den Gesandtschaftsberichten la Boderies mit [2]).

1) Berichte aus London vom 31sten Mai, 21sten und 23sten Junius 1606.

Salisbury (Cecil) hat eine größere Gewalt in diesem Reiche, als man glauben kann; er verdient also

---

1) Der letzte Bericht Beaumonts ist vom 26sten Oktober 1605.

2) Bibl. roy. Chambre du Levant Ambassades Vol. 42—44, und St. Germain 1208.

um so mehr Lob daß er sich zu mäßigen und die guten Häuser zu gewinnen weiß.

Die Königinn von England giebt mir keine Audienz, weil sie schwanger sey. In Wahrheit beruht die Weigerung lediglich darauf, daß sie in diesem Zustande überaus häßlich ist und fürchtet, ich werde eine Beschreibung von ihr nach Frankreich schicken.

Der König ist sehr böse, daß Euer Majestät ihm unter den Pathen die zweite, dem Papste aber die erste Stelle eingeräumt haben. Er sagte: um des Königs meines Bruders willen, würde ich zu Allem was er wünscht bereit seyn; mich aber dem Papste unterzuordnen, streitet gegen meine Würde und mein Gewissen. — Die Königinn hegt dieselbe Meinung und spricht: die Unterthanen des Königs können eine so erniedrigende Handlung nicht sehen, ohne ihn zu tadeln und sich dadurch verletzt zu finden.

2) Heinrich IV und Villeroi an la Boderie, den 6ten und 29sten Julius 1606.

Wir haben mehr gelacht als gezürnt über die Schwierigkeiten, welche König Jakob über die Pathenstelle erhebt. —

Es ist die Natur der Spanier, Alles was ihren gefährlichen und ehrgeizigen Planen dient, jeder anderen Rücksicht voranzustellen. Sie bedecken ihre Übelthaten und mißbrauchen ihre Nachbaren unter dem

Vorwande der Frömmigkeit und Freundschaft, und verfahren dabei mit so viel Heuchelei und Verstellung, daß es schwer ist sich gegen ihre List zu sichern. Spaniens Freundschaft erscheint gefährlicher, als seine Waffen, und es macht sich kein Gewissen daraus sich mit Jedem einzulassen. Werden jene hierauf ertappt, sind sie mißvergnügter ob des Mißlingens ihrer Plane, als daß sie sich der Sache schämen. — Zeigt man Milde und Nachsicht, so üben sie doppelte List und suchen ihre Absichten noch besser zu verstecken und durchzusetzen u. s. w.

3) Bericht vom 30sten Julius 1606.

Der König Christian IV von Dänemark ist hier angekommen. Seine Flotte ist schön und das Admiralschiff von 1500 Tonnen vergoldet und mit Fahnen bedeckt. Zu seinem Gefolge gehören unter anderen 100 Leibwächter in blauem Sammet mit Silber gestickt, 12 Trompeter, 12 Pagen, die Matrosen und Soldaten ähnlich, aber in Tuch gekleidet! Der König von England hält Alle frei. Den Sonntag bringen sie fast ganz in der Kirche zu.

4) Berichte vom 12ten, 22sten und 28sten August 1606.

Der König von Dänemark fängt an sich zu langweilen und wird wohl eher abreisen, als er wollte. Man hat ihm die Jagd verekelt (rebuté). Es wird

kein Turnier mehr statt finden, da sich die Ritter der leuchtenden Säule entschlossen haben den armen Merlin in Ruhe zu lassen, und das Geld zu sparen welches die Entdeckung seiner großen Geheimnisse würde gekostet haben. So fürchte ich wird es mit der Zusammenkunft dieser beiden Könige gehen, wie mit allen ähnlichen, die Trennung wird nicht so angenehm seyn, wie der Willkommen. Die Dänen erscheinen den Engländern grob und werden deshalb verachtet; die Engländer hingegen gelten den Dänen für ungemein stolz.

Gestern (21sten August) hat endlich der König von Dänemark vom Könige Jakob Abschied genommen. Er hinterläßt an diesem Hofe einen großen Ruf, besonders den eines freigebigen Fürsten.

Mehre Male verspottete er den englischen Admiral (Nottingham), einen alten Mann, der eine junge Frau hat. Am Tage seiner Abreise hielt er eine Uhr in der Hand und die Königinn und jener Admiral näherten sich und fragten: was es an der Zeit sey. Drauf machte König Christian mehre Male mit zweien Fingern das Zeichen von Hörnern, um anzudeuten es sey zwei Uhr, lachte aber zu gleicher Zeit so mit der Königinn daß der Admiral sich dadurch außerordentlich beleidigt fühlte. Als er nach Hause kam, befahl er seiner Frau, einem vertrauten Diener des Königs St. Clair einen Brief zu schreiben, worin sie ihm sagt: er sey nur

ein kleiner König und sie sey eine so tugendhafte Frau (femme de bien) wie weder seine Mutter, noch seine Frau, noch seine Schwester, und das Kind womit sie schwanger gehe (der König Christian und die Königinn Anna hatten etwas darüber gesagt) gehöre so ihrem Manne, wie keines von denen welche die Königinn gehabt, dem Könige. — St. Clair zeigte diesen Brief seinem Herrn, der drauf und dran war zurückzukehren, um sich an dem Admiral zu rächen. Da ihn jedoch seine Räthe hievon abhielten, sandte er den Brief an die Königinn, und bat sie nebst ihrem Gemahl ihm Genugthuung zu verschaffen. Sogleich ließ die Königinn jene arme Dame rufen, sagte ihr tausend Grobheiten, behandelte sie wie einen Bastard (sie ist Enkelinn des Bastards von Schotland), jagte sie fort und strich sie aus dem Verzeichnisse ihres Hofstaats.

5) Villeroi an la Boderie, den 9ten September 1606.

An der Erzählung vom Admiral und seiner Frau hat König Heinrich IV Gefallen gefunden, wie dies auch mit ähnlichen der Fall seyn wird.

6) Berichte vom 28sten August und 1sten September 1606.

Der König wendet keine Zeit auf Geschäfte, und so viel Ansehn auch seine Räthe genießen, wollen sie doch in wichtigen Dingen nicht allein entscheiden.

Kaum sah er sich vom Könige von Dänemark befreit, so sprach er davon große Jagden anzustellen, worauf sich Salisbury im Namen des Raths zu ihm begab und ihn bat, er möge seine Abreise doch bis zu Ende der Woche verschieben. Allein ungeachtet er vor ihm knieend die allerdringendsten Vorstellungen machte, blieb Jakob unbeweglich und gerieth so in Zorn, daß er rief: man bringe ihn um, man solle ihn lieber nach Schotland zurückschicken u. s. w.

Der König hat einen anonymen Brief empfangen, worin man ihm sagt: er solle daran denken sein Volk gut zu regieren, und nicht immerdar den Thieren nachlaufen. Wenn er sich hierin nicht mäßige, werde man alle seine Hunde vergiften. An dem Könige von Dänemark möge er ein Beispiel nehmen, und sich wahrhaft königlichen Beschäftigungen ergeben; sonst verliere er alle Liebe und Achtung seines Volks und ziehe sich jeden Fluch zu, den man nur über einen bösen König, für ihn und seine Nachkommenschaft aussprechen könne.

7) Berichte vom 31sten Oktober und 18ten December 1606.

Der König ist noch immer erzürnt auf den Himmel, weil es nicht regnet und also — die Hunde keine so feine Nase haben!

Man hat in London einen Anschlag gefunden, worin der König wegen seiner harten Behandlung der

Katholiken mit dem Tode bedroht, und wegen der Elendigkeit seiner Regierung hart getadelt wird. Dies Alles macht ihm um so mehr Sorge, da er sich bis jetzt für einen der gelehrtesten und weisesten Fürsten gehalten hat, und nun erstaunt daß man von ihm die entgegengesetzte Meinung hegt. Auch liebt er sehr das Leben und fürchtet, in Erinnerung früherer Ereignisse, neue Nachstellungen u. s. w.

8) Berichte vom 11ten Januar 1607 und 1sten Januar 1608.

Der König ist in solcher Geldnoth, daß man es für den Friedenszustand kaum begreifen kann. Als der Großschatzmeister dieser Tage nach Hause fuhr, hielten ihn viele von der königlichen Dienerschaft an und ließen ihn nicht eher fort, bis er versprach ihnen Geld auszahlen zu lassen. Die Handelsleute des Prinzen von Wales stellten ebenfalls alle Lieferungen ein, bis er den Großschatzmeister hart angehen ließ, sie zu befriedigen. Mir ist als sähe ich die Zeiten Heinrichs III: das Volk ist überlastet und niemand wird bezahlt. — Aber auch Günstlinge giebt es hier, — so wie damals u. s. w.

Die Königinn bereitet einen Ball, der 30,000 Thaler kosten wird. Jedermann ist darüber erzürnt und ein Witzkopf sagte: in Frankreich ist ein Prinz gebohren, in Spanien ein zweiter, und für beide hat

man nicht so viel Aufwand gemacht, als hier um einer todten Tochter willen!

Auch verschenkt der König große Einnahmen (rentes), ohne daß seine Minister etwas davon wissen [1]).

Ein Prediger sprach in der Hauptkirche von London mit der größten Unverschämtheit von allen Schotten, beschrieb sie als faul, ungeschickt zu Jeglichem, ausgenommen zum Übelthun, und legte ihnen alle Laster bei. Da er keine Person ausgenommen hatte, ward er in den Thurm geschickt.

9) Bericht vom 5ten April 1608.

Ich ließ gewissen Schauspielern untersagen, die Geschichte des Herzogs von Biron darzustellen; als sie aber sahen daß der ganze Hof die Stadt verlassen hatte, thaten sie es dennoch; ja sie führten die Königinn von Frankreich und das Fräulein von Verneuil auf die Bühne. Nachdem jene die letzte mit Worten hart mitgenommen hatte, gab sie ihr eine Ohrfeige. Auf meine Klage hat man dreie eingesperrt; aber die Hauptperson, der Verfasser, entkam.

Ein oder zwei Tage früher hatten sie ihren eigenen König und alle seine Günstlinge auf sehr befremdende Weise dargestellt. Sie lassen jenen auf den Himmel fluchen, weil ihm ein Vogel gestohlen wor-

---

1) Bericht vom 27sten Februar 1608.

den, und einen Edelmann durchprügeln, weil er die Hunde von der Fährte abgerufen hatte. Sie stellen ihn vor als sey er täglich wenigstens einmal betrunken u. s. w.

Er hat hierauf befohlen, es solle in London kein Schauspiel mehr gegeben werden; welches Verbot aufzuheben sie schon 100,000 Livres geboten haben. Vielleicht wird ihnen die Erlaubniß, jedoch unter der Bedingung wieder gegeben, daß sie keine neueren Geschichten darstellen oder von der Gegenwart sprechen.

10) Villeroi an Beaumont, den 2ten Februar 1608.

Was Ihren Streit über Vorrang, Einladungen u. dgl. mit dem spanischen Gesandten anbetrifft, so hat der König (Heinrich IV) dem englischen Gesandten gesagt: aus dieser Behandlung erkenne er, daß man seine Achtung und Freundschaft wenig achte. Sollte dies (und so war es) von der Königinn herrühren, so glaube er diese Ungunst nicht zu verdienen, da er fähiger sey die Damen zu ehren und ihnen zu dienen, als sein Nebenbuhler Philipp III, — und ein besserer Soldat obenein.

11) Bericht vom 6ten Mai 1609.

Viele wünschen daß König Jakob diese Bücher nicht schriebe, aber keiner wagt es ihm zu sagen. Einige meinen, er fühle sich dazu hauptsächlich durch ge-

wisse Weissagungen angetrieben: er werde, nachdem er König von England geworden, auch die Macht des Papstes zerstören und ihn aus Rom vertreiben. Die Königinn, welche mit mir davon sprach, macht sich darüber lustig, und behauptet daß mehre vom Rathe (insbesondere Salisbury) ihn dazu antreiben, weil sie wissen daß er sich dadurch in unendliche Weitläufigkeiten verwickelt und ihnen unterdeß die Regierung überläßt. Die Hauptursach ist aber gewiß seine Anmaßung, weil er glaubt mehr von der Theologie zu verstehen als alle Doktoren der Welt, und wenn irgend noch etwas Anderes mitwirkt, so ist es der Wunsch mehr Ansehn bei Lutheranern und Calvinisten zu erwerben und den Vermittler zwischen ihnen zu spielen.

12) Der französische Gesandte Spifame an den Minister Puysieux, den 21sten Mai 1611 [1]).

König Jakob sagte mir: er sey ein Feind der Rebellionen und der heimlichen Ränke, welche die Unterthanen wider ihre Fürsten unternähmen. Wenn indeß die Reformirten in Frankreich nach dem Tode Heinrichs IV Argwohn schöpften, so sey dies nicht ohne Grund, da man sie überall entferne und zurücksetze, die Jesuiten (diese Unruhstifter in allen Staa-

1) Ambassades Mscr. de St. Germain 765.

ten) hingegen begünstige. Die Königinn werde mit der Zeit erfahren, wie nachtheilig sie überall einwirkten, ja er könne mit vielen Gründen darthun daß sie am Tode Heinrichs IV Schuld wären, wie sie noch täglich die Lehre vom Königsmorde vertheidigten. Auch Bouillon habe keinen Theil an den Geschäften, auch Sully, der so nützlich gedient, sey entfernt worden. Dies schmerze ihn, und welche Freundschaft er von Frankreich erwarten könne, wo seine Feinde so mächtig wären.

Spifame suchte dies zu widerlegen, und bemerkte in Beziehung auf Sully: er nahm sich unter dem vorigen Könige so viel heraus, daß die meisten Großen des Reichs darüber unzufrieden wurden, auch wünschte er selbst sich zurückzuziehen, weil er fand, er könne jenes Ansehn nicht füglich mehr behaupten. Doch gab ihm die Königinn den Abschied erst beim zweiten Ansuchen, und er nimmt großen Lohn seiner Dienste mit sich hinweg.

15) Spifame an Puysieux, den 18ten November und 1sten December 1612.

Ich halte den Tod des Prinzen Heinrich für natürlich. Zwei Tage nach seinem Ableben trat in das Haus, wo man den Leichnam bewahrte, Abends um 10 Uhr ein junger Mensch ein, ganz nackt und etwa von dem Alter und der Gestalt des Prinzen. Er

rief überlaut: er sey von Gott gesandt, welcher des Prinzen Seele in ihn habe übergehen lassen; er befahl den Wächtern ihm die Leiche zu zeigen und dem Könige zu melden, daß er im Namen Gottes sehr wichtige Dinge zu offenbaren habe. Man möge um so mehr eilen, da sein Auftrag nur 24 Stunden dauere. Er ward festgehalten, bewacht und am andern Tage näher befragt, ohne daß etwas Erhebliches aus ihm herauszubringen war. Nachmittags entsprang er, zog die Kleider wieder an, welche er in einem Graben abgelegt, und seitdem hat man nichts wieder von ihm gehört.

Über den Prinzen von Wales äußerte la Boderie in mehren Berichten: er sey muthig und gewandt, lasse sich aber sehr ungern von Andern regieren, sondern folge seinem Kopfe und werde von seinen Ältern deshalb mit Personen umgeben, die ihnen zugethan wären, damit er sich nichts herausnehme [1]).

1) Berichte vom 2ten August und 21sten Oktober 1607 und vom 5ten Junius 1608.

Dreiundsechzigster Brief.

Miß Arbela Stuart. Verlobung und Heirath Elisabeths und des Pfalzgrafen Friedrich.

Karl Graf von Lenox, der jüngere Bruder Darnleys, der im dritten Gliede von König Heinrich VII abstammte, hatte eine Tochter, Arbela oder Arabella. Von ihr sagte der französische Gesandte Chateauneuf im August 1587 [1]): sie hat sehr viel Geist, spricht gut latein, französisch und italienisch, ist schön genug von Angesicht und ohne Zweifel die wahre Erbinn dieses Reichs, wenn König Jakob von Schotland als ein Fremder ausgeschlossen wird.

Jakob bestieg indeß den Thron ohne Widerrede, die Plane Cobhams und Raleighs für Arbela mißlangen und sie blieb in der Haft, obgleich sie dem Könige weit weniger gefährlich war, als seine Mutter der Königinn Elisabeth. — Über einen Versuch der beklagenswerthen Arbela zu entfliehen, theile ich Ihnen zwei Briefe des französischen Gesandten Spifame im Auszuge mit [2]).

---

1) Bibl. royale Mscr. 9513, p. 441.

2) Spifame lettres et dépêches. St. Germain Vol. 765, p. 207, 209, 210.

1) Den 17ten Junius 1611.

Ich schrieb vor einiger Zeit daß der König seine Muhme 12—15 Meilen von London hat wegbringen, den Grafen von Herfort aber in den Thurm setzen lassen, weil sie sich (gegen das von Arbela gegebene Versprechen) ohne Wissen des Königs verheirathet hatten, und dieser glaubte, es ständen hiemit andere Plane in Verbindung.

Obgleich nun beide über 15 Meilen von einander entfernt wohnen, entflohen sie doch Dienstag den 14ten dieses Monats Abends in derselben Stunde. Bei der Runde des wachthabenden Officiers hat der Bediente des Grafen ihn entschuldigt, daß er Zahnwehs halber nicht zur Thür kommen und sich zeigen könne; und Arbela ritt in Mannskleidern bis zu einem Hafen oberhalb Grenwich, wo beide zusammentrafen und absegelten. Die Flucht des Grafen kümmerte den König nicht sehr, desto mehr aber die Arbelens, so daß man ihr auf jede Weise nachsetzt, und bei Strafe des Hochverraths untersagt hat, ihr durchzuhelfen.

2) Den 24sten Junius 1611.

Ein französisches Schiff von 25 Tonnen lag mit Waaren und 18—20 Personen zum Absegeln nach Calais bereit, als Abends den 13ten d. M. ein Unbekannter dem Steuermanne sagte: er werde ihn gut

bezahlen, wenn er bis Sonnabend den 15ten früh warten und drei Edelleute mitnehmen wollte. Für zehn Thaler wurden sie Handels eins. Als die drei Edelleute zur bestimmten Zeit nicht da waren, segelte das Schiff ab, bald aber folgten jene in einer Schaluppe, und noch zwei andere in Mannskleidern stiegen ein, welche, nach ihrer Aussage, zu ihnen gehörten. Bald darauf fand sich, da man der Windstille halber nicht vorwärts kam, von einem dritten Boote noch ein Herr ein, welches Alles den Gedanken erzeugte: die Reisenden möchten wohl Standespersonen seyn, die aus England entfliehen wollten. Auch erblickte man nicht lange nachher ein königliches Wachtschiff, 25 Soldaten suchten auf einer Schaluppe das französische Schiff zu erreichen und es durch Flintenschüsse zum Anhalten zu bewegen. In solcher Bedrängniß entdeckte Arbela Stand und Geschlecht, und wie sie nicht entfliehe weil sie gegen König und Staat gefrevelt, sondern nur um ihre Freiheit zu gewinnen. Sie theilte Allen reichlich Geld aus und flehte: sie möchten nach Calais eilen, dessen Thürme man schon erblickte. Vergebens, die Soldaten enterten, bemächtigten sich der Person und der Schätze Arabellens und führten sie nach London, wo sie der König bis an ihren Tod gefangen halten ließ.

Heiterern Anfangs, obgleich auch schlechten Ausgangs war Verlöbniß und Verheirathung der Prin=

zessinn Elisabeth mit dem Pfalzgrafen Friedrich. Sie ist (schrieb la Boderie den 1sten Junius 1608) schön, einnehmend, wohlerzogen, und spricht weit besser französisch als ihr Bruder.

Die Verlobung (erzählt Spifame den 12ten Januar 1613) fand den 7ten dieses Monats um 10 Uhr Morgens im großen Saale von Whitehall statt [1]). Nachdem die feierlichen Worte ausgesprochen worden, empfingen Prinz und Prinzessinn die Glückwünsche des Königs, des Erzbischofs von Canterbury und aller Anwesenden. Gesandte hatte man nicht eingeladen. Die Königinn war nicht gegenwärtig, es sey wegen einer Entzündung am Fuße, wie sie vorgiebt, oder aus einem anderen Grunde, wie Einige glauben [2]).

Den 1sten März 1613 schreibt Spifame:

Die Hochzeitsfeste dauerten fünf Tage hintereinander. Freitags den 22sten Februar Ringelrennen und Abends Feuerwerk, besonders auf der breiten Themse. Sonnabend den 23sten Nachmittags, Seekampf zwischen christlichen und türkischen Schiffen,

---

1) St. Germain Mscr. Vol. 767.

1) Lilly sagt S. 2 in seiner Geschichte Jakobs und Karls I: Queen Anne so much scorned and undervalued the Palsgrave for a husband unto the lady Elisabeth — that she would call her Goodwife Palsgrave.

Aufbrennen mehrer Schaluppen und Erstürmen einer Burg. Sonntag den 24sten feierliche Trauung in Whitehall, in Gegenwart vieler vornehmen hochgeputzten Zeugen. Elisabeth trug eine mit Diamanten bedeckte Krone, ein Kleid von Silberstoff, mit Silber, Perlen und Edelsteinen gestickt, die Schleppe so lang daß sie von 12—15 schönen Fräulein getragen wurde. Die Haare frei fliegend bis aufs Knie hinab. Mittagsmahl von 100 Personen, in einem eigens dazu erbauten Saale. Nach Tische zog die Prinzessinn ein goldgesticktes Kleid an, änderte ihren Kopfputz, legte aber die Krone nicht ab. Abends ein ähnliches Fest, dann Ball bis drei Uhr nach Mitternacht. Montag den 25sten nochmals Ringelrennen und maskirter Ball von mehr als 300 Damen, fast alle in Gold- und Silberstoff gekleidet. Eine Quadrille in spanischer Tracht aber (was Anstoß geben könnte) mit Affengesichtern. Dienstags den 26sten Fackelzüge mannichfacher Art. Abends sollte wieder getanzt werden, aber der Andrang des Volks war so groß daß man bis ein Uhr nach Mitternacht dazu noch nicht hatte Platz machen können. Darum gingen Alle nach Hause und verlegten den Ball auf ein andermal.

Vierundsechzigster Brief.

Über den Grafen von Sommerset. Aus den Gesandtschaftsberichten Desmarets über Jakob, seine Gemahlinn, Villiers u. a.

Die Lieblinge Jakobs I spielen in seiner Geschichte leider eine so große Rolle, daß jede sie betreffende Nachricht willkommen seyn muß. Ich theile Ihnen deshalb Folgendes über den Grafen von Sommerset aus einer gleichzeitigen pariser Handschrift mit [1]).

Robert Carr, der vierte Sohn eines schottischen Edelmanns, war vier, fünf Jahre Kammerdiener (valet de chambre) des Königs und brach 1609, im zwanzigsten Jahre seines Alters, mit dem Pferde fallend, ein Bein. Hiedurch ward Jakob, in dessen Gegenwart das Unglück geschah, so gerührt daß er selbst für die Heilung sorgte, den Kranken fast täglich besuchte und mannichmal wohl eine Stunde bei ihm verweilte.

So entstand Carrs Gunst, und im Könige die Meinung, er könne jenen für den Staatsdienst trefflich ausbilden. In der lateinischen Sprache, die ihm der König selbst lehrte, machte er binnen kurzer Zeit

1) Vie et fin du comte de Sommerset et de la comtesse sa femme. St. Germain Mscr. Vol. 740.

gute Fortschritte, und übte sich auch auf der Laute. Sein Freund, Sir Overbury, ein Mann von Kopf, beredete ihn: er solle sich durch alle nur möglichen Mittel in der Gunst des Königs immer mehr festsetzen, auch übernahm jener ihn über die Geschäftsführung zu unterrichten.

So ward nun Carr allmählig Großschatzmeister von Schotland, Lord, Vicomte Rochester und Ritter des Hosenbandes. Prinz Heinrich und Salisbury waren ihm dagegen nicht gewogen; insbesondere zürnte der letzte (ein anmaßender, ehrgeiziger, boshafter und feiner Mann), daß ihm ein in Geschäften ganz unerfahrenes Kind gleichgestellt, und durch nichts als die Gunst des Königs gehoben ward. Er legte ihm Alles in den Weg was er nur ersinnen konnte; nach Salisburys Tode ward aber Rochester in Wahrheit Staatssekretair und ließ sich einfallen zur Mehrung seiner Macht die Gräfinn Essex zu heirathen, deren Mann noch lebte. Overbury suchte ihn auf alle Weise hievon zurückzubringen: es werde beiden zum Verderben gereichen und es zeige wenig edeln Sinn, ein verehlichtes Weib übeln Wandels zu heirathen, mit dem er obenein selbst schon gelebt habe. — Rochester gerieth über diese Vorstellungen in Wuth und erzählte davon der Gräfinn, welche leidenschaftlich in ihn verliebt war.

Sie gab ihrem Gemahle (so erzählt man) zwei,

dreimal Gift, was aber nur die Wirkung hatte daß er Haare und Nägel verlohr und einen übelriechenden Athem bekam, wodurch er seiner Frau noch mehr zuwider ward. Endlich willigte er ein, sich selbst für unvermögend zu erklären, um von seiner gottlosen Frau loszukommen. Der König begünstigte die Scheidung, aber der Erzbischof von Canterbury widersetzte sich so offen, daß er Jakobs Ungnade davon trug. Indeß gingen die andern Bischöfe auf die Sache ein und Graf Essex bekannte: er sey unvermögend für seine Frau, tauglich aber für jede andere. Drauf sollte die für die Gräfinn bedenkliche Untersuchung eintreten, ob sie noch Jungfrau sey; aber man schob eine andere an ihrer Statt unter.

Drauf folgte die neue Heirath, mit einem Aufwande nicht geringer als im verflossenen Jahre für die Prinzessinn Elisabeth [1]). Der König schenkte ihnen Güter, die eine Million Goldes werth waren, und gab dadurch zum lautesten Tadel gerechte Veranlassung. Die Gräfinn ward mit fliegenden Haaren, wie eine Jungfrau getraut, obgleich ihr neuer Mann (der zum Grafen Sommerset erhobene Carr) schon zwei, drei Jahre lang mit ihr gelebt hatte, und Graf Essex laut sagte daß ihr ein Dutzend Männer

1) Spifame Bericht vom 6ten December 1613. St. Germain Vol. 767.

nicht genügten [1]). Bei der Hochzeit trug die Gräfinn eine Krone die man auf 400,000 Thaler schätzte, und auch des Grafen Kleider waren mit Edelsteinen besäet: ja Seidenzeug und Silberstoff kosteten ihm für seine Vermählung 40,000 Thaler!

Unterdeß hatte man Overbury, um ihn zu entfernen, die Gesandtschaft nach Flandern angeboten; als er sie aber ausschlug setzte man ihn ins Gefängniß, weil er eine vom Könige erwiesene Ehre verschmähe. Drauf schrieb Overbury an Sommerset: er habe die Stelle nur aus Freundschaft für ihn abgelehnt und um in seiner Nähe zu bleiben. Er möge ihn aus dem Gefängnisse befreien, dann wolle er es an heilsamen Rathschlägen nicht fehlen lassen u. s. w. Sommerset antwortete: habt Geduld, bis der Zorn des Königs vorübergegangen ist.

Die Gräfinn aber, in Erinnerung dessen was Overbury von ihr gesprochen, ja daß er sie geradehin eine Hure genannt hatte, beschloß seine Befreiung zu verhindern. Ja die Furcht vor dem Einflusse welchen jener einst auf ihren Gemahl ausübte, und vor der

1) The countess had abundance of sorrow ere she dyed; for she was incapable of coition at least a dozen years ere she dyed, having an impediment in that very member she had so much delighted in and abused, and this I had from the mouth of one who saw her when bowelled. Lilly life of James and Charles I, p. 64.

Kenntniß die er von allen stattgefundenen Veruntreuungen hatte, trieben zu immer härterer Verfolgung und endlich bis zur Vergiftung des Unschuldigen.

Die weitere Erzählung von der Vergiftung Overburys und der Bestrafung der Schuldigen, stimmt mit den bekannten Nachrichten, weshalb ich meinen Auszug hier abbreche, und lieber einige Kleinigkeiten aus den Berichten des französischen Gesandten des Marets beifüge [1]). Er schreibt: ich suche viele Audienzen beim Könige Jakob zu bekommen, denn im Gespräche entschlüpft ihm bald dies, bald das [2]). Aber freilich gehen alle seine Reden wirkungslos in Rauch auf, und es kommt nie zu Thaten. Doch hegt er von sich eine vollkommen gute Meinung, er hält sich für den Schiedsrichter der ganzen Christenheit und insbesondere für den Vormund Frankreichs. Folgt man daselbst seinen Rathschlägen nicht blindlings, so schilt und lärmt er dergestalt, daß man glauben sollte, er würde Wunder thun; aber Alles geht mit dem Winde davon! Ihm fehlt gleicher Weise, Geld und Muth.

Immerdar und in allen Dingen will König Jakob geschmeichelt seyn [3]); da uns nun diese Münze

1) Dupuy Mscr. No. 419—420.

2) Schreiben vom 19ten November und 31sten December 1615.

3) Den 3ten, 11ten und 13ten Februar 1616.

nichts kostet und er sie für voll annimmt, so kann man damit freigebig seyn.

Der Sekretair Winwood war bei mir und verspricht mir treu zu dienen, mediantibus illis, das heißt wenn ich versprochenermaaßen reichlich zahle. Geld ist hier der wahre gordische Knoten, welcher Alles zusammenhält [1]). — Auch die Königinn und Villiers sind wohl zu gewinnen. Jene sieht, als eine gewandte Frau, daß ihr Gemahl nun einmal nicht ohne einen Liebling (mignon) leben kann und hat den Villiers selbst befördert, um steten Einfluß auf ihn zu behalten u. s. w. — Auf jeden Fall werde ich sorgen daß die Engländer nicht unser Geld bekommen, ohne uns Dienste zu leisten [2]).

Dennoch bekam die spanische Partei am englischen Hofe so das Übergewicht, daß des Marets mancherlei Zurücksetzungen erlitt und die Geduld fast verlohr. Richelieu schrieb ihm: Alles hat seine Zeit, darum ertragt in Geduld was irgend erträglich ist, leidet aber nichts was die Größe der französischen Krone wahrhaft verletzt u. s. w. [3])

König Jakob hatte übrigens die Unruhen in Frank-

---

1) Den 22sten Februar 1616.

2) Den 8ten März 1616.

3) Den 5ten Januar 1617.

reich nicht begünstigt, und keine Werbungen für die Prinzen verstattet [1]).

Umgekehrt verdient Erwähnung, daß Jakob sich über einen französischen Agenten beschwert der Raleigh im Gefängnisse besucht und Hülfe zur Flucht angeboten habe [2]).

Fünfundsechzigster Brief.

Jakob I über die böhmischen Angelegenheiten. Buckingham. Einfluß der Spanier. Die Puritaner. Unzufriedenheit.

Die Erwählung des Pfalzgrafen Friedrich zum Könige von Böhmen setzte seinen Schwiegervater, den König Jakob, um so mehr in Verlegenheit, als persönliche Zuneigung, politische Rücksichten und theoretische Ansichten ihn auf ganz entgegengesetzte, unvereinbare Weise anregten. Nachstehende Auszüge aus Urkunden und gesandtschaftlichen Berichten betreffen diese Zeiten und Gegenstände.

---

1) Den 16ten und 21sten August 1618.

2) Schreiben an den König von Frankreich vom 9ten September 1618. Négociations d'Angleterre Vol. 54, p. 410.

1) Schreiben des Marquis von Buckingham an den spanischen Gesandten Gondomar [1]).

Der König Jakob hat seinem Schwiegersohne niemals Rath oder Anweisung ertheilt, das Königreich Böhmen anzunehmen, vielmehr ihn bei jeder Gelegenheit davon abgerathen. Noch jetzo will er aus drei Gründen neutral bleiben. Erstens seines Gewissens halber; denn die Lehre welche er bekennt, erlaubt keine Übertragung von Kronen unter religiösen Vorwänden. Sie schreibt vor, Königen und weltlichen Obrigkeiten zu gehorchen, selbst wenn sie Türken oder Ungläubige wären, und es ist eine gerechte Klage wider die Jesuiten, daß sie nach ihrem Belieben (à leur fantaisie) Könige einsetzen oder absetzen wollen. Zweitens hatte der König den Spaniern versprochen einen guten Vergleich zu vermitteln. Drittens ist es gefährlich die so plötzliche Übertragung einer Krone durch den Willen des Volks anzuerkennen [2]). — Andererseits sollte die Pfalz nicht besetzt werden, denn sie gehört wenigstens den unschuldigen Kindern Friedrichs.

2) Bericht des französischen Gesandten Tillieres in London, vom 22sten September 1619 [3]).

Der König Jakob verwirrt die böhmische Angelegenheit

1) St. Germain Mscr. Vol. 741.

2) Dangereux d'avouer cette soudaine translation de couronne par l'autorité du peuple.

3) St. Germain Mscr. Vol. 768. S. 364.

auf alle Weise, und spricht darüber bald so, bald anders. So z. B. sagte er: Österreich habe seine guten Absichten nicht gebührend aufgenommen, und die Gesandtschaft des Vicomte Dowcastle (welche ihm 100,000 Thaler gekostet habe) sey zum Besten jener Macht, Deutschlands und der Christenheit bestimmt gewesen, welche des Friedens bedürfe. Ein andermal tadelte er seinen Schwiegersohn, weil er ohne seine Zustimmung die böhmische Krone angenommen habe, und müsse man die Dinge so lenken daß derjenige König bleibe, welcher dazu das meiste Recht besitze. Der Erzherzog Ferdinand gründe das seine auf eine Schenkung Spaniens, wie diese aber gültig seyn könne, vermöge er nicht einzusehen.

Drauf sagte er wiederum: das Absetzen der Könige zu unseren Zeiten ist etwas ganz Außerordentliches. Zwar weiß ich aus der Geschichte daß dergleichen sonst vorgefallen ist; aber diese Zeiten sind nicht mehr, und ich fürchte vor Allem, man werde aus dieser Königswahl eine Religionssache machen.

Als ich ihn nach allen diesen Reden fragte: was ich denn dem Könige von Frankreich schreiben sollte? gab er zur Antwort: er habe noch keinen festen Beschluß gefaßt, werde mich aber sobald es geschehen, gleich davon benachrichtigen. Französischer Seits möge man eben so verfahren. So viel sehe ich im voraus, daß

er sich ohne die dringendste Noth auf diese Dinge nicht einlassen wird.

5) Desselben Bericht vom 22sten Februar 1620[1]).

Der Baron Aume (?), des Pfalzgrafen Bevollmächtigter, ward in der ersten Audienz vom Könige nicht einmal wie ein Gesandter des kleinsten Fürsten, sondern nur wie eine Privatperson aufgenommen. Umgekehrt hat man ihn seitdem in Newmarket mit solchen Ehren behandelt, daß man den ersten, Namens Euer Majestät hergesandten französischen Prinzen, nicht mehr erzeigen könnte. Aus solchen Dingen können Sie auf Verstand und Urtheil des Königs schließen, der da glaubt, weil er zwanzig Lieues von hier entfernt ist, kenne niemand seine Handlungen.

Die Worte, welche sie miteinander wechselten, waren aber nicht so höflich. Das erste was ihm der König sagte, war: Mordieu! können Sie mir einen guten Grund angeben, um den Angriff des Pfalzgrafen auf fremdes Gut zu entschuldigen? — Der Baron antwortete: es sey hier nicht von einem Angriffe die Rede, sondern von einem Gute, welches ihm der Himmel wunderbarer Weise gesandt und das Volk dargeboten habe. Also (sprach der König ihn unterbrechend) sind Sie wohl der Meinung, daß Untertha-

1) S. 417.

nen ihren König absetzen können? Sie kommen wohl hieher um diese Ansicht in England auszubreiten, damit meine Unterthanen mich wegjagen und einen andern an meine Stelle setzen mögen? — Der Baron erwiederte: die Sache steht nicht gleich; denn Sie sind König nach Erbrecht, der von Böhmen nach Wahlrecht. Wenn also die Stände meinen Herrn erwählt haben, so halte ich ihn für einen rechtmäßigen König und nicht für einen Usurpator. Auch wundere ich mich daß Euer Majestät ihn nicht anerkennen und wie einen König behandeln wollen, da Sie dies doch dem Könige von Schweden zugestanden haben, der nichts als ein Usurpator ist. Übrigens geschah Alles was mein Herr that, nach Ihrem Rathe. — Unter Flüchen und Schwören läugnete dies der König Jakob und fügte hinzu: auch erkannte ich den König von Schweden nicht eher an, als bis alle Fürsten der Christenheit dies gethan hatten. Dann wandte er sich zum Marquis Buckingham und sagte: wenn ich die weisen Räthe meines Schwiegersohns betrachte, so wundere ich mich nicht daß er so viel Thorheiten (impertinences) begeht.

Bald darauf war indessen der Zorn des Königs vorüber und er ließ sich die Antwort Friedrichs auf des Kaisers Beschuldigungen vortragen, von der ihm Einiges gut, Anderes unzureichend erschien. Der Baron ist nach London zurückgekehrt, pflegt Rath mit

dem Erzbischof von Canterbury, Edmund Wotton, und dem Vicomte von Dowcastle; sie hoffen eine Erklärung zu ihrer Zufriedenheit davonzutragen.

4) Bericht vom 10ten März 1620 [1]).

Der Oberst Gray hat die Erlaubniß erhalten für den König von Böhmen 2000 Mann zu werben, und überall in London, selbst an der Thür des spanischen Gesandten anschlagen lassen, daß es jedem freistehe, bei jenem Könige Dienste zu nehmen. Ohne Zweifel wird Gondomar hierüber um so lautere Klage erheben, weil er weiß, wie viel man auf diesem Wege beim Könige Jakob erlangen kann. — Zuletzt giebt dieser dann nach seiner löblichen Gewohnheit den Obersten preis, um den Gesandten zufrieden zu stellen. Andererseits hoffen Manche, der Pfalzgraf werde (unter des Königs Fürsprache) eine Anleihe bei der Stadt London zu Stande bringen, weil man ihm wohl will und den Untergang der katholischen Religion in Deutschland wünscht.

5) Bericht vom 6ten April 1620 [2]).

Der König hat sich nach der Paulskirche begeben um den Bischof von London predigen zu hören. Da dies seit seiner Regierung nie geschehen war und er

---

1) S. 430.

2) S. 442.

große Versammlungen jeder Art sehr haßt, so vermuthete man es sey etwas Wichtiges im Werke. Auch hatte der König sich die Mühe gegeben, aus dem alten Testamente selbst den Text auszuwählen: es ist Zeit die Mauern Jerusalems wieder aufzubauen. Und so war nun das Ende der Sache, daß man um Beiträge zum Bau der Paulskirche ansprach!

Manche glauben das Ganze beziehe sich auf die Unterstützung des Pfalzgrafen, welche er aus Furcht vor dem spanischen Gesandten nicht offen anzuempfehlen wagt. Auch widerspräche dies den Eiden die er geschworen hat und noch täglich schwört. Der Überrest der Predigt enthielt nichts als Lobeserhebungen für den König, weshalb Spötter sagen: sie wollten sich bekehren, weil man an der Stätte der Wahrheit lauter Lügen predige.

6) Bericht vom 16ten April 1620 [1]).

In der ersten Versammlung auf dem Stadthause hat man Nichts für den Pfalzgrafen gewonnen, und in der zweiten (wo eine heimliche Empfehlung des Königs und eine heimliche des Prinzen von Wales hinzutrat) ward Nichts beschlossen, als: jeder möge nach seinem guten Willen geben und die Aldermänner und Schöppen Haus bei Haus Beiträge sammeln.

1) S. 444.

Die Geistlichkeit verfährt auf ähnliche Weise und es können zuletzt an 200,000 Thaler zusammenkommen. Dies Verfahren erscheint jedoch so unwürdig, daß selbst die kleinen Kinder darüber spotten.

Der Oberst Gray ist unzufrieden, denn es fehlt ihm an Gelde, und der König steht ihm nicht bei, wie er versprochen hatte. Ja dieser sagte laut bei Tafel: wenn der Pfalzgraf die Türken eingeladen habe in Ungern einzufallen, so sey er ein Gottloser den er, anstatt ihm beizustehen, vielmehr mit zu Grunde richten und persönlich dem Türken entgegenziehen wolle. Ja wenn er früher sterbe, solle man seine Gebeine dorthin bringen, so sehr liege ihm diese Sache am Herzen. — Viele wundern sich über diese Reden und sagen: es sey besser gewesen dies dem Pfalzgrafen insgeheim zu melden, als es laut über Tische auszusprechen.

Ich glaube das Ganze ist ein dem Eifer der Puritaner entgegengestellter Kunstgriff, welche ihn zu einer Erklärung bringen, und wenn er sich dessen weigert, das Volk zum Aufstande verleiten wollen.

Die spanische Heirath rückt weiter, obgleich zuletzt Einer wohl den Andern betrügen will: Spanien nämlich sucht dadurch die Hülfe zu verzögern, welche man dem Könige von Böhmen senden könnte; und Jakob findet darin einen genügenden Vorwand sich über die deutschen Angelegenheiten noch nicht zu erklären.

7) Bericht vom 26sten und 30sten April 1620 [1]).

Die Geldsammlung für den Pfalzgrafen kann sich auf 200,000 Thaler belaufen, und außer den 2000 Engländern will Gray noch 2000 Schotten anwerben. Der König leistet seinem Schwiegersohne unter der Hand gute Dienste, hat Gesandte nach der Türkei, Dänemark und Polen geschickt, und seinen protestantischen Freunden die Versicherung ertheilt, das spanische Bündniß solle ihn nicht abhalten jenem beizustehen. — Doch wird er sich immer eine Hinterthür offen halten und sagt schon itzt: er erkläre sich nicht laut für Friedrich um den katholischen Mächten keine Veranlassung zu geben, das Ganze wie einen Religionskrieg zu behandeln, wodurch das Übergewicht auf ihre Seite fallen würde. Obgleich diese Ansicht keineswegs ohne Grund ist, bestimmt ihn doch weit mehr die Furcht vor Spanien und der Haß gegen Sorge und Anstrengung. — Frankreich (dies hofft er) werde mit sich selbst genug zu thun haben, und vom Papste Paul V sagt er: es ist ein guter Mann, der nur daran denkt seine Verwandten zu erheben; ich wünsche ihm langes Leben, damit man keinen Geschickteren erwähle.

8) Bericht vom 5ten Junius 1620 [2]).

Seit meinem letzten Berichte hat der spanische Gesandte Audienz beim Könige gehabt. Sobald ihm

1) S. 450, 455.
2) S. 466.

dieser nur erblickte sagte er, bevor jener zu Worte kommen konnte: ich gestehe, Sie haben Ursache ihrem Herrn zu schreiben, ich sey ein Verräther, ein gottloser Mensch ohne Treu und Glauben, wegen der Angelegenheiten der Katholiken, des Barons Nort und des, dem Pfalzgrafen geleisteten Beistandes. Aber ich versichere Sie daß nicht ich, sondern die Verräther welche mich umringen, dies Alles ohne mein Wissen gethan haben. Die erste Sache ist ein Werk des Erzbischofs von Canterbury, dieses gottlosen Puritaners; die zweite des Marquis von Buckingham, den ich Ihnen als einen Verräther bezeichne, vor dem Sie sich zu hüten haben. Er nahm als ein junger, in Geschäften unerfahrner Mensch Geld für den Paß von dem Herrn Nort; aber er ist darüber sehr betrübt und wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, so trösten Sie ihn darüber. — In diesem Augenblicke rief er Buckingham herbei und sagte ihm: Herr Georg, warum hast Du ohne mein Wissen einen Paß für Geld weggegeben? — Weil, antwortete Buckingham, Sie mir nichts geben. Nach diesen Worten ergriff ihn der König beim Kopfe, küßte ihn zweimal und sagte, nun könne er gehen.

Hierauf setzte er sein Gespräch mit Gondomar fort und äußerte unter Anderem: der Pfalzgraf ist ein gottloser Mensch, ein Usurpator, ich will ihm auf keine Weise beistehen, und es ist viel gescheuter daß der

junge Mensch sich von einem alten Könige, wie ich bin, zu einer gerechten Sache, zur Herausgabe Böhmens bestimmen läßt, als daß ich durch ihn in eine schlechte Sache verwickelt werde. Die unirten Fürsten bitten mich um Beistand, ich gebe Ihnen aber mein königliches Ehrenwort, daß ich ihn nicht leisten werde, und ersuche Sie dies dem Könige von Spanien zu schreiben. — Und dennoch hat er, dem protestantischen Bunde gemäß, dem Baron Aune das Gegentheil zugesagt!!

Nachdem der König ausgeredet hatte, sagte Gondomar: er habe eine Schrift mitgebracht, da dieselbe aber nichts enthalte, als was seine Majestät so eben selbst geäußert hätten, so wolle er sie zerreißen (was er auch that). Da indeß der König seine, des Gesandten Rolle, gespielt hätte, möge er nun auch in Beziehung auf die berührten Angelegenheiten als König in eigener Person handeln. — Graf Gondomar sieht wohl ein, daß dies Alles eine wahre Posse (vraie farce) ist, und man sich über ihn und seinen Herrn lustig macht; ich bin jedoch überzeugt daß er seinerseits dasselbe thun will.

Der Schreiber des Baron Aune ist abgereiset und hat viele Edelsteine, selbst englische Kronjuwelen mitgenommen, um sie für seinen Herrn zu versetzen [1]). Er kann 5—600,000 Livres darauf bekommen.

1) Bericht vom 14ten Junius 1620, S. 471.

9) Bericht vom 25sten August 1620[1]).

Der Prinz von Wales ist seit kurzem auf seine Schwester und den Pfalzgrafen sehr eifersüchtig geworden, welches (obgleich er sie ungern dem Zufall ausgesetzt sieht und auch unterstützt) doch auf ihre Angelegenheiten nachtheilig wirkt. Das Übel entsteht daher, daß sich der Baron Aune unvorsichtig benahm, und die Puritaner zu viel Anhänglichkeit an jene zeigten, ja über den Prinzen selbst nachtheilig sprachen. Dem Könige (der die Puritaner haßt) ist diese Sache ganz willkommen, um seinen Sohn mit ihnen zu veruneinigen.

10) Bericht vom 22sten December 1620[2]).

Kühnheit im Sprechen, anstößige Malereien, verläumderische Flugschriften, diese gewöhnlichen Vorläufer der Bürgerkriege, sind hier sehr gemein und ein doppeltes Zeichen der bittern Stimmung der Gemüther, weil man in diesem Lande sonst geregelter ist, oder die gute Rechtspflege jeden bei seiner Schuldigkeit erhält. Doch zweifele ich daß es große Händel geben wird, weil sich der König gewiß im Fall der Noth den Stärkeren anschließt, oder die durch langen Frieden verweichlichten Gemüther keinen beherzten und gefahrvollen Beschluß fassen werden.

---

1) S. 560.
2) S. 550.

Sechsundsechzigster Brief.

Gesandtschaftsberichte Tillieres. Jakob und das Parlament. Standeserhöhungen. Buckingham. Die Pfalzgräfinn. Prozeß des Oberprokurators. Jakob und die französischen Huguenotten. Spanischer Einfluß in England. Die Pfalz. Zuchtlosigkeiten am Hofe. Der Prinz von Wales. Buckingham. Das Parlament. Aussichten in die Zukunft. Karl I. Die Gräfinn Buckingham wird katholisch. Jakobs Ausschweifungen und Laster. Spanische Heirath.

Die letzten Regierungsjahre Jakobs I sind schon in sofern geschichtlich die wichtigsten, als sie der merkwürdigen Zeit Karls I zunächst vorhergehen. Hiezu kommt daß die Berichte des französischen Gesandten in London, Tillieres, über jenen Zeitabschnitt zu den reichhaltigsten gehören und er die meisten Männer seines Standes und Berufs, an Geist und Scharfsinn übertrifft [1]). Sie werden deshalb billigen, daß ich Ihnen mehre Auszüge, ja einige Male fast dasselbe mittheile; denn eben diese Wiederhohlungen und das Zurückkommen auf dieselben Gründe und Erscheinungen, ist lehrreich und charakteristisch.

---

1) Négociations en Angleterre. St. Germain Mscr. Vol. 769.

1) Bericht vom 1sten März 1621 [1]).

Gegen die Meinung König Jakobs und seiner Räthe bewilligte das Parlament Donnerstag Abend zwei Subsidien, welche etwa 7—800,000 Thaler betragen mögen, eine Hälfte zahlbar im Mai und die zweite im November. Es geschah aus Besorgniß vor der Auflösung des Parlaments, und in der Hoffnung daß der König sie besser zufriedenstellen und das Volk nicht gleichsam zum Aufruhr zwingen werde. Er seinerseits hat, meines Erachtens, den größeren Vortheil daß die Parlamente künftig, wie diesmal, Geld vor den Verhandlungen über andere Gegenstände bewilligen und dadurch in Zaum gehalten werden. Denn, wie übel sie auch gesinnt erschienen, die Geldbewilligung, welche ihr Gut in Anspruch nimmt, zwingt sie mit mehr Milde und Ehrfurcht zu verfahren. Auch weiß der König diese Verhältnisse gut zu gebrauchen, denn als sie ihm sämmtlich am Sonnabend ihre Wünsche nochmals vortrugen, dankte er zuvörderst sehr höflich für die Subsidien und sagte dann: er bewillige ihnen die Redefreiheit in den gesetzlichen Gränzen, das heißt von ihren Angelegenheiten mit der ihm schuldigen Ehrfurcht zu sprechen, und wenn sich einer aus Bosheit oder Unwissenheit davon entferne, würde er ihn zu züchtigen wissen.

---

1) S. 34.

2) Bericht vom 11ten März 1621 [1]).

Ich schrieb Ihnen, der König habe Mehre zu Grafen und Viscounts von England erhoben; jetzt hat er auch Viscounts von Schotland ernannt, die aber geringen Standes und noch geringern Verdienstes sind. Daher, und weil sie den Baronen Englands vorgehen sollen, haben sich diese bei den Grafen Salisbury und Dorset versammelt und eine Bittschrift an den König entworfen, des Inhalts: jene Viscounts hätten ihre Titel außerhalb Landes, und die neue Ehre keinesweges durch Verdienste um den Staat erworben. Daher möge er sie nicht ihnen voranstellen, und künftig vorsichtiger in Dingen verfahren, die ihm das Herz seiner Unterthanen sehr entfremdeten, indem sie sähen daß Belohnungen welche die Tugend verdiene, nach Geld und Gunst vertheilt würden.

Als der Marquis von Buckingham (auf dessen Vorschlag jene Viscounts ernannt worden) hievon hörte, nahm er die Grafen von Salisbury und Dorset bei Seite und sagte ihnen: ich bin sehr erstaunt daß Sie sich den Rechten der Krone und auch mir widersetzen wollen, von dem (wie Sie wissen) jene Ernennung ausging. Bisher hielt ich Sie für meine Freunde, sehe aber wohl ein daß ich mich geirrt habe, und werde künftig mit Ihnen auf einen entgegengesetzten Fuß

1) S. 38.

leben. — Jene antworteten: wir können nicht einräumen daß wir uns Seiner Majestät widersetzen, wenn wir mit aller Ehrfurcht Klagen und Beschwerden getreuer Unterthanen vortragen. Eben so wenig liegt darin ein Angriff auf Sie, dessen Freundschaft wir schätzen und lieben; wollen Sie aber einen andern Weg einschlagen, so steht Ihnen dies ganz frei [1]). — Hierüber beklagte sich der Marquis beim Könige, und sprach im größten Zorne sehr unzeitige Dinge.

Meines Erachtens hat sich Buckingham bei dieser Gelegenheit benommen wie ein junger Mensch, den die Hofgunst trunken macht und so von Sinnen bringt daß er alle seinem Herrn schuldige Ehrfurcht vergißt, sich in eine Sache mischt die ihn nichts angeht, und ohne allen genügenden Grund so viel angesehene Männer zu Feinden macht.

Der König hat die Sache an seinen Rath gebracht und jene Herren vorladen lassen, aber die Antwort erhalten: sie wären während der Sitzung des Parlaments zu Versammlungen und Berathungen jener Art berechtigt, würden darüber im Oberhause Vortrag halten, und lediglich daselbst ihre Handlungen rechtfertigen. Diese Antwort hat den, ohnehin von Buckingham bereits aufgereizten König vor Zorn außer sich gebracht, daß er Dorset und Salisbury in den

---

1) Qu'il n'y avait rien de si libre.

Thurm schicken wollte, bis man ihm vorstellte, leicht könnte dann das Parlament auf gefährliche Weise ihre Partei ergreifen. Jetzt läßt er die Einzelnen bedrohen um sie zu trennen, und wird vielleicht sein Ziel erreichen. — Andererseits zeigt auch das Parlament bei Führung der Geschäfte mehr Heftigkeit und Unverstand, als Klugheit. Doch muß man das Ende abwarten, bevor man mit Sicherheit urtheilen kann; denn in diesem Lande wechseln die Angelegenheiten täglich ihr Angesicht, und nur die spanischen behalten denselben Gang, weil der Graf Gondomar nicht bloß als Gesandter einwirkt, sondern wie ein königlicher Beamter von den geheimsten Dingen Nachricht erhält und seine Ansichten sehr oft durchzusetzen weiß.

3) Bericht vom 20sten März 1621.

Der König ist in der größten Furcht, seine Tochter die Pfalzgräfinn werde nach England kommen und die Partei der Puritaner begünstigen. Buckingham, welcher bei der letzten übel angeschrieben ist und weiß daß sich der König immer dem Stärksten anschließt, befestigt ihn in seiner Ansicht und wendet alle Mittel an jenen Reiseplan zu vereiteln. Deshalb ist dem Gesandten Carleton geschrieben worden: er solle der Pfalzgräfinn, wenn sie im Haag anlange, sagen, sie dürfe bei Strafe des väterlichen Zornes nicht nach England kommen. Einige glauben, sie werde sich hieran

kehren; Andere sprechen, sie muß den ehrenvollsten Ausweg ergreifen und sich dadurch nicht schrecken lassen. Ja es wäre besser für sie, sie säße zu London im Thurme, als daß sie ohne sichern Zufluchtsort in der Welt elend umherirrt!

4) Bericht vom 29sten Mai 1621.

Sie wünschen die Gründe näher entwickelt zu sehen, weshalb der König die Ankunft seiner Tochter nicht wünscht.

Erstens, kennt er die Anhänglichkeit des Volks und insbesondere der Puritaner an die Pfalzgräfinn und ist (aufgeregt durch die spanisch Gesinnten) ungemein eifersüchtig darauf, daß sie eine mächtige Partei bilden dürfte.

Zweitens, würde ihr Anblick ihm ein steter Vorwurf seyn sie verlassen zu haben, und die Forderung ihr Hülfe zu leisten, dürfte ihn mit Spanien in Mißverhältnisse verwickeln.

Drittens ist Buckingham ihr Feind, schon weil die Puritaner seine Gegner sind.

Viertens, möchte der Marquis dem spanischen Gesandten und nicht minder

Fünftens seiner eigenen Frau gefällig seyn, welche durch die Ankunft der Pfalzgräfinn in den Hintergrund geschoben würde.

Um die hiesigen Verhältnisse näher kennen zu lernen, erzähle ich Ihnen Folgendes. Vor etwa sechs

Monaten ward der Oberprokurator, auf Betrieb des Marquis von Buckingham, ins Gefängniß gesetzt [1]), es sey weil er diesen wirklich beleidigt hatte, oder (wie Andere behaupten) ihm zu Gefallen nicht Ehre und Amtspflicht verletzen wollte. Sobald das Parlament sich versammelt hatte, forderte es, daß der Gefangene nach gehöriger Untersuchung bestraft, oder freigelassen werde. Der König bewilligte dies Gesuch und die Puritaner glaubten, sie würden sich des über viele Unternehmungen Buckinghams genau unterrichteten Mannes gegen ihn bedienen können, und er werde sich, selbst auf die Gefahr seines Untergangs, zu rächen suchen. — Bei seinem Verhöre sprach er auch ungemein kühn und versicherte: daß wenn er etwas Unrechtes oder Gesetzwidriges gethan haben sollte, so sey dies auf Buckinghams Befehl geschehen, der sich oft des königlichen Ansehns anmaße und in Jakobs Namen drohe. Zuletzt verglich er jenen mit Spenser, dem Lieblinge Eduards II, welcher seinen Herrn zu Grunde richtete und ein übles Ende nahm.

Als sich Buckingham hierüber beim Könige beklagte, ließ dieser den Prokurator aus dem Hause, wohin man ihn für die Zeit seines Prozesses gebracht hatte, hinweghohlen und von Neuem in den Thurm einsperren. Das Parlament klagte über dies Verfah-

1) S. 70.

ren und forderte, daß der Prokurator sich über seine Worte ausweisen dürfe. Endlich siegten die Puritaner über die Anhänger Buckinghams ob und ließen dem Gefangenen Nachricht zukommen wie die Sache stehe, und daß er vollem Parlamente sagen solle: er wünsche zu erfahren, ob diejenigen welche den Grafen Sommerset angeklagt und die Betrügereien des Kanzlers entdeckt hätten, Hochverräther wären? weil er in diesem Falle des gleichen Verbrechens schuldig sey, sofern er gegen den Marquis gesprochen habe. Im umgekehrten Falle habe er aber dem Staate und dem Könige einen Dienst geleistet und sey bereit zum Besten beider noch viel mehr Dinge zu offenbaren. Die Frau des Prokurators, welche zeither seine Beschlüsse den Puritanern mitgetheilt hatte, gab itzt dem Marquis von Buckingham Nachricht von jenem Schreiben: es sey, weil sie glaubte dies gereiche zum Vortheil ihres Mannes, oder weil sie ihn für verlohren hielt und wenigstens sich retten wollte. Buckingham aber eilte zum Könige und verlangte er solle sogleich das Parlament auflösen. Hierauf wollte dieser nicht eingehen, sondern meinte, man müsse den Prokurator in Furcht setzen. Deshalb ließ er ihm sagen: wenn er ein ihm vorgelegtes Papier nicht unterschreibe, worin er alles widerrufe, was er gegen ihn und den Marquis vorgebracht habe, so werde der König das Parlament auflösen, ihn aber hängen lassen. —

Dies machte auf den, sonst für muthig gehaltenen Mann einen solchen Eindruck, daß er die Schrift sogleich unterzeichnete, es im Parlamente anerkannte und noch mehr Demüthigungen aussprach, als man verlangt hatte. — Dieser Feigheit halber verließen ihn seine erstaunten Freunde, und er ward nicht wegen begangener Untreue im Amte, sondern wegen Beleidigung des Königs und Marquis zu 16,000 Mark Strafe und einer andern Art von Demüthigung verurtheilt. Nicht minder sollte er im Gefängnisse bleiben, ohne daß man die Dauer seiner Haft festsetzte.

5) Bericht vom 24sten Junius 1621 [1]).

Die Regellosigkeit und Unentschlossenheit der hiesigen Verwaltung und insbesondere des Königs (eine Folge seiner Natur oder Arglist) macht mir viele Noth. Denn wenn ich z. B. glaube ihn und seine Umgebung durch Gründe und Dienste dahin gebracht zu haben, daß sie nichts zum Besten der Huguenotten in Frankreich thun wollen, ja daß der König auf sie schilt und sie wie Empörer behandelt; so höre ich bald darauf von denen, die seine Worte und Thaten genau beobachten, er sey wie verwandelt, fordere seine Unterthanen auf jenen beizustehen und schwöre, er wolle lieber seine drei Kronen aufs Spiel setzen, als

1) S. 83.

Rochelle einnehmen lassen. Das sind freilich nur Worte, über welche ich mich nicht wundern würde; aber er sucht Geld für jenen Zweck, ist einer starken Summe bereits sicher, und könnte sich eher in die französischen Angelegenheiten, als in die seines Schwiegersohnes mischen. Nicht weil ihm die letzten weniger am Herzen liegen, sondern weil er Spanien fürchtet, Frankreich aber verachtet, weil es keine Flotte besitzt und in Religionskriege verwickelt ist.

6) Bericht vom 30sten Junius 1621 [1]).

Wenn man die von mir gemachten Vorschläge nicht berücksichtigt, wird man nie Einfluß in diesem Lande gewinnen. Der spanische Gesandte, obgleich ein geschickter und gewandter Mann, kommt hier nicht sowohl durch seine Galanterie zum Ziele, als weil er auf einem Grunde der seit funfzig Jahren gelegt ist, fortbaut, und auf Bekanntschaften und Verbindungen welche Spanien durch kluges und weises Benehmen erworben und erhalten hat; nicht zu gedenken daß man seinen Berichten glaubt und er Geld genug hat, während mir Geld und Vertrauen mangelt.

7) Der holländische Gesandte Caron an die Generalstaaten. Den 2ten Julius 1621 [2]).

Es sind hier Briefe aus Spanien und Abschriften

1) S. 89.
2) S. 103.

von Briefen an den Kaiser und den Erzherzog angekommen, welche das größte Aufsehn machen. König Jakob glaubt so an die Herausgabe der Pfalz, als ob er sie schon in Händen hätte, und das Ansehn des spanischen Gesandten wächst mit jedem Tage. Als dieser dem Könige jene Briefe überbrachte, führte ihn der Marquis von Buckingham in seiner Sänfte zurück und räumte ihm die rechte Seite ein. Sie sprachen höchst vertraulich miteinander, sagten sich Dinge ins Ohr und drückten sich die Hände, während das zuschauende Volk die Hüte nicht abnahm und wünschte daß er gehangen würde [1]). Wie dem auch sey, glauben Sie mir daß jener Charlatan den größten Einfluß gewinnt, weshalb wir dahin streben müssen uns mit dem Könige und seinen Unterthanen auf einen guten Fuß zu setzen.

8) Bericht Tillieres vom 4ten August 1621 [2]).

Himmel und Erde ist hier wider uns verbunden! Die Puritaner schreien überlaut, das Volk ist wüthend, die Spanier bereiten unter höflichen Worten die größten Schläge, so daß ich nicht weiß wie König Jakob widerstehen wird, obgleich es ihm höchst unangenehm ist in Händel zu gerathen. Sie stellen in Pa-

---

1) Es ist doch von Gondomar die Rede?

2) S. 116.

ris bloß allgemeine Betrachtungen und Gründe auf, die aber in diesem Lande ohne Schein und Gewicht sind. Wenn sie sagen der König ist feige, ohnmächtig und wird die Huguenotten in Frankreich nicht unterstützen, da er seinen eigenen Schwiegersohn preisgegeben hat; so antworte ich:

Erstens, der König ist furchtsam und feige, sobald sich Grund zur Furcht zeigt. Jetzt aber, wo er sieht daß ihm Frankreich nicht schaden kann, weil es keine Flotte besitzt und zu Hause überall zu thun hat, kümmert er sich wenig um dasselbe.

Zweitens, ist seine Ohnmacht nicht so groß wie Sie glauben: denn die zwanzig algierischen Schiffe bezahlen die Kaufleute, ein Seezug nach der französischen Küste kostet wenig, und mit 150,000 Thalern (welche Summe er aufzubringen vermag) kann er 10—12,000 Mann nach Frankreich hinüberschaffen, weil seine Unterthanen den höchsten Eifer zeigen ihren Glaubensgenossen zu Hülfe zu kommen, alte Ansprüche gern erneuten und das Land für so vortrefflich halten, daß man wohl ohne Sold hinübergehen könne.

Drittens, trafen mehre Gründe zusammen, weshalb der König seinen Schwiegersohn nicht unterstützte: er fürchtete z. B. Österreich und Spanien, und ein Feldzug nach der entfernten Pfalz erschien so gefährlich und kostspielig, daß er in Frankreich mehr für einen Thaler, als in Deutschland für zwanzig ausrichtet.

9) Bericht Tillieres vom 25sten August 1621 [1]).

Man denkt hier weder an einen Krieg in Deutschland, noch in Frankreich, noch an irgend ein anderes Geschäft, sondern ganz allein an Essen, Trinken und lustige Unterhaltung [2]). Das Haus des Herzogs von Buckingham ist der Ort, wo das Meiste der Art vorgeht; allein ich bin nicht unverschämt genug Dinge der Wahrheit gemäß zu beschreiben, welche man lieber verschweigt, als in gesandtschaftlichen Berichten erwähnt, die in hohe Hände kommen sollen. Ja selbst Freunde nicht ängstlicher Art berühren dergleichen nur ungern in vertrauten Briefen. Deßungeachtet habe ich nach den anständigsten Ausdrücken die es giebt umhergesucht, in welchen ich Ihnen etwas davon erzählen könnte; allein es ist mir mißlungen, es sey daß es mir hiezu an Geschicklichkeit fehlt, oder es wirklich unmöglich ist züchtigen Ohren diese Geschichten vorzutragen u. s. w.

Es scheint jedoch daß man von Paris aus auf nähere Mittheilungen drang, und so kommt denn Tillieres in einem spätern Berichte [3]) (ohne Datum) auf dieselben oder ähnliche Gegenstände zurück. Er schreibt: Um dem Hause des Marquis von Buckingham eine

1) S. 125.

2) S'entretenir de bons comptes.

3) S. 140.

Ehre anzuthun, beschloß König Jakob mit Vorsatz über den Durst zu trinken. Als er nun so weit gekommen und voll süßen Weins war, nahm er den Prinzen von Wales bei der Hand, führte ihn zu den Herren und Damen und sagte: zwischen ihnen sey ein großer Streit, wer von beiden den Marquis von Buckingham am meisten liebe. Nachdem er allerhand Gründe für und wider aufgezählt hatte, zog er Verse aus der Tasche, die sein Dichter Johnson zum Lobe des Marquis gemacht hatte, dann las er andere von seiner eigenen Erfindung und schwur, er wolle sie an alle Thüren des Hauses anschlagen, um seinen guten Willen zu zeigen.

Jetzt forderte er nochmals zu trinken und (ich gebe den Urtext): tout haut en présence de tant de Seigneurs que Dames il but au grand chose de Madame la comtesse de Buckingham et puis une autre fois au petit chose de la marquise de Buckingham; et pour conclure ce beau procédé, il prit une petite fille, nièce du marquis de Buckingham agée de neuf à dix ans, lui mania tout ce qu'elle portait, puis en toucha le nez de M. de Buckingham et au même endroit le (oder la?) baisa par plusieurs fois [1]).

---

1) Diese Berichte bestätigt Osborn (Mem. of James 476), wenn er sagt: I have seen Sommerset and Buckingham

Hätte ich dies nicht von mehren glaubwürdigen Personen gehört, würde ich es für unmöglich halten; aber dieser König ist so nichtswürdig (lâche) wie nur möglich, läßt sich gängeln wie ein Kind, und geht in Wollüsten und täglicher Trunkenheit zu Grunde [1]).

Buckingham richtet England zu Grunde, indem er neue Parteien erzeugt und durch sein schlechtes Benehmen die Gemüther entfremdet. Täglich wird er kühner den Staat zu beunruhigen (remuer), es sey weil er glaubt er müsse das Angefangene durchsetzen, oder weil das Glück ihn verblendet, oder weil ihn seine Mutter antreibt, ein Weib welches sich um alle Dinge bekümmert und so kühn, als unverschämt und boshaft ist [2]).

Des Prinzen von Wales Handlungen zeigen in der That so wenig Tugend [3]), daß er so verachtet und gehaßt, wie seine Schwester geehrt und geliebt wird.

---

labour to ressemble the ladies, in the effeminateness of their dressings. Though in W—looks and wanton gestures they exceeded any part of womankind etc.

1) Perdu dans les voluptés et la plupart du temps enseveli dans le vin. Bericht vom 18ten Oktober, S. 151.

2) S. 155.

3) Ses actions sont si peu portées à la vertu. Bericht vom 25sten Oktober 1621, S. 157.

10) Bericht vom 25sten November 1621.

Es ist ein Unglück, wenn man in diesem Lande Geschäfte führen soll; denn Alles bezieht sich auf den König, den Marquis und den Staatssekretair. Der erste war immer verdrießlich, wenn er davon hören sollte, und dies nimmt noch zu, seitdem heftiger Kopfschmerz ihn schwächt und Leib und Seele angreift. Der Marquis umfaßt mit seiner Eitelkeit Alles, die Angelegenheiten des Inlandes und Auslandes, obgleich er in Wahrheit von beiden nichts weiß und sie ihm weder in Beziehung auf das Wohl seines Vaterlandes, noch auf die Ehre seines Herrn, sondern lediglich in Beziehung auf seinen Vortheil am Herzen liegen. Daher geht Alles drunter und drüber, und anstatt als Geschäftsmann zu gewinnen, büßt er auch seine einzige gute Eigenschaft, die eines höflichen Mannes ein. So erscheint zuletzt an ihm nichts achtungswürdig und er wird aufs Äußerste, unter andern auch wegen der übertriebenen Vorliebe gehaßt, die er in jeder Hinsicht für Spanien zeigt. Als letzthin Lord Digby im Rathe die pfälzische Sache empfahl, ward Buckingham so blaß, daß man glaubte er falle in Ohnmacht; und ein andermal als jener die vom Kaiser ihm erzeigten Höflichkeiten rühmte, sagte der Marquis ganz laut: er wundere sich wie der Lord dieselben so schlecht vergelten könne. Digby blieb ihm aber die Antwort nicht schuldig, sondern entgegnete auf der

Stelle: wenn mir als Privatmanne Höflichkeiten zu Theil werden, bestrebe ich mich sie durch persönliche Dienste zu vergelten; niemals aber werde ich sie als Mann von Ehre auf Kosten meines Herrn bezahlen.

Der dritte Mann, in dessen Händen angeblich die Geschäfte liegen, ist der Staatssekretair Calvert. Er ist ein ehrlicher, verständiger, wohlgesinnter Mann, höflich gegen Fremde, voll Achtung gegen Gesandte, auf das Wohl Englands eifrig bedacht; aber wegen aller dieser guten Eigenschaften ganz ohne Ansehn und Einfluß.

11) Bericht vom 6ten Januar 1622 [1].

Die Laster (vices) des Königs schwächen seinen Geist, wie aus den Briefen hervorgeht welche er an das Parlament geschrieben hat, und in denen man Ordnung, Zusammenhang und Urtheil vermißt. Denn wo er als König sprechen will, fährt er zu wie ein Tyrann [2]), und wo er sich herabläßt, wird er gemein. Er hat keine andere Absicht als dem Parlamente seine Rechte zu nehmen, und glaubt sich am Ziele wenn er es ausgescholten hat (gourmandé); ohne zu bedenken daß man Dinge der Art nicht durch Gewalt, sondern viel eher, oder allein durch ein kluges Benehmen

1) S. 303.

2) Il taille du tyran.

erreichen kann. Jener Vorsatz ward ihm schon beim Leben des Schatzmeisters Cecil in den Kopf gesetzt, welcher seiner übeln Verwaltung wegen einen Hofmeister wie das Parlament fürchtete, und ihm stets dem König gegenüber stellte. Auf demselben Wege blieb Buckingham vielleicht aus ähnlichen Gründen, ist aber noch nicht am Ziele; denn das Parlament hat einen kühnen Beschluß gefaßt, welcher dem Könige sehr mißfällt, obgleich Einige meinen, dies sey vielmehr die Anstrengung eines hinsterbenden Alters, als einer kräftigen Jugend.

Wie dem auch sey, das Parlament ist bis zum 18ten Februar vertagt und zwar mit der festen Absicht es ganz aufzulösen, obgleich man noch nicht weiß wann und wie. Die Sache kann nämlich gefährlich werden, sobald sie nicht mit Klugheit geleitet wird, welche Eigenschaft in der Geschäftsführung hier ganz mangelt, weil der König und Buckingham Alles selbst thun wollen, aber nichts thun. Jener nämlich, indem er so weit in seiner Nichtigkeit herabsinkt, daß ihm Müßiggang als einziger und höchster Genuß erscheint; dieser aus Mangel an Geist und weil er nicht die Ehre seines Herrn, sondern nur die Beförderung seines Vortheils bezweckt. Dies geht schon daraus hervor, daß er ihm räth in Newmarket zu bleiben, wo er ein Leben führt, daß Vergangenheit und Gegenwart nichts Ähnliches zeigen.

brechen und zwar bald, da täglich beschleunigende Mittel angewandt werden. Auf welche Weise dies geschehen wird, weiß niemand: vielleicht wenn die Holländer die Pfalzgräfinn nach England hinüberführen und den Puritanern einen ehrenvollen Vorwand verschaffen, ihren Aufstand zu beschönigen, oder ihren durch langen Frieden erkalteten Muth zu erhitzen.

14) Bericht vom 31sten März 1622 [1]).

Das Unterhaus ist ungemein aufgebracht und entschlossen erst den Kanzler und Oberschatzmeister anzugreifen, welche ihre Zustimmung zu diesen Monopolen gegeben haben, dann aber Fehde wider Buckingham zu erheben. Dieser hat, darüber ängstlich werdend, dem Könige vorgestellt: wenn er erlaube daß seine treuesten Diener so verfolgt würden, werde er deren bald keine mehr haben, auch möge er nicht glauben dies geschehe etwaniger Unterschleife halber, sondern man richte den Angriff wesentlich gegen ihn selbst, weshalb er das Parlament auflösen müsse, sobald es noch zwei Subsidien bewilligt habe. Diese Rede eines von ihm geliebten Mannes einerseits, und Furcht und Eifersucht vor dem Parlamente andererseits, ließen den König alle Arten von Personen durchspielen. Bald schwur er und fluchte Gott (reniant

1) S. 230.

Dieu), dann legte er sich an die Erde und sagte, er wolle sterben, auch sehe er wohl daß das Parlament ihn umbringen wolle; dann weinte, und endlich beschloß er selbst ins Oberhaus zu gehen. Aus dem Allem sehen Sie daß Buckingham den König alle Rollen spielen läßt, nur nicht die eines Königs, und daß er für sich so viel Vortheil zu ziehen sucht, als jener Schande davonträgt.

15) Bericht vom 4ten Mai 1622 [1]).

Mylord Digby erhält als Abgesandter ein so großes Gehalt, daß er nicht die Hälfte davon ausgiebt; hauptsächlich aber entfernt er sich seiner Feinde halber, an deren Spitze Buckingham steht, welcher ihm nie jene Angriffe auf Spanien und noch weniger verzeihen wird, daß er gegen den Prinzen von Wales sehr nachtheilig vom Marquis sprach und sagte: dieser sey das Verderben Englands. — Der Prinz hat Alles an Buckingham wieder erzählt, der noch immer als Günstling (favori) lebt, wo dann dieser Name alles Böse begreift was man ausdrücken kann, und alle übeln Folgen die jemals daraus hervorgegangen sind.

16) Bericht vom 22sten Mai 1622 [2]).

Es ist eine sonderbare Sache um die Regierung

1) S. 250.
2) S. 270.

12) Bericht vom 24sten Januar 1622 [1]).

Buckingham geht blindlings auf den Plan der Auflösung des Parlaments ein, was seinen Untergang herbeiführen muß. Zwar wird dieser durch die Feigheit verzögert, welche ein langer Friede über dies Reich gebracht hat; aber man muß glauben daß sie auf irgend eine Weise bald ein Ende nehmen und sich dann in Wuth (furie) verwandeln wird. Ich theile diese Ansicht mit vielen klügern Männern, so daß dieser Staat, der so lange mit Freuden unser und der Christenheit Elend angesehen hat, bald in ähnlicher Lage seyn wird, wenn man nicht mehr Mitleid gegen ihn zeigt. Dergestalt zu urtheilen veranlaßt mich mehr als alles Andere der Plan Jakobs, die Macht des Parlaments zu verringern, welches dazu bestimmt ist das Gleichgewicht zwischen den Rechten des Königs und den Freiheiten des Volks zu erhalten. So lange nun, als es sich aufrecht erhielt, ohne nach der einen oder der anderen Seite hinzuschwanken, blieb der Staat blühend; es steht aber zu fürchten daß wenn es erst ins Sinken kommt, Alles zusammenstürzt.

Jeden Engländer lehrt dies sein Gefühl und Alle klagen darüber; der König allein scheint ohne Sorge zu seyn und ist nach Newmarket abgereiset, wie einst ein Anderer nach Capri. Dahin nimmt er seinen

1) S. 208.

Buckingham mit, will lieber Freund als König heißen und seinen Namen den gefeierten Freundschaftshelden des Alterthums zugesellen. Unter so scheinbaren Titeln sucht er ehrlose Handlungen zu verbergen, und weil ihn die Kraft zu diesen verläßt, weidet er seine Augen da, wo er seine übrigen Sinne nicht mehr befriedigen kann. Das Ende von Allem, ist endlich jedesmal der Becher.

So lebt der Beherrscher von England, Schotland und Irland, was deutlich zeigt daß er sich aller guten Eigenschaften entäußert hat, und ihm von dem was er sonst war, fast nur eine gewisse Bosheit bleibt, welche er mit Vergnügen an denjenigen ausläßt, die ihm nach seiner Meinung schaden könnten.

13) Bericht vom 22sten Februar 1622 [1]).

Der König ist ohne Rath, das Land ohne Regierung und Buckingham zieht, um seinetwillen, Spaniens Erhebung dem Glücke Englands vor. Wenn aus dem Allem nicht noch größeres Mißvergnügen der Großen, Aufstand der Völker und blutiger Krieg hervorgeht, so liegt der Grund keinesweges darin, daß das Übel nicht groß sey, sondern darin daß dies Volk klüger ist als die übrigen, oder unempfindlicher, oder feiger. Zweifelsohne aber muß das Geschwür auf-

1) S. 222.

dieses Landes: man kann sie so wenig erklären wenn man sie sieht, als begreifen wenn man entfernt ist. Denn nichts geschieht mehr nach Regel und Vernunft, sondern nach dem Belieben (l'appétit) Buckinghams, dieses jungen, unwissenden, durch Gunst verblendeten, durch Leidenschaft fortgerissenen Menschen. Seine Willkühr gilt für Gesetz und Vorschrift, und statt daß sein Einfluß (wie man erwartet) bald abnehmen würde, steigt er täglich dergestalt, daß mehre (beim Mangel aller begreiflichen Gründe) glauben, der König sey behext worden. Für mein Theil bin ich überzeugt, der Grund liege in seiner nichtswürdigen Liederlichkeit [1]), der Nichtigkeit seines Muthes und der sorglosen Ohnmacht seines Geistes. Jene erste hat ihn in diese Zuneigung hineingetrieben, und die andern halten ihn gefesselt. Zwar sagt man seine Leidenschaft erstrecke sich auch auf Buckinghams Frau und auf ein kleines Kind, welches er aufs zärtlichste umarmt und immerdar sehen will; allein ich glaube lediglich aus der Freundschaft für Buckingham gehen diese, und tausend andere Dinge hervor, die man nur als Legende aussprechen und die niemand glauben kann, der sie nicht sieht.

Alle murren, Alle leiden: die Lords sind verachtet und wenig belohnt, der Adel beschatzt und beleidigt,

---

1) Infame paillardise.

und das Volk verarmt, während der entfernteste Verwandte Buckinghams (obwohl ohne alles Verdienst) befördert und belohnt wird. Sein Geiz ist unersättlich geworden, oder immer gewesen und nur erst in Zeiten seiner Gunst (gleichwie seine übrigen Laster) recht ans Licht gekommen. Und nicht genug daß alle Stände in solche Lage hinabgedrückt sind, sondern selbst zu klagen ist ihnen verboten!

Der Graf von Oxford, der zweite Lord dieses Reiches, ist zuletzt in den Thurm gesetzt worden, weil er seine Nichte dem Christoph Villiers nicht zur Frau geben wollte, und einige unbedeutende Worte wider Buckingham hinzufügte. Ein Freund des Grafen, Edelmann von Stande, befindet sich in einem elenden Gefängnisse und wird mit der Folter bedroht, weil er nicht aussagen will — was er nicht gehört hat.

Alle Welt ist erzürnt über diese Regierung, alle Welt murrt über dies Verfahren, alle Welt haßt und verachtet diesen König auf unglaubliche Weise; aber zu der Zeit wo er noch mehr bei Sinnen war, hat er die Großen so unter sich entzweit, ihr Muth ist so gesunken und das Land Aufständen so wenig günstig, daß erst die äußerste Höhe des Übels die Gemüther einigen, und gleichsam aus einer Schlafsucht (léthargie) erwecken kann.

Bis itzt haben sie ihre Gegenmittel nicht im Edelmuthe (générosité) gesucht, sondern wie jene Ärzte

gehandelt, welche, im Fall es unmöglich ist den Schmerz einer Wunde hinwegzuschaffen, einen guten Trunk, oder Taback, oder andere sinnliche Genüsse empfehlen, um Gedanken und Einbildungskraft vom Übel hinwegzulenken. Viele sagen: wenn selbst junge Leute sterben, kann es noch weniger mit einem Alten lange dauern; sie setzen ihre Hoffnung auf den Prinzen von Wales. Ich aber behaupte (gegen die Meinung Mehrerer und insbesondere des Herrn Domquester, der ihn für einen Mann von vielem Geist und von Wort hält und seine große Duldsamkeit (grande souffrance) der Weisheit zuschreibt), ich behaupte: man wird seiner, wenn er zur Regierung kommt, bald überdrüssig werden; denn er wird fast alle Laster seines Vaters, aber keine der Eigenschaften zeigen, welche ihm Freunde beilegen. Denn wie wäre es sonst möglich daß ein Prinz seines Alters noch gar keine Beweise der Güte und des Edelmuths (de bon et de généreux) abgelegt hätte.

17) Bericht vom 5ten Junius 1622 [1]).

Ich habe Ihnen in einem meiner letzten Briefe geschrieben, daß die Gräfinn von Buckingham katholisch geworden sey. Als der König und der Marquis ihr Sohn dies erfuhren, empfanden sie das höchste

1) S. 275.

Mißvergnügen: jener als Feind unserer Religion und weil es ihm als eine arge Verachtung (decreditement) erschien, daß eine Frau seines Hofes, die Mutter seines Günstlings, mit welcher er (und er hält sich für einen Doktor der Theologie) so oft und so umständlich sprach, — seine Religion aufgiebt. Buckingham weil er weiß, daß wenn irgend etwas auf Erden seine Gunst untergraben oder ihr einen Stoß beibringen könnte, dieser Fall dahin gehört.

Beide haben ihr Möglichstes gethan, sie vom guten Wege wieder abzubringen; auch veranstaltete der Marquis ein großes Gespräch, welchem er, seine Mutter, der Großsiegelbewahrer (ein guter, den Katholiken nicht abgeneigter Mann), der Pater Fischer und der Prediger Dvit beiwohnten, welches aber nicht zum Ziele führte. Darauf folgte ein zweites, wo der König die Stelle des Predigers einnahm; und wenn man mit Schreien, Schwören und Fluchen eine Seele bekehren kann [1]), so hat die Gräfinn sehr unrecht gethan seiner Lehre nicht zu folgen.

18) Bericht vom 19ten Julius 1622 [2]).

Die Erhebung in den Grafenstand ist hier zu Lande die höchste Belohnung der größten Verdienste,

1) Crier, jurer et renier Dieu et tous les Saints.

2) S. 301.

dergestalt daß Elisabeth in ihrer langen Regierung nur drei Männer damit beglückte. Jetzt wird sie Leuten geringen Verdienstes bewilligt und die Regierung des ganzen Staates scheint keinen andern Zweck zu haben, als die Erhebung Buckinghams, seiner Freunde und Verwandten. Wer dies hört und England nach andern Reichen beurtheilt, wird annehmen daß hieraus große Bewegungen hervorgehen müssen; sie werden aber durch allgemeine und besondere Gründe verzögert.

England ist eine Insel, den Fremden schwer zugänglich, ohne Festungen und ohne einflußreichen Adel, welcher sonst wohl am ersten Unruhen erregt. Der lange Friede führte Feigheit herbei, der König erzeugte in seiner bessern Zeit (mit Hülfe des feinen und gewandten Cecil) Spaltungen unter den Vornehmen, und die Händel welche Frankreich und Spanien im Innern oder nach Außen immerdar beschäftigten, erlaubten keine erfolgreiche Einmischung in die englischen Angelegenheiten.

Andererseits hat König Jakob nur an die Gegenwart, aber nicht an die Zukunft gedacht, und es ist zu fürchten, daß alle diese künstlichen Grundsätze und Maximen über kurz oder lang in Rauch aufgehen werden.

Diejenigen, welche den Marquis Buckingham vor seiner Erhebung gekannt haben und mit weniger Leidenschaft über ihn urtheilen, sagen: es war ein jun-

ger Mann, gut von Natur und der Sinnesart nach, auch sehr gemäßigt; aber die Gunst hat ihn verdorben. Anstatt daß der König ihn hätte mit Vorsicht leiten und erziehen sollen, gab er ihm volle Freiheit und uneingeschränkte Macht, dergestalt daß es ihm nun ergangen ist, wie fast allen andern Günstlingen. Zunächst beherrschen ihn Eitelkeit, Anmaßung und Geiz, und für die Zukunft ist er in Gefahr durch einen elenden Sturz zu fallen [1]); mag nun der König sterben oder ihn verlassen, oder das Übermaaß der Unverschämtheit des Marquis die Engländer (so feige (lâches) sie auch sonst sind) in einen Aufruhr hineintreiben. In diesem Fall würde ihn der König eben so schändlich (honteusement) preisgeben, wie er ihn unverständig erhoben hat.

Buckingham (sprechen Andere) hat immer dieselben Laster besessen, sie aber versteckt, bis seine Macht ihm erlaubte ungestraft damit hervorzutreten. Noch Andere sagen: die Günstlinge sind von Gott zur Züchtigung der Herrscher und der Völker bestimmt, und er bedient sich stets der gottlosesten zu diesem schrecklichen Zwecke.

19) Bericht vom 18ten Oktober 1622 [2]).

Die allerwichtigsten und dringendsten Angelegen-

1) De tomber par une chute misérable.

2) S. 396.

heiten können diesen König nicht dahin bringen, ihnen nur einen Tag, ja auch nur eine Stunde zu weihen, oder sie seinen Vergnügungen abzubrechen. Diese bestehen darin, daß er sich nach einem abgelegenen Ort begiebt, wo er (außerhalb des Gesichtskreises der Menschen) ein schmutziges und schändliches Leben führt, und sich dem Trunke und andern Lastern hingiebt, deren bloße Erinnerung schon Ekel erweckt (déplait horriblement). Es scheint, je mehr seine Kräfte abnehmen, desto mehr wachsen diese nichtswürdigen Leidenschaften (infames passions), und verdoppeln, vom Körper auf den Geist übergehend, ihre Macht. Er hat den Prinzen und die Behörden hier gelassen, um über Geschäfte zu berathen; aber dies sind Leiber ohne Seele, da jeder Beschluß vom Könige abhängt, der nie einen faßt, oder höchstens nur um in Ruhe zu leben, oder eine Bosheit (malice) auszuüben.

20) Bericht vom 6ten December 1622 [1]).

Wahrlich ich bin unglücklicher als diejenigen, welche einen ähnlichen Posten bekleiden! Sie haben Gegenstände, die der Erzählung würdig sind; ich, die des Niederschreibens unwürdig erscheinen. Denn sind sie in Ländern angestellt, wo Krieg geführt wird, so reden sie von Schlachten, Kämpfen, Belagerungen, oder

1) S. 411.

andern gleich anziehenden und wichtigen Dingen. Ist dagegen Friede, so sprechen sie von guter Ordnung und Polizei im Innern, von Klugheit und Edelmuth in Behandlung auswärtiger Verhältnisse; sie haben ein weites Feld, ihren Geist zu zeigen und ihre Vorgesetzten zu befriedigen. Mir dagegen ist zu Theil worden ein Königreich ohne Ordnung, herabgesunken von seinem Ruhme und veraltet durch Ruhe; ein König hingegeben seiner Richtigkeit, und dessen Grundsatz es ist, nur in sofern für das Wohl seiner Unterthanen zu wirken, als es ihm dient sich immer weiter in Laster aller Art hineinzustürzen. Er will nicht um sich, er will nicht vorwärts sehen, sondern unbekümmert um Zweck und Ziel nur Zeit gewinnen.

Dieser verkehrte Grundsatz, oder vielmehr diese dumme Eitelkeit und Halsstarrigkeit, will ihn z. B. nicht gestehen lassen, daß er von den Spaniern betrogen wird. Er nimmt ihre Worte für baare Münze, will sie als Thaten geltend machen, und bezahlt sie in ähnlicher Weise.

Ist es nicht eine Strafe Gottes für den König und sein Volk daß er, der so viele Millionen beherrscht, sich befehlen und ausschelten läßt von einem Menschen ohne Verdienst und Tugend? Müssen nicht solche Günstlinge, die Alles ihrem Vortheile opfern und alle Bande auflösen, Bürgerkriege herbeiführen [1])?

1) Bericht vom 6ten December 1622, S. 415.

21) Bericht vom 12ten Januar 1623 [1]).

Buckingham wird Allen, selbst den Spaniern, die er so sehr begünstigt hatte, täglich verächtlicher. Desto mehr ist es ihm (die Zukunft berücksichtigend) gelungen, sich bei dem Prinzen von Wales einzuschmeicheln. Man spricht sehr verschieden über diese neue Gunst: Manche die nicht tiefer in die Sache eindringen, glauben der Prinz verstelle sich; Wenige wissen, daß Weiberliebschaften mit im Spiele sind. Wie auch die Dinge zusammenhängen, der Prinz wird darüber laut getadelt, und je mehr er an Jahren zunimmt, desto mehr verringert sich sein Ruf [2]).

22) Bericht vom 14ten Februar 1623 [3]).

Der König kümmert sich nicht darum, was man von ihm urtheilt, oder was nach seinem Tode aus dem Reiche werden soll. Ich glaube eine zerbrochene Flasche Wein, oder ein ähnliches Nichts liegt ihm mehr am Herzen, als der Untergang seines Schwiegersohns und das Elend seiner Enkel. Und in dem Allem bestärkt ihn Buckingham und hofft, je mehr er sich allen Lüsten und der Trunkenheit hingiebt, desto

1) S. 440.

2) Plus il avance en age, plus va diminuant de reputation.

3) S. 450.

schwächer wird Geist und Muth und desto leichter kann er ihn durch Furcht beherrschen, da die Bande der Anhänglichkeit verschwinden.

Anfangs zeigte sich Buckingham gemäßigt genug, denn er fürchtete die Königinn Anna könne ihn, wie Sommerset, stürzen. Nach deren Tode scheute er noch den Prinzen von Wales; seitdem er aber auch dessen dadurch gewiß ist, daß er ihm Vergnügungen aller Art bereiten und davon kosten läßt, tritt seine Natur rücksichtslos hervor, und er zeigt Liederlichkeit, Unverschämtheit, Irreligion und Geiz im höchsten Maaße.

23) Bericht vom 3ten März 1623 [1]).

Ich bin gewiß, der König ist Buckinghams und seiner Anmaßung so überdrüssig, und nicht minder (wegen der zwischen beiden eingetretenen Freundschaft) auch seines Sohnes, daß er lieber seinen Staat in Gefahr stürzt [2]), als daß er dies länger erdulden will.

Vor seiner Abreise hat Gondomar dem Prinzen von Wales einige Zusicherungen über die Heirath für den Fall ertheilt, daß er nach Spanien gehe; Don Balthasar de Zuniga scheint aber diesen Plan nicht gebilligt zu haben. Seitdem ist die Sache bald betrieben, bald vernachlässigt worden, bis vor wenigen

1) S. 456.

2) Durch die Verheirathung Karls mit einer spanischen Prinzessinn.

Tagen ein angeblicher Kaufmann dem Prinzen Briefe überbrachte, worin ein Bruch der Heirathsverhandlungen angedeutet seyn soll, wenn Karl nicht nach Spanien gehe. Nun will dieser sich lieber Gefahren, als einem ungünstigen Ausgange der Sache aussetzen und zwar um so mehr, da ihn sein Vater seit kurzem mit offenbarer, unerträglicher Verachtung begegnet. Um dies geringere Übel nicht zu erleiden, stürzt sich der Prinz wie ein junger Mensch ohne Verstand, kopflings in die größte Thorheit und Buckingham (den der König nur noch aus Gewohnheit und Furcht erträgt) will sich durch eine gefährliche und alle Regel verletzende (extravagante) Handlung, so beim Prinzen einnisten, daß er ihn schlechterdings erhalten oder mit ihm zu Grunde gehen muß.

24) Bericht vom 5ten März 1623 [1]).

Der König will keinen Mann von Stande, Geist, oder Urtheil um sich haben; sondern kleine Leute, die ihm in Allem Recht geben, seine Laster loben wie man sonst wohl die Tugend lobt, und welche alle Männer von Ehre und Tugend verläumden. Diese haßt er unendlich, weil er glaubt daß sie ihn tadeln und verachten; er mag sie nicht sehen, weil er meint schon ihre Mienen machten ihm Vorwürfe über seinen schlechten und schändlichen Wandel.

1) S. 460.

Siebenundsechzigster Brief.

Vallaresso über Jakob I. Karl I. Seine Reise nach Spanien. Mißlingen des Heirathsplans. Jakobs Furchtsamkeit. Übermuth der Spanier.

Bevor ich auf die Berichte Tillieres und anderer Franzosen über die beiden letzten Regierungsjahre Jakobs komme, will ich Erläuterungen und Bestätigungen des bereits Erzählten aus den Berichten des venetianischen Abgeordneten Vallaresso mittheilen [1]).

Der König Jakob spricht mit zweien Zungen, und handelt nie mit sich selbst in Übereinstimmung. Schon hieraus entstehen gefährliche Parteiungen. Gern möchte er die Prediger in ihren Äußerungen über religiöse Gegenstände zähmen [2]); das heißt aber einen Bergstrom aufhalten wollen, welcher dadurch nur noch wüthender wird und sich empört.

Der König ist wandelbar, verschlagen (artificioso), versteckt, friedliebend, furchtsam, der eigene Schmidt jedes Unfalls [3]). Gute Vorsätze und Empfindungen sind in ihm ganz erloschen; er liebt nur sich, seine

1) Mscr. de St. Germain Vol. 741, 1208, und Mscr. de la Bibl. royale.

2) Bericht vom 15ten August 1622.

3) Bericht vom 24sten Februar und 1sten März 1623.

Bequemlichkeit und seine Vergnügungen; er mißtraut jedem, leidet an der äußersten Geistesschwäche und wird von steter Todesfurcht tyrannisirt.

Vom Prinzen Karl kann man bis jetzt eben nichts sagen, als daß er (gleichwie sein Vater) leidenschaftlich der Jagd obliegt [1]). Ob sein Gehorsam Folge eines klugen Vorsatzes, oder der Natur sey, ist schwer zu sagen; doch läßt die Kälte, welche er auch in allen übrigen eigenen Handlungen zeigt, für einen Jüngling eben keine vortheilhafte Schlüsse ziehen, sofern beim Übergange zur Herrschaft sich nicht ein anderer Geist offenbart.

Der Prinz und Buckingham sind plötzlich verkleidet nach Spanien abgereiset. Dieser Beschluß ist ein Abgrund unbegreiflicher Wunder, ein Labyrinth ohne Eingang und Ausgang, gebilligt von Niemand, ohne Vorbild in der alten und neuen Geschichte [2]). Er streitet mit dem wahren Interesse des Königs, des Reichs, des Prinzen, Buckinghams! Wie kann der letzte sich so vom Könige entfernen, an einem so kühnen Plane Theil nehmen und sich für jeden unglücklichen Zufall verantwortlich machen! — Wenn (wie Einige behaupten) Gondomar sagte: die Heirath werde zu Stande kommen, wenn der Prinz nach Spanien

1) Den 16ten September 1622.
2) Den 3ten, 10ten, 11ten März 1623.

gehe; so wollte er wohl nur die Unmöglichkeit jener, durch die Unmöglichkeit dieser Reise ausdrücken.

Zur Erklärung derselben werden gar verschiedene Gründe angegeben: 1) der Prinz wollte die Infantinn sehen. 2) Er hatte sich übermäßig in ihr Bild verliebt. 3) Der König wollte Buckingham zu Grunde richten und seinen Sohn blamiren. 4) Man hoffte die Sache auf diesem Wege glücklich zu beenden. 5) Der Himmel verblendet die, welche er strafen will. 6) Die Reise geschah vermöge göttlicher Prädestination!

Als der Prinz in Madrid einzog regnete es; ich (Valaresso) sagte dem Könige Jakob: dies bedeute die Fruchtbarkeit der künftigen Ehe [1]).

Übrigens empfängt der Prinz wenig Besuche; man vermeidet und vernachlässigt ihn und es fehlt ihm an Zeitvertreib. Er sieht die Infantinn nur selten und verstohlen (furtivamente). Eines Morgens als sie im Garten spazieren ging, sprang der Prinz nebst Buckingham über eine Mauer und näherte sich um sie zu sehen; mehr die Handlung eines Verliebten, als eines Fürsten und übel aufgenommen von der Wächterinn der Infantinn.

Der König von Spanien hat dem Könige Jakob einen Elefanten geschickt; man weiß nicht ob als An-

1) Den 4ten Mai, 7ten, 21sten, 28sten Julius 1623.

15 *

geld (caparra), oder anstatt der Infantinn. Gewiß sagte Jakob: er habe bloß den Wünschen seines Sohnes nachgegeben, und klagte seinen Räthen mit Thränen, welch Unrecht ihm von Spanien widerfahre. Die Reise kostete 500,000 Pfund Sterling und der Prinz kehrte unverrichteter Sache den 16ten Oktober 1623 nach London zurück [1]).

Der Graf Olivarez machte dem Prinzen ein Geschenk von Schinken, Rosinen, Feigen, Kapern und ähnlichen Früchten; dieser vertheilte Alles, ohne das Geringste für sich zu behalten. Die ganze Stadt erkannte das Unpassende eines solchen Geschenkes, und man machte Spottlieder darauf. Es ist offenbar daß man den Prinzen mit Verachtung behandelte. Alle Geschenke und Briefe welche von hier aus der Infantinn gesandt wurden, sind zurückgekommen, die letzten uneröffnet [2]), eine Schmach die der Prinz so sehr empfunden hat, als seine kalte und zurückhaltende Natur erlaubt [3]).

Der König ist von der Doppelfurcht vor seinem Sohne und vor Spanien geängstigt. Furcht ist, und

---

1) Den 20sten Oktober, 1sten, 22sten, 29sten December 1623. Statt Pfund Sterling sollte man wohl livres lesen.

2) Intatte come furono mandate.

3) Bericht Tillieres vom 14ten Mai 1624.

war immer seine Hauptleidenschaft! Er zittert, fleht, weint, beruhigt sich jedoch zuletzt wieder.

Die Spanier verachten dies Reich als schwach, arm, uneinig, gelenkt von einem furchtsamen Könige und einem unerfahrenen Prinzen; sie spotten ihres Zornes und reden von einem Aufstande der Mäuse gegen die Katzen [1]).

Nebenbei erregen sie dem Könige Furcht vor seinem Sohne, Buckingham, und dem Parlamente, welche für ihn herrschen und ihm nur einen Thiergarten zum Jagen lassen wollten [2]). Er argwöhnt, klagt, weint, hat aber vielleicht selbst die Hand bei diesen Ränken und Anklagen im Spiele, um in Anderen die Furcht zu erregen, welche er selbst empfindet.

Die Sachen sind überhaupt auf einen Punkt gekommen, daß in wenig Zeit die größten Veränderungen eintreten müssen.

Ungeachtet Vallaresso in diesen Dingen meist richtig sah, hielt er doch Schmeichelei für Gesandtenpflicht, und sagte dem Prinzen nach seiner Rückkunft aus Madrid: auf ihn finde das Wort Cäsars Anwendung, veni, vidi, vici; er habe den Sieg über den Betrug davongetragen, und der Sieg mit den Waffen werde nun folgen!

1) Den 12ten April 1624. Vergleiche Elisabeths Regierung und das Jahr 1588!!

2) Den 10ten und 21sten Mai 1624.

Achtundsechzigster Brief.

Spanische Heirath. Puritaner. Plane wider Spanien. Das Parlament, Karl und Buckingham. Der Großschatzmeister Graf von Middlesex. Verheirathung Karls mit der französischen Prinzessinn. Olivarez. Der päpstliche Hof.

Die Art und Weise wie die Bemühungen des Prinzen Karl in Madrid mißlangen, stellte ihn und den König Jakob allerdings in ein anderes Verhältniß zu Spanien, und es entwickelte sich der Plan jenen mit einer französischen Prinzessinn zu vermählen. Im Ganzen aber blieb die Regierung Jakobs so haltungslos und verächtlich, wie wir sie bereits haben kennen lernen. Das Nähere ergeben nachstehende Auszüge aus den Gesandtschaftsberichten Tillieres, Effiats und Anderer [1]).

1) Bericht des Grafen Tillieres vom 27sten Februar 1624.

Der Zustand dieses Landes ist schwerer zu erkennen als irgend ein anderer auf Erden, weil man weder im Guten noch Bösen einen bestimmten Weg verfolgt, sondern in steter Abwechselung und Ungewißheit

1) Négociations sur le mariage de Henriette de France et Charles I. 4 Vol. No. 46—49 des négociations d'Angleterre. Chambre du Levant.

hin und her schwankt. Dies entsteht aus so vielen und verschiedenen Gründen, daß man sie in einem einzelnen Berichte gar nicht entwickeln kann.

Der Prinz Karl ist der spanischen Heirath überdrüssig, nicht so der König. Desto weniger ist diesem irgend ein Funken Zuneigung für Buckingham geblieben, welcher jedoch, auf den Prinzen von Wales bauend, kühn vorschreitet.

Die Puritaner wollen die Heirathsverhandlungen mit Spanien abbrechen und die Katholiken in England verfolgen [1]). Der König tadelt ihre Heftigkeit und Unwissenheit; auch sind sie in der That durch Leidenschaft verblendet, und denken nur daran diese zu befriedigen, ohne Rücksicht auf den Stand der Dinge im Inlande und Auslande. Sie glauben die spanische Macht sey leicht zu stürzen, und stellen bei ihren Planen nur Glück, niemals aber Unglück in Rechnung. Die Erfahrnen und Gemäßigten mißbilligen diese gewaltsamen und gefährlichen Plane, aber fast nur schweigend. Andere sind in Lüsten verdummt und denken lediglich an ihre Eitelkeiten. Selbst die Weiber reden von Krieg, und manche Puritanerinnen kümmern sich nicht um das Leben ihrer Männer und Verwandten, wenn sie nur ihren Haß gegen Spanien befriedigen können.

1) Berichte vom 12ten und 16ten März 1624.

2) Berichte vom 24sten und 26sten März 1624.

Die Heftigkeit welche der Prinz und Buckingham in die Geschäfte hineintragen, und die übereilte Bewegung welche sie dem Parlamente geben wollten, hat ihnen sehr geschadet, manche Parlamentsglieder zurückgeschreckt und in dem Könige den Verdacht erregt, sie wollten ihn gleichsam unter ihre Vormundschaft nehmen. Da er aber listig und furchtsam zugleich ist, wird er nicht beide auf einmal angreifen, sondern sie zu trennen und dann zunächst seinen Günstling zu stürzen suchen.

Es ist ungewiß ob die Partei des Königs oder des Prinzen obsiegen wird; was aber auch geschieht, jener ist ein Hinderniß alles Guten und wird (sofern er mit den Spaniern bricht) ihnen durch seine Furcht mehr nützen, als Spinola durch seinen Muth. Auch scheut er mehr die Gefahr, die ihm von jenen, als die ihm von seinem Volke entstehen könnte, welches er zugleich haßt und verachtet. Andererseits kann man sagen die erste Gefahr ist entfernt, die letzte nahe, und höchst bedenklich ein Parlament ohne genügenden Grund aufzulösen, welches von seinem Sohne unterstützt wird, der in der Blüthe seiner Jahre steht und von Allen unendlich geliebt wird [1]).

---

1) Aimé de tous infiniment.

3) Bericht vom 8ten Mai 1624.

Der Prinz gewinnt täglich mehr Ansehn, Ruhm und Zuneigung beim Parlamente und nächstdem auch beim Volke. Ich weiß nicht ob dies mehr aus ächten Gründen geschieht, oder weil er ihren Interessen und Leidenschaften viel nachgiebt. Umgekehrt wird der König täglich verhaßter und verächtlicher; er ist ohne Macht und Ansehn, was mehren seiner Diener Veranlassung giebt, sich von ihm zu entfernen. Er sieht dies, ärgert sich darüber und möchte sich gern aus dieser Lage herausziehen; andererseits erduldet er lieber Alles, als daß er eine kühne That wagte, deren er selbst nicht fähig ist und wozu es ihm an Beistand gebricht. Der Großschatzmeister Middlesex (den er am meisten liebte und der sich am Besten in seine Launen zu finden wußte), einer der kühnsten und unternehmendsten Männer Englands, ist in diesem Augenblicke fast zu Grunde gerichtet, und schwerlich wird sich ein Anderer opfern wollen, um dem Könige ein Ansehn zu erhalten, welches er nicht verdient. Doch wird ihm Alles noch vorgelegt, und da er weiß daß dies nur zum Scheine geschieht, sucht er sich zu rächen, indem er das Gute verzögert und das Böse befördert.

Das Parlament, welches diese Unordnung gewahrt, und wie der Prinz es gegen seinen Vater zu erhalten und einen Krieg wider Spanien herbeizuführen

sucht, unterstützt seine Plane und verlangt dagegen vieles von ihm, was er mißbilligen würde, wenn er König wäre, z. B. die Verfolgung der unschuldigen Katholiken. Wenn sie aber nur ihre Leidenschaften befriedigen können, kümmert sie das Übrige nicht.

4) Der französische Gesandte in London, Effiat, an den König von Frankreich, den 31sten Julius 1624.

Buckingham hat seine Gewalt über den König wieder gewonnen; dieser läßt ihn machen was er will und sieht nur durch seine Augen. Der Prinz verehrt ihn, nicht wie einen Günstling, sondern wie einen Mann von dem sein ganzes Glück abhängt. Die Minister, einst fast seine Diener oder doch durch ihn erhoben, sind ihm unterthan, und wenn einer diese Stellung verkennen will, wird er (wie der Großschatzmeister) ganz gestürzt.

Buckingham hatte diesen (Crawnfield) zum Grafen von Middlesex ernennen lassen, ihm seine Muhme zur Frau gegeben um ihn fester an sich zu ketten, und ihn auf alle Weise in der Gunst des Königs zu befestigen gesucht. Während des Herzogs Entfernung in Spanien und den nachherigen Verwickelungen suchte aber Middlesex gegen ihn zu wirken, und ganz in seine Stelle zu treten; der Prinz hingegen nahm sich Buckinghams an, das ihm zugethane Parlament machte dem Großschatzmeister den Prozeß und er ward,

nachdem man ihn seines Amtes entsetzt und zu 500,000 Livres Strafe verurtheilt hatte, in seinem eigenen Hause als Gefangener gehalten.

5) Desselben Bericht vom 21sten August 1624.

Man rückt in den Verhandlungen über die Verheirathung des Prinzen von Wales mit einer französischen Prinzessinn zwar vorwärts, der Gedanke aber, bei dieser Gelegenheit für die Katholiken Gewissensfreiheit zu erlangen, ist, schon des Parlaments halber, ganz unausführbar; und auf der entgegengesetzten Seite ist es nicht minder bedenklich daß der Herzog von Olivarez sich laut rühmt, der Papst werde nicht den Muth haben, der Prinzessinn eine Dispensation zu ertheilen, weil sonst der Prinz von Spanien in Person nach Rom ziehen und es brandschatzen würde. —

Endlich kamen die Heirathsbedingungen zu Stande und Ludwig XIII versprach für ihre Erfüllung Sorge zu tragen. Bedenklich und folgenreich war es, daß Henriette von Frankreich (den 5ten April 1625) ihr Wort gab, in ihrem Hofstaate nur Katholiken zu dulden und ihre Kinder von Katholiken erziehen zu lassen.

6) Der Pater Berülle an den Minister Villeauxclercs. Rom den 2ten Oktober 1624.

Der römische Hof, sein Benehmen, seine Grund-

sätze sind sehr verschieden von dem, was man darüber meint und urtheilt, bevor man es selbst erfährt. Ich gestehe daß ich an Ort und Stelle in wenigen Stunden mehr, als aus allen frühern Gesprächen und Nachrichten gelernt habe. Die Lage Frankreichs, Spaniens und Italiens ist der Sonnenweiser, nach dem sie stets hinblicken; ihr Ruf, die Anwendung und Erhöhung ihrer Macht sind im Rathe die leitenden Punkte, und von größerem Gewicht als viele theologische Gründe. So wie man auf dem Meere nach dem Winde segeln muß, so auch an diesem Hofe, wenn man anders zum Ziele gelangen will. Der Papst verlangt daß die Bedingungen für die englischen Katholiken, bei Gelegenheit dieser Heirath einer französischen Prinzessinn so günstig gestellt werden, als man sie mit Spanien verabredet hatte; er fordert daß die Kinder Karls und Henriettens katholisch erzogen, die Puritaner beseitigt und ihm ein Weg eröffnet werde, sich allmählig wieder in England festzusetzen.

Neunundsechzigster Brief.

Thronbesteigung Karls I. Buckingham und das Parlament. Die Katholiken und Puritaner. Dienstanweisung für Herrn von Blainville. Die Königinn. Herr von Soubise. Die Huguenotten. Hofstaat der Königinn. Bündnisse. Richelieu.

Endlich starb der alte, sündige König Jakob und jeder hoffte eine bessere Zeit werde itzt beginnen. Nachdem der französische Gesandte Effiat von jenem Tode gesprochen, ohne irgend anzudeuten daß er nicht natürlich gewesen wäre, fährt er fort:

1) im Berichte vom 11ten April 1625 [1]).

Die Traurigkeit des neuen Königs ist so groß daß sie, gleichwie die Bescheidenheit seines frühern Benehmens, ein Zeugniß für seine gute Natur ablegt. Er hat den König in seiner letzten Krankheit so gepflegt, als wäre er einer von seinen Dienern, und diese auf Buckinghams Fürsprache (es sind dessen Geschöpfe) in ihren Ämtern bestätigt.

Des Herzogs Ansehn hat sich nicht bloß erhalten, sondern noch zugenommen; der König, sein Herr, giebt ihm Beweise der größten Zuneigung. Sein

---

1) Négociations sur le mariage d'Angleterre. Vol. 49.

Vortrag im Rathe über die Lage des Reichs und die französische Heirath, fand großen Beifall, und einige der Erzählung unwerthe Vorschläge sind sogleich durch sein Ansehn beseitigt, der König aber gebeten worden, jenen Heirathsplan bald zum Schlusse zu bringen.

2) Duplessis, Bischof von Mende, Großalmosenier der Königinn von England, an den König von Frankreich [1]).
Vom August 1625.

Das Parlament ist entschlossen, Buckingham um jeden Preis zu Grunde zu richten. Nur weiß man nicht ob eine Gesellschaft, welche aus so verschieden gesinnten Personen und obenein aus Engländern besteht, auf einem solchen Plane ausharren werde; denn die Engländer sind von Natur leichtsinnig und eigennützig [2]). Bleiben sie aber fest, so geschieht von zwei Dingen eins: entweder wird der König gezwungen ihn preiszugeben, oder er wird, wenn er ihn erhält, Unzufriedenheit in seinem Volke erzeugen und Ansehn und Macht im Inlande und Auslande verlieren. Ich glaube, dies letzte wird geschehen, denn Buckingham hat mir mehre Male gesagt: der König

1) Blainville ambassades en Angleterre. Négociations d'Angleterre, Vol. 51. Mscr. de la Bibl. royale. Chambre du Levant.

2) Legers et interessés.

werde seine, des Herzogs Vertheidigung, dem eigenen Interesse vorziehen.

Es wäre sehr wünschenswerth daß die Königinn ihren Gemahl und die Großen dieses Landes mit mehr Höflichkeit behandelte; sie hat auch nicht einer Person irgend eines Standes etwas Angenehmes gesagt [1]. Wir können dies durchaus nicht über sie gewinnen: vielleicht werden Briefe der Königinn Mutter mehr ausrichten, sie müßten aber nicht (wie die letzten) das loben was sie thut, sondern ihr das Unrecht ihres Benehmens vorstellen. Diese Hätscheleien (delicatesses) mögen anderwärts gut seyn, nicht aber hier, wo die Königinn die Worte ihrer Mutter buchstäblich nimmt, und ihren Beifall für Alles was sie thut, zu haben wähnt.

8) Der Bischof von Mende an den Kardinal Richelieu, den 26sten und 29sten August 1625.

Der König von England sagte gestern: wenn das Parlament ihm kein Geld bewillige, habe er andere Hülfsquellen. Sie sind aber so geheim, daß man sie nicht entdecken kann.

Buckingham ließ die Forderungen des Parlaments gegen die Katholiken bewilligen, ward aber nichts desto

---

1) Ny ayant personne de quelque qualité qu'elle soit, à qui elle ait fait aucun compliment.

weniger angeklagt. Betrogen in seinen Hoffnungen, bewirkte er nächsten Mittag im Rathe die Auflösung des Parlaments, ohne Rücksicht auf die Lage der öffentlichen Angelegenheiten. Da der Herzog es mit Spaniern und Engländern, mit Protestanten und Puritanern verdorben hat, wird er wohl Hülfe bei Frankreich suchen und die Katholiken gut behandeln müssen. Man denkt an eine neue Auflage: ist sie aber gering, so reicht sie zu den Ausgaben nicht hin; ist sie groß, wird das Land Schwierigkeiten machen sie zu bezahlen.

4) Graf Tillieres an den König von Frankreich, den 28sten und 31sten August 1625.

Der König von England sagte mir: sie wissen wie sehr ich des Parlaments bedarf, und wie sehr es die Katholiken haßt. Deshalb hat man mich gebeten die alten Gesetze wider dieselben zu vollziehen und neue zu erlassen. Das letzte schlug ich ab, das erste aber mußte ich meiner bedrängten Lage halber bewilligen; indessen ist die Macht des Vollziehens in meiner Hand und ich werde davon nur gemäßigten Gebrauch machen.

Buckingham spielt den Strengen gegen die Katholiken, um die Protestanten und das Parlament zu gewinnen. Er weiß oft selbst nicht was er will, und was ihm in einer Stunde gefällt, mißfällt ihm in der zweiten. — Die Wunderlichkeit (extravagance)

dieser Stimmung und die Sinnesart dieses schwachen Königs geht über alle Wahrscheinlichkeit hinaus.

Frankreich ist sehr unzufrieden, daß man die öffentlichen und geheimen Bedingungen des Heirathsvertrages zum Besten der Katholiken nicht beobachtet.

5) Dienstanweisung für den französischen Gesandten, Herrn von Blainville, vom 8ten September 1625.

Am englischen Hofe sind drei Dinge wohl zu betrachten:

1) die Wirkung des Bündnisses mit Frankreich und die Staatsangelegenheiten überhaupt;
2) die Zufriedenheit der Königinn;
3) das Wohl der Katholiken.

Diese drei Dinge müssen gleichzeitig und gemeinsam behandelt, und ohne dringende Noth keines dem andern nachgesetzt werden. Ist man aber gezwungen Partei zu ergreifen, so geht das Wohl des Staats allem übrigen voran; doch muß man sich hiebei mit solcher Geschicklichkeit benehmen, daß die Engländer nicht glauben Seine Majestät würden die beiden letzten Punkte aufgeben, sobald man sie nur hinsichtlich des ersten nicht verletze. Auch könnte ja das itzt als Nebensache Behandelte, sich dereinst in eine Hauptsache verwandeln.

Den Herzog von Buckingham müssen Sie zu gewinnen, und zu mäßigen suchen. — Die Puritaner

hassen die katholische Religion und möchten sie, selbst mit Gefahr des eigenen Untergangs, ausrotten. Gegen solche Leute kann man frei sprechen: denn sie verletzen den Willen des Königs und die Religion des Landes, verwerfen alle kirchliche Regierung und möchten, nach deren Sturz, auch das Ansehn des Königs untergraben. Weil aber mehre Große dieser Partei zugethan sind, müssen sie mit dem Könige davon nur unter vier Augen sprechen und Buckingham gegen seine Feinde antreiben.

Am englischen Hofe giebt es (wie an allen anderen) verschiedene Parteien. Die Klugheit schreibt einem fremden Gesandten vor, keine ausschließend zu begünstigen, um Einfluß auf alle zu behalten; muß er sich aber für eine entscheiden, so ist es vernünftig diejenige zu wählen, von welcher er sich den meisten Vortheil versprechen kann. Aber selbst in diesem Fall soll man vermeiden, in den andern Argwohn zu erregen, oder so zu brechen daß eine Versöhnung ganz unmöglich würde. Hierauf geben Sie genau Acht, urtheilen Sie nie leichthin über die Absichten der Menschen, vertrauen Sie nicht jedem Gerüchte, da Neid und Haß deren viele erzeugen.

Erforschen Sie den Charakter der einflußreichsten Männer. Der Großsiegelbewahrer ist milder Natur; den Kanzler der Schatzkammer hält man für einen Freund der Katholiken; der Graf Pembroke ist ein

der angesehensten Männer des Landes und, wie es scheint, Haupt der Puritaner; er darf nicht vernachlässigt werden. Mit den spanischen Gesandten sollen Sie äußerlich auf gutem Fuße leben, in Wahrheit aber ihnen so viel böse Dienste leisten als nur möglich. Umgekehrt suchen Sie überall für die Holländer zu wirken, nur nicht für die Abschließung eines Waffenstillstandes mit Spanien. Die Freundschaft mit Schottland ist zu erhalten. In allen Verhandlungen sollen Sie viele Achtung (respect), zugleich aber, wenn es nöthig ist, Muth zeigen. ...

In einem Nachtrage zu dieser Dienstanweisung vom 17ten September 1625 heißt es: Sie sollen sich beklagen daß man die Katholiken nicht nach den Versprechungen des Königs und den Bedingungen des Heirathsvertrages behandelt, alle Gesetze wider dieselben herstelle und neue giebt, und das letzte obenein nur durch den Einfluß einzelner Männer, ohne vom Parlamente gezwungen zu seyn. — Der König versprach, die Katholiken sollten ihre Religion bekennen dürfen, und in Hinsicht ihrer Personen und Güter nicht beunruhigt werden; sie haben keineswegs durch Übelthaten neue Mißhandlungen verdient, wohl aber hat sie Buckingham preisgegeben, um Nachforschungen wegen allerhand Unterschleifs zu entgehen. Sie sollen hierüber die Unzufriedenheit des Königs von Frankreich bestimmt ausdrücken, Ihre Worte aber

doch so setzen, daß Hoffnung auf eine Wiederaussöhnung mit Buckingham bleibt. . . . .

6) Der Bischof von Mende, an Villeauxclercs, den 22sten September 1625.

Buckingham hat von Frankreich mit so wenig Achtung gesprochen und behandelt die Katholiken mit so viel Strenge, daß ich ihn nicht für so thöricht (fol) halte, sich nach Paris zu begeben, und doch treibt ihn seine Leidenschaft an, sich auf den Weg zu machen [1]. . . .

7) Der König von Frankreich an Herrn von Blainville, den 21sten Oktober 1625.

Wenn Buckingham nach Paris gekommen wäre, würde er sich einen übeln Empfang bereitet haben. Weil er aber anmaßlich ist, jenen Plan vielleicht um jeden Preis durchsetzen und mich für seine Absichten gewinnen will, so nehmen Sie ihm nicht jede Hoffnung des Gelingens. Vielmehr sagen Sie ihm: da er so mächtig und mir so geneigt sey, möge er sich den Ruhm der Abschließung des Vertrags (zwischen England und Frankreich) erwerben und nachher zu mir kommen und sich einer guten Aufnahme erfreuen. Es ist übrigens verkehrt, die Behandlung der Ka-

1) Quoique sa passion le porte pour s'y acheminer.

tholiken in England und der Huguenotten in Frankreich zu vergleichen: jene leiden ohne etwas verschuldet zu haben, diese empören sich und brechen die Gesetze bürgerlichen Gehorsams.

8) Herr von Blainville an den König von Frankreich, den 22sten Oktober 1625.

Ich habe eine Audienz bei dem Könige Karl gehabt. In Bezug auf die katholische Angelegenheit sagte er: ich bin erstaunt daß der König von Frankreich sich in die Angelegenheiten meines Reiches mischen und sogar wissen will, was ich meinen Unterthanen zu befehlen habe. Wenn er mich liebt (wozu er verpflichtet ist), wird er Alles gut finden was ich anordne; auch ist es kein Gegenstand der Beschwerde, wenn ich alte Gesetze (nach dem Wunsche meines Parlaments und meiner Unterthanen) zur Anwendung bringe.

Nachdem ich (der Gesandte) dies zu widerlegen versucht hatte, fuhr der König fort: im Vertrage steht eine mir günstige Bedingung. Es ist nämlich gesagt: ich würde die Katholiken in Ruhe leben lassen; vorausgesetzt daß sie sich bescheiden benähmen und in den Schranken ihrer Pflicht blieben. Nun steht es aber mir zu ihre Lebensweise zu deuten (interpreter), und wenn sie mir nicht zusagt, kann ich streng wider die Übertreter verfahren, ohne daß der König von Frank-

reich sich darum zu bekümmern hat. Auch ließ er mich damals, durch den Mund eines seiner Minister versichern: er dringe nur auf den geheimen Punkt, um die Dispensation in Rom zu erlangen.

Ich bemerkte hierauf: wie die französischen Minister läugneten, etwas in Bezug auf diesen Artikel gesagt oder versprochen zu haben, auch sey er gleich allen andern niedergeschrieben und bestätigt worden.

Der König ging izt auf das über, was die Königinn betraf und sagte: ich wundere mich daß der König von Frankreich sich um häusliche Angelegenheiten und darum bekümmert, was zwischen Mann und Frau vorgeht. Er hat eine üble Meinung von mir, als wollte ich meiner Frau die ihr nothwendigen Dinge verweigern; während ich entschlossen bin, in dieser Beziehung zu thun was mir obliegt, aber nur aus Liebe zu meiner Frau und nicht um anderer Rücksichten willen.

Ich antwortete hierauf so höflich als ich irgend konnte und bemerkte: nur um seines eigenen Rufes willen nähmen Euer Majestät ein Interesse an dieser Sache, welcher wohl in etwas leiden möchte, wenn man vernähme daß Dinge, die an sich unbedeutend wären, aber doch zur Zufriedenheit einer jungen Fürstinn gereichten, in so langer Zeit nicht zur Ausführung kämen.

Hierauf berührte ich den Streit Buckinghams mit

der Königinn, welcher seine Verwandtinnen bei ihr anstellen und andere Personen fortschicken will, und erwähnte klagend die Aufnahme Soubises in England [1]). Karl entgegnete: Ich habe nie geglaubt daß der König von Frankreich mich für so böse geartet hält, als würde ich einen hülfsbedürftigen Verwandten meines Glaubens und den mein Volk so sehr liebt, in seiner Noth verlassen. Statt der Vorwürfe glaubte ich Dank zu verdienen, weil ich sehr wenig für Soubise that und seine Schiffe zwar in meinen Häfen, ihn aber nicht an meinem Hofe aufnahm. Zwar möchte ich in der That nicht daß jene Schiffe wieder absegelten, um in Frankreich neue Unruhen zu erregen; andererseits sollte aber der König seinen Unterthanen Frieden geben, um besser seine Feinde bekriegen zu können u. s. w. — Ich erwiederte: nach strengem Rechte dürfe er allerdings Soubise eine Zuflucht bewilligen, doch möge er nicht vergessen daß ihm in Frankreich dieselbe Unannehmlichkeit bei wichtigern Gelegenheiten widerfahren könne. Auch lasse sich mancherlei über sein Benehmen sagen, wenn er anders mit Euer Majestät wie mit einem großen Könige und seinem Bruder leben wolle. Sofern ihm indessen die Person Soubises so am Herzen läge, wollte ich nicht mehr davon sprechen.

1) Soubise, der sich gegen die Regierung empört hatte, mußte aus Frankreich entfliehen.

Am Schlusse sagte König Karl: es thue ihm leid daß ein so braver Mann wie ich, so üble Aufträge übernommen habe, und wünsche er sehr mich für meine Person zufrieden zu stellen.

Buckingham spricht: er werde nach Holland gehen und mit den Generalstaaten, Schweden und Dänemark ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß schließen. Wolle Frankreich daran Theil nehmen, gut; wo nicht, würde England die Sache zu Stande bringen und den Ruhm allein davontragen. Einige sagen Buckingham will dadurch die Puritaner und das Parlament gewinnen und seine Tochter mit einem Sohne des Königs von Böhmen vermählen; andere glauben er denke daran den Prinzen von Oranien zu stürzen, damit die Holländer den König von England oder von Böhmen zum Beschützer annähmen [1]).

9) Herr von Blainville an den König von Frankreich, den 26sten Oktober 1625.

Buckinghams Nutzen oder Schaden setzt in diesem Staate Alles in Bewegung. Um nun seine Zwecke zu erreichen, hat er zwei, ganz entgegengesetzte, Gedanken. Erstens möchte er zwischen dem Könige seinem Herrn, und Euer Majestät einige Zwistigkeiten aussäen, damit er nöthigen Falls die Verbindung ganz aufheben und den Engländern zeigen könne, er habe

1) Bericht vom 16ten November 1625.

die französische Heirath nur befördert, um die spanische zu verhindern. Durch eine grobe Spitzfindigkeit (subtilité grossière) will er alle Dinge unentschieden lassen, um sie dann nach seinem Willen in Gutes oder Böses zu verwandeln. — Ohne Rücksicht auf meine Vorstellung hat er die Katholiken entwaffnet und doppelt so hoch besteuert als die Protestanten; er behandelt sie nicht wie Unterthanen, sondern wie Fremde und versichert mich doch täglich: er wolle die Ausführung jener Vorschriften hemmen.

Der zweite Gedanke Buckinghams ist, durch scheinbare Gleichgültigkeit gegen Frankreich, durch Lobpreisen der englischen Macht und der Verbindung mit Holland und Schweden, Euer Majestät zu dem Abschluß eines Angriffsbündnisses zu bringen, und dadurch auch die Puritaner zu gewinnen. — Während solchen Schwankens geht aber Zeit und Geld verlohren.

10) Der König von Frankreich an Blainville, den 8ten November und 6ten December 1625.

Ich denke nicht daran die reformirte Religion zu unterdrücken, werde aber gegen Aufrührer thun, was mir als das Rechte erscheint. Die Huguenotten welche ruhig leben, genießen alle ihnen zugesicherte Freiheiten; jene aber hatten doppelt Unrecht sich in einem Augenblicke zu empören, wo ich zur Vertheidigung

ihrer Glaubensgenossen die Waffen ergriff. In England straft man nicht Verbrechen der Katholiken, sondern will ihren Glauben ausrotten; Alle ohne Ausnahme werden dort verfolgt, während ich Allen Verzeihung anbiete, die zu ihrer Pflicht zurückkehren.

11) Herr von Blainville an den König von Frankreich, den 27sten November 1625 und 4ten Januar 1626.

König Karl tadelt die Vorkehrungen gegen Rochelle und sagt: vor allen Dingen sollen die Könige sich hüten, ihren Unterthanen die Hoffnung eines errettenden Auswegs abzuschneiden — Er erklärte ferner: er werde bei dem Hofstaate seiner Gemahlinn, Personen nach Belieben anstellen. Ich bemerkte: laut des Ehevertrags und des von der Königinn in die Hände des Nuntius abgelegten feierlichen Eides, müßten es Katholiken seyn. — Hierauf antwortete der König: meine Gemahlinn konnte sich in so frühen Jahren nicht rechtlich verpflichten, auch steht es nicht in ihrer Macht, jene Bedingung zu erfüllen; denn ich werde mit Güte oder mit Gewalt meine Absichten durchsetzen. — — — —

Auch hinsichtlich des letzten Punktes war Buckinghams Wunsch, sich beliebt zu machen, im Spiele. Wie nimmt sich Richelieu ihm gegenüber aus. In allen seinen Anweisungen für französische Gesandte offenbart sich Überlegenheit des Geistes, Gewandtheit,

Kraft und zugleich Mäßigung. Er ist gleichgültig über Kleinigkeiten, nimmt alles Große groß, sucht niemals im Unbedeutenden das Wichtige und weiß immer den entscheidenden Punkt zu treffen, auf den es in Staatsangelegenheiten ankömmt.

Siebzigster Brief.

Berichte des Herrn von Seneterre. Der König und die Königinn von England. Die Schotten. Strafford. Auflösung des Parlaments. Anleihen. Laud. Aufläufe in London. Unruhen in den Landschaften. Finanzmaaßregeln. Strafford.

Die Berichte der französischen Gesandten aus London sind leider in den verschiedenen Sammlungen von Handschriften auf der königlichen Bibliothek in Paris nicht vollständig für die Zeit Karls I; auch fehlte es mir durchaus an Muße diese Schätze anderwärts aufzusuchen. Daher bin ich gezwungen neun Jahre zu überspringen, glücklicher Weise nicht die wichtigsten für die Geschichte der englischen Rebellion. Folgende kleine Bruchstücke aus den Berichten des Herrn von Seneterre [1]) bereiten für die Zeit vor, wo die offene Fehde begann.

---

1) Seneterre ambassades en Angleterre. 1 Vol. fol. Mscr. de St. Germain Vol. 773.

Der Tod des Großschatzmeisters [1]) dürfte den Einfluß Lauds und auch wohl der Königinn erhöhen, die mit jenem oft Streit hatte [2]). Doch wird schwerlich ein Einzelner bestimmt die Leitung der Geschäfte übernehmen: denn der Erzbischof ist, trotz alles Ansehns, doch erst seit Kurzem in Thätigkeit und verfährt sehr zurückhaltend; und eben so fängt die Königinn erst an sich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mischen. Obgleich ihr Mann sie außerordentlich liebt, muß sie doch, bei seiner Sinnesweise (humeur), mancherlei Rücksichten nehmen und sehr linde verfahren.

Frankreich sucht England mit Spanien zu verfeinden, Karl I hingegen will mit beiden Mächten in guten Verhältnissen leben, seinen Ruf erhalten und jene zur Herstellung der Pfalz vermögen, ohne selbst die Waffen zu ergreifen [3]).

Der Wille der Königinn ist durchaus gut, aber ihre Macht nicht gleich groß [4]). Denn sie hat mit einem Manne (dem Könige) zu thun, der ihr zwar Alles sagt, aber verlangt daß sie seiner Meinung seyn

---

1) Graf Portland.

2) Bericht vom 4ten und 12ten April und 24sten Mai 1635.

3) Bericht vom 13ten Junius 1635.

4) Bericht vom 30sten Oktober 1635.

solle, welche er ihr gar sorgfältig von vorn herein mittheilt. Will sie ihm also widersprechen, so müßte sie allerhand Kunstmittel und Umwege hervorsuchen, deren er nicht gewahr würde, wozu sie sich aber bis jetzt nicht hat verstehen wollen. Der König hat keine Zuneigung zu uns und ist eifersüchtiger auf die Größe Frankreichs, als Spaniens.

Seine Minister denken nur an die inneren und an ihre eigenen Angelegenheiten. Sie schmeicheln ihrem Herrn über die Steuern, welche sie für die Unterhaltung der Flotte auflegen. Überdies sind sie unter sich uneins, und einer fürchtet das wachsende Ansehn des andern. Die Königinn sagte mir: sie werde ihr Möglichstes thun, wolle jedoch lieber daß man wisse es fehle ihr an Macht, als an der Liebe ihres Gemahls und Volks. — Später, unterm 22sten Julius 1637, schreibt Seneterre: der Erzbischof von Canterbury züchtigt die Puritaner und hat einem Doktor, gleichwie zwei Predigern, die Ohren abschneiden lassen, weil sie nach ihrer Weise geschrieben und gepredigt haben. Das Volk hat ihr Blut, wie das von Märtyrern aufgetrocknet und Blumen auf ihren Weg gestreut. Der Bischof von Lincoln, ein gelehrter und reicher Mann, den man für das Oberhaupt der Puritaner hält, ist in große Geldstrafen genommen, seines Amtes entsetzt und in den Thurm gesperrt worden.

In dem Schreiben eines gewissen Pujols an den

Herzog von Olivarez [1]) heißt es: der König von England ist unbrauchbar zum Guten wie zum Bösen. Er begnügt sich auf allen Seiten umherzufragen und nichts zu beschließen; sein einziger Wunsch geht auf Ruhe und Frieden. Weit entfernt für die Ruhe Spaniens zu wirken, wäre es ihm lieber, Sie wären in stete Unruhen verwickelt, woraus er für sich große Vortheile berechnet.

Reichhaltiger sind die Berichte des Herrn von Montreuil aus den Jahren 1640 und 1641 [2]), aus welchen ich folgende Auszüge gemacht habe.

1) Bericht vom 25sten April 1640.

Seit fünf, sechs Tagen suchen die Grafen Morton und Traquair den König Karl zu irgend einer Aussöhnung mit den Schotten zu bewegen; allein er antwortete: ich will sie strafen und sollte ich England darüber verlieren [3]). Man hält den Grafen Hamilton für den Urheber dieser Rathschläge.

2) Bericht vom 17ten Mai 1640 [4]).

Es scheint daß der Lord Lieutenant von Irland

1) Vom 28sten Mai 1637.

2) Ambassades en Angleterre. St. Germain Mscr. 765.

3) Qu'il perdrait l'Angleterre, ou qu'il les punirait. S. 76.

4) S. 85.

(Strafford) von Anfang an wünschte, daß die Sachen auf diese äußerste Spitze getrieben würden; denn er wollte, der König solle auf Bewilligung des Geldes bestehen, ehe etwas zur Abstellung der eingeschlichenen Mißbräuche geschehe; welches Verfahren dem der früheren Parlamente widerspricht. Nicht minder stimmte er für die harte Maaßregel, man solle zwölf Subsidien fodern, während man früher nie mehr als höchstens fünf zugestanden hatte.

Entweder hegte er die Absicht bei dem Könige hierdurch an Ansehn zu gewinnen, oder ihn zu einem Bunde mit den Spaniern zu vermögen, deren Vertrauter er ist.

3) Bericht vom 24sten Mai 1640 [1]).

Kaum hatte der König das Parlament aufgelöset, so sah er sich in Verlegenheit wie er das Heer bezahlen sollte, und ließ deshalb den Maire und die Schöppen dieser Stadt Freitags den 18ten Mai zu sich rufen. Er forderte von ihnen ein Anlehn von zwei Millionen und gab ihnen bis Dienstag Zeit, über die Mittel und Wege der Aufbringung zu berathen. Aber schon Sonntag lud er sie wieder vor, wo ihm denn der Maire geschickt antwortete: er bemühe sich auf

1) S. 87.

jede Weise das Geld herbeizuschaffen, gebe aber zu bedenken, ob es in der jetzigen Lage rathsam sey Gewalt wider das Volk zu gebrauchen. Der König berief hierauf vier von den vierundzwanzig Schöppen Londons und befahl, sie sollten ihm die reichsten Leute nahmhaft machen. Statt dessen erwiederten sie, dies sey unmöglich, weil Alles im Handel und Wandel schwanke und man in der That nicht wissen könne, welche Kaufleute reich und welche arm seyen. Diese Antwort mißfiel dem Könige so sehr, daß er sie in vier verschiedenen Gefängnissen einsperren ließ!

Die drei schottischen Abgeordneten, welche mit dem Lord Loudun in den Thurm gesetzt und dann freigelassen wurden, sind zwei Tage früher als jene Schöppen nochmals verhaftet worden, ohne daß man einen neuen Grund entdecken kann.

Ferner hat der König zwei Mitglieder des Unterhauses, den Lord Erie und den Vorsteher (prévot) von York ins Gefängniß setzen lassen; jene wegen ihrer freien Reden im Parlamente, diesen weil er das Schiffsgeld nicht zahlen wollte.

Während der König dies Alles that, fand man mehre Anschläge, besonders an der alten Börse, wider einen solchen Gang der Dinge. In einem derselben hieß es: Gesellen, die ihr einst Meister werden, Meister, die ihr eure Freiheit erhalten wollt, findet euch Montag bewaffnet auf dem Georgsplatze

ein, um den Erzbischof von Canterbury zu vernichten (détruire). — Obgleich es nicht wahrscheinlich ist, daß sie diesen Plan so würden angekündigt haben, wenn es ihnen damit Ernst gewesen wäre, ließ der König jenen Platz Montags mit einigen Scharen Miliz besetzen, die auch bis in die Nacht daselbst verweilten. Kaum aber waren sie endlich abgezogen, als 4—500 Menschen aus den niedrigsten Klassen, bewaffnet oder unbewaffnet, in das Haus des Erzbischofs einzudringen suchten, um sich seiner mit Gewalt zu bemächtigen. Er entkam indeß nach Whitehall, und obgleich einige Schüsse auf seine Leute fielen, entfernten sich die Übrigen, sobald sie vernahmen daß Laud nicht mehr im Palaste sey. Zwar hat man fünf, sechs Leute verhaftet, aber vom niedrigsten Pöbel, deren Aussagen den Zusammenhang schwerlich aufklären. Man versichert mich Alle würden aufgehangen werden, welches Mittel bei ähnlichen Gelegenheiten jedesmal mit Nutzen angewandt worden sey.

Dienstags den 22sten Mai fand man an der Börse einen ähnlichen Anschlag, wo sie versprechen heut in größerer Zahl wiederzukommen; doch ist es schon spät und ich höre von Nichts. — Auch wurden verschiedene Zettel mit gereimten Versen ausgestreut, worin es z. B. heißt: Mögen Karl und Marie thun was sie wollen, wir werden den Erzbischof von Canterbury doch vernichten (diesen Ausdruck gebrau-

chen sie [1]) wie den Doktor Lemme. — Dieser Doktor ward vor etwa acht Jahren gesteinigt.

Man fängt an Strafford zu tadeln, daß er Alles auf diese Spitze trieb, ohne Mittel zu besitzen, mit denen man das Volk hätte zwingen können. Traut man doch kaum der Londoner Miliz und hat der aus den benachbarten Gegenden anbefohlen, schleunigst hieher zu ziehen.

Deßungeachtet ist es noch nicht wahrscheinlich, daß die Dinge zu dem Äußersten kommen wie die englischen Katholiken glauben und vielleicht wünschen. Die Puritaner werfen die Schuld auf die Spanier und die Minister der Königinn Mutter; jene insbesondere hätten die Auflösung des Parlaments befördert, um den König ganz von sich und ihrer Geldhülfe abhängig zu machen, und diese glaubten davon ein gutes Theil für sich zu erhalten.

4) Bericht vom 31sten Mai 1640 [2]).

Donnerstag den 24sten Mai war die Londoner Miliz unter Waffen, um die Unordnungen zu verhindern welche man in der Stadt befürchtete und um den, durch neue Anschlagszettel bedrohten Erzbischof von Canterbury, zu schützen. Da dieser itzt an einem Ende der Vorstadt wohnt, war der größte Theil

---

1) Détruirons; c'est le terme dont ils se servent.

2) S. 89.

der Miliz schon des Nachts dahin gezogen; weshalb die neuversammelten Meuterer sich nicht nach dieser Gegend wandten, sondern zu dem Gefängniß eilten, wo die beim ersten Auflaufe Verhafteten eingesperrt saßen. Sie schlugen die Thüren ein, befreiten dieselben und begaben sich dann nach andern Gefängnissen, wo sich insbesondere zwei der, Sonntags verhafteten Schöppen befanden. Diese erklärten aber: sie wollten nur durch den Willen dessen befreit werden, der sie habe einsetzen lassen und würden, wenn man sie mit Gewalt herausführe, freiwillig wieder zur Haft zurückkehren. Drauf gingen die Meuterer noch zu einem Gefängnisse, welches ihnen der Wärter öffnete, und entließen einige Verhaftete.

Mag nun die Miliz diese Auftritte nicht gehört haben, oder nicht haben hören wollen; gewiß fanden die Meuterer nirgends Widerstand, und man ließ ihnen überall so viel Zeit daß sie Alles ausführen konnten. Erst wenn sie nach erbrochenen Gefängnissen schon weiter zogen, kamen die Soldaten an, und von der Unzahl der Ruhestörer hat man nur einen armen Schmidt verhaftet und zuletzt schuldlos gefunden.

Diesen meist nächtlichen Unruhen folgte am nächsten Tage der falsche Lärm, es hätten sich bei Greenwich an 4000 Menschen versammelt; als man aber Soldaten hinausschickte, ergab sich daß Leute waren zum Wegbau zusammengetrommelt worden.

Abends entstand eine dritte Besorgniß, weil es in ausgestreuten Zetteln, die selbst dem Könige überbracht wurden, hieß: Whitehall soll keine sichere Zuflucht für den Erzbischof seyn, wir werden ihn des Nachts abhohlen. Wir werden den Papst und den Teufel aus St. James (wo die Königinn Mutter wohnt) vertreiben. Seitdem wird Whitehall und St. James genauer bewacht, und die Königinn Mutter wagte jene Nacht nicht zu Bette zu gehen.

Diese leichten Bewegungen sollten die Minister in einem Augenblicke nicht überraschen, wo man von großer Milde zu großer Gewalt übergeht; doch sind sie in solchen Schrecken gerathen, daß sie die vier alten Schöppen, zwei schottische Abgeordnete und zwei Glieder des Unterhauses frei gelassen haben, und im Ernst oder zum Schein daran denken, eine Aussöhnung mit den Schotten zu Stande zu bringen. Man weiß nicht mit Sicherheit, ob diese Rathschläge von Strafford herrühren, der vielleicht, nachdem er unzeitig Gewalt gebraucht hat, nun eine Milde anwenden will, die den Ruf seines Herrn untergräbt. Erst versuchte er Gewalt ohne Gewaltmittel, und nach dem Mißlingen des Versuchs will er den König dahin bringen daß er jeden Wunsch des Volks bewilligt.

Doch bleibt es wahrscheinlich, das neue Verfahren rühre nicht von Strafford her. Seine Natur ist von aller Mäßigung entfernt, er würde sich schämen itzt

einen ganz entgegengesetzten Weg einzuschlagen, und eine schwere Krankheit hält ihn seit zehn Tagen ab den Rath zu besuchen. Die Grafen Holland, Pembroke und Andere haben sich gegen den König über das schlechte Benehmen Straffords beschwert, weshalb Einige meinen, er werde eher seine Gesundheit als sein Ansehn wieder gewinnen; Andere aber versichern, er werde bald wieder so viel Einfluß haben, als irgend jemals. Noch immer ist er der spanischen Partei zugethan.

5) Bericht vom 7ten Junius 1640 [1]).

Die Aufstände, welche diesen Hof in Schrecken setzten, fingen an sich zu beruhigen, und einer der ärgsten Meuterer ist letzten Sonnabend gehangen und geviertheilt worden. Er ward bei dem Angriffe auf das Haus des Erzbischofs verwundet, und als er sich wollte verbinden lassen, vom Wundarzte entdeckt.

Letzten Freitag und Sonnabend fand man an öffentlichen Orten neue Zettel, man solle an diesen beiden Tagen fasten und sich in guten Stand setzen, weil Sonntag viel Blut würde vergossen werden. Doch ist hieraus weiter kein Übel entstanden, als daß die Miliz unter Waffen trat, in den Straßen Ketten gezogen wurden und man bei der Königinn Mutter die

1) S. 91.

Wachen verstärkte. Der Maire von London hat die hiesigen Meister verpflichtet für ihre Gesellen und Lehrlinge einzustehen, unter deren Namen die Aufrührer sich versammelt hatten, so daß alle Furcht itzt fast geschwunden ist und man keine andere Sorge hat, als Geld zusammenzubringen. Doch wird dies schwer fallen, da man keinen zu zwingen wagt; auch will die Stadt London dem Könige nur 50,000 Pfund Sterling leihen, wenns wirklich noch so weit kommt.

6) Bericht vom 14ten Junius 1640[1]).

Der Marquis Hamilton, Laud und Strafford waren gestern den ganzen Nachmittag beisammen, und diesen Morgen hat der Befehlshaber des Thurms den Lord Loudun nach Whitehall geführt; ja man sendet ihn vielleicht nach Schotland um einen Vergleich zu Stande zu bringen, da die Engländer sehr wenig Neigung zum Kriege zeigen. Auch fallen täglich in den Landschaften (meist wegen der Soldaten) Unruhen vor; die Einwohner von Essex, Kent und andern Orten verweigern den Seedienst; die Miliz von Oxford will weder zu Lande noch zu Wasser dienen; die Soldaten in Sommerset haben ihren Obersten Lansfort mißhandelt, die in Dorsetshire Geworbenen haben es für gut gefunden den Lieutenant Moore, der sie etwas

1) S. 94.

streng behandelte, todt zu schlagen und bei den Beinen aufzuhängen; in Suffolk haben einige Soldaten ihre Hemden über die Kleider gezogen und den Erzbischof von Canterbury nebst dem hohen geistlichen Gerichtshofe dargestellt und verspottet.

7) Bericht vom 26sten Julius 1640[1]).

Täglich reißt man die Handwerker aus ihren Läden und bringt sie auf die wider Schotland bestimmte Flotte, täglich schifft man Kriegsbedürfnisse ein, schickt die Soldaten nach der Gränze und die Generale treffen Anstalt zur Abreise. Andererseits glaubt man, Lord Loudun verhandele in Edinburg über eine Aussöhnung und Lord Traquair werde ihm bald folgen. In Wahrheit fehlt es so an Gelde und Kriegsmitteln, daß der König auf jeden Fall Frieden schließen muß, und es nur seinem Rufe gemäß hält dies zu thun, während er noch gewaffnet ist.

Von dem Gelde, welches er im Thurme hatte mit Beschlag belegen lassen, sind zwei Drittel nothgedrungen herausgegeben worden und ihm nur etwa 40,000 Pfund geblieben. Unter allen mißlungenen Rathschlägen Straffords wird dieser fast am meisten getadelt, weil er um eines geringen augenblicklichen Vortheils willen das Volk aufregte und den König um größere, mit diesem Geldverkehr verbundene Ein-

1) S. 98.

nahmen brachte. Fast noch verkehrter erscheint aber jene Milde, welche den anfänglichen Gewinn so sehr herabbringt, den Grund zur Klage und die Furcht vor ähnlichen Gewaltschritten aber fortbestehen läßt.

Man schlägt vor, jenen 40,000 Pfund drei Viertel Kupfer beizumischen und daraus 160,000 Pfund zu prägen; aber abgesehen davon, daß itzt das Volk gewöhnlich mißbilligt was geschieht, erklären die Bürger schon laut, sie würden nie so verschlechtertes Geld für voll annehmen.

Dennoch ist dieser Vorschlag, ohne Rücksicht auf lebhaften Widerspruch (besonders des Herrn Rhoo), von Strafford durchgetrieben worden, wobei dieser (was ihm oft widerfährt) in großen Zorn gerieth. So nannte er auch vor acht Tagen den Maire von London einen Verräther und lud ihn vor die Sternkammer, weil er das Schiffsgeld nicht beitreibe.

8) Bericht vom 2ten August 1640 [1]).

Man redet nicht mehr davon den Lord Traquair an die Schotten zu senden, ja man will ihnen nicht einmal eine Antwort ertheilen. Vielleicht treibt dies die Generale zur Abreise; aber was sollen sie wohl vornehmen ohne Geld und mit Soldaten, die in dem Entschlusse beharren sich nicht zu schlagen, welches ansteckende Übel auch schon das irländische Heer ergreift.

---

1) S. 101.

Wie man sagt, sind in der Gegend von London 4000 Mann angeworben und nicht ganz auf den Stock zurückgebracht worden [1]), wie die von Selby; doch wagte man nicht ihnen Pulver oder Degen zu geben. 800 in Berkshire Geworbene sind ganz auseinander gelaufen, und der Graf von Holland, der sie bereden sollte die Waffen wieder zu ergreifen, erhielt Gegenbefehl, so daß jenen ihre Freiheit geblieben ist.

Der König hat vergebens erwartet die Stadt London werde ihm eine gute Summe Geldes zahlen, damit er jenen Plan mit der Kupfermünze fallen lasse, sich aber itzt genöthigt gesehen das zu fordern, was man nach seiner Meinung ihm hätte anbieten sollen. Deshalb ließ er gestern vor acht Tagen den Maire von London und einige Aldermänner nach Whitehall kommen und sagte ihnen in Gegenwart seiner Räthe: er sey mit ihrem letzten Benehmen sehr unzufrieden, und sie würden gut thun ihm Veranlassung zu geben dasselbe zu vergessen, indem sie das zu Stande brächten, was er itzt von ihnen verlangen und nächstens genauer eröffnen werde. Des folgenden Tages sandte er durch Cottington und Vane einen Brief an den Stadtrath (wo der Maire, die Sherife, Aldermänner und zwei Abgeordnete für jede Pfarrei sitzen) und for-

---

1) Pas tout à fait reduits au baton, soll wohl heißen: Bewaffnung mit bloßen Stöcken.

derte eine Anleihe von zwei Millionen Pfund (livres), gegen Verpfändung der Zölle für Kapital und Zinsen und unter dem Versprechen, alsdann die Münze nicht zu ändern. Wenn sie dies Gesuch verweigerten, würde er genöthigt seyn zu den äußersten Mitteln zu schreiten und Dinge vorzunehmen, die er ungern thue und die sie ungern leiden würden.

Nachdem der Maire diesen Brief vorgelesen hatte, forderte er die Anwesenden auf, dem Wunsche des Königs zu genügen; deßungeachtet ertheilten sie nach vorheriger Abstimmung die Antwort: sie könnten das nicht thun, was der König von ihnen verlange.

9) Bericht vom 9ten August 1640 [1]).

Man glaubt hier, es werde schwer seyn die Schotten zu einem Vergleiche zu bringen, da sie sehen daß die Abneigung der Engländer gegen diesen Krieg täglich steigt. Insbesondere verlassen die Soldaten ihre Hauptleute, oder beleidigen sie dergestalt daß diese davongehen müssen. Deshalb schrieb Jakob Asthley, General des Fußvolks: er könne dasselbe nicht mehr bändigen, und die Mannschaft welche der König unterhalte, werde nur dazu dienen die Macht der Schotten zu verstärken. Sein und des Grafen Newport Regiment haben sich fast ganz zerstreut; ja man er-

1) S. 105.

zählt, er habe die ihm noch bleibenden Soldaten entwaffnen müssen, und sie machten ihre Übungen mit Stöcken. Ein katholischer Lieutenant Yvers ward von den Soldaten seiner Compagnie todt geschlagen, weil er nicht mit zur Predigt gehen wollte. Die Milizen von Suffolk, Dorsetshire und den benachbarten Gegenden beharren darauf sich nicht einschiffen zu wollen.

10) Bericht vom 23sten August 1640 [1]).

Cottington hat von den fremden, in London ansässigen Kaufleuten eine Anleihe von 200,000 Franken, gegen Verpfändung von Zolleinkünften verlangt, aber (wie von den englischen Kaufleuten) die Antwort erhalten: sie hätten itzt kein Geld, wollten indeß dem Könige jene Summe leihen, wenn er veranlasse daß die Engländer ihnen alles Geld auszahlten, was sie schuldig wären. Cottington entgegnete: er wage nicht solch eine Antwort dem Könige zu hinterbringen, welcher auf dieses Geld so gerechnet habe, als liege es schon in seinen Koffern; dennoch beharrten jene bei ihrer Rede.

11) Bericht vom 30sten August 1640 [2]).

Der König zieht gen Schottland, viel mehr um irgend einen Vergleich zu Stande zu bringen, als um

1) S. 109.

2) S. 113.

Krieg zu führen; was ohne Geld und guten Willen der Soldaten überhaupt nicht möglich ist. Doch suchen Laud und Strafford die Sache aufs Äußerste zu treiben, weil der König England und Schotland nicht ohne Parlament beruhigen kann, und wenn dasselbe berufen wird, ihr Glück und Leben in höchster Gefahr schwebt.

12) Bericht vom 18ten September 1640 [1]).

Mangel an Gelde und Abneigung der Soldaten sich einzuschiffen, hat endlich die Auflösung des Flottenheeres erzwungen. Den Officieren hat man angeboten, ob sie als gemeine Soldaten mit gen Schotland ziehen wollten, und einige haben es angenommen. Katholiken und Puritaner, sonst in allen Dingen uneinig, glauben an eine baldige Aussöhnung mit den Schotten; doch hat der König dem Erzbischofe, dem Lord Strafford und selbst der Königinn versprochen, dieselbe zurückzuweisen, wenn sie nicht ungemein vortheilhaft für ihn sey.

Letzten Sonnabend überfiel Cottington die Mitglieder der ostindischen Gesellschaft, welche wegen des Verkaufs ihres Pfeffers versammelt waren und beschlossen hatten, ihn für 700,000 Franken, zahlbar in vier Fristen, mehren Privatpersonen zu überlassen.

---

1) S. 116.

Cottington sagte ihnen: er lege auf all diesen Pfeffer Beschlag im Namen des Königs, welcher ihn unter den obigen Bedingungen behalten wolle. Übrigens sey der König ihnen dafür nicht verpflichtet, wohl aber wären sie ihm dafür Dank schuldig, weil er das Pfeffergeld zur Erhaltung ihrer Güter, ihres Lebens und ihrer Freiheit verwenden wolle, welches Alles die Schotten ihnen zu rauben gedächten. Bei dieser Gelegenheit sprach Cottington von diesen in sehr beleidigenden Ausdrücken, erhielt aber von den Kaufleuten nur die Antwort: da nicht alle Theilnehmer beisammen wären, die Sache aber alle angehe, so könne itzt vernünftiger Weise kein Beschluß gefaßt werden.

Lord Strafford sucht eine Aussöhnung mit den Schotten zu hintertreiben, da sein Sturz für diesen Fall unausbleiblich ist [1]).

13) Bericht vom 4ten Oktober 1640. [2]).

Die Unzufriedenheit des Volks zeigt sich täglich deutlicher durch die Gesuche, welche von allen Seiten bei dem Könige eingehen und fast in denselben Ausdrücken auf die Berufung eines Parlaments dringen. Die Londoner Vorstellung war fast von allen achtbaren Bürgern der Stadt unterschrieben, so daß man jene Forderung sehr schwer wird umgehen können.

1) Bericht vom 29sten September 1640, S. 120.
2) S. 125.

Strafford erhielt letzten Freitag den Orden des Hosenbandes. Alle Welt findet es befremdend daß er, anstatt den wider ihn gerichteten Haß und Neid zu vermindern, ihn auf diesem Wege noch zu vermehren sucht.

Einundsiebzigster Brief.

Der Prozeß Straffords. Zwei Briefe der Königinn von England an den Grafen von Newcastle.

Noth und Pflicht hatten endlich den König gezwungen das Parlament zu berufen, und eine der ersten Maaßregeln desselben war die Anklage Straffords. Über dessen Prozeß finden sich in den Gesandtschaftsberichten Montreuils mehre einzelne Äußerungen, die ich hier nach der Zeitfolge an einander reihe.

Den 11ten April 1641. Strafford zeigt bei seiner Vertheidigung eine große Beredsamkeit und eine außerordentliche Gegenwart des Geistes [1]). Doch rechtfertigt er keineswegs immer seine Handlungen und bringt mehr den Schein einer Vertheidigung, als genügende Gründe.

Den 20sten April 1641. Die Lords verordneten daß sich die Advokaten heut einfinden sollten,

---

1) S. 219, 224, 231, 235.

auch ward Strafford deshalb in das Parlament geführt. Aber das Unterhaus wollte keinen senden und beharrt bei dem Entschlusse seine Bills durchzutreiben und die Richter in die Nothwendigkeit zu versetzen den Grafen zu verurtheilen; wenn nicht für das was er gethan hat, dann für das Übel was aus seiner Befreiung folgen könnte.

Den 19ten Mai 1641. Es ist offenbar daß der König den Grafen retten will: deshalb sucht er Mannschaft aus York herbeizuziehen, erlaubt dem Ritter Suclin, in der Stadt angeblich für Spanien, in Wahrheit für den Grafen zu werben, und bemüht sich vertraute Personen in den Thurm zu bringen, damit sie den Grafen befreien möchten. — All diese Gerüchte oder Maaßregeln (verbunden mit dem plötzlichen Entschlusse der Königinn, nach Hamptoncourt und wie man glaubt, von da nach Portsmouth zu gehen) haben das Parlament veranlaßt den Grafen von Pembroke an den König abzusenden und ihn unter Anderem zu bitten: er möge der Dienerschaft seiner Gemahlinn, sowie seiner eigenen untersagen, sich ohne seine und des Parlaments Erlaubniß vom Hofe zu entfernen, oder gar England zu verlassen; theils damit man die Schuldigen erkenne und auffinde, theils um sie außer Stand zu setzen andere Plane durchzuführen.

Gleichzeitig schrieb das Unterhaus den Anführern,

sie sollten auf alle Umtriebe ein wachsames Auge haben, und an das Heer, es werde bald den rückständigen Sold empfangen. — Sie beschlossen ferner: ohne ihre Zustimmung dürfe der König das Parlament nicht vertagen oder auflösen, und Einführung fremder Mannschaft in das Reich sey Hochverrath.

Täglich kommt das Volk haufenweise zum Parlament und fordert laut den Tod Straffords; bald wird der König alle Mittel schwinden sehen, ihn zu erretten.

Mai 1641. Der König versammelte diesen Morgen einen Gewissensrath um zu erfahren, ob er in den Tod eines Mannes willigen dürfe, den er für unschuldig halte, und Nachmittags hielt er eine lange Berathung mit den Rechtsgelehrten, ob Strafford schuldig sey. Trotz dem Allem konnte er sich nur schwer entschließen, seine Zustimmung zu ertheilen.

Vorigen Dienstag sandte der Prinz von Wales einen Brief an das Parlament mit der Bitte, Strafford nicht hinzurichten, sondern für immer zu verbannen. Das Unterhaus, welches schon vorher hievon Kunde bekam und nicht einwilligen wollte, beschloß sich lieber gar nicht zu versammeln.

Der Tod Straffords führte nicht zum Frieden, vielmehr brach der Krieg aus. In diese Zeit gehören folgende zwei Briefe der Königinn von England an den Grafen Newcastle [1]).

1) Bibl. Harleiana No. 6986, 6987, 6988, S. 85 u. 94.

1) Newark den 18ten Junius 1643.

Der König wird noch immer in Oxford umlagert, und will sich um so weniger anderswohin begeben, da die Herren äußern, sie würden ihn alle verlassen, wenn er sich nicht mit ihnen einschließe. Deshalb drängt mich der König zu ihm zu kommen, und schickte mir einen Brief für Sie, worin er Ihnen befiehlt schlechterdings nach Oxford zu ziehen. Ich sende diesen Brief aber nicht, weil ich mit Ihnen verabredet habe, daß Sie bleiben sollen.

Ein Edelmann, Lieutenant Marken, hat hier von Ihnen einen so zornigen Brief erhalten, daß ich glaubte er sey nicht von Ihnen und ihm befahl er solle hier bleiben, wofür man ihn, wie ich hoffe, nicht strafen wird. Da ich aller meiner Macht bedarf um, nach des Königs Befehl, zu ihm zu gelangen, und ich so gut bin (si bonne) Ihnen jenen königlichen Befehl zum Aufbruche nicht zu senden, werden Sie wohl jemand nicht strafen, der auf Befehl der Königinn bleibt. Ich habe so wenig Zeit, daß ich Ihnen ein andermal schreiben werde, was wir machen, und wie wir hier einen Feldherrn haben, der nur von Planen redet den Feind zu schlagen[1]).

---

1) Qui ne fait que parler des dessins pour battre l'ennemi.

2) Oxford den 7ten Oktober 1643.

Mein Vetter! Ich habe so lange von Ihnen keine Nachrichten bekommen, daß ich anfange zu glauben, Sie halten uns für todt, was wir aber nicht sind. Wir tödten vielmehr die Andern: denn ungeachtet der großen Freudensbezeugungen in London wissen sie, ihr Heer sey zu Grunde gerichtet. Viele Bürgerfrauen aus London besuchen ihre Freunde in Newbury, denn Herr von Essex habe ihnen gesagt sie lägen da in Garnison! Und obgleich der König angeblich *geschlagen* ist, hat er doch ohne Hinderniß Reading besetzt, und täglich kommen Leute vom parlamentarischen Heere bei uns an.

Am 10ten Julius 1643 sagt der französische Minister Brienne[1]): die Königinn Anna sucht den italienischen Frieden zu beschleunigen, auch der Lage Englands halber, welches Land sie zu beruhigen wünscht.

Hieraus folgt wenigstens, daß Frankreich damals die Zwietracht nicht beförderte.

---

1) Brienne dépêches Vol. I. Gaignières Mscr. Vol. 510—511.

Zweiundsiebzigster Brief.

Anweisung für den französischen Gesandten Sabran. Die Königinn. Der Prinz von der Pfalz. Die Schotten. Manchester und Cromwell. Lauds Tod. Self denying Bill. Werbungen. Stadt London.

Die englische Rebellion würde noch mehr die Theilnahme des europäischen Festlandes erweckt haben, wenn nicht der unselige dreißigjährige Krieg alle Kräfte auf zerstörende Weise in Anspruch genommen hätte.

Doch sandte Frankreich im Mai 1644 den Herrn von Sabran [1]) mit der Anweisung nach England: Er tritt an die Stelle Grecys, der dem Parlamente so verdächtig geworden war, daß er nichts mehr ausrichten konnte. Sabran soll überall und in Allem den König begünstigen, damit er in seine rechtmäßige Gewalt wieder hergestellt werde, jedoch hiebei mit solcher Geschicklichkeit verfahren, daß er als Vermittler und nicht als Parteigänger erscheine, oder im Fall einer Veränderung zu viel gewagt habe. Man muß hoffen daß Gott die gerechte Sache des Königs unterstützen werde und es ist billig wie bisher, so auch künftig

1) Livres des négociations de Msr. de Sabran envoyé Résident en Angleterre, 17e Mai 1644, commencé par moi Leonard Cheylieu Secrétaire de mon dit Sieur. Bibl. royale Mscr. 9333.

in diesem Sinne zu wirken, jedoch nicht als wolle man ihn zu einem ganz unbeschränkten Herrn erheben, da vielmehr die Gesetze als Gegengewicht wider die übermäßige Gewalt der Könige aufrecht zu halten sind, um die Gemüther zu beruhigen und die Unruhen zu dämpfen.

Man muß den König auf den Nutzen eines Bündnisses mit Frankreich aufmerksam machen, und daß er dorther bereits an Gelde und Kriegsbedarf 300,000 Thaler erhalten habe. Sabran soll ferner den König von den Spaniern trennen, zu denen sich die Königinn zum Theil aus Haß gegen den Kardinal Richelieu hinneigte. Er soll die Rathschläge des Hofes und der Minister erforschen; niemals dem Parlamente Veranlassung zum Verdacht geben, weil ohne dasselbe nichts auszurichten ist; mit den Katholiken in gutem Verhältnisse leben, jedoch so daß des Königs Interesse nicht darunter leide; die Schotten ermahnen, ihr Vaterland nicht ganz in Abhängigkeit von England versinken zu lassen; den Puritanern mißtrauen, welche das Königthum und alle geordnete Herrschaft fürchten; den Gedanken einer Republik, oder einer Vereinigung mit Holland hintertreiben [1]).

Viele Engländer glaubten indeß nicht an die Aufrichtigkeit Frankreichs und in einer Schrift jener Zeit

1) S. 18—25.

heißt es: die Theilnahme welche Frankreich dafür zeigt unsere Zwistigkeiten zu beenden, ist so ungemein groß daß sie unglaublich, so unzeitig daß sie verdächtig wird und mit dem früheren Benehmen keine Ähnlichkeit hat [1]). Wozu brauchen wir die Einmischung der Fremden? Sind sie etwa besser über unsere Angelegenheiten unterrichtet, kundiger der Hülfsmittel, empfindlicher gegen das Übel welches wir leiden? Will man uns ermahnen, oder uns zwingen? Jenes ist überflüssig, dieses gefährlich u. s. w.

In späteren Schreiben [2]) äußert der französische Minister Brienne: es ist sehr übel daß man aus einer politischen Fehde einen Religionskrieg macht. Ich fürchte gleich sehr eine unbeschränkte Monarchie, und eine Republik, wo das Volk die Herrschaft, oder vielmehr die Unverschämtesten den höchsten Einfluß gewinnen. Leider ist der König zu schwach und von Ministern umringt, die ihn immer dahin bringen sich zu fürchten. Suchen Sie das Königthum und die Katholiken zu erhalten; hüten Sie sich aber diejenigen zu beleidigen, welche Herren werden könnten.

Sabran antwortet in mehren Briefen [3]): das Oberhaus erkennt, daß es sich in ein Labyrinth ver=

---

1) S. 12—15.

2) Vom 10ten, 17ten, 24sten Junius 1644.

3) Vom 4ten, 29sten Junius.

wickelt hat und von dem zahlreichern Unterhause ganz abhängig geworden ist. Beide Häuser haben aber ihre Macht ganz dem Ausschusse beider Nationen hingegeben. Man wird den König abschaffen, oder mehr beschränken als den Dogen von Venedig. Das Parlament, als der stärkere Theil, will keinen Vergleich, sondern lieber eine Entscheidung durch die Waffen. Der König kann nur wenig durch eine Schlacht gewinnen, aber Alles verlieren [1]). Sein Heer von 8—9000 Mann ist schlecht bewaffnet und schlecht bezahlt, und die Vornehmen zumal sind der Leiden überdrüssig.

Die Königinn hat sich geflüchtet, und so weit ist es gekommen, daß man die Möbels ihrer Kammerfrauen aus dem Palaste genommen und verkauft hat [2]). Niemand ist hier sicher gegen Meuterei und Gewalt.

In späteren Briefen Briennes aus Paris heißt es: wir werden von der Königinn von England [3]) alle unruhigen und faktiösen Leute zu entfernen suchen, was nicht allein uns zum Vortheile gereicht, sondern auch zugleich dem Parlamente einen Beweis unseres guten Willens giebt. Dies sollte überhaupt unsere Dienste um so freundlicher aufnehmen, da seine Feinde

1) Den 22sten Julius.

2) Den 4ten und 20sten August.

3) Sie hatte sich nach Paris begeben.

und Freunde (z. B. die Holländer) auch die unseren sind. — Leider stehen die Gemüther in England auf ganz entgegengesetzter Stelle; Alle streiten um die Herrschaft, welche sich nicht theilen läßt. Ihre Republik (welche eine Demokratie seyn würde) ist mehr zu fürchten, als ein Königthum, was nicht leicht in Unumschränktheit ausarten dürfte. — Zeigen Sie den Schotten: ihr Vortheil erheische eine Trennung beider Reiche, mag nun ein König bleiben, oder eine Republik entstehen.

Sabran meldet hierauf: Einige hegten den Plan, die Krone dem Prinzen von der Pfalz zu übertragen und für Herausgabe dieses Landes sich mit Spanien gegen Frankreich zu verbinden [1]). Bald aber hat man diesen Gedanken wieder fallen lassen.

Der Kanzler von Schotland sagte mir in einer vertraulichen Unterhaltung: nie würden die Schotten in eine Veränderung zum Nachtheil des Königs und seiner Krone willigen. Es wäre abscheulich nur daran zu denken, aber sie könnten das englische Parlament nicht hindern die Gewalt zu beschränken, welche der König über Gebrauch habe ausdehnen wollen.

Anders lautet ein gleichzeitiger Bericht [2]): Ganz Schotland (so heißt es daselbst) ist puritanisch, mit-

1) Den 1sten September und 17ten November 1644.

2) Revolte de l'Ecosse contre le Roi Charles I. No. 741. Mscr. de St. Germain.

hin (or par conséquence) aufrührisch und Feind dem Namen und Ansehn eines Königs. Die Bischöfe hangen von dem ab, der sie ernennt, die Prediger aber vom Volke; jene sind für den König und Gehorsam, diese für das Volk und die Verwirrung. — Brienne antwortet den 6ten Januar 1645: man muß den Schotten schmeicheln und sie gewinnen, es sey um dem Könige von England zu nützen, oder sich ihrer gegen ihn zu bedienen, wenn er zu viel Gewalt gewönne und uns beunruhigen möchte; oder um sie gegen das Parlament in Bewegung zu setzen, wenn dies eine Republik gründen sollte. Suchen Sie den Kanzler von Schotland selbst mit Gelde zu gewinnen. Er wird sich aus zwei Gründen dadurch nicht beleidigt fühlen: erstens weil er ein Schotte, das heißt so viel, als weil er eigennützig ist; zweitens weil das Geld aus Frankreich kommt, von welchem Lande Wohlthaten zu empfangen, sie in verjährtem Besitze sind.

In mehren Berichten klagt Sabran, daß er gegen die abscheuliche Seeräuberei keine Hülfe finde. Das Parlament (so spricht er [1]) glaubt, es brauche niemand zu fürchten und der Seeraub werde ihm mehr einbringen als der Handel. Sie sehen kein Heil als in der Unordnung, und befördern diese im Innern und nach Außen.

1) Den 22sten December 1644.

Bei dem Streite zwischen Manchester und Cromwell wollte das Unterhaus Nichts an die Lords gelangen lassen, was zu dem raschen und befremdenden Entschlusse führte, diesen alle Stellen unter dem Vorwande zu nehmen, daß auch alle Glieder des Unterhauses sie niederlegen würden.

Lauds Angelegenheit ward indeß ans Oberhaus gebracht [1]). Von zwanzig in London gegenwärtigen Lords erschienen nur neun, und fünf von diesen willigten in seine Hinrichtung, hauptsächlich weil sie sich in einer Sache gefällig zeigen wollten, die ihnen gleichgültig ist, und weil sie wußten, sie wären doch außer Stande ihn zu befreien.

Nicht minder ungebührlich ward die Selbstverläugnungsbill (self-denying bill) durchgetrieben [2]). Unter nur zwanzig Lords, von denen kaum ein Viertel in Wahrheit dieser Meinung sind, theilten sich die Stimmen, so daß die Sache unentschieden blieb; aber Lord Ce (?) (welcher besondern Grund haben soll sich mit dem Unterhause gut zu stellen) zog die Abstimmung eines Abwesenden aus der Tasche, welche zugelassen ward. Als aber Graf Essex eine anders lautende zum Vorschein brachte, hieß es, der Herr sey katholisch und nach Irland geflüchtet. So gab jene eine Stimme den Ausschlag!

1) Den 19ten Januar 1645.

2) Den 6ten April 1645.

Die Werbungen werden hier mit Gewalt betrieben, man greift die Leute von der Straße auf, und verschont auch Franzosen nicht [1]).

Die Londoner Beamten sind itzt die feinsten und stärksten, sie besorgen die Werbungen und Zahlungen. Das Unterhaus wagt nicht sie zu beleidigen, und die Lords sind Knechte von beiden [2])!

Dreiundsiebzigster Brief.

Die Gesandten Montreuil und Grignon. Friedensunterhandlungen. Plan des Königs zu den Schotten zu gehen. Vorschläge der Independenten. Prinz Robert. Montreuil in Schotland. Karl im schottischen Lager. Klagen über Wortbruch. Unterhandlungen. Auslieferung des Königs. Agitatoren, Cromwell. Frankreichs Stellung. Die Königinn Henriette. Die Independenten und Schotten. Schottische Geistlichkeit. Kriegsplane. Unterhandlungen mit dem Könige. Stand der Parteien. Niederlage der Schotten. Die Levellers. Das Heer und das Parlament. Entführung des Königs. Das Heer in London. Prozeß und Hinrichtung des Königs. Neue Regierung.

Nachdem der Krieg alle Gemeinschaft zwischen der Partei des Königs und des Parlaments aufgehoben

1) Den 8ten Julius 1645.

2) Den 27sten Julius 1645.

hatte, schickte Frankreich zwei Gesandten nach England, von denen sich einer, Herr von Montreuil, bei Karl, der zweite, Herr von Grignon, in London aufhielt [1]). Ihre Berichte und die Antworten Briennes, des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, geben vielfache Aufschlüsse über die Geschichte der Jahre 1645 bis 1649. Ich theile wiederum Auszüge in chronologischer Ordnung mit.

1) Schreiben Montreuils vom 10ten und 31sten August 1645.

Weil das Parlament am 10ten August ein Fasten angeordnet hatte, konnte ich keine Pferde zur Abreise bekommen; ist es doch an solchen Tagen selbst verboten zu Fuße zu reisen! — Ich habe itzt bei den schottischen Deputirten Audienz gehabt und lebhaft für den Frieden gesprochen. Das Parlament hegt darüber Eifersucht und fürchtet, meine Sendung bezwecke Schotland von England zu trennen [2]). Allerdings bin ich der Meinung, der König müsse sich vor Allem mit den Schotten aussöhnen und die Erhaltung seiner Krone, allen Bischofsmützen Englands vorziehen.

1) Négociations de Monsieur de Montreuil près du roi de la Grande Bretagne. St. Germain 1184. Grignon Ambassades en Angleterre. St. Germain 776. Einiges davon ist in Thurloes State papers abgedruckt.

2) Den 7ten September 1645.

Auch jene wünschen den Frieden, nur findet dessen Abschluß Schwierigkeiten in den schlechten Verhältnissen des Königs und in der Eifersucht Englands.

2) Schreiben Montreuils vom 28sten September und 12ten Oktober 1645.

Alle Parteien sind dem Frieden geneigt: die Schwächern weil er ihnen nothwendig ist; die Stärkern (und dies sind jetzt die Independenten) weil sie fürchten, die Andern möchten ihnen zuvorkommen; der König weil Montrose geschlagen und Bristol erobert ist. Deshalb kam der Graf Holland zu mir und sagte: es bleibt dem Könige kein anderes Rettungsmittel, als sich dem schottischen Heere in die Arme zu werfen. Ich sprach hierüber mit dem Grafen Balmerino, als komme der Gedanke von mir: und er antwortete: er billige den Vorschlag sehr, auch würde sich der König erhalten, wenn er zu ihnen käme; aber er fürchte, es dürfte, seiner großen Entfernung vom schottischen Heere wegen, unmöglich seyn. — Indeß lasse sich nichts Heilsameres für ihn und für sie auffinden, wenn er anders jenen Beschluß fassen und durchsetzen könne.

Wir kamen nunmehr überein: er solle dem Kanzler von Schotland den Plan mittheilen und ihn dahin bringen, daß er dem Ritter Murray auftrage davon bei Hofe zu sprechen.

Gut wäre es, wenn man die Königinn von Eng-

land vermöchte ihrem Gemahle diesen Ausweg anzuempfehlen. Er würde nebenbei für Frankreich noch den Vortheil haben daß es, zwei fast gleich mächtige Parteien versöhnend, sich gewiß der bessern stets versichern könnte.

3) Schreiben Montreuils vom 16ten und 30sten November 1645.

Allerdings giebt es eine Partei im Parlamente welche den Frieden verwirft, weil sie ihren Vortheil im Kriege sieht. Die Independenten bieten dem Könige den Frieden unter folgenden Bedingungen: er solle die kirchlichen Dinge anordnen, die Hälfte der Stellen vergeben, Irland unterwerfen, aber die Duldung und Aufstellung ihres Systems in England genehmigen. Verwerfe das Parlament diese Bedingungen, wollten sie ihre Macht mit der königlichen vereinen und dasselbe zwingen. — Ich zweifele jedoch daß die Independenten ernstlich den Frieden wünschen, und halte die Ausführung dieser Vorschläge für schwer, schon weil sie bekannt geworden sind.

Man erzählt, Prinz Robert von der Pfalz habe beim Abschiednehmen dem Könige lebhafte Vorwürfe gemacht, und ihm unter Anderem gesagt: er erhebe in seine Nähe lauter Schurken und Bösewichter (coquins et méchans).

4) Schreiben Montreuils vom 1sten Januar 1646.

Ich habe gefunden daß das schottische Parlament in drei Parteien zerfällt: 1) die Argyles, welche den König und das Königthum zu Grunde richten wollen; 2) die Hamiltons, welche erklären, sie wünschten die Erhaltung von beiden, während sie unter der Hand mächtig an deren Zerstörung arbeiten; 3) diejenigen welche, unabhängig von beiden Parteien, aufrichtigere Wünsche für König und Königthum hegen, aber sich nicht für stark genug halten, oder nicht großmüthig und kühn genug sind die nothwendigen Mittel zu ergreifen u. s. w.

Zwei Tage vor meiner Ankunft in Schotland hatte man in dem Ausschusse, welcher die Sachen für das Parlament vorbereitet, beschlossen: wenn der König nach Schotland komme, wolle man sich seiner Person versichern und ihn den Engländern ausliefern. Alle von der Partei der Hamilton stimmten (nur mit Ausnahme des Herzogs und seines Bruders) für jenen Beschluß, woraus die dritte Partei schloß daß sie den Hamiltons nicht trauen dürfte, indem sie nur zum Scheine mit ihnen gingen, in Wahrheit aber sich mit dem Marquis Argyle verständen. Mir sagten die Hamiltons: sie wären bereit ihren letzten Blutstropfen für den König zu vergießen; einige Schwierigkeiten, die sie bald darauf erhoben, lassen mich indeß vermuthen, es sey von ihnen wenig zu erwarten, sofern der

König nicht alles thut, was das schottische Parlament von ihm verlangt. Dies hat mittlerweile jenen vorläufigen Beschluß des Ausschusses bestätigt, wonach man den König (im Fall er zu ihnen komme) gefangen nehmen und den Engländern ausliefern will. Alle Freunde desselben rathen mir, hiegegen keine Einwendungen zu machen, weil dies feindliche Maaßregeln nur beschleunigen würde.

Als nun auch Argyle und Hamilton mir sagten: die einzige Rettung des Königs sey die Annahme aller früheren Vorschläge des Parlaments, beschloß ich zu ihm zu reisen und ihm die Lage der Dinge wahrhaft vorzustellen. Jene Herren aber bat ich: sie möchten verhindern daß das Parlament jetzt einen letzten Beschluß fasse. Denn der König werde geneigter seyn ihnen Genugthuung zu geben, bevor er von neuem gereizt und gewissermaßen zur Verzweiflung gebracht werde. Auch könnten sie wohl dies Wenige aus Rücksicht auf Frankreich durchsetzen, das so viel für sie gethan habe. — Obgleich mir Argyle und Hamilton Hoffnungen machten, konnten oder wollten sie doch im Parlamente nichts ausrichten und es blieb dabei: der obenerwähnte Beschluß sollte zu seiner Zeit vollzogen werden.

Da ich sah es bleibe unmöglich meinen Zweck zu erreichen, reisete ich noch an demselben Tage ab, sprach aber vorher noch einmal mit den Freunden des Königs. Sie beharrten dabei: er müsse dem Willen der

Argyle und Hamiltons nachgeben. Drauf fragte ich sie: ob sie den König darohne für verlohren, dadurch für gerettet hielten? Die Klügsten und Theilnehmenden äußerten darauf nichts als Zweifel; diejenigen, welche sich bestimmter ausdrückten, schienen mir des Königs Wohl am wenigsten zu wünschen.

Von 200 Stimmen im Parlamente waren nur etwa sieben oder acht für den König. Zwar legte der Herzog von Hamilton (nebst einigen Andern) einen Widerspruch ein; in Wahrheit hat aber der König an jenem einen gefährlichen Feind, der aus seinem Verrath Beweise der Treue herzuleiten, und durch Protestationen für den König sich selbst die Krone zu verschaffen sucht. — So ist jetzo für Karl nichts zu hoffen; doch läßt sich voraussehen, daß die Partein der Argyle und Hamiltons zerfallen werden, wodurch die dritte vielleicht mehr Macht und Einfluß gewinnen dürfte.

Die Priester haben mich in ihren Predigten hinreichend mißhandelt, jedoch weit mehr den König; sie nennen ihn einen Blutmenschen, den Urheber des Todes so vielen Volks, einen Feind Jesu Christi u. s. w.

5) Schreiben Montreuils vom 10ten Januar 1646.

Ich habe den König Karl gesehen und gesprochen. Er sagte mir: nie werde ich meine Zustimmung zu dem geben, was meine Völker von mir verlangen;

nicht allein weil es beschämend ist, ob der Drohungen von Unterthanen das zu thun, was man den Bitten seiner Freunde abgeschlagen hat; sondern auch weil ich glaube, das Verlangte sey meinem Gewissen und dem Wohle meiner Staaten zuwider.

Der König sagte ferner: er denke daran aus dem Reiche zu fliehen. Wenn dies mißlinge, wolle er alles Mögliche thun, das schottische Heer zu vermögen ihn nach Schotland zu führen; wenn auch dies nicht gelinge, müsse er sich entschließen nach Humby zu gehen, sowie es das englische Parlament beschlossen habe.

Ich bin der Meinung, jener erste Plan sey bei weitem der beste und durchaus nothwendig; denn alsdann werden die Parlamente in Streit gerathen und der Thron sich eher herstellen lassen wenn der König aus der Fremde, als wenn er aus dem Gefängnisse kömmt. — Nur fürchte ich, die Flucht wird vielleicht nicht mehr möglich seyn. Will der König den Covenant und den Presbyterianismus nicht annehmen, so ist sein Gedanke nach Schotland zu gehen, verkehrt: in England findet er wo nicht mehr Freunde, doch mehr Personen die sich um diese beiden Dinge nicht kümmern.

Die Schotten wollen keinen Streit mit den Engländern und werden damit enden, daß sie Alles thun was diese verlangen. Entweder nehmen sie den König

gar nicht auf, oder sie werden ihn in so enger Haft halten, wie die Independenten es wünschen.

Als nun aber alle Vorstellungen, welche ich hierüber dem Könige machte, seinen Beschluß nicht änderten, bemühte ich mich die Häupter des schottischen Heeres zu gewinnen, und bewies ihnen, daß selbst ihr Covenant sie verpflichte ihren König nie zu verlassen. Dadurch würden sie die Ehre ihres Volkes herstellen, welche durch den Parlamentsschluß über die Auslieferung befleckt werde. Sie würden ferner, wenn sie ihren König erhielten, den Independenten furchtbar bleiben, auf deren Freundschaft sie nie rechnen könnten. — Trotz dem Allen hat es gar keinen Anschein, das was ich oder Andere sagen und thun, werde eine erwünschte Wirkung haben.

Nochmals suchte ich den König zu bewegen, sich jetzo mit den Engländern auszusöhnen, weil er zuletzt durch Gewalt in ihre Hände fallen werde: er bleibt aber entschlossen, nach Ankunft der Beauftragten in die Schotten zu dringen, ihm die Sicherheit zu erhalten, die sie ihm versprochen haben und ihn zu diesem Zwecke nach Schotland zu führen [1]).

Ich wage zu behaupten daß der König hiemit zwei Dinge thut, die ihm gleich nachtheilig sind: erstens

1) De lui conserver la sureté qu'ils lui ont promis et de l'emmener en Écosse pour cet effet.

beleidigt er die Engländer, indem er Furcht zeigt in ihre Hände zu gerathen. Zweitens giebt er den Schotten Gelegenheit den Engländern einen um so größern Gefallen zu thun, wenn sie ihn trotz alles seines Widerstandes ausliefern.

Der König, schreibt Montreuil später, verlangt von mir, ich soll laut erklären:

1) er habe mit Recht die Forderungen der Schotten und insbesondere die Einführung des Presbyterianismus abgeschlagen;
2) er sey auf die Versicherungen Frankreichs in das schottische Lager gekommen und man solle die Schrift zeigen welche der König gegeben habe [1]).

Montreuil war der Meinung, es sey nicht vernünftig wenn er so handle, als gehe die Verweigerung jener schottischen Vorschläge von Frankreich aus.

---

1) Il voulait faire connaître comme il était venu dans l'armée des Ecossais sur les assurances de la France et de montrer l'écriture que le roi avait donné. Hier ist doch vom Könige Ludwig XIV die Rede? Folgende Stelle aus Asburnhams Narrative II, 67 dient zur Erläuterung: Montreuil tendred him the engagement of the crown of France which in favour to the Scots was obtained by them etc. His majestie declared that he fully rested upon that Engagement.

Auf diese Weise würde er bald das Zutrauen der Schotten verlieren und vom Könige entfernt werden. Selbst nachdem sich dieser endlich in das schottische Lager begeben hatte[1]), hielt Montreuil es für hinlänglich zu sagen: die Bestätigung der Covenants und alle andern Dinge, welche die Schotten itzt fordern, haben sie damals nicht verlangt, als sie den König in ihr Lager kommen ließen. Dies zeigt, welche Ungerechtigkeit sie begehen, wenn sie jetzt auf Sachen dringen, die sie früher nicht berührten, und *mit wie vielem Rechte* ihnen der König das *abschlägt*, was **nicht** zu fordern, sogar von ihnen versprochen ward.

Die schottischen Lords im Heere stellten sich aber (laut Ashburnhams Erzählung) unwahr so an, als wüßten sie nichts von dem was Montreuil mit den schottischen Bevollmächtigten verabredet habe. Auch hatte Montreuil aus dem Lager an den König geschrieben, alle früheren Bedenken wären beseitigt. Das englische Heer und das englische Parlament wiesen gleichmäßig den König zurück, es blieb ihm keine Wahl[2]). Dies benutzten die Schotten und meinten: Alles was sie von ihm forderten, trete seiner Ehre und seinen Rechten nicht zu nahe.

---

1) Das Wie, geht nicht in klarer Erzählung aus den Berichten hervor.

2) Dies glaubte auch Colepepper. Ashburnham II, 180.

Man kann zwar aus den Berichten im Allgemeinen entnehmen, daß Montreuil dem Könige (bevor er sich ins schottische Lager begab) gewisse Versicherungen ertheilte; worin dieselben bestanden, sowie die näheren Umstände des Hergangs sind aber nirgends aufgezählt. Nur so viel sagt Montreuil an einer Stelle: ich suche den König zu überzeugen, es sey viel rathsamer diejenigen Versprechungen vorzuzeigen, welche die Schotten an Frankreich gemacht haben. — Und an einer andern Stelle heißt es: die französischen Abgeordneten haben den König mit so viel Treue als Sorgfalt von dem bösen Willen der Schotten benachrichtigt, und daß er wenig Vertrauen in ihre Worte setzen dürfe. Die Art wie sie ihn jetzt behandeln, giebt ihm keinen Grund itzt etwas zu ihrer Entschuldigung zu thun, oder in dem Augenblicke, wo sie ihre eigenen Versprechungen so schändlich brechen, den Schein zu erwecken, als wenn sie nur das nicht hielten, was Frankreich versprach [1]). — Montreuil wünschte daß Karl nur von den Versprechungen rede, welche die Schotten ihm geleistet hatten, nicht von denen, welche Frankreich ihm machte, damit das üble Verfahren jener zu Tage komme, ohne daß der König von Frankreich sich ver-

---

1) — Dans l'instant qu'ils violent si bassement les promesses qu'ils ont faites eux mêmes, il paraissait qu'ils ne tiennent pas ce que la France a promis.

pflichtet sehe, es eher zu rächen, als wenn es ihm gut dünke. — Doch erzählt Ashburnham: Montreuil habe erklärt: wenn die Schotten ihre Versprechungen nicht erfüllten, sey Frankreich nicht minder beleidigt, als Karl I.

Die Schotten versprachen übrigens an Montreuil bis 20,000 Jakobus, wenn er den König Karl dahin bringe ihre Vorschläge anzunehmen [1]).

Bevor ich die späteren Schreiben Montreuils mittheile, ist es nothwendig Erläuterungen aus dem Briefwechsel Grignons und Briennes nachzuhohlen.

1) Grignon an Brienne, den 6ten, 13ten und 20sten September 1646.

Der Maire und der Rath von London denken daran die Kaufleute zu besteuern, welche aber keine Neigung zeigen Geld herzugeben. Dasselbe sollte zur Bezahlung und Entlassung des Heers verwendet werden, wovor sich aber die Independenten ungemein fürchten, weil ihr ganzes Ansehn auf den Soldaten ruht.

Weigert sich der König auch diesmal die Bedingungen anzunehmen, verliert er die Schotten und alle Presbyterianer, und giebt den Independenten alle Vortheile in die Hände. Diese suchen itzt auf jede Weise einen Vergleich zu hintertreiben, um dann durch neue

1) Bericht vom 20sten Februar 1647.

Erklärungen eine Aussöhnung für immer unmöglich zu machen.

2) Brienne an Grignon, den 31sten August, 20sten und 28sten September 1646.

Man möchte dem Könige rathen lieber die Flucht zu wagen, als etwas zu unterzeichnen wodurch er das Recht einbüßt, selbst, oder durch fremde Staaten seine Macht herzustellen.

Es ist gewiß ein Schritt zu seinem Untergange, wenn er nicht unterschreibt; allein man kann ihm, wenn er der bloßen Gewalt nachgiebt, doch nicht vorwerfen daß er sein Wort gebrochen habe, und den Völkern fehlt es dann an scheinbaren Vorwänden, die sie gegen ihn richten könnten.

Die Königinn von England ist wider die Annahme der Vorschläge [1]), und die Mitglieder des französischen Raths finden darin so viel Unbequemlichkeiten (inconveniens), daß sie sich nicht entschließen können, sie als letzten Ausweg zu empfehlen.

3) Grignon an Brienne, den 4ten, 11ten, 18ten und 25sten Oktober 1646.

Die Schotten sind noch nicht entschlossen, ob sie

---

1) In einem Briefe vom 22sten März 1646 bittet Karl seine Gemahlinn, den Prinzen von Wales nicht zu einem Religionswechsel zu vermögen und ihn auch ohne väterliche Genehmigung nicht zu verheirathen. Bibl. Harleiana No. 6988, S. 125.

den König ausliefern oder behalten sollen. Sie fürchten einerseits Schande, andererseits Gefahr. Manche Independenten wünschen seine Auslieferung nicht, sondern sprechen: je weiter von England entfernt, desto besser. — Sie möchten ihn absetzen, wogegen seine Freunde glauben viel für ihn erlangt zu haben, wenn er in ehrenvoller Haft (honorable restrainte) gehalten würde; weil dieser harte Ausweg noch gefährlicheren Vorschlägen vorzuziehen sey. Jene Königsfreunde klagen ferner: Karl habe seit zwei Monaten nicht den geringsten Antrag gemacht und ihnen Gelegenheit gegeben sich seiner anzunehmen, weshalb zu fürchten ist, daß sie die Hoffnung etwas für das allgemeine Beste zu bewirken, aufgeben und ein Abkommen für sich treffen werden.

Willigt der König in Hinsicht des Presbyterianismus nicht unbedingt ein, kann er auf keine Partei in England und Schotland rechnen. Jede Zögerung von seiner Seite erhöht die Macht der Independenten [1]).

4) Brienne an Grignon, den 19ten Oktober 1646 [2]).

Nach Montreuils Ankunft beim Könige muß sich

---

1) Den 8ten November 1646.

2) Laut Briennes Schreiben, vom 28sten September 1646 hatte Montreuil die letzten Vorschläge selbst nach Paris gebracht. Dies erklärt die Lücke in seinen Berichten.

dieser erklären was er thun will. Wir bleiben bei unserer ersten Meinung: daß Alles für ihn besser ist, als sich soweit einzulassen, wie man ihn hat bringen wollen. Da aber seine und seiner Gemahlinn Ansicht dem widerspricht, so bleibt uns nichts zu thun übrig, als ihm die Schwierigkeiten der gemachten Anträge darzulegen und ihn alsdann wählen zu lassen.

5) Brienne an Grignon, den 11ten December 1646.

Den Vorschlag des Königs abzudanken, betrachten wir wie eine Folge seiner Schwermuth, und ein Zeichen daß er zu seinem Besten das von ihnen Verlangte bewilligen muß. Entschließt er sich diesmal nicht, entweder den Presbyterianismus anzuerkennen, oder sich an die Spitze eines Heeres zu stellen, so halte ich es für unnütz weiter an seine Angelegenheiten zu denken.

6) Grignon an Brienne, den 20sten December 1646.

Die Independenten machen mit großer Eitelkeit bekannt, daß sich der König an sie gewendet habe; nicht sowohl weil dies Zeugniß ihres Ansehns, als ein Beweis ist, wie sehr alle Hülfsmittel auf der andern Seite erschöpft sind.

Alles in der Stadt ist presbyterianisch, bei dem Heere independent [1]).

---

1) Den 3ten Januar 1647.

7) Grignon an Brienne, den 10ten und 24sten Januar 1647.

Die Independenten fürchten so sehr die Rückkehr des Königs, daß sie ihn nicht einmal gefangen hier haben wollen. Das Volk möchte ihn befreien und wieder auf den Thron setzen.

Viele sagen, er werde bis zum Abschlusse eines Vergleichs in Holdenby wohnen; das hieße für immer, denn er wird sich nie vergleichen.

8) Montreuil an Brienne, den 27sten Januar und 3ten Februar 1647.

Vergebens möchte der König den Engländern glauben machen, er stehe gut mit den Schotten. Noch lieber möchte er entfliehen, was aber unmöglich ist; die Schotten müßten es denn vorziehen ihn außerhalb des Reichs, als in den Händen der Independenten zu sehen.

Wenn jene den König ausliefern, so handeln sie wider ihre Schuldigkeit und wider das was sie versprachen [1]).

Der König hat mir förmlich sein Wort gegeben, daß wenn er für itzt die Versprechungen geheim hält, welche ihm die Schotten gaben, er niemals von denen reden wird, die ich ihm in Oxford gab [2]), und

1) Contre leur devoir, et ce qu'ils ont promis.

2) Que je lui ai données à Oxford sur lesquelles il scait et a reconnu qu'il n'est pas venu en cette armée.

derentwegen er (wie er weiß und anerkannt hat) sich keineswegs zum schottischen Heere begab.

Zwar versichern die Schotten, sie wollten Alles für Herstellung des Königs thun, wenn er den Covenant annehme; allein sie werden sich seinetwegen nie mit den Engländern in Streit verwickeln. Vielleicht suchen sie hauptsächlich seine Einwilligung, auf daß er es ganz mit den Independenten verderbe, deren Aussöhnung mit ihm sie ungemein fürchten.

Wenn übrigens die Unfälle des Königs jeden in Erstaunen setzen, der davon hört: so ist die Standhaftigkeit mit welcher er sie erträgt, für die welche es sehen, ein noch größerer Gegenstand der Verwunderung.

9) Montreuil an Brienne, den 12ten Februar 1647.

Die Königinn Henriette war wider die Annahme des Covenants, die Schotten hingegen wünschten dieselbe, um sich mit einiger Ehre aus dieser schlechten Sache herauszuziehen, und dem Volke einige Genugthuung zu geben, welches über die Art und Weise unzufrieden ist, wie die Parlamente den König mißhandeln.

Nachdem die englischen Beauftragten angelangt waren, fragte der König die schottischen Bevollmächtigten: ob sie ihn ausliefern wollten? Sie antworteten: ihre Besatzung werde sich aus dem Orte zurückziehen,

und die englische in demselben Augenblicke einrücken! Hierauf ließ der König die englischen Bevollmächtigten rufen und verabredete mit ihnen seine Abreise zum $^3/_{13}$ten Februar. Auf die Frage: ob er zwei seiner alten Geistlichen (aumoniers) und einige Schotten bei sich behalten könne, antworteten sie, Nein! Doch umhüllten sie dies Nein mit sehr ehrfurchtsvollen Ausdrücken und sagten: er werde von seinem Volke mit jeder Art des Beifalls (applaudissemens) aufgenommen werden, und kein König von England sey je so mächtig gewesen, als er seyn würde! — Dies sind wörtlich die Ausdrücke, deren sie sich bedienten.

Wenn der König offenbart hätte, was Murray und dessen Vetter gethan hatten, um ihn ins schottische Lager zu bringen, so würde ihm dies sehr nützlich gewesen seyn; aber er wollte mit jener Partei nicht ganz brechen, obgleich sie ihn sichtlich betrog.

Der König hat schriftlich erklärt: er sey mit meinem Benehmen zufrieden, und habe mich ausdrücklich verhindert, das schlechte Verfahren der Schotten kundbar zu machen; er habe es ferner für unpassend gehalten, dies selbst zu thun, obgleich ich ihm die Gründe vorstellte, welche ihn zu diesem Entschlusse zu verpflichten schienen.

Auch gab mir der König das Papier mit den Versicherungen zurück, das ich ihm in Oxford ausgehändigt hatte.

Die Auslieferung des Königs hat den Haß der Engländer gegen die Schotten bis zum Abscheu (horreur) erhöht. Sie hören nicht auf, diesen Vorwürfe zu machen, und nennen sie Juden, welche ihren König verkauften. Ja die englischen Officiere konnten die Weiber dieser Stadt nur durch Drohungen und Schläge abhalten, die schottische Besatzung mit Steinen zu verfolgen.

10) Montreuil an Brienne, den 2ten Junius 1647.

Die Schotten sind erstaunt über die Begebenheiten in England und den Sieg der Independenten. Sie sehen den Untergang ihrer Religion und auch ihrer Güter vor Augen, welche sie weit höher achten als jene. Argyle und seine Anhänger wollen rasche Maaßregeln ergreifen, Hamilton dagegen sucht Zeit zu gewinnen, schon aus Furcht daß sein Gegner den Oberbefehl des Heeres erhalten könnte. — Die Prediger endlich erweisen: man habe die Pflicht, den Presbyterianismus in England einzuführen, auch wenn man dazu nicht hinberufen werde.

11) Grignon an Brienne, den 28sten Oktober und 11ten November 1647.

Die Hoffnungen des Königs dauern fort und gründen sich nicht, wie sonst, auf das ganze Heer, sondern auf die daselbst eingetretene Spaltung, welche

eine von beiden Parteien zwingen dürfte, sich für ihn zu erklären. Doch weiß er, wie sehr Viele alle weiteren Verhandlungen zu hintertreiben suchen, damit der Vorwand nicht dahinfalle, welchen sie von seiner Weigerung hernehmen.

Mag er aber Bedingungen annehmen, oder sonst etwas geschehen, das Königthum wird gleichmäßig leiden, wenn sich nicht etwas ganz Neues ereignet, woraus er mehr Vortheil zieht, als aus den bisherigen Gelegenheiten. Sie wissen daß der König seit drei Monaten hauptsächlich dem vertraut, was ihm Cromwell und Ireton, so wie Hambden, Lambert und einige Andere gesagt haben, deren Herkunft und Thaten zeither nicht so berühmt waren, daß Ihnen auch nur ihre Namen bekannt seyn könnten.

Der Verdacht mit dem Könige in Verbindung zu stehen, hat aber das Ansehn dieser Officiere so verringert daß Rainsborough, welcher die Seemacht befehligt, letzten Donnerstag an der Spitze der Agitatoren in den Kriegsrath kam (wo Cromwell und Ireton an der Stelle des Generals Fairfax den Vorsitz führten) und die Bestrafung derer verlangte, die mit dem Könige in Verbindung ständen.

12) Grignon an Brienne, den 26sten November 1647.

Rainsborough, welcher an der Spitze der Agitatoren steht, hat sich selbst im Unterhause (dans la

maison) gerühmt, er werde seine Plane durchsetzen und wenn seine Partei im Heere zu schwach sey, 20,000 Anhänger in London finden. Andererseits glaubt Cromwell, er habe seine Maaßregeln so gut genommen, daß ihm der Sieg nicht entgehen könne, und die Schotten meinen, der unterliegende Theil (besonders wenn es Cromwell sey) müsse sich ihnen anschließen; denn mit den Andern möchten sie schwerlich ihre Rechnung finden.

13) Montreuil an Brienne, den 8ten, 22sten und 29sten Februar 1648.

Ich glaube daß weder die Presbyterianer, noch die Independenten den (von ihnen so sehr beleidigten) König ernstlich retten wollen.

Die schottischen Geistlichen predigen wider den König und verfluchen alle diejenigen, welche die geheiligten Soldaten ihres Heeres mit den Verbrechern und Bösewichtern zusammenbringen wollen, die dem Könige gedient haben. Sie berathen hin und her, ohne zu wissen wie sie sich zu England stellen sollen; doch scheint das, was Karl I in Wight bewilligt hat, den Geistlichen nicht genügend und annehmbar. Sie bannen mittlerweile die Katholiken und zwingen sie Schotland zu verlassen.

14) Brienne an Grignon, den 7ten und 19ten Februar und 3ten März 1648.

Frankreich ist so sehr in Kriege verwickelt daß es

sich nicht mit Heeresmacht in die englischen Angelegenheiten mischen, oder so handeln will, daß die siegende Partei sich vielleicht mit Spanien verbände. Wohl aber wünscht es aufrichtig und von Herzen einen billigen Vergleich zwischen König und Parlament. Ich werde nicht müde der Königinn von England vorzustellen, sie richte ihre Sache zu Grunde, wenn sie nur den Schotten Hoffnung, und den Engländern nur Grund zu Argwohn gebe; aber Gründe können sie und alle diejenigen nicht überzeugen, welche darauf hören sollten, und ihre Geheimnisse werden alle den Feinden verrathen[1]. Die Parteiung und Unzufriedenheit in Heer und Volk, und der laute Tadel über das Benehmen des Parlaments bringt auf den Gedanken: ein kühner und würdiger Entschluß der Schotten, könne dem Könige seine gesetzlichen Rechte wieder verschaffen; andererseits ist zu befürchten, daß alle diese schönen Hoffnungen verschwinden und rasche Beschlüsse gegen die Person des Königs gefaßt werden. Denn leider hat dieser keine von allen sich darbietenden Gelegenheiten zu ergreifen verstanden, und sein Schicksal scheint ihn danieder zu stürzen.

15) Grignon an Brienne, den 9ten März 1648.

Die Independenten befinden sich in einer kriti-

1) Den 7ten März 1648.

schen Stellung zu Schotland, Irland und dem Parlamente. Sie machen bekannt, der Prinz von Wales sey mit den Irländern einig, um bei den Schotten Argwohn wider ihn zu erwecken. Mehr als dies Alles könnte jedoch innerer Zwist den Independenten gefährlich werden, indem einige Agitatoren erklärt haben: da das Heer den König herstellen wolle, müsse man daran arbeiten. Dies ist indeß sehr wahrscheinlich eine von Cromwells Erfindungen, um entweder die Eifersucht der Schotten darüber zu erregen daß das Heer mit dem Könige unterhandele, oder ihnen Vorwände in Bezug auf dessen Herstellung abzuschneiden, weil das Heer (ganz oder theilweise) denselben Gedanken hege.

16) Der Kardinal Mazarin an Grignon, den 13ten März 1648.

Ich bin der Meinung, der König von England sey denen nicht wenig Dank schuldig, welche Manifeste wider ihn entwarfen, nicht mit ihm unterhandeln wollten, und das Königthum vernichtende Bedingungen vorschlugen: denn anstatt die Völker aufzureizen, hat dies nur die Zuneigung zum Könige wieder erweckt und Mitleid über sein Unglück hervorgerufen.

17) Montreuil an Brienne, den 14ten und 28sten März 1648.

Die Schotten fürchten: wenn sie die Independen-

ten bekämpfen, würde die hohe Kirche wieder emporkommen. Auch predigen die Geistlichen gegen einen Krieg zum Besten des Königs, und sprechen: nachdem man den Wüthigen (le furieux) eingesperrt und ihm Eisen an die Füße gelegt hat, muß man sich gar sehr hüten, ihm die Freiheit und das Schwert in die Hand zu geben. — Geistlichkeit und Parlament sind jedoch keineswegs immer einig.

Aus verschiedenen Theilen Schotlands gehen Vorstellungen wider den Krieg ein, und zeigen daß man sich sehr wenig um den König kümmert. Lieber möchte der niedere Adel die Lords, gleichwie den König, zu Boden stürzen.

18) Grignon an Brienne, vom 16ten und 30sten März 1648.

Das Heer der Independenten ist zwar mächtiger als das schottische, sie haben indeß mehre Gründe zu Besorgnissen:

1) Sind viele Landschaften unzufrieden, und geneigt sich beim Einmarsche der Schotten zu empören.
2) Kann London nur dadurch in Zaum gehalten werden, daß sie Mannschaft daselbst zurücklassen.
3) Giebt es selbst im Heere, Officiere und Soldaten, welche guten Willen und Mitleid für den König zeigen. Zwar sucht man diese, gleichwie

alle presbyterianisch Gesinnte zu entfernen, oder zu entlassen; allein es finden sich deren so Viele, daß hiedurch das Heer zu sehr würde verringert werden.

Für den Fall daß die Schotten einrücken, wollen die Independenten das Parlament vertagen und mittelst eines Ausschusses herrschen, oder alle ihnen Verdächtigen mittelst eines Eides entfernen, welchen zu leisten sie Bedenken tragen dürften.

19) Brienne an Grignon, den 28sten März und 4ten April 1648.

Die Irländer wünschen daß der Prinz von Wales nicht nach Schotland gehe, sondern zu ihnen komme. Die eingebohrnen Irländer sind aber selbst mit den in ihrem Lande angesiedelten katholischen Engländern hinsichtlich eines wesentlichen Punktes uneinig: diese nämlich wollen sich mit den Protestanten aussöhnen, jene wollen sie ausrotten und werden von dem päpstlichen Nuntius unterstützt (soutenus).

Die Königinn von England wünscht daß Frankreich den Schotten großen Beistand leiste; aber ich fürchte daß sie nicht stark genug sind, die Engländer zu besiegen, oder daß diese sich alsdann den Spaniern anschließen.

20) Montreuil an Brienne, den 4ten und 21sten April 1648.

Die Erklärung der schottischen Geistlichen wider

den König ist über alle Maaßen stark. Sie beschlossen den Prediger Rantzay abzusetzen (den einzigen, welcher jene Erklärung in seiner Kirche nicht vorlesen wollte, und noch itzt zum Vortheil seines Fürsten zu sprechen wagt); allein die Weiber aus seiner Gemeine sind kühner gewesen als das Parlament. Sie folgten ihm nämlich bis in die Versammlung, wo er abgesetzt werden sollte, warfen den Hauptanführern in sehr beleidigenden Ausdrücken ihren schlechten Wandel vor und fügten hinzu: wenn ihr euch untersteht unserem Prediger oder irgend einem unserer *alten* Geistlichen das geringste Übel zuzufügen, so werden wir Mittel finden euch alle aus dem Lande zu jagen, wie wir (die Frauen) vor einigen Jahren schon die Bischöfe fortgeschafft haben.

Das Parlament ordnet itzt allein die öffentlichen Angelegenheiten, weil die Geistlichkeit sich weigert, auf dessen Absichten einzugehen.

21) Grignon an Brienne, den 6ten und 13ten April 1648.

Man berichtet: in Schotland seyen mehr Spaltungen, als in England, und die Schotten näher daran sich untereinander, als die Engländer zu bekriegen. Solcherlei Gerüchte verbreiten die hiesigen Machthaber, ja sie fügen hinzu: man sey im Begriff mit dem Könige einen Vergleich zu treffen, um nur das Volk abzuhalten, sich für ihn zu erklären.

Obgleich das englische Heer nur 12,000 Mann stark ist, will man doch noch zwanzig von jeder Compagnie, meist Argwohns halber, fortschicken.

Die londoner Bürger sehen sehr wohl ein, daß sie einen großen Fehler begingen, indem sie das Heer herbeiriefen, um den Aufstand der Gesellen zu beschwichtigen [1]). Sie verdoppeln itzt ihre Wachen, stellen die Sperrketten her, und setzen sich auf alle Weise in den Stand nicht angegriffen, oder geschlagen zu werden [2]).

22) Montreuil an Brienne, den 8ten und 9ten Mai u. s. w. 1648.

Die Presbyterianer und Independenten bedienen sich des Königs und des Prinzen von Wales nur zu dem Zweck, ihre Gegner zu Grunde zu richten; sie haben gleich wenig Liebe für beide. Auch ein voller Sieg der Presbyterianer über die Independenten würde nur dahin führen, daß der König bis zur Bewilligung aller ihrer früheren Vorschläge im Gefängniß bliebe. Übrigens ist hier in Schotland weder Einigkeit des Willens, noch Begeisterung für den Krieg. Hamilton und Argyle bleiben Feinde, nach wie vor.

Die kirchliche Commission schickte den Geistlichen

1) Den 27sten April 1648.

2) Den 11ten Mai 1648.

Befehle zu, bei Strafe der Absetzung, gegen die Werbungen zu predigen [1]); das Parlament hingegen befahl: jeder welcher sich denselben widersetze, solle verhaftet und seine Güter eingezogen werden. — Hierauf ordneten die Geistlichen zwei große Fasttage an, um feierlich Gott zu bitten den Ministern andere Plane einzugeben, oder die ihrigen scheitern zu lassen [2]). Sie beschlossen daß jeder ihres Standes, welcher dem Heere folge, in den Bann verfallen und seine Einnahmen verlieren solle.

23) Brienne an Grignon, den 22sten Junius und 11ten Julius 1648.

Der König hat gleich wenig Hoffnung der Herstellung, mögen die Parteien sich einigen, oder eine die andere besiegen. — Unsere Geldnoth und der Zustand unserer Angelegenheiten, hat uns nicht erlaubt, etwas für den König zu thun; auch würden wir immer fürchten die Engländer zu beleidigen, ohne seine Herstellung zu bewirken.

24) Grignon an Brienne, im Julius und August 1648.

Fast das ganze Volk ist über die Vorwände enttäuscht, deren sich das Parlament bedient [3]). Sehr

1) Den 13ten und 27sten Junius 1648.

2) Den 25sten Julius und 14ten August 1648.

3) Den 16ten und 20sten Julius 1648.

irrig verzögert dies eine Aussöhnung mit dem Könige, während seine Feinde und das Heer sich verstärken. Eben so hindern Spaltungen in London und geringer Muth der königlich Gesinnten, jeden kühneren Entschluß.

Den Independenten wäre es sehr gelegen, wenn der König die ihm vorgeschlagenen Bedingungen annähme [1]; nicht als ob sie im Ernst mit ihm verhandeln oder gar abschließen wollten, sondern um für Herstellung ihrer Angelegenheiten Zeit zu gewinnen, und dem Volke den Vorwand zu nehmen sich zu empören, weil man den König schlecht behandele, oder alle Gemeinschaft mit ihm verwerfe. Im Fall er aber Alles zurückweiset, wollen sie ihm jedes daraus entstehende Übel zur Last legen. Umgekehrt suchen die Diener des Königs, welche seine Befreiung wünschen, und die Presbyterianer, welche ihn wenigstens den Independenten entreißen wollen, in diesem Augenblick einen Vertrag zu hintertreiben, weil er wesentlich nur ihren Gegnern nützen würde.

Sie lassen dem Könige sagen: er möge ihnen nicht die Möglichkeit rauben, ihm zu dienen, auch kann man itzt kaum an ihrem guten Willen zweifeln, da ihr eigener Vortheil sie antreibt. Wohl aber ist die Frage: ob sie im Stande seyn werden, Alles durch-

---

1) Den 8ten und 17ten August 1648.

zusetzen was sie versprechen. Denn, wenn einerseits auch die meisten Lords ihnen zugethan sind und London sich waffnet, um den Prinzen von Wales zu unterstützen; so kümmert sich doch das Unterhaus gar wenig um das Oberhaus, und die Partei der Independenten in London hat bisher alle Plane ihrer Gegner zu vereiteln gewußt. Dazu kommt die Langsamkeit städtischer Beschlüsse und Maaßregeln, und der Umstand daß das Unterhaus jeden für Verräther erklärt hat, der den Prinzen von Wales auf irgend eine Weise unterstützen würde. Wollte aber der Prinz durch Beschlagnahme der londoner Schiffe in den Dünen, die Stadt zwingen sich für ihn zu erklären: so dürfte diese Störung ihres Handels sie vielmehr erzürnen, und seinen ohnehin schon stärkern Gegnern ganz die Oberhand verschaffen.

Zwar haßt man das Parlament, aber man ehrt es doch bei der itzigen Lage der Dinge und liebt den König keineswegs genug, um seinetwegen mit jenem zu brechen [1]).

Manche möchten, daß sich einige Städte für den König erklärten, aber man treibt diese Dinge nicht mit der nöthigen Verschwiegenheit und die Gegner sind auf ihrer Hut [2]).

---

1) Den 15ten August 1648.
2) Den 20sten August 1648.

25) **Grignon an Brienne, den 24sten und 28sten August 1648.**

Die Geneigtheit des Königs zu unterhandeln, hat Alle so überrascht, daß selbst die Zurückhaltendsten ihr Mißvergnügen darüber an den Tag legen, weil die alten Vorwände und Klagen dahinfallen. Doch hoffen sie die Sache in die Länge zu ziehen.

Hollis ist aus Frankreich zurückgekehrt, aber noch nicht wieder in das Parlament eingetreten. Wäre die presbyterianische Partei auch zehnmal so stark, bedarf sie eines Mannes, der kühn und fähig ist im Unterhause Vorschläge zu machen, denen die Andern sich gern anschließen, obgleich ihnen der Muth fehlt sie selbst auszusprechen. Ferner ist die Unentschlossenheit Londons jener Partei sehr nachtheilig und sobald Fairfax sein Heer von Colchester hinwegführen kann, werden die Independenten wieder die Oberhand gewinnen.

26) **Grignon an Brienne, den 3ten, 7ten und 10ten September 1648.**

Die Schotten sind geschlagen. Es ist erstaunenswürdig daß Cromwell so kühn war mit 8600 Mann, ihr 22,000 Mann starkes Heer aufzusuchen, und daß er einen solchen Sieg erfechten konnte!

Ob nun gleich die Independenten erklären: sie würden itzt (wo sie ihre Feinde bezwungen hätten) dem Könige mehr bewilligen als zuvor; so weiß man

doch wie sie ihn im vergangenen Jahre behandelten, nachdem sie günstiger als jetzt von ihm gesprochen hatten. Sie werden alle Macht für sich nehmen und ihm nur einige äußere Ehren und den Titel eines Königs lassen; oder im Fall er die Bedingungen, ihrer Härte wegen zurückweiset, werden sie ihn unter diesem Vorwande enger einsperren und zu Entschlüssen kommen, welche noch kühner als die bisherigen sind.

Es erscheint zweifelhaft ob es besser für den König sey, jetzt in irgend eine öffentliche Stellung und Thätigkeit zurückzukehren, oder zu warten bis die Völker der üblen Behandlung müde, welche sie (gleichwie er) erleiden, daran denken das neue Joch abzuschütteln. Eigenes Elend und Aufforderungen der Königsfreunde und Presbyterianer könnten bald dahin führen; allein die Gegner werden sich dann noch mehr befestigt haben als vor den letzten Unruhen, und neue Verbindungen zerstören, oder ihnen selbst zuvorkommen.

Jeden Falls benehmen sich die Independenten mit großer Verstellung, und es ist schwer hinter ihre Geheimnisse zu kommen [1]).

27) Grignon an Brienne, den 14ten, 17ten und 28sten September 1648.

Man fängt itzt an von den Levellers zu reden.

---

1) Den 10ten September 1648.

Dies ist eine Sekte, oder vielmehr eine Faktion, die nicht bloß dem Königthume, sondern jeder Art von Vorrang und Herrschaft feind ist, und die Menschen in Hinsicht auf Reichthum und Güter eben so gleich machen will, wie in Hinsicht auf Obrigkeit und Ämter. Vielleicht ist dies aber nur ein Kunstgriff Cromwells, um eine Aussöhnung zu vereiteln, so wie er sich im vorigen Jahre der Agitatoren (wo nicht Häupter, doch Organe jener Partei) bediente, um das zu hintertreiben was man damals mit dem Könige verhandelte. Durch die Besorgniß welche sie ihm erregten, und die Versprechungen welche ihm Cromwell von der andern Seite machte, führten sie ihn nach der Insel Wight in die Hände seiner größten Feinde.

Die Mehrheit im Parlamente ist für den Abschluß des Vertrages [1]), aber die Furcht dürfte Manchen abhalten sich für das auszusprechen was ihm als das Beste erscheint, und die Independenten werden das Heer in Bewegung setzen, sobald andere Mittel ihre Plane durchzusetzen nicht ausreichen.

Einige Leute hoffen, wenn der Prinz von Wales nach Schotland eilte, würde er den Dingen eine an-

1) Mazarin weiset den 11ten September 1648 Grignon an, den König bei den Verhandlungen auf jede Weise zu unterstützen.

dere Wendung geben; aber schwerlich dürfte er daselbst auch nur persönliche Sicherheit und der Marquis von Argyle kein Bedenken finden, ihn so auszuliefern, wie er vor zwei Jahren den Vater verkaufte.

Andere sprechen, der Prinz solle nach Irland gehen; aber dies ist leichter gesagt als gethan, denn die Zwistigkeiten sind daselbst größer als jemals, und die Katholiken unter sich in noch ärgerm Streit als mit den Protestanten. Die unduldsame Partei der Katholiken läßt sich blindlings vom Nuntius leiten [1]).

28) Grignon an Brienne, im Oktober 1648.

Das Heer erklärt sich noch nicht, aber aus dem Benehmen der Häupter und einigen Werbungen sieht man hinreichend, wozu es sich vorbereitet [2]). Jene haben unter Anderem ein Regiment nach der Insel Wight geschickt, um so stark zu seyn wie die dortige Miliz, welche die Freunde des Königs besonders für den Fall zu gewinnen suchen, daß man nach Abschluß des Vertrages nicht hält, was man ihm jetzt hoffen läßt. Die Officiere glauben allerdings jedes feindliche Unternehmen bezwingen zu können, wollen aber sich lieber von Anfang an so stark zeigen, daß Allen der Wille vergeht, etwas auch nur zu versuchen.

1) Den 7ten und 28sten November 1648.
2) Den 8ten Oktober 1648.

Sobald der König und das Parlament die Entlassung des Heeres berühren, wird dieses wahrscheinlich andere Beschlüsse fassen [1]). Zwischen dem General (Fairfax) einerseits, und Ireton und Rainsborough andererseits ist ein so lauter Zwist ausgebrochen, daß diese zur Stadt kamen um sich über jenen zu beklagen. Doch hat man Grund zu glauben, dieser Zwist sey keinesweges ernstlich, sondern nur erfunden, um nach Maaßgabe der Umstände daraus Vortheil zu ziehen. Auf ähnliche Weise verfuhren sie im vergangenen Jahre, als der König zu Hamptoncourt war.

Die Vorschläge, welche das Heer dem Parlamente vorlegen will, gehen auf vollständiges Umgestalten der ganzen Regierung und auf Ausstoßen ihrer Gegner aus dem Parlamente [2]). Noch sind sie zwar nicht ganz einig über diese Dinge, allein sie werden täglich unter den Häuptern berathen und täglich gehen beim Parlamente Gesuche ein, bald im Namen einer Landschaft, bald namenlos, alle aber den Untergang des Königs, oder die Abschaffung des Königthums bezweckend. Alle diese Dinge sind übrigens von Personen eingeleitet, die mit dem Heere in Einverständniß leben. Um ganz offen hervorzutreten, erwartet

1) Den 12ten Oktober 1648.
2) Den 15ten Oktober 1648.

man wohl nur die Rückkehr Cromwells und die Verstärkung des Heeres.

29) Grignon an Brienne, im Oktober und November 1648.

Das Heer hat heut (den 29sten Oktober) eine Vorstellung eingegeben, dem Könige den Prozeß zu machen, weil er sich für schuldig alles vergossenen Blutes anerkenne. Sie folgern dies aus dem ersten Punkte der Vorschläge [1]), und leicht könnte dies besonders nach Cromwells Rückkehr große Folgen haben.

Obgleich der Vertrag mit dem Könige so gut wie abgeschlossen war und nur noch kleine Bedenken unerledigt blieben, erklärte das Parlament, es sey nicht begnügt [2]); was Manchem alle Hoffnung nimmt und den Glauben erweckt, die Machthaber hätten nie ernstlich an eine Aussöhnung gedacht. Die Ankunft schottischer Abgeordneter mit neuen Forderungen, welche heute vorgelesen sind, ist ihnen sehr gelegen; man weiß jedoch, daß Cromwell dies Alles mit den jetzigen Machthabern in Schotland verabredet hat und daß er so wenig in diesem, als im vergangenen Jahre, an eine Herstellung des Königs denkt. So sehr auch den Independenten der Covenant zuwider ist, haben sie doch

---

1) Du premier article des propositions.

2) Den 5ten November 1648.

beschlossen, jedermann solle ihn annehmen [1]); bloß weil sie wissen, daß ihn der König verwerfen und dies ein Mittel seyn wird, alle Verhandlungen mit ihm abzubrechen.

30) Mazarin an Grignon, den 7ten November 1648.

Der Friede mit dem Reiche, und der dadurch erleichterte Friede mit Spanien, könnte zu einem Vergleiche des Königs von England mit seinen Unterthanen beitragen. Auch haben die Könige und Fürsten ein Interesse dabei, daß jener nicht unterdrückt werde und England sich nicht in eine Republik verwandele.

31) Grignon an Brienne, im November 1648.

Man spricht von neuen Planen der Königsfreunde und der Presbyterianer [2]); auch gehen sie wirklich damit um, einen Aufstand in Wales und den abendlichen Landschaften des Reichs zu veranlassen. In Wahrheit aber fürchten die Independenten diese Plane nicht, sondern benutzen sie um die Wachen des Parlaments zu verdoppeln und Maaßregeln für die völlige Unterdrückung ihrer Feinde zu ergreifen. Meinerseits glaube ich, jene Versuche würden selbst dann

1) Den 9ten November 1648.

2) Den 16ten November.

nicht zum Ziele führen, wenn sich die irländischen Katholiken aussöhnten und daran Theil nähmen.

Noch immer will der König, aus religiöser Überzeugung, die Bischöfe nicht ganz fallen lassen, und die Regimenter erneuen, nicht ohne höhere Anreizung, ihre Eingaben wider denselben [1]). Überhaupt scheint sich das Heer sehr wenig um Abschließen, oder Nichtabschließen eines Vertrages zu kümmern, indem es willens ist sich Allem zu widersetzen, was nicht mit seinen Ansichten und Erfindungen übereinstimmt.

32) Grignon an Brienne, den 26sten und 30sten November 1648.

Gestern ward im Parlamente beschlossen: gleich nach Vollziehung des Vertrages solle der König mit Ehre, Sicherheit und Freiheit hieher zurückkommen. Viele sehen hierin einen Beweis guten Willens, und finden eine Bestätigung ihrer Hoffnungen in der Erklärung des Heeres: sich Allem zu unterwerfen was das Parlament über diesen Gegenstand anordnen würde. Deßungeachtet kann ich schwerlich glauben daß der Vertrag zu Stande komme, oder nach dem Abschlusse wirklich vollzogen werde. Denn obgleich wohl die Mehrzahl im Parlamente den Frieden wünscht, theils für das Beste des Landes, theils um zu behalten

1) Den 19ten November.

was sie während der Unruhen erworben haben, hegen doch die mit dem Heere verbundenen Machthaber ganz andere Gesinnungen, und werden dasselbe für sich zu stimmen wissen. Ihre Plane sind unverträglich mit einer geordneten Regierung, und die obenerwähnte Erklärung des Heeres ist nur ergangen, entweder um dem Volke zu zeigen es behindere die Aussöhnung nicht, oder weil man gar nicht an dieselbe glaubte. Jeden Falls wird hinsichtlich all dieser Dinge nur das zu Stande kommen, was den Soldaten gefällt. Freilich haßt man die jetzige Regierung und diese militairische Tyrannei; allein die Machthaber suchen sich dergestalt festzusetzen daß weder Abscheu der Hohen und Niedern, noch deren Liebe zum Könige ihnen gefährlich werden kann.

33) Grignon an Brienne, den 3ten und 7ten December 1648.

Leider hat der König die Bedingungen nicht unbedingt angenommen, das Parlament den Vertrag nicht vollzogen; beide gehen ihrem Untergange entgegen. Viele Independenten haben sich in die Stadt begeben, um wo möglich ihre Absichten durch Mehrheit der Stimmen (ohne Gewalt) durchzutreiben; zugleich aber, vor zwei Tagen (5ten December) den bekannten Joice nach der Insel Wight gesandt, wahrscheinlich um den König wie im vergangenen Jahre

von Humby zu entführen. Darein wird Hambden um so eher willigen, weil er alsdann die dem Könige erregten Hoffnungen nicht zu erfüllen braucht, und nur um Joice die für Ausführung jenes Plans nöthige Zeit zu verschaffen, hat man vorgestern die Frist der Unterhandlungen mit dem Könige um einen Tag verlängert.

Was sie nächstdem mit ihm vornehmen wollen, ist schwer zu sagen, doch muß man aus dem was sie thaten, sprechen und fordern, das Ärgste befürchten; und zwar um so eher, je mehr die Völker den König lieben, ehren, seine Güte anerkennen und mit seinem Leiden Mitleid haben.

34) Grignon an Brienne, den 10ten und 14ten December 1648.

Das Parlament sucht Zeit zu gewinnen, das Heer ist aber schon bis auf zehn Meilen von London herangerückt, entschlossen jeden Widerspruch mit Gewalt zu beseitigen. Der König befindet sich in ihrer Gewalt und die Häupter dieser Partei verhehlen keinesweges ihre gottlosen Grundsätze und Zwecke, sondern suchen dem Volke Geschmack daran beizubringen. Sie werden den Beschluß, sich des Königs und Königthums zu entledigen, ohne Bedenken fassen, und höchstens über die Mittel zweifelhaft seyn, wie dieser abscheuliche Gedanke am bequemsten könne ausgeführt werden.

Als die Stadt einige Schwierigkeiten machte, dem Heere 40,000 Pfund Sterling zu übersenden, setzte sich dies ohne Anfrage und Anzeige in Bewegung und lagerte vorgestern den 12ten December in den Vorstädten zwischen London und Westminster, 12 bis 14,000 Mann stark, wie seine Freunde verkünden, 5000 Mann stark wie Andere behaupten. Der General Fairfax wohnt in Whitehall, das Geschütz steht bei St. James, die Reiterei bezog die königlichen Ställe.

Durch dies Alles ward die Stadt London so eingeschüchtert daß sie gleich am ersten Tage 10,000 Pfund bezahlte, und den Rest in der Hoffnung versprach, das Heer werde sich nunmehr sogleich wieder entfernen. Weil aber jene Weigerung des Geldzahlens nur der Vorwand, der wahre Zweck des Einrückens aber war, jede Werbung und Rüstung in der Stadt zu hindern, so wird diese (obgleich sie sich deshalb an den General gewandt hat) schwerlich ihre Absicht erreichen.

Ferner erklärt sich das Heer zwar nicht gegen den König, sagt dem Parlamente nichts, sondern läßt dies selbst, nach wie vor, von der Stadtmiliz bewachen; wohl aber weiß es, wieviel seine Gegenwart wirkt und daß jeder Beschluß von seiner Willkür abhängt. Jeden Falls will und wird diese Partei das Parlament zu Grunde richten, was nicht minder geschieht, wenn dies die gemachten Forderungen bewil-

ligt, als wenn es dieselben abschlägt; ja das letzte ist den Machthabern wohl noch lieber, um desto rücksichtsloser verfahren zu können.

Die Presbyterianer möchten gern die Erbietungen des Königs annehmen, oder das Parlament auf eine Zeitlang vertagen; werden aber um so weniger das Eine oder das Andere durchsetzen, da viele von ihnen zu Hause bleiben, und die welche im Parlamente erscheinen auch nicht so kühn abstimmen, als wenn sie in voller Freiheit rathschlagten. Den König hat man übrigens nach dem Schlosse Hurst gebracht, welches auf einem Felsen zwischen der Insel Wight und dem Festlande liegt.

35) Grignon an Brienne, den 17ten, 21sten und 28sten December 1648.

Das Heer hat die ihm feindlichen Parlamentsglieder verhaftet, eine Gewaltthat, die in andern Zeiten ihm würde den größten Schaden gethan haben; allein je größer die Unordnung und das Unrecht, desto mehr werden sie von den Zeitumständen begünstigt. Zwar hat man sich noch gescheut wider die Bürger im Einzelnen Gewalt zu brauchen, doch sind mehre Regimenter unter dem Vorwande eingerückt, sie wollten ihre Feinde aufsuchen, und haben alles vorgefundene Geld (etwa 50,000 Pfund Sterling) weggenommen und damit zum Theil die Soldaten bezahlt. Zu-

gleich hat der General den Bürgern eröffnet: sobald sie alle dem Heere noch schuldigen Summen aufgebracht hätten, würde er das itzt weggenommene Geld zurückzahlen lassen. Ohne die Soldaten wenigstens theilweise zu befriedigen, könne er sie nicht in Zaum halten. Auch rühmen die Freunde dieser Partei die treffliche Mannszucht eines Heeres, welches in dem Augenblicke Mäßigung und Gerechtigkeit zeige, wo es im Stande sey Alles zu unternehmen.

Cromwell und seine Anhänger sind entschlossen, wo nicht das Äußerste gegen den König zu vollbringen, doch zu zeigen daß dies in ihrer Macht stehe, und sie auch ein Recht dazu hätten, bloßes Gefängniß also als Gnade zu betrachten sey. Und wenn Einige seine Person erhalten möchten, so bezwecken sie damit keineswegs die Herstellung seiner, sondern die größere Befestigung ihrer Macht.

36) Brienne an Grignon, den 19ten December 1648.

Der Gedanke daß Unterthanen ihres Königs Haupt dem Henker übergeben sollten, widerspricht so sehr allen ihren Pflichten, daß niemand, auch ich es nicht glauben will. Und doch weiß ich wieviel Grund vorhanden ist, es zu fürchten.

37) Grignon an Brienne, den 31sten December 1648.

Der Umstand daß man den König nach Windsor gebracht hat, giebt allen denen viel zu denken, die sich

für seine Angelegenheiten, ja für sein Leben interessiren. Ich fühle wie befremdend dieser Ausdruck ist, und würde ihn gern vermeiden, wenn es ohne Verletzung meiner Pflicht geschehen könnte. Man hat, wie ich weiß, im Kriegsrath einen verruchten Antrag gemacht, der nur mit fünf Stimmen zu seinem Vortheil ist zurückgewiesen worden. Jeder im Heere, welcher dem Plane widerspricht ihm den Prozeß zu machen, heißt ein Royalist, und der ganze Streit zwischen Cromwell und Ireton besteht nur darin, daß dieser mit dem Könige, jener mit Lords und anderen angesehenen Personen den Anfang machen will. Wären jene beiden Männer, von denen das ganze Heer abhängt, auch in Wahrheit uneinig, blieben sie doch aufs Höchste zu fürchten; so aber ist das ganze nur ein Kunststück Cromwells, welcher immer für seine Zwecke den Schein des Zwiespalts erweckte, wo keiner vorhanden war. Spricht er doch zu seinen Freunden: wenn man ihm folge, sey der König nicht bloß außer Gefahr, sondern werde auch in seine Würde hergestellt. In Wahrheit ist er aber weit von diesem Gedanken entfernt und hat noch heut im Unterhause vorschlagen lassen: es solle niemand daselbst Zutritt erhalten, welcher nicht anerkenne, man habe das Recht dem Könige den Prozeß zu machen und ihn zu richten.

Vielleicht sind alle diese Dinge nicht so nahe wie

Manche vorgeben, um hiedurch die Presbyterianer und Königsfreunde einzuschüchtern. Auch sagt man, sie suchen heimlich den Prinzen von Wales dahin zu bringen, sich mit ihnen auszusöhnen, weil er nur so seinem Vater das Leben und sich die Krone erhalten könne; hätten sie aber die ganze Familie in ihrer Gewalt würde es derselben desto übler ergehen: denn Menschen dieser Art werden noch eher durch die Furcht vor dem Übel, welches ihnen der Prinz anthun könnte, zurückgehalten, als durch die Ehrfurcht, welche sie ihren Beherrschern schuldig sind.

38) Grignon an Brienne, den 4ten Januar 1649.

Könnte man von Cromwell und seinem Schwiegersohne irgend einen gemäßigten Entschluß erwarten, so ließe sich Manches für den König hoffen. Denn sie würden sich alsdann nicht mit dem Hasse der Völker belasten, unter seinem Namen so wie jetzt regieren, und ihren Feinden die scheinbarsten Vorwände rauben, etwas mit Erfolg wider sie zu unternehmen. Sie haben aber alle Dinge auf eine solche Spitze bloßer Gewalt hinaufgetrieben, daß sie milde Auswege um so mehr verschmähen werden, da niemand vorhanden ist der wider sie auftreten könnte. Zwar denken einige Presbyterianer und Königsfreunde daran, im Norden mit Hülfe der täglich zahlreicher werdenden Unzufriedenen einen Aufstand herbeizuführen; aber

die Machthaber sind von Allem so wohl unterrichtet und so aufmerksam, daß es schwer seyn wird sie zu überraschen [1]).

39) Grignon an Brienne, den 18ten Januar 1649.

Die Protestation, welche die Schotten gegen Alles was hier geschieht, einlegen wollen, wird die Machthaber nicht aufhalten; es sey daß sie glauben ihre Freunde in Schotland werden die etwa wider sie gefaßten Beschlüsse vereiteln, oder weil sie *glauben*, Schotland sey überhaupt nicht im Stande *ihnen* Böses zuzufügen. Und zum Unglücke des Königs verdoppeln die Nachrichten von den pariser Unruhen die Kühnheit seiner Feinde, welche immer glaubten daß nur Frankreich im Stande sey, jenem Beistand zu leisten.

40) Grignon an Brienne, den 25sten Januar 1649.

Die Feinde des Königs zeigen sich so aufgebracht gegen ihn, daß sie auch nicht eine Stunde Zeit ver-

1) Den 6ten Januar 1649 schrieb Mazarin an Grignon: er solle alles Mögliche für den König thun und dem nachkommen was die Königinn von England ihm schreibe. Sie schrieb dem Sprecher und dem General, und bat um Pässe nach England zu kommen, aber man eröffnete den Brief unter dem Vorwande nicht, die Aufschrift sey ungenügend.

lieren wollen, obgleich ihre Plane so ganz unvernünftig und ihrem eigenen Interesse dergestalt zuwider sind, daß sie nur aus wildem Haß und Verzweiflung darauf so halsstarrig bestehen können.

Der Churfürst Karl Ludwig von der Pfalz hat versucht den General Fairfax und Cromwell davon abzubringen, oder wenigstens den Prozeß zu hemmen; allein jener hat ihn mit Höflichkeiten abgespeiset, und dieser seine bösen Absichten nicht einmal verhehlt. Eben so wenig hilft die Fürsprache einiger Pairs und der Schotten.

41) Grignon an Brienne, den 4ten Februar 1649.

Vorgestern ward der König von den Beauftragten vernommen und erklärte: er könne ihre Vollmacht und ihr Recht nicht anerkennen. Deshalb erlaubte man ihm nicht seinem Wunsche gemäß weiter zu sprechen, sondern der Präsident Bradshawe sagte: wenn er sich dem Gerichtshofe nicht unterwerfe, könne man ihn auch nicht weiter anhören; — mochte nun diese Erklärung dem Gebrauche des Landes gemäß seyn, oder ihm jener Vortheil mißgönnt werden. Denn alles Volk, selbst manche seiner Feinde, waren gerührt und ergriffen durch die Kraft seiner Gründe, die Schönheit seiner Rede, und die Anmuth mit welcher er gesprochen hatte. Hiezu kam das Mitleid mit seinem Zustande und die Traurigkeit über ein so ganz neues Schauspiel. Damit nun keine Unternehmung, ihn zu be-

freien, entworfen oder vollführt werde, bringt man ihn jede Nacht in ein anderes Haus und verdoppelt die Wachen.

Unterdeß vernimmt man einige Zeugen, deren Aussagen nur darauf hinauslaufen, daß sie den König an diesem oder jenem Schlachttage mit dem Degen in der Hand gesehen hätten. Dennoch haben die Machthaber den Plan, Alles in dieser Woche zu Ende zu bringen [1]).

42) Grignon an Brienne, den 8ten Februar 1649.

Die Commissarien haben Freitag den 5ten dieses Monats das Todesurtheil gegen den König ausgesprochen, und ihn vorgestern zur Eröffnung desselben vorgefordert. Von diesem Zwecke wohl unterrichtet, verlangte er daß ihn die Lords und Gemeinen vorher noch anhören sollten. Nachdem jene Commissarien hierüber in einem andern Zimmer eine halbe Stunde

1) Grignon hatte zwar aus Paris bestimmte Befehle erhalten, auf alle Weise für den König zu wirken, scheute sich indeß sehr lebhafte Schritte zu wagen, weil er überzeugt war sie würden zu nichts helfen, wohl aber den französischen Angelegenheiten schaden. Die niederländischen Gesandten waren die ersten, welche öffentlich für den König auftraten, aber man beschloß ihnen erst nach Beendigung des Prozesses Gehör zu bewilligen. Noch am 1sten Februar wiederhohlte Mazarin jene früheren Befehle.

berathen hatten, kehrten sie zurück und der Präsident Bradshawe erklärte dem Könige, man könne sein Gesuch nicht bewilligen. Hierauf suchte er in einer langen Rede zu beweisen, daß die Handlungen des Königs verbrecherisch und das englische Volk berechtigt sey, ihn zur Untersuchung zu ziehen und zu verurtheilen. Nachdem das Todesurtheil vorgelesen war, wollte der König sprechen, ward aber nicht angehört, sondern auf rauhe Weise behandelt und fortgeführt.

In einer Versammlung beratheten itzt die Commissarien, um Tag, Stunde, Ort und Art der Hinrichtung festzusetzen, kamen aber hierüber so wenig vorgestern, wie gestern zu einem Beschlusse. Man fürchtet jedoch sehr, sie werden sich heut Abend für morgen entscheiden. Schon wird ein Blutgerüst, Whitehall gegenüber, aufgeschlagen, vielleicht nur um die Aufmerksamkeit abzulenken, oder irre zu leiten, während sie an den St. Jamespark oder Westminsterplatz denken.

Einige schmeicheln sich noch immer, jene Machthaber wollten nur zeigen was sie den Rechten nach thun könnten, dann aber Milde üben und den König fernerhin in der Haft lassen. Freilich wäre dies wohl ihrem wahren Interesse gemäß; aber so wie die Sachen itzt stehen, kann man schwerlich glauben daß sie jene Absicht hegen.

45) Grignon an Brienne, den 11ten Februar 1649.

Keine Rücksicht, keine Ehrfurcht hat diese Menschen zurückhalten können. Sie wollten ihren König als solchen verdammen und umbringen, um ihre Rechtspflege und Macht zu zeigen, um die Prinzen seine Kinder und alle diejenigen zu schrecken, welche sich ihrer annehmen möchten. Vielleicht hat sie Gott auch bis zu diesem Punkte höchster Frechheit vorschreiten lassen, um in allen Einwohnern dieses Landes doppelten Abscheu wider die Urheber des Frevels zu erwecken, und alle Nachbaren und Verbündete desto eher zum Rächen der Beleidigung zu vermögen, welche in der Person des Königs von England allen Herrschern zugefügt ist.

Vorgestern, den 9ten Februar, ein wenig vor zwei Uhr, trat der König aus einem Fenster des großen Saales von Whitehall heraus auf das schwarz überzogene Blutgerüst, begleitet von der Wache und zwei oder drei Edelleuten die ihn seit seiner Gefangenschaft bedient haben. Nachdem er sehr wenig zu den Personen auf dem Blutgerüste gesprochen hatte, bereitete er sich vor und schien vorsätzlich nichts zu thun [1]), was den Glauben erzeugen kann, er habe seinen Tod verzögern wollen. Aber in weniger als einer Viertelstunde war diese traurige Feierlichkeit vorüber, und

1) Et sembla effecter (affecter?) de ne rien faire.

man sah das Lebensende eines Fürsten der eines besseren Glücks und gehorsamerer Unterthanen würdig war. Alle Umstehenden bewunderten seine Entschlossenheit und Standhaftigkeit. Er sah alle Vorbereitungen zu einer so schrecklichen Handlung mit Ruhe, sprach stets mit derselben Unbefangenheit, entkleidete und legte sich selbst zur Erde nieder, und erlitt die ärgste Gewalt die jemals vorgekommen ist, mit einer beispiellosen Hingebung.

Der Bischof von London, welcher ihm beistand, ist von ihm außerordentlich erbaut und sagt, sein Tod habe nicht christlicher seyn können. Auf dessen Frage erklärte der König: er sterbe im protestantischen Glauben. Sein Leichnam befindet sich noch in Whitehall und man sagt, das Parlament wolle ihn mit denselben Ehren und Feierlichkeiten wie seine Vorgänger begraben lassen.

Die gerühmte Besserung des Staats ist nichts als ein Umsturz, und das Heer übt in einem Tage mehr Tyrannei, als dem Könige während seines ganzen Lebens bei dem höchsten Ansehn möglich gewesen wäre. Auch hebt man in einem Monate mehr Steuern und Abgaben, als jener in mehren Jahren, selbst mit Einschluß derjenigen Auflagen erhob, welche den Vorwand zum Aufruhr gegeben haben.

44) Grignon an Brienne, den 15ten und 22sten Februar 1649.

Alle zum Heere gehörigen Personen sagen laut: es sey nichts legitimer als ihr verabscheuungswürdiger Mord, und rühmen sich allen Völkern ein Beispiel gegeben zu haben, sich in Freiheit zu setzen. Und immer ist es noch weniger befremdend wenn Kriegsleute solcherlei Reden führen, als wenn Prediger von der Kanzel herab dies als gerecht vor Gott darstellen und versichern, alle ihres Glaubens würden jene Lehren vertheidigen.

Die Häupter sind einig man wolle dem Namen nach eine Volksregierung (gouvernement populaire) einführen; der Streit ist nur, ob sie es wirklich seyn solle. Denn sobald man Cromwells und Iretons Meinung annimmt, wird ein aus so wenig Personen als möglich zusammengesetzter Staatsrath Alles leiten. Da ihn ferner nur das Parlament ändern, dessen Berufung aber von jenem Rathe abhängen soll, so behalten sie in Wahrheit alle Gewalt, während sie immerdar sprechen, sie sey in den Händen des Volks. Die Nachricht daß Schotland Karl II anerkannt und Irland sich gegen sie erklärt habe, stört jedoch zunächst ihre Plane.

45) Grignon an Brienne, den 4ten, 15ten und 19ten März 1649.

Der Staatsrath wollte seine Geschäfte beginnen,

fand aber viele Schwierigkeiten. Einige der ernannten Personen lehnten z. B. alle Theilnahme ab, und die übrigen geriethen in solchen Zwist, daß mehr als zwanzig einem Beschlusse von funfzehn andern widersprachen, wodurch alles bestätigt wurde, was gegen den König und zur Gründung der neuen Regierung geschehen war. Diese Uneinigkeit ist Folge derjenigen, welche auch im Heere stattfindet, obgleich sich alle Parteien immer wieder gegen den König und die Schotten einigen dürften.

Den meisten Lärm machen die Levellers, welche sich für Freunde des Volks und seiner Freiheit ausgeben, und deshalb bei der Menge Beifall finden. Während sie aber reden, Bücher schreiben und Gesuche einreichen, welche man zu umgehen weiß, handelt Cromwells Partei mit weit größerer Klugheit, befestigt sich immer mehr und leitet Alles durch den Staatsrath.

Das Unterhaus ließ darüber, daß es den Staat von Grund aus umkehrte, eine Erklärung entwerfen und in alle Sprachen übersetzen, damit jeder von ihren Verbrechen Kenntniß nehme. Sie sind mit dem was keiner ohne Abscheu hören kann, so zufrieden, daß sie glauben, man werde es aller Orten mit größter Achtung betrachten.

So bestimmt sie auch die königliche Familie von der Herrschaft ausschlossen, so sorgfältig bewachen sie

den Herzog von Glocester, damit sie sich seiner bedienen können, wenn das Volk sie zwingen wollte ihm einen König zu zeigen, oder auch um das königliche Haus durch innere Spaltungen zu schwächen.

Vierundsiebzigster Brief.

Bordeaux's Gesandtschaftsberichte. Krieg. Cromwell und das Parlament. Das Heer. Die Wiedertäufer. Cromwell Protektor. Einzug in London. Neue Wahlen. Verschwörungen. Gewaltschritte. Charakter und üble Lage Cromwells. Seine Söhne. Herstellung des Königthums.

Für die drei ersten Jahre der Herrschaft Cromwells habe ich keine erheblichen Aufschlüsse gefunden, erst mit dem Jahre 1653 beginnt eine neue Reihe gesandtschaftlicher Berichte des Herrn von Bordeaux an den Minister Brienne[1]), aus denen ich Folgendes mittheile.

Im Januar 1653. Die Stadt London und die Kaufleute sind einem Kriege wider Holland abgeneigt; die Machthaber dagegen bedürfen eines auswärtigen Krieges, um ihre einzige Stütze, das Heer, zu erhalten. Seit acht Tagen ist Cromwell mit den Of-

---

1) St. Germain No. 1185 — 1187. Biblioth. royale 777—779.

ficieren in stetem Fasten und Beten begriffen, damit der heilige Geist ihnen zur Führung der Geschäfte die nöthige Erleuchtung bewillige.

Den 1sten und 12ten Mai 1653. Cromwell sagte dem Parlamente, es habe ein Ende und es sey Zeit daß die Mitglieder nach Hause gingen. Als der Sprecher erklärte: er besitze seine Stelle durch eine gesetzliche Macht (autorité légitime) (nämlich durch das Parlament) und könne sie nur auf dessen Befehl niederlegen, trat der Oberst Harrison mit sechzehn Soldaten in den Saal, nahm ihn unter den Arm und führte ihn zur Thüre. Die Andern folgten ohne Widerstand. Einigen die da hatten sprechen wollen, befahl Cromwell zu schweigen und warf ihnen ihren schlechten Wandel und ihre Laster vor. Drauf ging er in die Sitzung des Staatsraths, entließ die Versammelten und entband sie von aller Sorge für den Staat. Dem Maire von London und dem Stadtrathe, welche er vorfordern ließ, erzählte er das Geschehene, und wie das Heer eine gute Ordnung in der Staatsverwaltung gründen werde, sie aber das Volk zu seiner Schuldigkeit anhalten sollten. Aus Besorgniß vor etwanigem Murren hatte man Soldaten zusammengezogen; das Volk aber blieb ruhig, ja aus Vorliebe für das Neue, oder aus Unzufriedenheit mit dem Parlamente, bezeigt es große Freude über dessen Sturz.

Übrigens sucht der General das Volk durch Erleichterung bei den Werbungen und Herstellung des Handels zu gewinnen, und benimmt sich mit großer Milde und Höflichkeit gegen alle Menschen. Er verbot den Soldaten die Katholiken zu beleidigen, und schickte Wache in eine Kirche, damit ein independenter Prediger nicht, wie vergangenen Sonntag, einen presbyterianischen heraus jage. Selbst der Adel glaubt Vortheil bei seiner Herrschaft zu finden, und würde ihn wohl eben so gern als Regenten sehen, wie den legitimen.

Den 17ten Julius. Zunächst entsagte er zwar der ihm durch Auflösung des Parlaments zugefallenen Macht, ward aber mit vier Officieren erwählt, um andere Personen statt derjenigen zu ernennen, welche an dem neuen Parlamente nicht Theil haben wollten. Bald darauf übergaben Handwerksbursche dem geheimen Rathe [1]) über die Loslassung des Obersten Lilbourn eine Vorstellung anmaaßlicher Art, worin sie selbst zu äußern wagten: das neue Parlament sey nicht legitim.

Nach einem Beschlusse desselben [2]) entbindet man itzt von dem bei Gründung der Republik vorgeschriebenen Eide, welcher eine bestimmte Abschaffung des

1) Den 18ten August 1653.

2) Den 24sten November 1653.

Königthums ausdrückte. Viele wünschen dessen Herstellung, Wenige kümmern sich darum in wessen Hände es falle. Nur das Heer wäre im Stande sich zu widersetzen; die meisten Officiere, welche sich bereichert haben und im Besitze großer Güter sind, scheinen jedoch eine feste, ihre Erwerbungen sichernde Regierung den Revolutionen vorzuziehen, welche bei den jetzigen Formen unvermeidlich zu seyn scheinen.

Vor der Hand ist Cromwell unumschränkter als jemals, obgleich die Wiedertäufer sein Ansehn schwächen möchten [1]). Der Rath hat einige ihrer Prediger vorgeladen und sie mit vieler Milde ermahnt auf der Kanzel nicht von Politik zu sprechen. Sie gaben aber zur Antwort: sie dürften nicht verwerfen was der heilige Geist ihnen eingebe.

Den 22sten December 1653. Im Parlamente ist eine neue Veränderung vorgefallen. Ohne das Ende einer Berathung über die Regierungsform abzuwarten, erhob sich der Sprecher und lud alle ein, die seiner Meinung wären, ihm zu folgen. Etwa funfzig gingen hierauf fort; etwa dreißig, lauter Wiedertäufer und Leveller, blieben sitzen bis ein Oberster mit Soldaten eintrat und jeden nach Hause schickte. Jene ersten begaben sich zu Cromwell und baten ihn die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten wieder zu

1) Den 27sten November und 11ten December 1653.

übernehmen [1]). Anfangs schien er überrascht zu seyn und äußerte, diese Last sey zu groß für ihn; doch später nahm er das Erbieten an und versprach für die Vertheidigung der rechtlichen Leute zu wirken.

An dem Tage wo Cromwell zum Protektor erklärt ward, löste man die Kanonen des Tower, die Mannschaft that Freudenschüsse, und vor den öffentlichen Gebäuden sah man Freudenfeuer; aber das Volk gab keine Zeichen des Beifalls [2]).

Bei seinem feierlichen Einzuge [3]) ward er empfangen wie der König: vor ihm ging der Maire barhaupt, das Schwert in der Hand, rings um ihn nichts als Officiere welche sich eben nicht der Kleiderpracht befleißigen, hinter ihm die Mitglieder des Raths in Staatswagen welche einige Lords geschickt hatten. Der Zulauf des Volks war sehr groß, überall aber wo Cromwell vorbeikam, tiefes Schweigen (un grand silence); die Meisten nahmen nicht einmal die Hüte

---

1) England wollte um diese Zeit das Haus Oranien von der Würde eines Statthalters ausschließen; Frankreich dagegen betrieb den Frieden zwischen England und Holland. Bericht vom 6ten December 1653. Hätte ich nicht (sagt Bordeaux den 26sten Oktober) durch mein Geld Bekanntschaften gemacht, würde ich nicht sehr vorwärts gekommen seyn.

2) Den 29sten December 1653.

3) Den 23sten Februar 1654.

ab! Auf dem Stadthause war für ihn ein großes Fest bereitet und an seiner Tafel saßen der Maire, die Räthe, die Bevollmächtigten des Heers, sowie Cromwells Sohn und Schwiegersohn. — Gegen die fremden Abgesandten benimmt sich der Protektor wie ein König, denn deren Macht sey eben nicht größer als die seine [1]).

Sagen doch Einige, er werde Titel und Vorrechte eines römischen Kaisers annehmen [2]). Um seine Partei zu verstärken, ertheilt er allen Leuten Versprechungen. Es geht aber hier wie überall: keine Regierung war und ist dem Volke recht, und Cromwell, einst ihr Idol, ist jetzt ihrem Tadel, vielleicht ihrem Hasse ausgesetzt! [3])

Um sich zu erhalten, wünscht er (nebst Lambert und einigen Räthen) den Krieg und überlegt nur, ob es besser sey ihn wider Frankreich, oder wider Spanien zu erheben [4]).

Als man eine Verschwörung entdeckte, ließ Cromwell in der Nacht alle Gasthöfe und viele andere Häuser durchsuchen und an 200 Personen verhaften [5]).

---

1) Den 1sten Januar 1654.

2) Den 23sten März und 16ten Mai.

3) Den 18ten Mai.

4) Den 20sten April.

5) Den 25sten Junius.

Diese strengen Untersuchungen erbittern die Gemüther und die Zahl der Verschwornen scheint groß zu seyn. Am Ende wird jenes Unternehmen die jetzige Regierung nur befestigen und zum Vorwande dienen mit noch größerem Nachdrucke zu verfahren. Doch haben die Richter der Verschwornen bemerklich gemacht: diese Art der Rechtspflege sey den Formen des Landes zuwider; Andere hingegen behaupten, die Regierung sey neu und erkenne nichts von dem an, was die früheren gethan hätten [1]).

Cromwell nimmt Maaßregeln daß nur ihm angenehme Personen zu Parlamentsgliedern erwählt werden; auch sollen alle vorher schwören, sie würden keinen Antrag wider die bestehende Regierung machen [2]). Die meisten Abgeordneten sind Officiere oder deren Verwandte; denn der Adel ist feig (lâche) genug gewesen, nur dem Protektor willkommene Leute zu wählen, und das durch die neuen Steuern ganz erschöpfte Volk hat ebenfalls unbedeutende Männer hieher gesandt.

So oft Cromwell bei Eröffnung des Parlaments die Freiheit und Religion erwähnte, erhob sich Beifallsgeschrei [3]).

---

1) Den 2ten Julius und 21sten August 1654.

2) Den 25sten Junius und 27sten August.

3) Den 13ten und 17ten September.

Nach Cromwells Willen sollten nur diejenigen ins Parlament kommen, die von ihm Eintrittskarten erhielten, und Manche ließen sich furchtsam die Ausschließung gefallen; Andere hingegen erschienen und erklärten: da das Land ihnen die Ehre erzeigt habe, sie zu wählen, wäre es ihre Pflicht demselben zu dienen. Als der Protektor, solchen Widerstand zu brechen, das Parlament auflösete [1]), blieb die Stadt ruhig, denn man fürchtet mehr einen Bürgerkrieg, wie seine unbeschränkte Herrschaft. Zwar denken die Presbyterianer an eine Republik, mit einer strengen Kirchenzucht; indessen wird dies Alle nur noch abhängiger von ihm und dem Heere machen und höchstens bewirken, daß er keinen andern Titel annimmt, oder seine Gewalt erblich macht. Die, mit den Gütern der Königsfreunde bereicherten Officiere, sehnen sich nur nach ihrem Abschiede; andern Zwist muß man von dieser Seite nicht erwarten [2]).

Doch hört man merkwürdige Schlußfolgen. So sagen z. B. Manche: wenn die Herrschaft (l'autorité) nicht im Volke ihren Sitz hat (reside), so sind diejenigen Mörder, welche den Tod des Königs herbeiführten [3]); wenn ihm aber die Herrschaft gesetzlich

1) Den 24sten September 1654.

2) Den 6ten Oktober.

3) Den 24sten September.

zukömmt, so sind diejenigen Verräther des Vaterlandes, welche sie ihm entreißen wollen. Cromwells Politik geht dahin, nur im äußersten Falle Gewalt zu gebrauchen, und seine Freunde versichern itzt, er habe seine Würde nie erblich machen wollen [1]). Einige Obersten die eine Vorstellung wider seine Regierung eingaben, hat er indeß weggejagt, und der Adel würde es sogar gern sehen, wenn er den Königstitel annähme [2]).

Cromwell hat das Parlament mit Vorwürfen aufgelöset [3]). Man wundert sich über diese Maaßregel, und daß er die durch seine Zustimmung gesetzlich gewordene Macht desselben, nicht einer solchen vorzog, welche den Gesetzen zuwiderläuft und vom Volke nicht bestätigt ist.

Alle wider ihn gerichteten Verschwörungen sind so ungeschickt eingeleitet, daß sie nur seine Macht befestigen. Mehre im Thurme aufbewahrte Gefangene hat er nach entfernten Schlössern und Inseln geschickt, und einige Advokaten verhaften lassen, die zu kühn wider die von ihm (ohne Zustimmung des Parlaments) angeordneten Werbungen und einige andere Dinge gesprochen hatten [4]). Der weitere Rechtsgang wurde

1) Den 6ten Oktober und 2ten November 1655.
2) Den 7ten Januar 1655. No. 1187.
3) Den 1sten Februar 1655.
4) Den 15ten und 20sten März und 3ten Junius 1655.

eingestellt, weil man fürchtete, das Urtheil möge wie zur Zeit Karls I ausfallen. Einige Royalisten sind hingerichtet und zwei Richter fortgejagt worden, weil sie behaupteten: Aufstand wider die jetzige Regierung sey kein Hauptverbrechen. Übrigens treten große Veränderungen mit den Kriegs- und Justizbeamten ein, und viele Leute werden bloß deshalb verhaftet, weil sie dem Könige zugethan waren [1]).

Um sein Ansehn zu erhalten stellt sich Cromwell sehr eifrig für die Religion, in Wahrheit liebt und haßt er aber weder das eine noch das andere Bekenntniß. Die ihn am besten zu kennen glauben, sprechen: Heuchelei und Betrug (fourberie) sind seine Haupteigenschaften [2]).

Er ist itzt oft krank und bekümmert. Denn Nachrichten aus allen Theilen des Landes bestätigen, daß seine Plane überall Widerstand finden, Leute vom Hofe und vom Heere bei den Wahlen durchfallen, und die größten Feinde des Protektors bereits ernannt sind [3]). Hier in London hat man Soldaten unter die Bürger gemischt, um Cromwells Anhängern das Übergewicht zu verschaffen. An vielen Orten hat das Volk die offen-

1) Den 24sten Junius 1655.

2) Den 23sten Julius und 21sten Oktober 1655; den 12ten Junius 1656.

3) Den 23sten und 30sten August 1656.

barste Verachtung gegen die ihm empfohlenen Personen gezeigt, ja hie und da konnten die Generalmajore und Beamten ihre Absichten nicht ohne Blutvergießen durchsetzen [1]).

Zu der gestrigen Eröffnung des Parlaments [2]) hat man sich durch Fasten und durch Verhaftung verdächtiger Personen vorbereitet! An 160 Abgeordnete, welchen Cromwell keine Eintrittskarten gesandt hatte, wurden von den Soldaten ausgeschlossen, welche man durch Werbungen verstärkt und durch Erhöhung des Soldes gewonnen hat. Auch glauben die meisten Officiere: ihre Erhaltung hange von der des Protektors ab, und wenn der König oder das Parlament ihre Macht wieder gewönnen, würden sie wegen ihres früheren Benehmens zur Untersuchung gezogen werden.

Der Adel, die Richter und unzählige Menschen in England wünschen die Herstellung des Königthums, wogegen Lambert, Ireton und Cromwells beide Söhne daran denken ihm in der Herrschaft zu folgen [3]). Die letzten sind nach dem Urtheile vieler Personen nicht fähig solch eine Last zu übernehmen. Der älteste Sohn Cromwells hat sich mehr dem Wein und der Jagd,

---

1) Den 11ten und 21sten September 1656.

2) Den 28sten September.

3) Den 12ten Oktober, 9ten November und 4ten December.

als den Geschäften ergeben; der jüngere ist fleißiger, aber wenig geachtet und noch weniger geliebt.

Fünfundsiebzigster Brief.

Cominges Beschreibung von England.

Ich habe Ihnen zum Jahre 1551 eine Beschreibung Englands von dem Florentiner Petruccio Ubaldini mitgetheilt, und lasse itzt eine zweite im Auszuge folgen, welche der Graf Cominges zum Jahre 1666, also 115 Jahre später, sechs Jahre nach der Restauration als Augenzeuge entworfen hat [1]).

Der Grund und Boden giebt den Einwohnern Englands hinreichend alles das, was sie zum Leben gebrauchen, weshalb sie nur das Überflüssige im Auslande suchen, und für ihre Tücher (die feinsten Europas) eintauschen. Denn es ist bemerkenswerth, daß sie behufs des Handels niemals Geld aus dem Lande gehen lassen.

Sie besitzen eine ganz unglaubliche Menge großen und kleinen Viehes, ein wahrhaft goldenes Vließ, weil es wenig zu erhalten und fast nichts zu bewachen kostet, da es meist sich selbst überlassen auf den Weiden

1) Mscr. de St. Germain Vol. 741.

einhergeht. Ich fragte einst meinen Wirth in Salisbury (in welcher Gegend man die besten Tücher verfertigt), ob die Hirten irgend Maaß oder Grundsatz bei der Ernährung ihrer Heerden beobachteten und er antwortete: die geschicktesten beobachten nur eine Regel, sie lassen nämlich die Schafe niemals saufen, sondern der Thau auf Wiesen und Weiden reicht hin sie abzukühlen (pour les désaltérer), und dies ist nach der Bemerkung Vieler die wahre Ursache daß die Wolle feiner, dichter und länger wird.

Die reichen Edelleute besitzen viele Pferde und ergötzen sich damit bei Jagden und Wettrennen, worauf sie den größten Theil ihrer Zeit verwenden. Ihre Wohnungen sind gewöhnlich mehr bequem, als prachtvoll; aber stets sehr reich versehen mit Lebensmitteln und Wein, um ihre Freunde und auch wohl Fremde zu bewirthen; wenigstens führen sie die Gastfreundschaft im Munde.

Es giebt fast keinen Edelmann der nicht 3—400 Damhirsche in einem Gehege hielte, und die Lords haben deren wohl 12—1500 in ihren Thiergärten. An Geflügel und Fischen ist Überfluß, und nirgends giebt es bessere Austern. Die Ärzte verschreiben diese ihren Kranken, lassen aber, um ihre Unverdaulichkeit zu mindern, drei, vier gute Hiebe (bon coups) des besten und stärksten spanischen Weines nachtrinken.

Hinsichtlich der Kleidung folgt der Hof stets dem

französischen; um jedoch nicht als Nachahmer und ohne Erfindungsgeist zu erscheinen, fügen manche junge Leute etwas von dem ihrigen hinzu, was gewöhnlich nur die Ausgaben vermehrt und die Moden übertreibt. Wenn wir z. B. 30 Schleifen (galans) an unseren Hosen tragen, so setzen sie deren 60 drauf, und so in allen Dingen.

Soll man im Allgemeinen von den Engländern reden, so sind sie tapfer, stolz, hochfahrend, mißtrauisch, und so eitel daß ich glaube, sie thun es darin den Spaniern gleich. Ihr Benehmen ist unerträglich für jeden Mann der Muth besitzt, und man muß sehr bescheiden und gelehrig seyn, um auch nur mittelmäßig mit denen leben zu können, welche die anständigsten Leute (les plus honnêtes gens) zu seyn scheinen.

Das niedere Volk ist von Natur zum Stehlen (larcin) geneigt, und wenn die Strenge der Gesetze nicht entgegenträte, würde Nichts in Sicherheit seyn.

Ausschweifungen in Wirthshäusern und Hurenhäusern gelten unter vornehmen Leuten nur für Galanterien, und selbst Frauen von gutem Stande schlagen es einem zierlichen Manne nicht ab, mit ihm zu gehen um spanischen Wein zu trinken.

Ein großer Theil der Lords scheint reicher zu seyn als er ist. Einige wurden in den letzten Kriegen zu Grunde gerichtet, und behielten nichts übrig als ihre Titel, worauf sie sehr eitel sind; die andern überlas-

sen, nach einer abgeschmackten Gewohnheit, die Verwaltung ihrer Güter den Haushofmeistern, welche sich darin bald so festsetzen, daß der Herr nichts erfährt und (wie man selbst bei berühmten Familien sieht) allmählig ein Diener des Sohnes seines Bedienten wird. — Der mittlere Adel (welchen man die Chevaliers nennt) besitzt den Grund und Boden fast des ganzen Reiches, weil sie und ihre Väter meist Pächter der Lords gewesen sind, wenig Aufwand machen, nie an Hof gehen und nie außer Landes reisen. Die Mädchen verlieren ihren Stand nicht, wenn sie einen geringern Mann heirathen, weshalb man oft wunderliche und übel zusammenpassende Ehen sieht.

Ungeachtet dieser Mischung von Gutem und Bösem kann man behaupten, dies Volk sey furchtbar zur See und würde (wenn es zu seiner Kraft etwas mehr Treu und Glauben und weniger Geiz gesellen wollte) den besten und größten Theil des gesammten Welthandels an sich ziehen.

Noch muß ich ein Wort über die Vergnügungen der Einwohner dieser großen Stadt London sagen. Sonn- und Festtage ausgenommen, ist täglich Schauspiel in zwei Häusern, welche prächtig zu nennen sind wegen Schönheit der Scene, Bequemlichkeit der Logen und des Parterres, Maschinen, Musik und Sicherheit der Zuschauer. Die Schauspieler suchen die Natur nachzuahmen, und die Dichter unterwerfen sich

nicht so peinlich wie wir den Regeln, welche die Gelehrten vorgeschrieben haben. Es macht ihnen keine Schwierigkeit oder Bedenken, wenn im ersten Akt ein König gebohren wird, der im zweiten eine Schlacht liefert, im dritten heirathet, im vierten umgebracht und im fünften ein Tyrann gekrönt wird.

Ich habe das ganze Leben Heinrichs VIII darstellen sehen, welches sich durch so viel Heirathen, Unglück und Unthaten auszeichnet. Der Kardinal Wolsey erschien mit seinem Hute, der Erzbischof Cranmer von Canterbury mit seinem Chorhemde und Mäntelchen, und ich glaube selbst mit dem Pallium.

Fechterspiele (Boxen?), die etwas Barbarisches an sich tragen, sind im Gebrauch, und bei den Hahnenkämpfen verwettet man ungeheure Summen. Junge Leute bester Herkunft verbringen hiermit ganze Tage und die Lords schämen sich nicht, sich hiebei unter den gemeinsten und nichtsnutzigsten Pöbel (la plus basse et infame canaille) zu mischen. Der König von England nannte mir einen, der auf diese Weise ein Gut von 10,000 Jakobus jährlicher Einnahmen verlohren hatte.

Zweimal in der Woche werden für geringe Preise Kämpfe von Hunden gegen Stiere und Bären gegeben, und die öffentlichen Plätze sind voll Possenreißer und Marionettenspieler.

Allen diesen Vergnügungsorten könnte man noch

über 200 Häuser beizählen, wo sich die Faullenzer und Liederlichen versammeln, um Tabak, Branntwein, Thee, Kaffee und Chokolade zu sich zu nehmen. Daselbst, mit der Pfeife im Munde und unter Gläsern und Bouteillen, werden Neuigkeiten verbreitet, Politik verhandelt, alle Fürsten abconterfeit, und ihren Ministern der Prozeß gemacht [1]; alles mit so viel Unwissenheit und so wenig Gerechtigkeit, daß nur Leidenschaft und Eigennutz ihre Berathungen leitet, sowie Trunkenheit und Liederlichkeit (crapule) ihre frechen und skandalösen Versammlungen beschließt.

Sechsundsiebzigster Brief.

Kriegseinrichtungen und Kriegskosten, im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert.

In den Handschriften der pariser Bibliothek finden sich sehr viele zerstreute Nachrichten über das Kriegswesen der frühern Jahrhunderte, Werbung, Besoldung, Belohnen, Bestrafen und Entlassen und dergl.

---

1) C'est là que la pipe à la bouche, parmi les verres et les bouteilles, se débitent les nouvelles, que l'on traite la politique et que l'on fait le portrait de tous les princes et le procès à leurs ministres etc.

Die Zeit erlaubte mir nicht auf diese Gegenstände näher einzugehen, doch gebe ich ein Paar Proben.

In einem Vertrage vom Mai 1575 mit dem Grafen von Mansfeld und andern Herren finden sich ungemein genaue Bestimmungen über alle Punkte die irgend zur Sprache kommen könnten [1]). Unter Anderem heißt es: die Soldaten sollen nicht Gewalt üben, rauben, plündern, brennen, oder auf irgend eine Weise zerstören; sie dürfen keine Gewalt anthun den Wittwen, Weibern, Jungfrauen oder Kindern, nicht der Keuschheit der Nonnen zunahe treten, nicht fluchen, oder den Namen Gottes und seiner Heiligen mißbrauchen.

Laut eines Vertrags zwischen der Königinn Elisabeth und den vereinigten Niederlanden vom 20sten August 1585 [2]) erhielt monatlich, das Pfund Sterling zu zehn Gulden gerechnet:

der Feldherr (colonel général) .	120	Pfund.
dessen Lieutenant	60	—
der Sergeant major	20	—
der Profoß des Marschalls . . .	10	—
der Quartiermeister	10	—
zwei Korporale des Heers . . .	10	—

1) Pinart dépêches. Bibl. royale Vol. 8807.

2) Bethune Mscr. No. 9737.

zwei Kommissare für die Lebensmittel und das Fuhrwesen . .	10 Pfund.
der Schatzmeister	30 —
der Befehlshaber des Geschützes .	30 —
26 Kompagnien, jede zu 150 Mann und zu 150 Pfund	4420 —
Werbung und Einschiffung . .	4000 —

Der Graf Solms empfing im Jahre 1595 vom Könige von Frankreich [1]): Werbegeld für 2700 Mann, 2700 Thaler. Für sich und seinen Stab 2000 Gulden oder 1000 Thaler. Der Oberstlieutenant 133 Thaler, sechs Hellebardierer jeder 6 Gulden, der Schreiber 25, der Dolmetscher 24 Gulden, der Kaplan und der Chirurgus monatlich 30 Gulden, der Bäcker 26 Gulden u. s. w.

Im dreißigjährigen Kriege zählen die Regimenter bei Chastillons Heere 699, 533, 438, 267, 200 Soldaten [2]).

Nach einem französischen Gesetze vom 24sten November 1639 erhielt während des Winterlagers

ein Gensd'armes täglich . .	40 Sous
ein leichter Reiter	30 —
ein Carabinier	20 —

1) Fontette cassette VI, No. 87.

2) Chastillon Mémoires Vol. 9260.

der Maître de camp monatlich 100 Livres
der Aumônier . . . — 72 —
der Chirurg . . . — 50 — u. s. w.

Siebenundsiebzigster Brief.

Sitten, Gebräuche, Feste u. s. w. Die Königinn Eleonore in Brüssel. Fest des Ordens vom goldenen Vließe. Feste der Königinn Marie von Ungern. Auto da Fe in Valladolid.

Die Kenntniß der Sitten, Gebräuche, Feste, Ergötzungen und dergl. ist nicht minder anziehend und lehrreich, als die der Kriege und anderer scheinbar weltgeschichtlicher Begebenheiten. Weil sich indessen diese Dinge wechselseitig erläutern, habe ich sie nicht bei den einzelnen Ländern mitgetheilt, sondern will in diesem und den nächsten Briefen Mehres der Art in einer Folge beibringen. Ich beginne mit den Niederlanden. Dem Tagebuche welches Johann Vandenesse über die Reisen Karls V und Philipps II hinterlassen hat [1]), ist Nachstehendes entnommen.

Als die Königinn Eleonore von Frankreich, ihren Bruder Kaiser Karl V im Oktober 1544 in Brüssel

---

1) Zu Besançon im Nachlasse des Kardinals Granvella befindlich.

besuchte, erhielt sie (Gemüse, Suppen, Pasteten, Salate und dergl. nicht zu erwähnen) für ihren Mund (pour sa bouche) täglich 128 Pfund Rindfleisch, 2¼ Hammel, ein Kalb, zwei Schweine, zwei fette Kapaunen, achtzehn Hühner, vier Repphühner, zwei Becassen, zwei Fasanen, zwei Hasen, vierundzwanzig Wachteln oder Turteltauben. Für das Gefolge der Königinn (cuisine du commun) wurden täglich geliefert: zwei Ochsen, achtzehn Hammel, drei Kälber, zwölf Schweine, 60 Kapaunen, 48 Hühner und Tauben, 40 Stück Wild aller Art. Außerdem Suppen, Pasteten, Kaldaunen, Markknochen, Schmalz, Speck, Butter, Eier, Zucker, Gewürze u. s. w. — Und nicht minder reich waren die Fasttage besetzt.

Bei einem Feste für die Ritter des goldenen Vließes, im December 1545, gab es drei Gänge. Zum ersten gehörten: Rindfleisch und Hammelfleisch, Schinken und Zungen, Suppe, Kalbskopf, Wild mit Rüben, durchgeschlagene Erbsen, Kalbsbraten, heißen Schwan (signe chault), Gans, Hühner, Truthühner, Pastete von Kuheuter und Zwischenessen. — Zweiter Gang: Kalbsbrust, gebratene Würste, Kaldaunen, Coteletten, Ragout und Pastete von Wildpret und Repphühnern, gebratene Fasanen, Kapaunen und Tauben, Vögel anderer Art u. s. w.

Dritter Gang: Pfauen, Repphühner, Wasserhühner, Gelée von Schweinen, warme Taubenpastete,

kalte Reiherpastete, Blancmanger, klaren Gelée, gebratene Kaninchen und Enten, Hammelbraten und Zwischenessen.

Hierauf folgten: Hühnerpastete, kalte Puter, kalte Wildpastete, desgleichen von Hasen und Repphühnern, wilder Schweinskopf, kalter Schwan, Gans, Kramsvögel, Fasanen, Kaninchenpasteten. Endlich drei Arten Gelée, drei Arten Confituren, Torte mit Aufguß, Äpfel, Birnen, Mispeln, Kastanien, Anis, Käse. — Nachdem Alles (mit Ausnahme der Tischtücher) weggenommen war, blieben noch Oblaten, Biscuit, Hypocras und Wein stehen. Zu Anfang der Tafel hatte man geröstetes Brot (roustics sèches) und Malvasier umhergereicht.

Im August 1549 gab die Königinn Marie von Ungern ein Fest, worüber Vandenesse Folgendes berichtet:

Zu Bins (Binche?) im großen Saale erschienen irrende Ritter, raubten mehre Damen und entführten sie desselben Abends auf Wagen nach Marienburg, wo die Königinn eine Burg mit vier Thürmen hatte erbauen lassen. Drinnen waren viele Ritter zur Vertheidigung, angeführt von dem Grafen von Lalaing, reichlich mit Kriegsbedarf und Geschütz versehen; draußen standen sechzehn Kanonen, Fußvolk und Reiterei um den Platz zu erobern. Beide Theile zeichneten sich bei Angriff und Vertheidigung sehr aus. Als nun

Kunde erscholl, die Kanonen hätten schon Bresche geschossen, fuhren der Kaiser und die Königinnen mit ihrem Hofstaate von Bins nach Marienburg und nahmen auf einem Gerüste Platz, was in der Nähe der Burg erbaut war. Die Königinnen wurden diesmal nicht von Edelleuten bedient, sondern von 24 Damen die als Nymphen, Hirtinnen und Göttinnen gekleidet, und so mit Edelsteinen und Perlen bedeckt waren, daß man glauben konnte, alle Reichthümer der Welt wären hier vereinigt. Nachdem man das Schloß eingenommen und die geraubten Damen befreit hatte, kehrten Kaiser und Königinnen, Nymphen und Göttinnen triumphirend nach der Stadt zurück, wo dem Abendessen ein Ball folgte.

Wenige Tage darauf fand ein anderes Fest in Brüssel statt. Der Saal war schön tapezirt, und die Decke bestand aus gemalter Leinwand, Wolken vorstellend, an denen viele kleine Lampen, Sternen gleich, befestigt waren. In einer Ecke erblickte man einen Felsen, aus welchem Springbrunnen hervorbrachen von frischem Wasser, Wein, Hypocras und wohlriechenden Wassern. In einem andern Winkel des Saals sah man einen Thurm, der Blitze und Feuer spie; der Rauch aber war wohlriechend und der Hagel bestand aus Zuckergebackenem. Jetzt ließ sich von oben herab eine Tafel auf vier Pfeilern nieder, besetzt mit Schüsseln voll von Gebackenem aller Art. Angen=

blicks war dieselbe von den vielen Gästen geleert, sie versank in die Erde, Blitz und Donner begannen von neuem und eine zweite Tafel, noch reicher mit Marzipan und andern Dingen besetzt, ließ sich herab und verschwand wie die erste. Auf der dritten Tafel, welche nach dem dritten Donner erschien, standen drei Lorberbäume, an deren Blättern die Wappen des Kaisers und mehrer Herren befestigt waren. Außerdem standen zur Seite Speisen mancherlei Art in goldenen Gefäßen. — Erst nach neun Tagen nahmen die Feste, Turniere, Ringelrennen u. s. w. ein Ende, welche die Königinn Marie zu Ehren ihres Bruders des Kaisers, ihrer Schwester der Königinn von Frankreich und ihres Neffen Philipp angeordnet hatte, und in der That ist sie ein Muster aller Damen in Tugend und Anstand, wie in allerhand Erfindungen und Dienstfertigkeiten u. s. w.

So in den Niederlanden zur Zeit Karls V. Als Vandenesse von ihm zu seinem Sohne Philipp II über ging, berichtet er von einem Feste anderer Art, nach seines neuen Herrn Geschmack. Am 8ten Oktober 1559, sagt er, begab sich der König, der Prinz sein Sohn, und seine Schwester, mit den Herren vom Hofe, vom Rathe und der Inquisition nach dem Hauptplatze von Valladolid. Da wurden dann 28 Personen, Männer und Weiber, herbeigeführt und ihnen, als Ketzern, ihr Verbannungsurtheil vorgelesen.

Die, welche in ihrer Überzeugung verharrten, wurden lebendig verbrannt, und die andern in die Gefängnisse zurückgeführt.

Achtundsiebzigster Brief.

Ausstattungen von Prinzessinnen aus dem dreizehnten, vierzehnten, funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte. Ball der Königinn Margarethe von Valois. Tafel Heinrichs IV. Lieferungen für den Tisch des Kardinals Aldobrandini. Friedensfest in Paris 1629. Geistliches Gutachten über das Tanzen.

Ich wende mich heut von den Niederlanden nach Frankreich, und theile Ihnen zunächst Nachrichten über die Ausstattung französischer Prinzessinnen im vierzehnten, funfzehnten, sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte mit.

Isabelle, die Tochter König Philipps IV von Frankreich, erhielt bei ihrer Verheirathung mit Eduard II von England im Jahre 1308 eine Ausstattung, die 28,179 Livres kostete [1]). Zu derselben gehörten zwei Kronen, eine für 700 und eine für 600 Livres, goldene Löffel, goldene und silberne Trinkgeschirre, 50 sil-

1) Négociations d'Angleterre. Mscr. de la Bibl. royale, Vol. 34, p. 31. Chambre du Levant.

derne Teller oder Näpfe (escuelles), zwölf große und zwölf kleinere Schüsseln u. s. w. Kleider von Goldstoff, Sammet, brüsseler Tuch, schillerndem Taft (tartais changeant); sechs Garnituren (garnemens) von grünem Tuche aus Douay, sechs sehr schön marmorirt (d'un très-beau marbre), sechs von rosenrothem Scharlach (d'escarlate rosée); mehre Pelze, viel Leinwand, so allein 419 Ellen für die Bäder. Dann Wagen, Pferde, Geschirr, Verzierungen der Zimmer und der Kapelle u. s. w. Unter andern war ein Zimmer mit rautenförmigem Goldstoffe ausgekleidet und mit den Wappen Englands, Frankreichs und Brabants geziert. Wenn für sechs Dutzend de coiffre 18 Livres in Ausgabe stehen, so möchte man eher an coiffes, Nachtmützen, als an coffre, Koffer, denken.

Etwa hundert Jahre später (1396) heirathete Isabelle, die Tochter Karls VI von Frankreich, den König Richard II von England [1]), und erhielt eine sehr große Menge von Kronen, Ringen, Halsbändern, Spangen, Rosenkränzen u. s. w. Eine Robe und Mantel, von rothem gekörnten Sammet [2]), gestickt mit golde-

1) Ebendas. Vol. 36, p. 38.

2) Une robe et chappe de veluyau vermeil en grains. Den Unterschied zwischen veluyau und velours kenne ich nicht. Der Ausdruck vermeil en grains soll die Ächtheit der Farbe bezeichnen.

nen Vögeln von Goldschmiedearbeit, die auf Zweigen von Perlen und grünen Smaragden sitzen. Zur Robe gehören noch vier Stücke, nämlich Kragen und Kappe, einfache Seitenflügel mit kleinem Grauwerk gefüttert, und der Mantel ähnlicher Weise mit Hermelin gefüttert [1]).

Eine Robe von Sammet, gestickt mit Vögeln, Zweigen von Frauenblumen (mouroy, mereron) und Rosen, Alles von Perlen. — Ein Leibchen von rothem gekörnten Sammet, mit Zweigen von Frauenblumen, und Ginster in Perlen gestickt und mit Grauwerk gefüttert. — Eine Robe von feinem Goldstoff mit rothem Grunde. Mehre Frauenmäntel (houppelandes) von Goldstoff auf grünem, weißem und anderem Grunde u. s. w.

Die Zimmer waren mit rothem, weißem oder anderem Atlas ausgeschlagen und mit Stickereien oder Tapeten bedeckt, welche Frauen vorstellten, die da Weinlese halten, oder Schäfer, Bäume, Blumen und Springbrunnen. Andere Tapeten stellten Scenen dar, aus der biblischen oder florentinischen Geschichte.

Dann folgt ein Verzeichniß des trefflich gearbei-

---

1) Laquelle robe est de quatre garniements, c'est à sçavoir chappe et chaperon, et coste simple fourrée de menu vair, et le mantel en pareil fourré d'armines. Garniement kann hier nicht Besatz heißen. Wie unterscheidet sich chappe von mantel?

teten goldenen und silbernen Geschirres, und unzähliger anderer Dinge. Auf jeden Fall ist die Ausstattung ungemein reich und groß.

Wiederum hundert Jahre später finden wir eine dritte Ausstattung, die der Marie von England, welche 1514 den König Ludwig XII von Frankreich heirathete. Unter den unzähligen Dingen aller Art, die sie erhielt, befanden sich auch goldene und silberne Bilder der Heiligen Georg, Eduard, Thomas Becket, Katharine u. A. Es werden erwähnt eine Robe von purpurnem Sammet mit Goldstoff gefüttert, von gelbem Goldstoff aus Damaskus, von Silberstoff mit carmoisinrothem Sammet gefüttert, von Goldstoff mit purpurnem Grunde, von carmoisinrothem Atlas mit Vogelaugen (Pfauenaugen?) gestickt, mit purpurnem Sammet gefüttert und mit Golde besetzt; von carmoisinrothem Sammet, mit Goldstoff und carmoisinrothem Damast schachbretartig gefüttert; von schwarzem Sammet mit Hermelin gefüttert, von Goldstoff mit grünem Sammet und grünem Taft gefüttert und mit carmoisinrothem Atlas besetzt u. s. w.

Die umständlichsten Nachrichten fand ich endlich über eine vierte Ausstattung, die der Prinzessinn Henriette von Frankreich [1]), welche im Jahre 1625 den König Karl I von England heirathete.

1) Négociations d'Angleterre, sur le mariage de Henriette etc. Vol. 46—49. Vol. 49, p. 250.

Nachdem Alles aufgeführt worden, was an Edelsteinen und Kostbarkeiten, an Schmuck für Kapellen und Altäre mitgegeben ward, folgt das was zur Zimmerverzierung gehört, z. B. eine Kapelle von carmoisinrothem Sammet mit goldener und silberner Stickerei u. s. w. Dann ein Verzeichniß von Schemeln, Bänken, Stühlen, Koffern u. s. w., meist mit Sammet überzogen. Ein gewaltiges Himmelbett, dessen Beschreibung ich nicht ganz verstehe [1]), mit carmoisinrothen Vorhängen, Pfeilern, weißen Federbüschen, taffetnen, oder mit Spitzen besetzten Kissen u. s. w. Kleider aller Art in allen Farben und Stoffen, z. B. schwarzer Atlas mit Gold und Silber gestickt, Silberstoff mit Blumen, Sammet mit silbernen und goldenen Blumen. Ein Königsmantel von carmoisinrothem Sammet mit langer Schleppe, goldenen Lilien und Hermelinfutter u. s. w. Mehre Reitröcke, z. B. von schwarzem Atlas, mit Gold und Silber gestickt, nebst Aermeln und Zubehör. — Eine Wärmflasche,

1) Ich gebe den Text für Sachverständige: un grand lit consistant en six plantis (?) et dossiers fonds cantonnières de parade et soubassement, le tout de velours rouge cramoisy, aux trois rideaux de Damas, quatre doubles pantis (?) et quatre grandes panaches de plumes blanches, deux courtis pointés l'une de taffetas rouge cramoisy et l'autre de toile d'Hollande piquée.

ein Waschbecken, ein Ofen (poisle), eine Klystierspritze, eine Gießkanne, mehre Schalen, Näpfchen und Löffel u. s. w. Vier Dutzend Tages- und vier Dutzend Nachthemden, ein sehr schönes Hemde von Spitzen (point coupé), zwei Dutzend Hauben (cornettes), zwei Dutzend Nachtmützen mit Kanten und Schnuren (bordées et barrées), desgleichen zwei Dutzend von point coupé, eilf Pudermäntel, vier Dutzend Schnupftücher, viel anderes Leinenzeug, goldenes und silbernes ciselirtes Geschirr, ein Paar rothe Sammetstiefelchen mit Marder gefüttert, 12 Paar Schuhe in Gold und Silber gestickt, 12 Paar mit Rosen und goldenen Zierrathen (dentilles), 18 Paar mit großen Schleifen, sechs Paar wohlriechende Handschuh, sechs Dutzend Schleifen (lacets), 18 Dutzend geflochtene Schnürsenkel und 18 Dutzend von Band, 18 Kämme, 50,000 Stecknadeln.

Ferner für die Pagen, vier Kleider von rothem Sammet, Stickerei in Silber und Seide, seidene Strümpfe, rothe Strumpfbänder, Hüte, Federn, Degengürtel, andere Kleider von Tuch. Endlich Pferde, Maulthiere, Sänften von Sammet, mehre Wagen, den einen mit rothem Sammet ausgeschlagen, innen und außen fast mit Gold und Silber bedeckt, vergoldete Räder, prachtvolle Vorhänge und Kissen.

Ich lasse diesen Nachrichten über Ausstattungen von Prinzessinnen sogleich einige andere über einen

prachtvollen Ball folgen, welchen die Königinn Margarethe von Valois dem Herzoge von Pastrano gab.

Der König [1]) trug ein meergrünes Wamms mit Gold gestickt, faltige Beinkleider und seidene Strümpfe gleicher Farbe. Die Aermel von Goldstoff und grünen Blumen, mit Diamantenschnuren gebunden und aufgebauscht. Das blaue Ordensband, mit doppelter Kette von Diamanten versehen. Der Hut (toque) von schwarzem Sammet mit weißer Feder und einem Reiherbusche (masse d'airons). Schuhe von schwarzem Sammet, blaue Schärpe.

Die Königinn in schwarzem Sammet, Kette von großen Perlen über die Robe, Halsband und Ohrgehänge ebenfalls von großen Perlen.

Die Königinn Margarethe, Kleid von Silberstoff mit diamantnen Rosen geschmückt, aufgeschlitzte Ärmel, das Haar (la houppe) mit Perlen und Diamanten bedeckt, Halsband von großen Diamanten, die Handschuh (mouffle) ebenfalls damit besetzt.

Die Prinzessinn von Conti, Robe von Silberstoff mit Pfauenaugen bedeckt, Bauschärmel mit Palmen und goldener Stickerei, der Mantel von incarnater Gaze mit Silberstreifen, das Vordertheil mit Diamanten be-

---

1) Dupuy 662. Die Zeit ist nicht angegeben; entweder in den letzten Zeiten Heinrichs IV, oder den ersten Jahren Ludwigs XIII.

setzt, in den Haaren Perlen und Diamantnadeln, in der Hand ein farbiges Schnupftuch von spanischen Kanten (points).

Die Herzogin von Guise, Robe von gestreiftem grünen Sammet, das Vorderkleid (la devantière) von Gold= und Silberstoff mit diamantnen Rosen bedeckt, Bauschärmel mit diamantnen Spangen gehalten, der Brustbesatz der Robe von Kanten und großen Perlen, die Brust bedeckt mit gefalteter Gaze, der Mantel von weißer Gaze, mit silbernen Liebesbändern (laces d'amour) zusammengehalten und aufgenommen. Dieser mit Kanten und großen Perlen besetzte Schleppmantel war auch am Haarschmuck befestigt und fiel in zwei Absätzen (arcades) über die Schultern u. s. w.

Noch mehr Aufwand als hinsichtlich der Kleidung machte man, so scheint es, bisweilen in Frankreich bei der Tafel. Für den Tisch König Heinrichs IV ward täglich geliefert [1]): sechs Dutzend Brote, vier Sester (septiers) Wein, ein Stück königlichen Rindfleisches, zwei gewöhnlicher Art, 24 Stück Hammel [2]), 16 Stück Kälber (die Carbonnaden nicht gerechnet), 19 Kapau=

1) Dupuy 755, p. 161.

2) Une pièce de boeuf realle (soll wohl heißen des besten Fleisches), deux de service, 24 pièces de mouton u. s. w. Man kann doch nur annehmen, daß von Hammelbraten und nicht von ganzen Hammeln die Rede ist.

nen, 24 Hühner, Tauben und Haselhühner, ein Truthahn, 12 Stück Wild (gibiers), 24 Pfund Speck, Früchte, Salat u. s. w. Außer diesem königlichen Tische gab es Tische für die Edelleute, Kammerdiener u. s. w.

Bei Verheirathung Henriettens, der Tochter Heinrichs IV an Karl I von England, ward die Zahl ihrer Hofbedienten, die Besetzung ihrer Tafel u. s. w. ausgemacht [1]). Sie erhielt fünf Schüsseln zum Frühstück, 24 zu Mittag und 24 zu Abend; Zwischengerichte, Nachtisch und ähnliche Dinge ungerechnet. Jede ihrer zwei ersten Damen erhielt täglich sieben Gerichte, 100 Livres Gehalt und 200 Livres Pension vom Könige. Vier Hoffräulein (filles d'atour) jede vier Gerichte und 50 Livres täglich. Zwei Kammerfrauen 50 Livres und keine eigene Beköstigung, es sey einige Schüsseln, die von der königlichen Tafel übrig blieben. Sechs Ehrendamen (filles d'honneur) jede 10 Livres Gehalt und sechs Gerichte. Die Wäscherinn 24 Livres Gehalt und zwei Gerichte. Der Arzt 200 Livres und fünf Gerichte, ein Apotheker 20 Livres und drei Gerichte, ein Koch 50 Livres und fünf Gerichte, ein Advokat 50 Livres, ein Procurator 30 Livres u. s. w.

Es ist nicht gesagt ob hier von französischen Livres, oder Pfunden Sterling die Rede ist, doch heißt

---

1) Colbert Melanges, Vol. XI.

es auf einem andern Blatte: der Oberstallmeister (grand écuyer) erhält zehn Schüsseln und 50 Pfund Sterling oder 500 französische Livres, vier Bereiter (écuyers) haben den Tisch mit jenem und erhalten 20 Pfund oder 200 Livres. Ein Bedienter zu Fuß bekommt 6—10 Pfund, und für seine Kleidung 6 Pfund 15 Schilling.

Dem Cardinale Aldobrandini, welcher Marie von Medici nach Frankreich begleitete, ließ Heinrich IV in Lyon täglich verabreichen [1]): 45 Dutzend Brote, sechs Fässer Wein (barili) für das Gefolge, 24—26 Flaschen für die Tafel des Kardinals, fünf Hammel, 150 Pfund Rindfleisch, zwei junge Kälber und bisweilen ein, zwei Zicklein, 10—20 Truthühner; (wenn aber über 13 geliefert werden, pflegt einiges Andere zu fehlen); 6—8 große, und 30—36 gewöhnliche Kapaunen, 8—10 Enten, zwei Reiher (arioni), (doch nicht täglich), 6—10 Rebhühner, 9—12 Beccassinen, 12—15 Krammetsvögel, 24 Lerchen, sechs Kaninchen, zwei bis vier Hasen, einen Schinken, sechs Blutwürste, 12 Lendenbraten (lombre), zwei gesalzene Ochsenzungen, vier Pfund Schmalz, zwei Pfund Butter, 30—40 Eier, vier Pfund Reis, zwei bis drei Pfund Zucker, ein Pfund Gewürze mancherlei Art, ein Pfund Zibeben, zwei Pfund Kapern, drei Unzen Saf-

1) Dupuy Vol. 791.

fern, vier große, 10—12 kleine Fackeln, 12 Wachslichte, 10 Pfund Talglichte, zwei Pasteten, 40 Kuchen von Blätterteig und anderer Art, ein Käse vier Pfund schwer, vier große Carden (cardi), Salat, Früchte, Gemüse und ähnliche Dinge in Überfluß. — An Fasttagen 25 Forellen von 2—30 Pfund, 8—10 Hechte von 10—12 Pfund, 30 andere Fische, 8—10 Goldkarpfen, 9—12 Barben, 6—8 Harder (cefali). Nach einer Aufzählung noch vieler andern Fische, folgt: 30—40 Pfund Öl, 10—12 Pfund Butter und 200 Eier.

Um die, Frankreich betreffenden Nachrichten nicht von einander zu trennen, mag hier sogleich die Beschreibung eines Festes folgen, welches im Jahre 1629 zu Paris nach Abschluß des Friedens mit England gegeben wurde [1]). Sobald der König Ludwig XIII sich gesetzt hatte, bat er den englischen Gesandten, Thomas Edmont, dasselbe zu thun, welche Weisung dieser auch befolgte, nachdem er Seiner Majestät einen tiefen Bückling gemacht hatte. Der Controleur général Coquet, welcher die für den Abgesandten bestimmten Gerichte auf den Tisch gesetzt hatte, reichte ihm itzt das Handtuch zum Waschen und nahm es auch wieder zurück. Übrigens erhielt jener und der König die-

1) Mémoires, actes et traités avec l'Angleterre. Mscr. Chambre du Levant, Vol. 52, p. 121.

selben, etwa 30 Gerichte; von denen an jedem Ende des Tisches etwa 15 und so aufgetragen wurden, daß die königlichen Speisen doch etwas von denen des Gesandten getrennt blieben.

Der erste Gang (le premier service) dauerte sehr lange, indem er beinahe aus zweien Gängen, nämlich aus Suppen, allen Arten großer und kalter Fleischspeisen und aus Zwischenessen bestand. Alles war gut gewürzt, und (was zu merken ist) es gehörten zu jedem großen Fleischgerichte mehre Sachen, nämlich Fasanen, hutaudeaux (?), Truthühner und 12 kleinere Stücke.

Der zweite Gang hatte dieselbe Zahl, aber feinere Gerichte, also: Ortolane, Wachteln, Repphühner, Beccassinen, Turteltauben, Holztauben, kurz alle Arten des besten Wildprets, das nur zu bekommen war.

Nach diesem Gange, worunter der Abgesandte manche Speise, z. B. die Ortolanen, nach seinem Geschmacke fand, kam der dritte Gang, welcher aus lauter Ungeheuern von Fischen bestand: nämlich Forellen, Karpfen, Hechte, Schollen und andere Fische, von solcher entsetzlichen Größe, daß jeder Page oder Beamte kaum einen tragen konnte. Auch gab dies dem Gesandten Gelegenheit, in Erstaunen zu gerathen und dem Könige etwas über die Fische, die Ortolanen und anderes Wild zu sagen; worauf Seine Majestät (obgleich ihre Natur sonst dem Lügen ganz zuwider ist)

jenem dennoch scherzhafterweise glauben machten, die Fische wären in den Seen oder Kanälen, und die Ortolanen nebst dem anderen Wilde in den Wäldern und Gärten von Fontainebleau gefangen worden.

Unterdeß ließ sich der Gesandte von einem Edelmanne seines Gefolges zum zweiten Mal zu trinken bringen, stand auf, und brachte nach einer tiefen Verbeugung des Königs Gesundheit aus; worauf Seine Majestät sich ein wenig vom Stuhle erhoben und ihrerseits den König von England leben ließen.

Zwischen dem zweiten und dritten Gange wurden vor dem Könige und dem Gesandten zwei Körbe mit den schönsten Apfelsinen, Citronen und andern Früchten hingestellt. Als der Gesandte bemerkte daß der König die seinigen der Königinn Mutter übersandte, vertheilte er seinen Antheil den Frauen und Fräulein, die in der Nähe saßen.

Als vierten Gang kann man die außerordentlich zarten und vortrefflichen Kuchen und Pasteten betrachten, welche itzt unter gleichen Feierlichkeiten aufgetragen wurden. Sobald Seine Majestät sahen daß der Gesandte aus einer Art von Ehrfurcht Bedenken trug, eine große Torte anzugreifen, die vor ihm stand, schnitten sie ein Stück von der ihrigen und geberdeten sich, als wenn sie es äßen, was den Ambassadeur vermochte, auch seinen Appetit zurückzurufen und zu kosten. Der König sandte übrigens seine Torte

den Hoffräulein der Königinn Mutter, der Gesandte aber den Hoffräulein der regierenden Königinn.

Der letzte Gang bestand aus guten und schönen eingemachten Früchten und trockenen Confituren.

Nach beendeter Mahlzeit wurde dem Könige wie dem Gesandten ein nasses Handtuch zum Waschen überreicht; dann machte der König eine ziemlich tiefe Verbeugung und ging, mit dem Gesandten sprechend, in sein Zimmer zurück. Während des Mahles spielten die Violinen des Königs, und zuletzt auch die Hautbois und Dudelsäcke (musettes) von Poitou.

Damals, wie früher und später, ward über die Sittlichkeit des Tanzens gestritten und von katholischen Geistlichen rührt angeblich folgendes Gutachten her [1]: die Übung des Körpers, welche bei ehrbaren Tänzen stattfindet, kann zuvörderst gesund seyn. Dann erkennt man beim Tanzen, ob eine Person gesund ist und keinen fehlerhaften Leib hat, was zu wissen denen sehr gelegen ist, die sich verheirathen wollen. Auch wird man dabei oft gewahr ob eine Person lebhafter oder schläfriger Natur sey, denn eine Einfältige und Ungeschickte kann nicht gut tanzen. Endlich wissen bei Hochzeiten und Festen die jungen Mädchen nicht, was sie nach Tische anfangen sollen, oder wozu sie

1) Es ist aus dem sechzehnten Jahrhundert. St. Germain Mscr. No. 1564, p. 268.

ihre schönen Kleider angezogen haben, besonders im Fall es regnet oder schlechtes Wetter seyn sollte. Die reformirte Kirche verbietet streng alles Tanzen; wollte die katholische dasselbe thun, würde eine Unzahl von Leuten zu jener übertreten u. s. w.

Neunundsiebzigster Brief.

Verlobung der Marie Medici mit Heinrich IV. Feste in Lyon. Aufnahme und Stimmung der Königinn. Über französische Musik.

Unter den Handschriften der königlichen Bibliothek in Paris [1]) findet sich ein Tagebuch des Kardinals Aldobrandini, entworfen von einem seiner Beamten Aguechio, der in Venedig als Nuntius starb. Es bezieht sich hauptsächlich auf die Verlobung der Marie Medici mit Heinrich IV, ihre Reise nach Frankreich u. s. w. Ich hebe einige der interessantern Stücke heraus.

I. Verlobung der Marie in Florenz.

Donnerstag Morgens, als an dem zur Verlobung bestimmten Tage, erschien der Hof und der Adel von Florenz mit größter Pracht im Palaste Pitti, und

1) Dupuy Vol. 721. Armanni storia capisucca.

Alle setzten sich, sobald die Versammlung vollzählig war, in Bewegung zur Kirche Maria del Fiore. Voran der Hofstaat, dann das Gefolge des Kardinals, vermischt mit andern Florentinern und Hofbeamten. Man sah über 120 Livreen von Tuch, reich mit Golde gestickt, oder von Goldstoff. Hinter dem Hofstaate ritten der Großherzog und der Legat nebeneinander, unter zweien Baldachinen [1]), hierauf die Prälaten und etwas weiter zurück Fürsten, Gesandten und hoher Adel, in prachtvoller Kleidung. So trug z. B. Don Giovanni einen violetten Sammtrock, mit goldenen Blättern gestickt.

Jetzt folgte der Wagen der Königinn, in welchem sie mit der Großherzoginn, der Herzoginn von Mantua, der Herzoginn von Bracciano und dem Fürsten (il principe) saß. Hinter ihnen ihre Damen, und so fort 70 bis 80 Wagen mit 241 schönen jungen Frauen, alle in weißen Silberstoff gekleidet; endlich 14 alte, die sich so viel Schmuck als möglich aufgehängt hatten; die Perlen und Edelsteine der Großherzoginn übertrafen indeß alles Andere.

Im Dome hatte der Legat seinen Sitz beim Evangelienbuche, und ihm gegenüber stand die Königinn nebst dem Großherzoge in einem Kämmerlein von Tuche. Der Letzte, welcher den Bräutigam vorstellte,

1) Con due ombrelle sopra.

war weiß gekleidet und trug an seinem Hute einen Diamant, 120,000 Skudi an Werth.

Außerhalb der Kapelle befanden sich auf einer besondern Erhöhung die Großherzoginn, die Herzoginn von Mantua, die französischen Gesandten und andere sehr angesehene Personen; alle stehend und zu Ehren der Königinn barhaupt. Die Messe ward, wie zur Verlobung der Königinn von Spanien, mit trefflicher Musik gesungen, und eine große Zahl Kanonen abgefeuert.

Abends gab man im Palaste Pitti ein wahrhaft königliches Fest. Vor der Haupttafel schwebten zwei Brücken (Bühnen) in den Wolken, auf denen sich fabelhafte Gottheiten befanden, die zu Ehren der Verlobten mehre Lieder sangen.

Montag den 9ten Abends gab man die musikalische Hauptkomödie, welche hinsichtlich des scenischen Apparats und der Zwischenakte (intermedii) viel Lob verdiente; aber die Art zu singen machte leicht Langeweile, und die Bewegungen der Maschinen gelangen nicht jedesmal.

II. Feste in Lyon zu Ehren Marias.

Sonntag den 17ten December 1600 eilte alles Volk zur Kathedrale, welche (obgleich die Thüren besetzt waren) sich schnell unten und oben, auf den Gängen, Chören und Fenstern anfüllte. In der

Platz vor der Kirche und die benachbarten Straßen waren mit Menschen angefüllt. Der Legat ward von den französischen Kardinälen und den Bischöfen abgeholt. Kaum hatten sie ihre Plätze in der Kirche erreicht, so erschienen auch schon der König und die Königinn, die Fürsten und der Adel im höchsten Staate, wie es eine solche Hochzeitfeier erheischte; dann Wachen, Bogenschützen, neu gekleidete Schweizer, Pagen, Kammerfrauen, Bediente u. s. w.

Bei dem Evangelienbuche war der Sitz des Kardinallegaten, etwas weiter abwärts die der übrigen Kardinäle, der Bischöfe u. s. w. Vor dem Altare stand ein Stuhl und eine Bank mit zwei Kissen, und über ihnen schwebte ein Baldachin, Alles von rothem Sammt. Hier knieten König und Königinn und umher standen alle Fürsten und Beamte u. s. w.

Der Legat las die Messe. Bei Erhebung der Hostie ertönte Musik, jedoch mehr von Instrumenten, als Chören, und ohne besondere Harmonie. Nach der Messe näherten sich Heinrich und Marie, wo der Legat mit den gewöhnlichen Gebeten und Cäremonien, ihre Hände ineinander legte. Beim Rückzuge, der in gleicher Ordnung erfolgte, ward einiges, aber nicht viel Geld ausgeworfen.

Jetzt folgte ein Fest im Saale des erzbischöflichen Palastes. Außer dem großen, aber nicht reich verzierten Tische in der Mitte, standen andere den Wän-

den entlang. Ungeachtet die Eingänge stark besetzt waren, hatte sich schon vor Ankunft des Königs eine Unzahl von Menschen eingefunden, und als endlich die Thüren geöffnet wurden, drangen so viele in den Saal, daß er ganz angefüllt ward und man kaum Athem holen konnte. Ob nun gleich die Wachen ohne Ansehn der Person drauf los schlugen, mußten die Herrschaften doch lange warten, ehe sie ihre Plätze an den Tischen erreichen konnten. Insbesondere mußte der Legat (welcher zuletzt die Kirche verließ, so wie er zuletzt hineingegangen war) eine gute Viertelstunde an der Thür im Gedränge aushalten, bis es uns gelang ihm Platz zu verschaffen.

Die Damen, welche an dem mittlern Tische saßen, erreichten noch am schnellsten ihre Plätze; die Herren dagegen standen bis die Speisen ankamen, und dies dauerte, weil man durch das Gedränge nicht hindurch konnte, eine starke halbe Stunde. Endlich erschienen vier Trommelschläger, welche trommelten, acht Trompeter, welche trompeteten, dann 10 Hausmeister, mit großen gelben Stöcken, deren Knöpfe silbern, vergoldet, mit der königlichen Krone versehen und schön gearbeitet waren. Jetzt der Graf von St. Paul, die Stelle des abwesenden Oberhofmeisters, Grafen von Soissons vertretend, in der Hand ein zierliches indisches Rohr haltend, um welches goldene Reifen liefen, und oben drauf sah man eine Krone mit der

Lilie. Nun kamen die Speisen. Die ersten Gerichte für den König und die Königinn trugen der Prinz von Conty und der Herzog von Nevers, dann folgten immer geringere Personen und zuletzt wohl der Koch selbst. Nachdem die Hausmeister sich genähert und einen tiefen Bückling gemacht hatten, begaben sie sich zur Seite; die Tafel aber, welche anfangs ganz leer war, wurde auf diese Weise viermal neu besetzt. Über der Mitte des Tisches hing ein Baldachin von rothem Sammt mit goldenen Franzen; unter demselben saß rechts die Königinn, in der Mitte der König, links der Legat; dann saßen zur Rechten, doch in einiger Entfernung, die Herzoginnen von Nevers und Guise u. s. w. u. s. w. Die vornehmsten Herren übernahmen die Geschäfte der Mundschenken, Kammerherrn u. dgl.

Die Speisen waren nach unserem und selbst nach dem Urtheile der Franzosen, sehr grober und ordinairer Art, und wenn wir die Zierrathen (ornamenti) und einige wenige Delikatessen ausnehmen, so gab es nicht viel Besonderes: große Stücken Fleisch, einige mit Gemüse zugedeckte Gerichte, wenig Ordnung!

Den Anfang machten ein großer Schweinskopf und einige große Fische, vielleicht das Beste von Allem; am Ende blieb der Kuchen aus, und es gab bloß Pfirsichen und wenig andere Früchte. — Am Trinken litt man Noth, über Maaß, weil des Ge-

dränges halber keiner bis zu den Schenktischen hindurchdringen konnte, ausgenommen die Mundschenken des Königs, denen es gelang unter Bedeckung von Bogenschützen für ihn Wein zu hohlen. Alle Andern saßen da ohne Getränk und fingen an gar sehr zu lamentiren, bis einige einen Faullenzer, der mit einer Flasche dastand, erriefen und sich etwas einschenkten. Andere Herren standen selbst auf, ergatterten Wein und gingen nun umher, hier und da mildthätig ihre Freunde versorgend; auch unser Kardinal erhielt, nachdem er lange gewartet hatte, auf diese Weise zu trinken. An dem Tische der Damen mußten sich mehre mit einem Glase Wein begnügen, was die Schweizer wohl obenein vorher credenzt hatten. Es war ein Spaß anzusehen, wie die überhungerigen Herren und Damen nach den Schüsseln zugriffen, um (da manches ausblieb oder nicht hinreichte) doch Einiges zu bekommen.

Am Schlusse sang ein gutes Chor Danklieder, dann folgten (stehenden Fußes) lange Unterhaltungen, endlich erschienen die Musikanten um den Ball zu beginnen. Hier ist jedoch der Ort, etwas von den Kleidungen zu sagen. Morgens in der Kirche war die Königinn königlich gekleidet, mit Mantel und Krone; die letzte klein und bloß die Spitzen der Haare bedeckend, mit Edelsteinen reich geschmückt, auf der Spitze eine goldene Lilie und darüber ein Diamant,

dessen Werth man über 120,000 Thaler schätzte. Als jene Krone ihrer Schwere halber der Königinn unbequem war und man vom Werthe der Steine sprach, sagte der König: wenn der Legat den Frieden begründe, wolle er ihm den Diamanten ablassen, sonst aber für den Preis Schießpulver anschaffen. Außerdem trug die Königinn Armbänder von Diamanten mit Perlen vermischt, so daß in der Mitte jeder Rose ein größerer und ringsum die kleineren saßen. Auch an andern Stellen der Kleidung und insbesondere zur Befestigung des Mantels sah man Diamanten angebracht. Dieser war von Lilasammt, voller goldgestickten Lilien, mit Hermelin gefüttert, und mit einer so langen und schweren Schleppe versehen, daß zwei Personen Mühe hatten sie nachzutragen.

Die Königinn war (unter Zustimmung des Königs) nach italienischer Weise gekleidet, und mit goldenen Lilien, Edelsteinen und Perlen bedeckt; Alles stand ihr ungemein wohl, auch zeigte sie so viel Anmuth und Majestät, daß sie, wenigstens von den Italienern, für die schönste der gegenwärtigen Frauen gehalten ward; denn die Gräfinn von Auvergne, die Herzoginn von Ventadour und Mademoiselle Guise, angeblich die ausgezeichnetsten, kamen ihr bei Weitem nicht gleich.

Der Anzug der Fürstinnen und andern Damen war sehr reich, aber eben so ungeschickt (goffo); Ei-

nige z. B. trugen Reifröcke von einem ganz unsinnigen Umfange und ohne alles Verhältniß zu dem schmalen Leibe. Die Kleider von verschiedenen Farben, fleißig gestickt, aber zu winzig und ohne schöne Zeichnung. Die neueste Art des Kopfputzes ist nicht unangenehm und gleicht der italienischen: Diamanten und Perlen werden nicht gespart, aber ohne Ordnung und Geschmack auf Arme, Schultern und Kopf gehäuft, wogegen die Italienerinnen durch geschickte Vertheilung mit Wenigerem doppelten Eindruck machen. Die Männer kleiden sich im Ganzen viel besser *als die* Frauen, und zwar größtentheils nach spanischer und italienischer Weise. Die vielen, reichen und äußerst sorgfältigen Stickereien, litten ebenfalls an den oben erwähnten Fehlern: die Zeichnung war mangelhaft, und Alles so klein, überhäuft und verwirrt, daß sich nichts deutlich absetzte und man den Grund des Gewandes nicht unterscheiden konnte. In Italien arbeitet man selten so sorgfältig, bewirkt aber mit halben Kosten einen viel größeren Glanz und Schein.

Der König trug ungeschlitzte weiße Beinkleider ohne Gold, ein ledernes Koller mit spanischen Blumen schwarz besetzt [1]), ein Barett mit Reiherfedern, Perlenschnuren und diamantner Rose, und über dem Kleide den Orden des heiligen Geistes.

1) Un colletto di pelle di fiori di Spagna guarnito di nero?

Die Schweizer und Pagen waren in braunen Sammt gekleidet; an den Livreen der übrigen Herren bemerkte ich nichts Ausgezeichnetes.

Für den Ball machte man im Saale Platz so gut als es möglich war. Der König begann mit der Königinn eine Art Kreistanz (Chiarentana), den sie hier den großen Tanz nennen und der eine lange Zeit dauert. Hierauf folgte eine Gaillarde (Hillarda), wobei sich Herren und Damen wechselseitig anfassen und zuerst einen großen Kreis bilden. Dann stellt sich einer an die Spitze und führt die andern nach seiner Weise (a suo modo), bis der auf ihn fallende Abschnitt der Musik aus und er am hintern Ende ist. Nun folgt der zweite, der dritte, bis alle Herren die Führung übernommen und zu Ende gebracht haben. — Jetzt kam eine Courante, wo der Herr seine Dame fast laufend im Kreise umher und bis zu dem Orte hinführt, wo er sie hinstellen will. Hier ergreift er sie, hebt sie etwas von der Erde in die Höhe, und im Augenblicke wo sie wieder auf ihren Füßen steht, wird sie von einem zweiten Herrn zu ähnlichem Laufe in Bewegung gesetzt. Zuletzt nehmen die Herren ihre Damen unter den Arm, drehen sich in engen Kreisen, und heben sie von Zeit zu Zeit nach dem Takte in die Höhe. Wer hiebei nicht recht geschickt und an die Bewegung gewöhnt ist, läuft Gefahr zu fallen oder schwindlich zu werden. — Alle Tänze sind übri-

gens heiter und rasch, nach der Sinnesart des Volks. Die Herren legen beim Tanze Waffen und Mütze ab und tragen, gleichwie die Damen, weiße feine Schuhe. Der König nahm nur am ersten Tanze Theil, gehend und tanzend, und die Musik mit Gebehrden und Stellungen begleitend. — Bei diesem Feste hatten sich auch Leute eingefunden, die mit solcher Geschicklichkeit Hüte und Mäntel stahlen, und von einer Hand weiter zur andern reichten, daß man die Thäter anfangs gar nicht entdecken konnte. Einige Lyoneser nahmen aber die Sache so übel, daß sie auf Alle die sie fanden, losschlugen, wobei Mehre verwundet und Einige sogar erschlagen wurden.

III. Aufnahme und Stimmung der Marie Medici.

Im Ganzen haben wir nicht gesehen daß die Königinn sehr heiter wäre, was bei einer solchen Veränderung von Sitten und Personen um so natürlicher ist, da sie mit großer Zartheit und Achtung erzogen ward. Jetzt, obgleich zu höherem Range gelangt, kann sie doch kaum einen Augenblick ohne langweilige Gesellschaft zubringen, die Bedienten dringen bis in ihre Stube vor, bei Tische und anderwärts wird sie ganz häuslich (alla domestica) behandelt, muß nicht selten oft zu Fuße von einem Orte zum andern gehen, und hat oft Noth über das schlechte Benehmen ihrer italienischen Dienerschaft. Doch das sind Kleinigkeiten,

und ich glaube, es betrübt sie mehr daß der König ihr nicht viel Zärtlichkeit zeigt und man öffentlich sagt: er sey mit ihr nicht sehr zufrieden [1]). Dazu kommt daß er sich fast nie lange an einem Orte aufhält, sie ihn also überall begleiten müßte und er dann mit ihr so familiar und hausväterlich umgeht, daß es ihr wie Geringschätzung vorkommt. Seit einigen Tagen wird sie indeß heiterer, faßt Muth und verträgt sich besser mit jenem freiern Benehmen. So hat sie der König zu Abendbrot und Schauspiel zu Zanetti und auf die Jagd mitgenommen, und sie wird sich hoffentlich immer mehr an die Personen und die Lebensweise gewöhnen. Andererseits ist der Name und das Haus der Medicäer von der Königinn Katharine her so allgemein verhaßt, daß sie mit großen Schwierigkeiten wird zu kämpfen haben und vielleicht glücklicher wäre, wenn sie sich mit einem italienischen Fürsten verheirathet hätte.

IV. Die französische Musik und die Kapelle des Königs in Lyon.

Die Musik beim Feste gefiel nicht als Kunstwerk, sondern nur durch die Trefflichkeit der Stimmen. Die drei Chöre trafen nie wohlklingend zusammen, wechselten untereinander nicht ab, wogten nicht auf und

1) Sua maesta non ne resta troppo sodisfatta.

nieder oder fielen sprungweise ein (welches Alles so viel Wohlgefallen erzeugt); sondern sangen in gleichmäßiger Melancholie ununterbrochen so, wie man in Italien das Miserere vorträgt.

Achtzigster Brief.

Zusammenkunft Heinrichs VIII und Franz I. Turnier und Feste der Königinn Elisabeth von England.

Die Einfachheit der Lebensweise unserer jetzigen Könige fällt doppelt in die Augen, wenn man die Gegenwart genauer mit der Vergangenheit zusammenstellt. So bestand das Gefolge Heinrichs VIII bei seiner Zusammenkunft mit Franz I, aus mehren Erzbischöfen, Bischöfen, Herzogen, Grafen, Rittern, Edelleuten, Kapellanen, Kammerherren, Pagen u. s. w.[1]) Dann werden ferner aufgeführt: vier Königsboten, 7 Rechnungsbeamte, 7 beim Backhause, 14 bei der Brot- und Speisekammer, 15 beim Keller, 10 beim Butter- und Milchwesen, 7 beim Bierkeller, 4 für Spezereien, 4 Zuckerbäcker, 2 Oblatenbäcker, 6 Kesselsieder, 11 Tafeldecker, 6 im Waschhause, 7 in der Küche, 15 Pero (?), 11 in der Speckkammer (Lardour),

---

1) Abschriften aus London zu 1520. Suppl. Rymer. Henr. VIII, Vol. 2, No. 97.

3 im Siedehause, 16 Vorschneider, 7 im Geflügelhause, 5 im Schlachthause, 13 Küchenjungen, 12 Pastetenbäcker, 16 Aufräumer (Hal?), 4 Essenträger, 3 Aufseher, 6 Thürsteher, 5 Quartiermacher, 8 Zeltschläger, 2 Wagner, 35 bei der Kapelle, 7 Stallbediente, 8 Hufschmiede, 5 Nagelschmiede, 4 Aufseher der Falken, 6 Fußgänger, 7 Trabanten, Sattler, Sticker, Golddratzieher, Steigbügelmacher, Federschmücker, Polirer, Waffenschmiede, Tischler.

Außer dem Hofstaate des Königs hatte auch die Königinn, Wolsey, jeder Herzog u. s. w. ein Gefolge. Nach einem Entwurfe vom 12ten März 1519 sollten die Königinn begleiten [1]):

eine Herzoginn mit	4 Frauen,	6 Dienern u.	12 Pferden,	
10 Gräfinnen jede mit	3 —	4 —	8 —	
12 Baroninnen —	2 —	3 —	6 —	
20 Edelfrauen —	1 —	2 —	4 —	
14 Fräulein —	1 —	2 —	3 —	
6 Kammerfrauen —	—	1 —	2 —	
Ein Graf mit	9 Rittern u. Kapellänen,	24 —	20 —	
3 Bischöfe mit	30 —	102 —	60 —	
4 Barone mit	16 —	72 —	48 —	

u. s. w. u. s. w. Die Hauptsummen für den Hof-

1) Négociations d'Angleterre Vol. 34, p. 316. Chambre du Levant.

staat des Königs und der Königinn bei der verabredeten Zusammenkunft sind: 116 Personen weltlichen und geistlichen Adels, 43 Edeldamen, 20 Kammerfrauen und Fräulein, 30 Kapelläne und Waffendiener (serviteurs aux armes), 92 dienstthuende Frauen, 901 Personen für Dienst, Stall und Wache des Königs und der Königinn, Edeldiener 516, anderes Gefolge 3414, Alles in Allem 5072 Personen, mit 2865 Pferden. Wolsey führte allein mit sich 72 Edelleute und Kapelläne, 238 andere Diener und 150 Pferde. Desgl. ein Erzbischof hatte bei sich 15 Edelleute und Kapelläne, 55 Diener, 30 Pferde; 2 Herzöge mit 30 Edelleuten und Kapellänen, 110 Diener, 60 Pferde; 7 Marquis, 8 Grafen, 5 Bischöfe, 20 Barone, 70 Ritter u. s. w. Der Hofmarschall Esser hatte als Graf 42 Diener und 22 Pferde, und dann seines Amtes halber noch 100 Pferde und 130 Diener.

Während jedem dies Alles im höchsten Grade übertrieben erscheint, sagt König Heinrich: die Zahl der Begleiter sey beschränkt worden und weder er, noch König Franz würden zugeben daß jemand ein zahlreicheres Gefolge mit sich führe.

Mannigfaltiger und ergötzlicher erscheinen die Feste, welche die Königinn Elisabeth im Frühlinge 1581 auf ihrem Schlosse Hamptoncastle gab [1]).

1) Handschrift in Dupuy Vol. 33. Brief eines Augen-

Zu beiden Seiten und an beiden Enden eines weiten Platzes waren für die außerordentlich große Zahl der Zuschauer Gerüste errichtet. Zuerst erschienen 40 Lords und Edelleute, sehr reich gekleidet und mit Edelsteinen geschmückt, auf prachtvoll gerüsteten italienischen und spanischen Pferden. Dann acht Herolde, welche die englischen Wappen trugen, und vier Trompeter, in gelbem und rothem Sammt gekleidet. Hierauf vier Marschälle und Turnierrichter, begleitet von vielen Edelleuten. Nunmehr die vier kämpfenden Schaaren, nämlich: zuerst die des Grafen von Arundel. Mehre seiner Leute gingen vor einer Art Schanze (plateforme) von gemalter Leinwand her, welche auf Rädern gezogen wurde. Unter derselben waren Sänger und Musiker verborgen; auf derselben sah man zwei Kanonen mit Schanzkörben und Kanonieren, welche flammende Kugeln von Spiritus und wohlriechenden Wassern abfeuerten. Hinter dieser Plateform ritten sechs Trompeter in rothen und gelben Atlas gekleidet, mit rothen, weißen und gelben Federbüschen. Sechs Pagen in gestickten Sammtkleidern von derselben Farbe mit Sinnbildern und Inschriften (devises). Ihre italienischen Pferde mit reichem Zeuge gerüstet, goldgestickte Decken und eigene Abzeichen. —

---

zeugen vom 19ten Mai, unterschrieben Nallot. Er gehörte wahrscheinlich zur französischen Gesandtschaft.

24 Edelleute in Mänteln, Rock, Wamms und Beinkleidern von gelbem Atlas; hinter ihnen vier trefflich berittene Stallbeamte. — Jetzt der Graf von Arundel vom Kopf zum Fuß trefflich gerüstet. Sein Harnisch mit halberhabener Arbeit in Blättern und Früchten, und ein Panzerhemd (bas de saye) reich mit Gold und Perlen geschmückt. Nach ihm 30 Männer Wamms und Hosen von gelbem Sammt, das Oberkleid (sage, sagum?) von carmoisinrothem Sammt, ohne Mantel. Zwei Pagen, vier Stallbeamte.

Nach der Schaar des Grafen von Arundel folgte die des Grafen von Windsor. Vier Trompeter zu Pferde, orangenes Gewand, Wamms und Hosen von weißem und rothem Atlas, große Federbüsche von gleichen Farben. Zwanzig Edelleute zu Fuß, gleiche Farben, Mäntel von orangen Sammt, goldne Ketten um den Hals. Sie trugen Lanze, Wappen und Wahlspruch ihres Herrn, bedeckt mit grünem Flor. Vier ähnlich, aber sehr reich gekleidete Pagen, die Pferde mit Goldstoff bedeckt, worin silberne Rosen gestickt waren. Drei Stallbeamte auf spanischen Pferden. Der Graf von Windsor selbst in orangem Harnisch mit Goldstreifen, sein Pferd mit Goldstoff bedeckt, worin weiße Rosen von Perlen gestickt waren. Der Federbusch orange und Gold [1]).

1) Ich übergehe die ähnlich wiederkehrenden Einzelnheiten.

Die Schaar des Herrn von Fouqueville ähnlich geordnet, weiß und gold. Sein Harnisch himmelblau mit goldenen Streifen und Sternen.

Die Schaar des Herrn von Vindeliffes, zimmtbraun mit Gold. Seine Pferdedecke mit Golde eingefaßt und mit silbernen Rädern bedeckt.

Nachdem die vier Schaaren mit eingelegter Lanze und geschlossenem Visir die ganze Rennbahn durchritten hatten, ordneten sie sich vor der Königinn. Jetzt ward auf Maschinen ein alter Thurm herangerollt, auf welchem sich ein dreifacher goldener Kronleuchter und eine Fackel erhoben. Und aus einer Öffnung des Thurms wand sich eine große Schlange hervor, die die Bäume hinanklettern wollte, welche mit Früchten reich beladen zur Seite standen. Hinter dem Thurme gingen sechs Adler, geschickt nachgebildet, aber mit Federn verschiedener Farben. In dem Leibe jedes Adlers steckten Musiker und Trompeter, die sich trefflich hören ließen. Jetzt zwei Pferde ohne Sättel, ganz vergoldet und auf jedem ein irländischer Knabe mit seinen langen auch vergoldeten Haaren und in fliegenden Silberflor gekleidet. — Nochmals Ritter, Trompeter, Pagen. Hierauf ein Triumphwagen, der sich scheinbar rückwärts bewegte, und drauf die Schicksalsschwestern, welche an einer großen goldenen Kette einen Ritter gefangen hielten, der ein braunsammtnes Gewand und goldene Waffen trug. Hinterher Mu-

fiker mit weiten Ärmeln, großen falschen Bärten, hohen Mützen u. s. w. Nun ein Ritter in schlangenfarbiger Rüstung, grau und blauer Federbusch, wie mit Perlen und Edelsteinen ganz bedeckt. Neben ihm ein geschickter Doktor, der ihm das Bild eines Fräuleins zeigte, und wenn der Ritter schmachtend hinblickte, tröstete ihn der Doktor mit Gebehrden und versprach ihm gutes Glück.

Jeder Ritter grüßte im Vorbeikommen die Königinn, welche sich mit dem Dauphin und den französischen Gesandten an einem Ende der Rennbahn befand. Mit ihr gar viele Damen meist französisch gekleidet. — Am folgenden Tage war Schwertkampf, so wie den ersten Tag Lanzenstechen, und es fehlte nicht an unzähligen andern Erfindungen und Scherzen. So z. B. sah man kleine Kutschen von Eseln gezogen, die so in weißen Atlas eingenähet wären, daß man glaubte es sey ihre natürliche Haut.

Als Anhang zu dieser Beschreibung mag noch eine Urkunde hier Platz finden, wodurch Elisabeth ein Theaterprivilegium ertheilt [1]): „Wisset! Aus unserer besondern Gnade, gewissen Kenntniß und eigenem Antriebe, erlauben und bevollmächtigen wir unsere ge-

---

1) Suppl. Rymer Elisabeth Vol. 1. No. 30, Part. 16, p. 9, No. 4, so citirt in den pariser Abschriften zu 1574, Mai.

liebten Unterthanen James Burbage, John Perkyn, John Lantam, William Jones und Robert Wilson (Diener unseres getreuen und geliebten Vetters und Rathes, des Grafen von Leicester) überall auszuüben die Kunst und Geschicklichkeit zu spielen Tragödien, Lustspiele, Zwischenspiele, Theaterspiele (stages playes) und Anderes mit dazu gehöriger Musik, was sie bereits eingelernt und gespielt haben oder noch einlernen und spielen werden, und zwar sowohl zum Vergnügen unserer geliebten Unterthanen, als zu unserem eigenen Ergötzen, wenn wir es für gut finden sie zu sehen u. s. w. u. s. w. — doch sollen die vorbenannten Lustspiele u. s. w. vor der Aufführung unserem Master of the Rolls vorgelegt und von ihm gebilligt, auch kein Schauspiel aufgeführt werden zur Zeit des Gottesdienstes, oder einer großen und allgemeinen Landplage u. s. w."

Einundachtzigster Brief.

Feste bei der Ankunft des Herzogs von Savoyen zu Saragossa im Jahre 1585, und bei der Taufe des Infanten Balthasar 1629.

Zur Charakteristik spanischer Feierlichkeiten und Feste, theile ich zuvörderst eine Beschreibung mit, wie Phi-

lipp II den Herzog von Savoyen am 10ten März 1585 in Saragossa empfing [1]).

Der Vicekönig von Aragonien, welcher dem Herzoge an die katalonische Gränze entgegengeschickt war, meldete am 9ten März dem Könige, daß jener zwei Meilen von Saragossa übernachten werde. Den 10ten des Morgens (es war der erste Sonntag in der Fastenzeit) ging ein großer Theil des Adels und des Volks von Saragossa dem Herzoge entgegen; zwischen drei und vier Uhr Nachmittags aber bestieg der König ein Pferd ohne Prachtdecke und bloß mit einem Sattel von schwarzem Sammet belegt. Er selbst war schwarz und ganz einfach gekleidet, mit einer Mütze und kleinen Stiefeln. Mit ihm waren alle Fürsten und Herren des Hofes, reich gekleidet, zur Seite die Stallbeamten (écuyers) in bloßen Köpfen, voran die burgundische, deutsche und spanische Wache in schwarzem Sammet. Nachdem sie zur Seite des Hauptweges aufgestellt war und man lange auf den Herzog gewartet hatte, erschienen zuerst 24 gleich gekleidete Postillione, dann Edelleute und Beamte, je zwei und zwei, alle in grauen oder grünen Röcken, offene mit Silber besetzte Ärmel, und Hüte mit weißen Federn.

1) Sie befindet sich unter den Berichten des französischen Gesandten Longlée. St. Germain Mscr. Vol. 796, p. 74.

Sobald der Herzog (welcher von den vornehmsten Herren umringt war) den König erblickte, setzte er sich in Galopp, stieg etwa achtzig Schritte von ihm ab, und lief auf ihn zu. Seinerseits ging Philipp dem Herzoge etwa 15—20 Schritte entgegen, welcher das Knie beugte, ihm die Hände zu küssen suchte, und auf spanisch sagte: Sire, die Freude Sie zu sehen ist so groß, daß sie mich am Reden hindert. — Der König ergriff seine beiden Hände, hieß ihn aufstehen und umarmte ihn. Als Philipp ihm beim Fortreiten die Stelle zur Rechten einräumte, weigerte sich der Herzog dessen lange, bis Don Diego von Cordova bemerkte: er möge thun, was der König befehle. Doch hielt er sich immer etwas hinter demselben.

Nach der Ankunft auf dem Schlosse ward der Herzog dem Infanten und den Infantinnen vorgestellt, dann zog er sich um und ward gleich nachher durch den Kardinal Granvella, in Gegenwart des ganzen Hofes mit der Infantinn Catalina verlobt. Hierauf aß der König allein, der Herzog aber mit den Infantinnen, und nach Tische folgte ein Ball.

Montags fand die feierliche Trauung statt, die Feste aber (Turniere, Ringelstechen, Lanzenstechen, Caroussels u. dgl.) dauerten wohl noch 15—20 Tage, wobei der junge spanische Adel viel Geld ausgab u. s. w.

Vornehmer als diese, von einem Franzosen her-

rührende Nachricht, klingt die von einem Spanier verfaßte [1]): „wahrhafte Beschreibung der großartigen Feste, welche 1629 in Madrid bei der Taufe des Prinzen Balthasar unseres Herrn statt fanden.“ Es heißt daselbst: Sonntag den 4ten November ging über Madrid ein Maimorgen auf, nachdem eine ganze Woche des windigen Märzen und regnigen April vorhergegangen war. Aber es wollte der König der Planeten diesen Tag feiern und sich dem Hofe ohne Vorhang zeigen [2]); es blieb das Wasser in der Luft hangen, es ruhte der Wind, es strömte die Erde das Feuer aus, es beraubte sich dessen der Himmel, es kamen von ihren Sitzen herbei die beiden Regionen, die elementarische und die himmlische, um unserem Prinzen aufzuwarten und ihm ein Fest zu bereiten. Es leuchteten hervor die Arbeiten vieler Tage und die Ausgaben der Stadt auf dem Wege von dem Saale des Palastes bis zur Kirche des heiligen Johannes. Er hatte die Breite einer geräumigen Straße, dergestalt daß drei Kutschen sich wenig Noth machten. Der große Balkon des Saales übernahm an diesem Tage das Geschäft der Hauptthüre: Man stieg hinab vom Gerüste durch eine Treppe von vier Stockwerken, mit eben so viel Ruheplätzen, und so breit wie der ganze

1) Dupuy Vol. 15.

2) Ofreciendose a la vista de la *corte* sin *cortina!*

Weg. Sie bedurfte keiner Fußteppiche jene Treppe; denn sie stand da, obgleich von Holz, doch mit so viel Kunst und Farbe, daß sie log von Stein zu seyn gegen alle diejenigen, welche es nicht inne hatten zu wissen, aus welchen Materialien sie bestand.

Von jenem Fenster des Saales lief ein Gang hinab von beiden Seiten bemahlt in hellbraun, gelb und weiß, und verschönert ward noch die Arbeit durch die Wappen aller Königreiche und Herrschaften Seiner Majestät, welche mit großer Ordnung und Proportion in Zwischenräumen auf beiden Seiten hin, gemahlt und aufgestellt waren. Alle jene Schilde hatte ein viel größeres zusammen summirt, welches in der Kirchenthüre Front machte, mit der Inschrift: Ingredere maxime princeps, tibi mater ecclesia legem praebet et gregem.

Von so großen Vorbereitungen zogen Viele steigenden Vortheil, welche nicht Gerüste, sondern Häuser mit vielen Stockwerken erbauten, deren sich niemand erfreute ohne Verlust seines Geldes. Aus der Festlichkeit des Tages und der Menge des Volks, welches Madrid in sich faßt, kann man leicht die Zahl derer ermessen, welche jener Handlung beiwohnten; und mit wie viel mehr Rechte konnte der Platz des Palastes über solche Last seufzen, als der Kahn des Acheron über die des Äneas.

Die Neugier so vieler Völker war nicht müssig

gelassen, als um 3½ Uhr ihren Blicken Nahrung gegeben ward in folgender Ordnung. Beim Herantreten aus dem Palaste sah man alle Räthe den Formen angemessen und auf die Stelle ihrer Würdigkeit hingestellt; nämlich: Finanzen, Indien, Ritterorden, Aragon, Inquisition, das königliche Reichssiegel, alle Reiterei des Hofes, so reich, so glänzend, so zierlich, daß keine Farbe ohne Würde blieb, und kein Kleinod das nicht Freude gemacht hätte.

Die Ausführung geistreicher Geschmackserfindungen erweckte Wetteifer und eine unendliche Mannigfaltigkeit, und alle Dinge die man früher für unmöglich gehalten hatte, fanden sich an einem Tage zur Ausführung gebracht, und freuten sich die Hoffnung für die Zukunft verlohren zu haben, indem sie auf einmal an einem Tage glücklich zur Wirklichkeit gekommen waren.

Was der Gipfel aller Feierlichkeit, Pracht und alles Reichthums hätte seyn können, war in der That nur der Anfang derselben: nämlich die vier Zepterträger in königlicher Livree, mit ihren Zeptern von vergoldetem Silber, die Oberhofmeister ihrer Majestäten mit Stäben, vier Waffenkönige mit Abzeichen, die Großen Spaniens bedeckt, ausgenommen diejenigen welche bei der Taufe des Prinzen Dienste verrichteten, und z. B. aus reichen Schalen mit Blumengehängen geziert das Herausnahmen, was dazu gehörte.

Solcher Größe würde keine geringere als eine königliche, ohne offenbare Tollkühnheit und gewissen Untergang zu folgen wagen.

Daher folgte in den Armen der Gräfinn Olivarez der Prinz unser Herr in einem Gefäß von Kristall (beste Schutzwehr mehr noch durch die Kunst als den Stoff), welches zugleich verschwenderisch die Perle offenbarte, und eifersüchtig auch gegen den zartesten Wind sicherte. Als Gehülfen dienten vier Personen, ehrenwerth der Geburt, und glänzend der Kleidung nach. Zur Linken des Prinzen hielt sich unbedeckten Hauptes der Graf-Herzog, den Geschmack seiner Kleidung mit dem Mantel und Gewande seines heutigen Dienstes verhüllend. Das Oberkleid bis zu den Füßen war von weißem Goldstoff, darüber ein incarnatrother Kragen mit goldenen Spitzen.

Als Pathen folgten die Königinn von Ungern und der Infant Don Karlos; deren Kleiderpracht erfordert einen Geschichtschreiber von Ansehn, einen ganzen Band. Die Königinn ohne Mantel gehend, stützte sich mit der rechten Hand auf das Haupt eines vornehmen Edelknaben (meñino); und zur linken führte sie ihr Bruder. Donna Margaretha von Tabora, die Oberhofmeisterinn, trug die Schleppe, dann schlossen sich alle Damen an in Roben mit zierlichen Halskrausen, und begleitet von vielen und großen Herren. Hier fanden ihren Mittelpunkt die Edelsteine des

Orients und die edlen Metalle des Occidents in solcher Menge, daß sie das Geheimniß der Kleider bewachten, ohne die ihnen untergelegten Farben zu verrathen u. s. w.

Zweiundachtzigster Brief.

Reise des großen Moguls Jehan, von Agra nach Lahor im September 1638.

Ein Piemonteser hat die Reise des großen Moguls von Agra nach Lahor im Herbste 1638 umständlich beschrieben. Ich theile einen Auszug aus dem Berichte dieses Augenzeugen mit [1]).

Nachdem der große Mogul, der in seiner Sprache Pacia Saggiani, oder der Weise und Kluge heißt, beschlossen hatte seinen Wohnort zu verändern, trug er den Sterndeutern auf, aus himmlischen Erscheinungen zu ermitteln, welche andere Stadt er zu seinem Aufenthalte erwählen und an welchem Tage er, vom Glücke begünstigt, abreisen solle. Diesem Befehle genügend, erschienen die Sterndeuter vor dem Mogul und erklärten: daß wenn er Dienstag den 12ten September 1638 von Agra abreise, eine glückliche Ankunft in Lahor nicht zu bezweifeln sey. So-

1) Handschrift bei Dupuy.

bald der Mogul dies gehört hatte, bestimmte er (damit die Zahl seiner Begleiter nicht zu groß werde und Mangel an Lebensmitteln entstehe) welche Fürsten, Beamte und Diener ihn begleiten sollten, und ließ ihnen zwei Termine auszahlen, damit es ihnen nicht an Gelde fehle die nöthigen Wagen, Zugthiere, Lebensmittel, Zelte u. s. w. anzuschaffen, und sich binnen anderthalb Monat vollständig zum Aufbruche vorzubereiten. Gleichermaßen wurden die Fürsten und Großen angewiesen, ihren Unterbeamten und Dienern anderthalb bis zwei Termine zu ähnlichem Zwecke auszuzahlen. Sobald dies bekannt ward, füllten sich die Märkte mit Vorräthen aller Art, und nachdem der Mogul das ihm Beliebige ausgewählt und bezahlt hatte, kam die Reihe des Kaufens an alle Übrigen.

Um dieselbe Zeit ging der Mogul in sein Serail, suchte unter seinen Weibern diejenigen aus, welche ihm am Besten gefielen, und befahl ihnen zur Reise die nöthigen Anstalten zu treffen. Dem gemäß erwählte jede, nach Maaßgabe ihrer Stellung und Würde, mehr oder weniger, bis zu 500 Sklavinnen und Verschnittene. Jene, die sich mit Nähen, Sticken und ähnlichen Dingen beschäftigten, wurden auf Pferden und Kameelen, die Weiber des Moguls hingegen auf Elephanten fortgeschafft und nur eine zog vor, sich in einem Palankin tragen zu lassen. Zu diesen Zwecken ließ der Mogul 800 weibliche Elephanten kommen, welche

in den Wäldern unfern Agras weideten; 600 männliche hingegen sollten zum Schutze dienen, weshalb jeder einen hölzernen mit der nöthigen Mannschaft besetzten Thurm auf dem Rücken trug. Die Mannschaft ist theils mit Bogen und Pfeilen, theils mit Musketen bewaffnet. Zwei Stücke Geschütz von Bronze, etwa fünf Fuß lang, sind in jedem Thurme nach vorn, zwei nach hinten gerichtet, und werden mit einer größern Kugel oder mit mehren kleinern geladen. Die größten und schönsten Elephanten waren zur Bewachung des Moguls und zum Tragen seiner Waffen und Fahnen bestimmt; viele tausend Kameele wurden mit den verschiedensten Dingen, mit Waffen und Kriegsbedürfnissen, mit Kleidern, Haus- und Küchengeräth u. s. w. beladen. Ähnlicher Weise hatte jeder Große viele Soldaten, Beamten, Sklaven und Weiber bei sich, die in Prachtwägen, oder Karren, auf Kameelen, Pferden oder Ochsen einherzogen. 10,000 Ochsen schafften das Wasser für den Mogul, seine Weiber und seinen Hofstaat herbei, und zu jedem Ochsen gehört ein Mensch, um das Aufladen zu besorgen. Außerdem gehen 500 Kameele immerdar hin und her, um aus dem Ganges Wasser zu hohlen; denn nur dieses trinkt der Mogul, nur dieses verbraucht man in seiner Küche.

Der Ganges wird von den götzendienerischen Indern angebetet, so daß jeder, reich oder arm, dahin

pilgert um sich zu waschen. Viele sind überzeugt ihre Seele habe das Glück, dereinst in den Körper einer Kuh zu fahren, sobald sie nur jene reinigende Wäsche dreimal vornähmen. Die Kuh wird angebetet, und einer ihrer Heiligen hatte eine Verzückung, in welcher er sah daß Gott auf einer Kuh, seine Frau und Söhne aber auf andern verehrungswürdigen Thieren spatzieren ritten. Wenn nun Gott der Kuh eine solche Ehre erzeigt, so folgt daraus daß er auch nur die heiligsten Seelen würdigt, in deren Leib überzugehen. — Die Kühe führen in Indien ein sehr gutes Leben: man verpflegt sie, im Fall eintretender Krankheit, in eigenen Hospitälern, giebt ihnen Früchte, heilsame Kräuter, Zuckerrohr und andere schöne Sachen. Ähnlicherweise behandelt man die Vögel und einige andere Thiere.

Fünftausend Personen waren bestimmt, die Zelte aufzuschlagen, zu diesem Zwecke alle 30 Schritt große Säulen zu befestigen, und Gräben umherzuziehen. Zehntausend mit Degen, Schild, Bogen und Pfeilen bewaffnete Personen dienten zum Beladen und Abladen der Elephanten, Kameele, Ochsen und anderer Thiere. Sie ziehen denselben immer zur Seite damit nichts verlohren gehe, reichen die Zelte dar und nehmen sie wieder an sich, bewachen die Heerden u. s. w. Überhaupt wäre es viel zu lang zu beschreiben, wie viel tausend Menschen und Thiere auf dieser Reise

für den Mogul und sein Gefolge in Bewegung gesetzt wurden, weshalb er (fürchtend, es dürfte an Lebensmitteln und andern unentbehrlichen Dingen fehlen) seinen Schwiegervater (suocero) anwies, erst einen Monat später aufzubrechen. Derselbe Befehl erging an die sehr zahlreiche und am Hofe sehr angesehene Genossenschaft der Goldschmiede, welche in indischer Sprache carcana genannt werden. Aus Besorgniß jedoch daß ihre Arbeiten, welche sämmtlich mitzunehmen ihnen vorgeschrieben war, auf der langen Reise in Gefahr kommen könnten, übergaben sie dieselben ihrem Oberaufseher, Deroga genannt.

Der erstgebohrne Sohn des Moguls folgte ihm mit Weibern, Kindern und ungemein zahlreichem Hofstaate, und nicht minder seine zwei jüngern Brüder, von denen der eine bereits das Königreich Doltaba (welches vor drei Jahren nach dem Tode des Königs durch Einverständnisse genommen ward) als Abfindung erhielt. In diesem Königreiche liegt die schönste Festung des ganzen Morgenlandes. Dem andern Bruder ward das Königreich Candahar zugetheilt, welches man den Persern ebenfalls durch Einverständnisse abnahm und darüber noch mit ihnen im Kriege lebt.

Außer diesen hat der Mogul noch andere Söhne von seiner eigenen Tochter, welche noch als Frau mit ihm lebt, aber nicht im Serail, sondern in einem

besondern Hause wohnt. Sie begleitet ihn (was den übrigen Weibern nicht erlaubt ist) auf die Jagd und an jeden andern Ort. Sie übt so viel Gewalt über ihn, daß sie jeden Wunsch durchsetzt und bereits ihren Söhnen sehr große Abfindungen verschafft hat. Bevor der Mogul mit ihr lebte, war sie an einen Fürsten, Namens Rafercan verheirathet, der in höchster Gunst stand. Als sich nun jener in sie verliebte und seiner Leidenschaft einen Vorwand und Schein geben wollte, ließ er den Mufti hohlen und erzählte ihm: er besitze einen Garten und wolle von ihm wissen, ob er über die Früchte dieses Gartens nach Belieben schalten könne? Der Mufti, nicht ahnend welche Schlinge man ihm lege, gab zur Antwort: wenn der Garten euer ist, gehört euch auch die Frucht, die darinnen wächst. — Dies, erwiederte der Mogul, genügt mir. Er ließ hierauf seine Tochter rufen und bat sie, bei ihm zu schlafen, da der Mufti hiezu die Erlaubniß gegeben habe. Die Tochter willigte ein und dem Derwisch, welcher nach Gewohnheit des andern Morgens in das Zimmer gehen wollte, um die vorgeschriebenen Gebete zu verrichten, ward gesagt: er müsse draußen bleiben, da der Mogul noch bei seiner Tochter liege. — Als er endlich aufgestanden war, sagte ihm der Derwisch: er habe eine große Sünde begangen, erhielt aber die Antwort: alles sey mit Erlaubniß des Mufti geschehen. Zu diesem hin-

eilend bekam er den entgegengesetzten Bescheid: nie habe ihm der Mogul darüber ein Wort gesagt, nie habe er eine solche Erlaubniß ertheilt. Der Mogul aber, der ihn nunmehr vorfordern ließ, sprach: wie könnt ihr läugnen, mir jene Erlaubniß ertheilt zu haben. Erinnert ihr euch nicht daß ihr meine Frage: ob die Frucht meines Gartens mir zugehöre, bejahetet; und ist meine Tochter nicht eine Frucht, die aus meinem Garten hervorgeht? — Der Mufti, die böse Absicht des Mogul erkennend, entfernte sich ohne ein Wort zu sagen.

Während um diese Zeit der erstgebohrne Sohn des Moguls alles vorbereitete, um mit seiner Gemahlinn aufzubrechen, gebahr ihm diese einen zweiten Sohn, weshalb in der ganzen Stadt Festlichkeiten angestellt wurden und von allen Völkerschaften und Stämmen Glückwünsche einliefen, denen jedoch in der Regel Bitten und Gesuche hinzugefügt waren. So baten die Gentelli oder Banianen bei dieser Gelegenheit, daß man binnen zehn Tagen keine Kühe und Ochsen schlachten möge und stellten, als der Prinz dem gemäß Befehle in das ganze Reich ausgehen ließ, in ihren Pagoden ein großes Dankfest an, daß sie so viel Seelen, die aus den Leibern jener Thiere ausscheiden sollten, davon befreit hätten (dicendo aver liberato parecchie anime, che dovevano sortire del corpo di detti animali).

Mittlerweile befahl der Mogul: die Thüren des Hauptzeltes und der rings geführten Umfassungswände sollten von Holz seyn. Die erste unter jenen war von solcher Größe und Höhe, daß einer der ansehnlichsten Elephanten mit seinem Thurme hindurchgehen konnte. Auch waren 500 Menschen erforderlich, um sie unzertheilt auf der Reise zu tragen, mit Hülfe langer Stricke aufzurichten und in tiefe Löcher einzugraben. Diese Hauptthüre, sowie die übrigen geringerer Größe, wurden jedesmal in höchster Eil fortgebracht, damit schon vor Ankunft des Moguls Alles gehörig eingerichtet sey. Die Wände (muraglie) des königlichen Zeltes waren breiter als eine Miglie, und hatten drei Miglien im Umkreise. Es bestand außen und innen aus starkem gemaltem Zeuge, zusammengehalten durch starkes indisches Rohr, so daß selbst eine Musketenkugel nicht durchgedrungen wäre. Die Höhe betrug 2½ bis drei Klafter, und von 20 zu 20 Schritten grub man eine hölzerne Säule in die Erde und befestigte sie mit mehren Stricken, damit die Wuth der Winde sie nicht umstürzen könne. In der Mitte dieser Umfassungswände sah man das eigentliche Zelt des Moguls von einer fast unglaublichen Pracht. Es bestand ungeachtet seiner gewaltigen Höhe und Breite ganz aus feinem Tuche und inwendig aus Seide und gemalten Zeugen, und ward auf ähnliche Weise wie jene Wände befestigt und aufgestellt. Die Hauptab-

theilung ließ sich einem großen Platze vergleichen, in dessen Mitte der Thron des Moguls stand, wenn er zweimal in der Woche, jedoch umringt von seinen Wachen, öffentliche Audienz gab und Beschwerden annahm. Außerdem fanden sich mehre Zimmer und Abtheilungen, wo sich die Großen versammelten, wo der Mogul Privataudienz gab, aß, schlief u. s. w. Rings um das königliche Zelt standen die Zelte der Weiber, der Verschnittenen, des Hofstaats; vor allen, durch Größe und Pracht ausgezeichnet, das Zelt seiner Tochter. Weiter ab, aber ebenfalls von erstaunlicher Größe und Pracht, folgten die Zelte seines erstgebohrnen Sohns und seines Hofstaats. Straßen liefen wie in einer Stadt in bestimmten Richtungen hin und wieder, auf großen Plätzen standen Gegenstände aller Art zum Verkauf ausgestellt, und Handwerker und Gewerbtreibende der verschiedensten Gattung begleiteten den Heereszug. Sie waren vom Mogul besoldet und verpflichtet es an nichts fehlen zu lassen, was man irgend von ihren Produkten und Fabrikaten gebrauchen möchte.

Die Begleitung der Fürsten und Großen steigt nach Verhältniß ihrer Macht und Würde auf 2 bis 6000 Reiter und ebensoviel Fußgänger, die letzten mit Degen, Schild und Pfeilen bewaffnet. Gleichwie der Mogul führen sie in Verhältniß Weiber, Sklavinnen, Verschnittene, Hofstaat, Handwerker, Elephanten, Ka=

meele, Pferde, Wagen, Ochsen u. s. w. mit sich, stellen ihr Hauptzelt und ihre Fahne in die Mitte, und alles Übrige in regelmäßiger Ordnung ringsumher.

Um Mitternacht vom 6ten auf den 7ten September setzte sich zuerst Reiterei und Fußvolk in Bewegung, bewaffnet mit Schießgewehr, oder mit Schild und Degen, mit Pfeilen oder Lanzen, mannigfaltiger Weise und nach Landessitte. An den Fahnen und andern Zeichen erkannte man, zu welcher Abtheilung die Mannschaft gehöre und von welchem Hauptmann oder Fürsten sie befehligt werde. Dieser Zug dauerte bis Tagesanbruch, dann folgten bis neun Uhr Elephanten, Kameele, Pferde, Wagen und Gepäck. Jetzt erschienen einige der ersten Hauptleute der königlichen Leibwache zu Pferde oder zu Fuß, mit Weibern und Kindern, dann mehre Fürsten mit noch größerem Gefolge aller Art, Reitern und Fußvolk, Elephanten und Kameelen, Weibern und Kindern, Sklavinnen und Verschnittenen, Wagen und Tragsesseln u. s. w. Einige der letzten waren mit Silber oder Gold belegt, sowie auch Speisen und Getränk in silbernen Gefäßen einhergetragen wurden. Um Mittag setzte sich die königliche Leibwache in Bewegung, an welche sich Elephanten mit dem Gepäcke des Königs und seiner Weiber anschlossen. Achthundert weibliche Elephanten waren fast ausschließlich zur Fortschaffung der Zelte und anderer vorgeblich unentbehrlichen Dinge bestimmt. Hierauf

folgten 100 mit Thürmen und Geschütz zum Kriege gerüstete Elephanten, dann 80 andere mit vergoldeten oder versilberten Thürmen, in welchen sich die Weiber des Mogul befanden. Ihnen zur Seite ritten ihre weiblichen Dienerinnen auf den schönsten, mit zierlichem Geschirr und Federbüschen geschmückten Pferden. Andere befanden sich zu zwei und zwei auf Kameelen, denen man ein kleines hölzernes Haus aufgeladen hatte, worin sie stehen, sitzen oder schlafen konnten. Rings umher sah man Verschnittene, Reitknechte und Führer der Pferde und Kameele, welche Acht hatten daß die Straße frei und der Zug in Bewegung bleibe. Jetzt erschienen die königlichen Pagen, reich geschmückt und trefflich beritten, und die Stunde nahte wo der Mogul selbst seinen Elephanten besteigen sollte. Vorher aber gingen noch 80 der allergrößten und stärksten Elephanten, mit goldenem oder silbernem Geschirr, und behangen mit seidenen, künstlich gestickten Decken. Mehre trugen prachtvolle und bis zur Erde hinabreichende Fahnen. Neben diesen alten liefen nicht wenig junge Elephanten her, welche mit den Leuten scherzten und spielten, ohne Übeles zu thun; doch waren andererseits Vorkehrungen getroffen, daß der Andrang des Volkes nicht zu groß sey, und wo Mahnungen nicht ausreichten, wurde es mit Schlägen zurückgetrieben.

Um die vom Sterndeuter bestimmte Zeit trat der

Mogul mit seinem sechsjährigen Sohne aus dem Palaste hervor. Der für ihn bestimmte Elephant begrüßte ihn dreimal mit seinem Rüssel, und in demselben Augenblick ertönten unzählige Trompeten und Pauken, und es wurde alles Geschütz abgefeuert, so daß man glaubte die Welt müsse zusammenstürzen. Gleichzeitig ließ sich der Elephant fast auf die Knie nieder, damit der Mogul ihn desto bequemer besteigen könne. Der Thurm und alle darin befindlichen Geräthe waren vergoldet, in der Mitte saß der Mogul, einen Zepter in der Hand und eine Krone auf dem Haupte, beide mit den größten und kostbarsten Diamanten, Rubinen und Perlen geschmückt. Vor dem Thurme befand sich auf dem Halse des Elephanten der Führer desselben, hinter dem Thurme ein vom Mogul sehr geehrter Eunuch, mit einem großen Gefäße voll Geld versehen. Der Mogul hatte ein schönes majestätisches Ansehn, und auch sein kleiner, mit Bogen und Pfeilen bewaffneter Sohn nahm sich auf seinem Elephanten gut aus. Hinter ihnen gingen acht gleich geschmückte Elephanten zur Aushülfe, und 200 Pferde mit silbernem Geschirr, Decken von Goldstoff und großen Federbüschen, geführt von königlichen Pagen. Darauf folgten 50 arabische Pferde von solcher Schönheit und Trefflichkeit, daß eins wohl 4—6000 Scudi kostete. Deren Sättel und Stirnbinden waren mit Perlen und Edelsteinen reich geschmückt, und nicht

minder glänzten ihre Federbüsche. Oft ergötzt sich der Mogul sie zureiten zu sehen, wobei sich aber kein Reiter der Steigbügel bedient.

Endlich setzte sich der Elephant des Moguls mit ernstem und würdigem Schritt in Bewegung: nochmals ertönte die Kriegsmusik, nochmals löste man das Geschütz, der Eunuch warf rechts und links Geld aus, und von allen Seiten rief man: es lebe der König, gute Gesundheit dem Könige! — Diejenigen jedoch, welche nicht vor ihm aufstanden, erhielten Stockschläge, und niemand ward an den Fenstern und auf den Zinnen der Häuser geduldet: denn es dürfe niemand höher seyn als der Mogul. Ihm zur Seite ritt ein hochbegünstigter Nabob, dann mehre Fürsten, unter ihnen derjenige, dem er früher seine Tochter erst gegeben und dann wieder genommen hatte. Diese ward in einem vergoldeten Sessel getragen, war umringt von einem höchst zahlreichen Hofstaate und ward, wie der Mogul, überall mit Beifallsgeschrei empfangen. Ihr gehörten ferner unter Anderem zwei viereckige Sänften von solcher Größe, daß viele Personen darin Platz hatten. Sie waren versilbert und vergoldet, und mit großen Spiegeln geziert. Darauf folgte ein goldener Stuhl, getragen von zehn Personen, andere Sänften von Elephanten getragen, ein zweiter, unendlich reich geschmückter Thron des Moguls, dann wiederum Kameele, Pferde, Beamte, Soldaten, Gepäck — ohne Ende.

Der Mogul läßt sich jedes Jahr wiegen, um zu erfahren ob er schwerer oder leichter geworden ist. Hiebei sitzt er in einer goldenen Wagschale und in die zweite werden Edelsteine und andere Kostbarkeiten als Gewichte eingelegt.

Der Zug des Moguls war 7—8 Miglien lang, das Lager 6—7 Miglien breit. Da ein Theil seiner Macht wider Persien kämpfte, hatte er nur etwa 125,000 Menschen bei sich.

Acht Tage später folgte ihm sein ältester Sohn, einen Monat später der Nabob Assafcan; der letzte mit etwa 40,000 Mann. Man könnte diesen einem Großkanzler vergleichen. Wenigstens hatte er beim Tode des vorigen Moguls so viele Macht, daß er gegen dessen Willen den jetzigen Mogul erhob, den Prinzen Bolaschi verjagte und die anderen umbringen ließ. Assafcan ist ein Freund der Christen und so ungeheuer reich daß er, so oft der Mogul ihn besucht, diesem für 200,000 Scudi an Perlen, Edelsteinen und andern Kostbarkeiten schenkt. Der Mogul pflegt alle acht Tage zu ihm zu gehen, theils um dem siebzigjährigen Manne seine Aufmerksamkeit zu beweisen, theils um jene Geschenke davonzutragen!

Register.

Druckfehler.

I, 45, Z. 4 v. unten lies: Lomenie
— 46, Z. 4 v. oben — Villeauclerk
— 151, Z. 2 v. unten ist lut so viel als lutum.

Zu I, S. 124. Es war die Rede davon daß Karlos seines Vaters Schwester, die verwittwete Prinzessinn Johanne von Portugal heirathen sollte. Hardwicke papers I, 149.

Zu II, S. 86. Marie Stuart hatte gesagt: Elisabeth wolle ihren master of the horses heirathen. Hardwicke I, 164.

